H. eccl. 114 (4

<36635642240013

<36635642240013

Bayer. Staatsbibliothek

H. & 114.

Geschichte der Kirche

Vierter Band.

Von dem Tode des grossen Theodosius im Jahre 395. bis zu dem Verfalle des occidentalischen Reiches im Jahre 423.

Aus dem Französischen

des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon.

Wien,
gedruckt bey Mathias Andreas Schmidt.

1784

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

An den König.

Sire!

Es ist billig, dem Nachfolger des Klodovåus, Karls des Grossen, und des heiligen Ludwigs, billig, dem ältesten Sohne der Kirche, ihre Geschichte zu widmen. Wer kann nachdrücklichern Antheil an dem Ruhme des Evangelium nehmen, als ein Fürst, der in seinem Frühlingsalter durch die Weisheit, und durch den Umgang mit Gelehrten gebildet ward; als ein Fürst, der seinen Glauben durch die Reinigkeit, und edle Einfalt seiner Sitten ehrt; und der unter allen Reizungen, die ihn umgeben, kein angenehmers Vergnügen kennt, als das Glük seiner Völker zu schaffen?

Ich getraue mich hinzuzusezen, Sire, daß kein Werk würdiger ist, unter Höchst

Dero erlauchtem Schuze zu erscheinen, als die Geschichte einer Religion, welche lehret, mit gleicher Genauigkeit dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist, zu geben: ein Gesez der Liebe, und der Empfindung, nach welchem der Christ, und vorzüglich der Franzmann seine Könige als seine Väter ansieht. Es braucht nichts anders, als diese Lehre, welche eine Feindinn der Zwietracht und der Bitterkeit ist, unter ihren natürlichen Zügen vorzustellen, um jene willige und gottesfürchtige Nation für sie einzunehmen, welche sich unter allen übrigen rühmet, ihren Glauben noch unverfälscht erhalten zu haben; und welcher alle Bemühungen der

Gott-

Gottlosigkeit unter der Regierung eines unsrer tugendhaftesten Monarchen diesen unschäzbaren Vorzug niemals rauben werden.

Nach dem Beispiele Ihrer Majestät, Sire, welche nur über die Herzen herrschen will, und die Ausgelassenheit lieber durch den sanften Eindruk ihrer Tugenden, als durch den fürchterlichen Blik ihrer Gerechtigkeit zurükscheucht; werde ich durch die reizendsten Züge der Wahrheit, und durch die Vorstellung grosser Muster, welche die Kirche zu allen Zeiten aufzuweisen hat, die Feinde des Glaubens und der Sitten bekämpfen, ohne sie zu erbittern. Glüklich, wenn ich durch meine geringe Arbeit

die Unterthanen aufmuntern kann, in die Fußtapfen eines Fürsten zu tretten, welcher so billig den glorwürdigen Namen des allerchristlichen Königes trägt.

Ich bin in tiefester Ehrfurcht

Ihrer Majestät!

Sire

allerunterthänigster, gehorsamster, und getreuester Diener und Unterthan.

Abbt von Berault-Bercastel.

Abhandlung

Uiber das erste Zeitalter der Kirche.

Um seinen Geist dem Joche des Glaubens zu unterwerfen, wenn das Herz den Eindrüken der Gnade nicht widerstrebt: ist es genug, die christliche Religion recht zu kennen, und ihrer Geschichte, oder der Geschichte der Kirche zu folgen, welche von ihr nicht unterschieden ist: allein um diesen Nuzen daraus zu ziehn, wird es keine vergebliche Mühe sein, wenn wir mit geschikten Betrachtungen voran gehn. Nachdem wir in die Mitte des ersten Zeitalters gekommen sind, welches aus sechs Jahrhunderten besteht, und einen so beträchtlichen, vielleicht den wichtigsten Theil unsrer Laufbahn in sich faßt: so wollen wir hier gleich als in dem bequemsten Gesichtspunkte einige Augenblike verweilen, theils um dasjenige zu übersehen, was sich in dem Zeitraume, den wir schon durchlaufen haben, merkwürdiges zugetragen, theils um auch einen Blik auf denjenigen zu werfen, den wir noch zu durchlaufen haben. Die Kirche, in ihrer allgemeinen Bedeutung begreift die Gesellschaft der Gläubigen aller Zeiten in sich: allein wir wollen die Sache nicht so weit herholen, indem sich unsere Erzählung blos auf die Kirche einschränkt, welche insbesondere den Namen der Christlichen führet. Wir

wollen auch aus den alten Zeiten nichts anders berühren, als was sie uns schikliches darbieten, um die Weisheit der göttlichen Haushaltung in Rükficht auf die Stiftung und Ausbreitung des Glaubens, welche der Gegenstand unsrer Betrachtungen sind, zu offenbaren.

Man erinnere sich im Vorbeigehen an die Verkehrung der ersten Ordnung, welche die Sünde angerichtet hat. Das menschliche Geschlecht war in tiefe Unwissenheit versenkt, ein Spiel seiner Leidenschaften, seines Adels und Gefühles beraubt, und dadurch von seinem Stande herabgewürdiget, geschwächet, dürftig, und unglükselig. Denn da einmal die Bande der Tugend zerrissen waren, so rissen auch die Bande der Gesellschaft an verschiedenen Orten entzwei, und giengen zu tausend Trümmern. Heerden verwilderter Menschen fürchteten sich, eine vor der andern; und blos die natürliche Aehnlichkeit erhielt noch einigen Schein des gegenseitigen Zutrauens, dessen gleichviel, oder in mancherlei Absichten auch mehr noch unter den unvernünftigen Thieren statt findet, welche, gleichwie sie weniger Bedürfniße, und weniger Absichten, als der Mensch, also auch weniger Ursache hatten, einander zu fliehn, und aufzureiben. In diesem traurigen Zustande, ganz mit den Gefahren und Bedürfnissen der Körper beschäftiget, wurden sie beinahe zu Verrichtungen des Geistes unfähig; die besten Gemüther schlugen aus der Art; die Begriffe wurden verdunkelt; und wenn das Vermögen der Vernunft noch übrig blieb, so wurden ihre vornehmsten Uibungen durch die Sinne verschlungen.

Es ist wahr, man sah auch schon in dem tiefsten Alterthume zahlreiche Völker, bei denen die Rechte der Menschheit, oder wenigstens die gesellschaftlichen Geseze viel besser beobachtet wurden. Allein was waren, gegen die ganze Welt genommen, jene großen Staaten, welche sich der Reihe nach den stolzen Titel der allgemeinen Monarchien beilegten? Was waren, besonders in Rükficht auf Glaubenslehren, und Sitten, die Kenntnisse der persischen Magen, der egyptischen Priester, und aller Schulen Griechenlandes? Die größten Verbindungen, wozu dienten sie oft anders, als um so viel mehr Laster und Ausschweifungen zu vereinigen? Unter ihnen, so wie unter den barbarischen Horden, arteten selbst die Grundsä-

ze des natürlichen Gesezes in unsinnigen Aberglauben und in dumme Abgötterei aus.

Zu allen Zeiten gab es Geister, welche sich theils durch die Stärke ihrer gründlichen Denkungsart, theils durch ihren Fleiß in Auffammlung der wenig bekannten Uiberbleibsel alter Uiberlieferungen vor den übrigen auszeichneten. Diese Liebhaber oder Bewunderer der Weisheit hatten sich über viele gemeine Irrthümer in Rükficht auf Religion und Sitten empor geschwungen; und da alle wohlgeordneten Nationen nur ein einziges Volk mehr ausmachten, wovon Rom das Haupt, und der Mittelpunkt war, so sammelte die Philosophie diese zerstreuten Entdekungen, schöpfte noch mehr aus den Urkunden der Jüden, welche nun Mitbürger der Heiden geworden waren; und gewann einen solchen Grad der Stärke, und Erkenntniß, daß sie endlich den Träumereien des Heidenthums den Sturz zu drohen schien. Wenigstens hatte es das Ansehen, daß diese vernünftigen Gegenstände, da sie durch so viele philosophische Geister giengen, alle erfoderlichen Eigenschaften erhalten haben, um auch in niedere Klassen verständiger Wesen, und sogar unter das Volk einzudringen.

Indessen statt, daß diese Afterweisen das Volk aufklärten, hielten sie die Wahrheit gefangen; und nachdem sie Gott erkannt hatten, fuhren sie mit dem irregeführten Pöbel fort, eitlen Bildnißen von Menschen, von Thieren, von Geschöpfen und Abendtheuern mancherlei Art, göttliche Ehren zu erweisen. So blieb der Schöpfer außer Judäa immer unbekannt, nur wenige Heiden ausgenommen, welche die Synagogen, die in verschiedenen Gegenden Europens und Asiens zerstreuet waren, besuchten. Was die Sitten betrift, so hatten die unumstößlichsten Grundsäze, welche beinahe alle von verschiedenenen Sekten aus einer immerwährenden Eifersucht angestritten wurden, blos das Ansehen seltsamer Meinungen und Schulstreitigkeiten, welche geschikter wären, müssige Schwäzer zu unterhalten, als einen wirklichen Einfluß in die Sitten zu haben. So sehen wir auch, daß sich die Menschen, welche sich am meisten auf ihre Wissenschaften einbildeten, nach dem Vorwurfe des Apostels, den schändlichsten Leidenschaften, und Ausschweifungen überließen, welche nicht nur ihrer innerlichen Erkenntniß, und unfruchtbaren Weisheit entgegen waren, sondern den Menschen und die Na-

tur unter das Vieh herabwürdigten. Man kann dennoch sagen, daß der menschliche Geist müde, und beschämt über seine groben Irrthümer selbst durch die Tiefe seiner Wunden gewisser Maaßen vorbereitet wurde, das Heilsmittel zu empfangen.

Aber welche Wunder hatte der versprochene Heiland, welcher es auf sich nahm die Gnade in die Natur zu pflanzen, nicht noch zu wirken übrig, theils um sie von den verderblichen Säften, die bis in das innerste Mark vergiftet waren, zu reinigen, theils um sie fähig zu machen, Früchte hervorzubringen, welche dem Gott der Heiligkeit angenehm wären! und dieses ist das Wunder, so wir nun in diesem ersten Zeitalter der Kirche, oder in den ersten sechs Jahrhunderten betrachten wollen. Dieß waren Zeiten des Eifers und der Aufklärung, welche am geschiktesten sind, uns den gehörigen Begriff von unsrer Religion zu geben, und ihre Wahrheit und ihren göttlichen Ursprung zu beweisen. Allein um diesen Beweis desto vollgiltiger und nachdrüklicher zu machen, bevor wir noch die wunderbarliche Errichtung und Ausbreitung der Kirche vor uns nehmen: wollen wir sie an sich selbst betrachten, und einige Augenblike auf die Vortrefflichkeit des christlichen Glaubens einen Blik werfen; dann durch den ganzen Verlauf ihres ersten Zeitalters das Wunder ihrer Erhaltung bemerken, welches schon hier so sichtbar wird: ob es gleich in den künftigen Zeitaltern, in Ansehung der ewigen Dauer des Werkes Gottes, noch mehr Stärke erhält.

Erstens kann nichts auffallenders sein, als das Bild der Kirche in ihrem ersten Alter. Obschon alle Stiftungen in ihrem Anfange sehr ungestaltet aussehen, so zeigte sich das Christenthum nicht so bald in der Welt, als es schon eine Menge verständiger und billigdenkender Zuseher vor Verwunderung dahin riß. Erinnern Sie sich, werthe Leser, was wir von dem ganz himmlischen Lebenswandel der ersten Jünger, von der Fahrlassung irdischer Güter, und von jener großmüthigen Liebe erzählet haben, welche ihre Reichthümer unter ihnen gemein machte, und sie bewog, ihre Schäze vor den Füssen der Apostel niederzulegen, indem sie mit ihren dürftigen Brüdern blos das Nothwendige davon nahmen, und sich auf diese Art die Quelle der Begierlichkeit, des Stolzes, der Weichlichkeit, der Ungerechtigkeit, und aller Bosheit abschnitten. Erinnern Sie sich an die Sittenregeln, welche

che sie nach diesen Mustern entworfen, und in ihren göttlichen Denkmälern aufgezeichnet haben. So verderbt die Welt immer war; mit welcher Verwunderung mußte sie nicht eine einfache und erhabene Lehre ansehen, welche auf so vernünftigen und schönen Maximen gebauet war, und alles dasjenige unendlich weit übertraf, was die Weisen aller Länder und Jahrhunderte je Anständiges nach ihrem großen Lärmen von Tugend und gesunder Vernunft gelehret hatten. Um diesen Ruhm der christlichen Religion streitig zu machen, mußten sie sogar die ersten Begriffe von Tugend und Wahrheit verändern, die unveränderliche Natur der Wesen, und nochmehr die Theilnehmung ihrer Leidenschaften, so wie die Theile der immer zertheilbaren Materie umschaffen, woraus diese seltsamen Witzlinge den Ursprung und den Unterschied unsrer Gedanken herleiten. Allein der gänzliche Umsturz aller Grundsäze, und der Vernunft, oder wenigstens die äußerste Unverschämtheit, womit sie dieses zu bewerkstelligen suchte, war der Philosophie unsers Jahrhundertes vorbehalten. Was die Philosophen des Alterthums betrift, gleichwie es ungereimt sein würde, öffentlich zu behaupten, daß Säze, welche heut zu Tage ungezweifelt sind, uns vielleicht in der Folge eben so falsch vorkommen werden: so würden sich diese gleichfalls geschämet haben, öffentlich zu sagen, es sei Schwachheit des Geistes, diese ersten Eindrüke der Tugend zu ehren, welche selbst in der Wesenheit unsrer Seele durch die Natur, oder die ewige Vernunft, die in allen verständigen Wesen, und zu allen Zeiten gleich ist, eingegraben sind; die Folgsamkeit gegen die Stimme des Gewissens, und die Furcht vor ihrem nagenden Wurme sei kindische Blödigkeit; die Schamhaftigkeit vielmehr eine elende Wirkung des Vorurtheiles, als der Ruhm des weiblichen Geschlechtes; das Laster endlich und die Tugend, leere Worte ohne Bedeutung. So verderbt die Heiden immer waren, so sahen viele aus ihnen mit Verwunderung in der evangelischen Lehre jene unvergleichlichen Vorschriften in Rüksicht auf die Pflichten, und Sammlung aller Wahrheiten, welche die Sitten ordnen und heiligen, ohne Vermischung irgend eines verkehrten Wesens. Daher entschied der Grad der Gleichgiltigkeit oder der Neigung, die sie gegen die Tugend hatten, jederzeit ihre Tüchtigkeit zu dem Christenthume. Selbst zur Zeit der Verfolgung hörte man einen Tertullianus sich mit

fol=

folgenden Worten ausdrüken: "wer unsere Religion hasset, hat niemals die Tugend offenherzig geliebet. Sie hat ihren ersten Verfolger in dem lasterhaftesten Tyrann von der Welt gefunden; und man kann aus dem Hasse, den Nero gegen sie geheget hat, auf ihre Vortrefflichkeit schliessen. In der evangelischen Sittenlehre ist nichts mangelhaft, nichts auf eine unvernünftige Weise übertrieben: alles führet dort zur Vollkommenheit und Glükseligkeit des Menschen, zur guten Ordnung in der Welt, und zur Sicherheit des Umgangs in allen Gesellschaften. Mit einem Worte, beobachte man die Maximen des Evangelium; so wird der Mensch in den Augen seines Gewissens, so wie in den Augen des Ewigen das sein, was er sein soll.„

Die menschlichen Gesezе begnügen sich, blos grobe Verbrechen zu verbieten. Es ist schon viel für euch, wenn ihr die Blutschande und den Ehebruch verbannet, sagte der heil. Gregorius von Nazianz zu den Heiden seiner Zeit: und dieser Schluß erhält noch mehr Stärke, wenn man ihn auf die vorhergehenden Jahrhunderte anwendet; aber für den Christen ist es ein Verbrechen, wenn er nur einen verliebten Blik auf ein Weib wirft. Es ist kein Lobspruch für ihn, daß er keine Ausschweifung, und überhaupt kein schändliches Laster begehe; weil er sichs zu Pflicht macht, sein Fleisch zu kreuzigen, um seinen Empörungen zuvorzukommen. Ihr gebietet, sezte dieser Vater hinzu, die Liebe der Aeltern, und des Vaterlandes: und wir müssen gegen alle Menschen jene Liebe tragen, die wir für uns selbst fühlen, ohne unsre abgesagtesten Feinde davon auszuschließen. In Betreff des Eides, machen wir die einzige Gesellschaft aus, wo es nicht nur verbothen ist, falsch zu schwören, sondern überhaupt eitel zu schwören. Was den Gebrauch der Reichthümer betrifft, wenn sie nicht alle unsere Brüder wirklich mit Füssen tretten, so ist doch allen gebothen, sie zu besitzen, als wenn sie sie nicht besässen, oder ihr Herz nicht daran zu heften. Wie sehr sind wir entfernt, fremdes Gut zu rauben, wir, die wir dem, der uns den Mantel raubt, auch den Rok überlassen müssen? Wir segnen die, die uns verfolgen; und wenn man uns auf die rechte Wange einen Bakenstreich versezt, so kommen wir dem Evangelium nach, und bieten auch die linke dar. Ist dieß eine Anlage zur Rache, zur Beleidigung, zur Verleumdung, und zu falschen Zeugnissen? Euere Gesezgeber ge-

gebieten nur Werke; unsere Geseze gehn bis zur Quelle des Uibels, zu den Gedanken zurük; und bestrafen sogar den Mangel an Wachsamkeit über sie. Unter uns ist es selbst tadelnswerth, wenn man an einem Punkte der Tugend stehen bleibt, und sich nicht unaufhörlich bemühet, einen höhern Grad zu erreichen.

Lasset uns diese Vergleichung fortsezen, und mit einer vollkommenen Kenntniß der Sache bemerken, wie selbst die Weisen, welch in irgend einem Punkte der Sittenlehre berühmt waren, sich in tausend andern widersprachen, und entehrten. Unter diesen Freunden der Weisheit erlaubte der eine die listigen Diebstähle; der andere begegnete unglükseligen Menschen mit Stolz und Verachtung. Unflätige Epikuräer sezten die Vollkommenheit, so wie die Glükseligkeit in den Vergnügungen der Wohllust. Der hochmüthige Stoiker kannte die Tugend, die er unaufhörlich anpries, so schlecht, daß es seinem Gedünken nach gleich war, sich an dem schlechtesten Thiere zu vergreifen, oder seinen eigenen Vater zu erwürgen. Der berühmteste aus allen, Plato, von den heidnischen Lobrednern der Göttliche genannt, verbannte in seinem Plane zu einer Republik (ein ewiges Denkmal der Verirrungen der aufgeklärtesten Vernunft, wenn sie die Offenbarung nicht zur Führerinn hat,) Treue und Glauben, und die Beständigkeit in der Ehe; und wenn er schon nicht alle die Vorwürfe verdienet, welche man ihm über die Gemeinschaft der Weiber gemacht hat, so wollte er dennoch ausgelassene Geseze einführen, welche zu tausend Misbräuchen Anlaß gaben, und gleichfalls die Vernichtung der Schamhaftigkeit zum Zweke hatten. Bei gewissen Nationen war es eine gesezmäßige Gewohnheit, ihren Göttern zu fluchen, wenn sie sich ihrem Bedünken nach zu saumselig erwiesen, ihnen zu willfahren. Andere ermordeten ihre Gäste, und glaubten dadurch ihren Hausgözen ein angenehmes Opfer zu bringen. Man weis nun, was der Enthusiasmus, und alle orientalischen Geheimniße in sich enthielten, wo die Väter ihre Kinder schlachteten, die Ehre ihrer Töchter Preis gaben; und andere noch entsezlichere Schandthaten mehr. Dieß waren die praktischen Folgerungen, die aus dem Nachsinnen und den Grundsäzen der berühmtesten Lehrer, und ihrer Schüler flossen.

Ich rede nicht von einem Haufen stolzer Menschenfeinde, welche, da sie sich nach der Reihe in verschiedene Gestalten zu hüllen suchten, die unbesonnensten Ausschweifungen begiengen. Lasset uns auf jenen traurigen Zensor vergessen, welcher unaufhörlich über alles seufzet, nur über seine Gebrechen nicht; und auf jenen cynischen Spötter, welcher mit der Laterne in der Hand, bei hellem Mittage den Menschen sucht, und aus kindischer Pralsucht in einem Fasse seine Wohnung aufschlägt; und auf jenen hochmüthigen Landläufer, welcher seine Güter in das Meer wirft, um es von Küste zu Küste auszuposaunen, daß er all sein Gut mit sich trage: nur das Laster, nicht das Lächerliche macht den Gegenstand unsers Tadels aus.

Allein auch der Lebenswandel des Sokrates ist nicht unbeflekt; und sein Tod wurde durch das menschliche Ansehen entehret, wodurch er sich dazumal bewegen ließ, dem Aeskulapius sein lächerliches Opfer zu bringen. Der Philosoph auf dem kaiserlichen Throne, an dessen Lobrede Plinius dreißig Jahre gearbeitet hat, ergab sich den greulichsten Schandthaten. Das Haupt der peripatetischen Schule konnte seine unordentliche Leidenschaft für ein verrufenes Weib nicht bergen, welches Ursache war, daß er seinen besten Freund gestürzet hat. Der Tod vieler anderer wurde nur durch die Verzweiflung berühmt, wodurch sie ihr Leben beschlossen. Man ist auch hinter die gottlosen Abscheulichkeiten der nächtlichen Versammlungen Juliani und seiner Hellenisten gekommen. Den Ehrgeiz und die Habsucht betreffend, waren diese Betrüger nicht minder sträflich, wiewohl sie über Uneigennüzigkeit und Mäßigkeit so schöne Lehrstücke zu geben wußten. Der stolze Cyniker, von dem wir schon geredet haben, trat den Stolz des Plato mit Füssen, aber mit einem noch größern, und unerträglichern Stolze. Der grosse Lehrmeister Alexanders des Großen, wird unter seine niederträchtigsten Schmeichler gezählet. Pythagoras und Zenon, suchten die Oberherrschaft an sich zu bringen; und Hyppias gieng endlich zu Grunde, eben da er im Begriffe war sein Vaterland zu unterjochen. Dieß waren die Häupter der Sekten, die aus ihren Tugenden so viel Wesens machten; denn ich rede weder von dem Epikurus, noch von seiner Schule, oder Heerde, wie sie andere Philosophen zu nennen pflegen, welche durch dieses einzige

Wort einen richtigen Begriff von ihrer Zucht und Ehrbarkeit, und von ihren Pflichten geben.

Halte man nun mit diesem Gemälde, ich will nicht sagen, die ehrwürdigen Häupter der ersten Christen, sondern die ganze Menge ihrer Jünger ohne Unterschied zusammen; und man wird sehen, auf welche Seite sich der Vortheil der Vergleichung neige. Wie erbaulich, und wahrhaft ist die Schilderung, welche unsere ersten Lehrer von diesen friedfertigen und wohlthätigen Seelen gegen ihre grimmigsten Feinde machten! Ungeachtet euerer Verfolgungen, sagte Tertullianus zu den Tyrannen seines Jahrhundertes mit jener edlen Standhaftigkeit, welche das Zeugniß des Gewissens giebt, ist euch dennoch unsere Treue, und Redlichkeit nicht verdächtig. Mit entblößtem Haupte heben wir reine Augen, und unschuldige Hände gen Himmel, und thun eifrige Wünsche für das Reich, und für den Kaiser; und wir thun sie mit Zuversicht, weil wir sie nicht mit einigen Körnern Weihrauchs, oder mit einigen Bechern Weins, die man dem Geiz entzieht, oder mit dem stinkenden Blute eines lechzenden Stieres, dem der Tod schon auf der Zunge sitzt; sondern mit der würdigen Gabe eines keuschen Leibes, und einer unbefleckten Seele begleiten. Es ist wahr, wir begehen die Festtage des Fürsten nicht wie ihr, durch schändliche Ausschweifungen; denn wir glauben nicht, daß es sie feiern heißen soll, wenn man an diesen Tagen dasjenige begeht, was andere Tage entheiligen würde. Wir schreien nicht mit euch: Jupiter soll unsere Jahre verkürzen, um das Leben der Kaiser zu verlängern. Die Christen, anstatt ihre Wünsche mit dieser eitlen Prahlerei herzusagen, begnügen sich, dieselben Gott in der Stille darzubringen; aber welche aus beiden sind die aufrichtigsten? Von welcher Religion, saget uns, waren Niger und Albin, und ihre Anhänger? Diese Rebellen, so wie die Meuchelmörder, welche sich mit dem Dolche oder Gifte in der Hand, in den Palast einschleichen, waren sie je aus der Zahl unsrer Brüder gewesen, welche dem ungeachtet in allen Staatsämtern anzutreffen sind? ihr erkennet sie selbst für euere getreuesten und tapfersten Krieger: und habet ihr je Menschen, welche in ihrer Religion auf gleiche Weise Vergnügungen, und Schmerzen verachten lernen, irgend eine Feigherzigkeit vorgeworfen? Ist je einer unter uns bei den Gerichtshöfen, welcher einen ungerechten Ausspruch

fällt,

fällt, indem er weis, daß unser Gott selbst die Gerechtigkeiten richten wird? Macht man uns überdieß entweder über Meineid in der Freundschaft, oder über Betrug und Treulosigkeit in dem Handel Vorwürfe? Der Staat hat uns vielmehr das Leben so vieler Nothleidenden zu verdanken, welche ohne unsere Freigebigkeit meistens zu Grunde gehen würden.

Endlich zieht dieser beredsame Vertheidiger der Christen, den man sich nicht satt hören kann, aus diesen Grundsätzen den Schluß; und fodert überhaupt ihre Verfolger auf, irgend ein Verbrechen in ihren heiligen Schlachtopfern zu finden. Welchen Schaden, sagt er ihnen unerschroken, füget ihr nicht dem Reiche zu, da ihr so seine tugendhaftesten Bürger verbannet? Ich berufe mich auf euern Ausspruch, ihr Magistrate, die ihr die Pflicht habet, die Erde von den Bösewichtern zu reinigen: unter der grossen Anzahl der Straffälligen, die ihr verdammet, welche sind die Räuber, die Meuchelmörder, die Meineidigen, die Feinde der Sitten? findet sich nur ein einziger Christ darunter? Wenn deren einige in euren Gefängnissen sind, besteht nicht ihr ganzes Verbrechen darinn, daß sie Christen sind? Selbst die Urtheilsprüche, womit ihr uns brandmarken wollet, machen unsern größten Ruhm aus. Da ihr unsere Jungfrauen, welche bei dem Anblike brüllender Löwen unerschüttert bleiben, zur viehischen Wollust eines Schandbuben verdammet, so zeiget ihr sattsam, daß der Verlust der Schamhaftigkeit ein weit größers Unglük für einen Christen, als der Verlust des Lebens ist.

Was die Liebe und Einigkeit der Gläubigen unter einander betrift, so war sie in den ersten Zeiten der Kirche, und lange darnach so beschaffen, daß sie die Nacheiferung der Abgötterer erwekte. Man hat bemerken müssen, daß Julianus der Abtrinnige, nachdem er sich unbeschreibliche Mühe gegeben hat, um diese Eintracht, und herzliche Liebe unter seinen Hellenisten einzuführen, ihnen über den vergeblichen Ausgang seiner Bemühungen die bittersten Vorwürfe machte.

Wenn die Tugend, indem sie seltener ausgeübet wird, schwach zu werden anfängt, wenn die Liebe erkaltet, und die Bosheit an ihre Stelle tritt; so sieht man dennoch immer, wie wir es bemerket haben, und noch zu bemerken tausend Gelegenheiten haben werden, wenigstens zu Zeiten, grosse und ausserordentli-

che Seelen erscheinen, deren Beispiel und Eifer den christlichen Sitten ihren ersten Glanz wieder geben. Nicht nur in den ersten Jahrhunderten, sondern zu allen Zeiten, und unter allen Himmelsgegenden findet man Muster der wahren Gerechtigkeit, welche sich von dem Schwalle des Verderbnisses nicht dahin reissen lassen. Wenigstens ist es unstreitig, daß das Christenthum die entehrendsten Ausschweifungen für die menschliche Natur gänzlich abgestellet, oder gebrandmarket hat. Die heidnischen Poeten und Philosophen ergaben sich ungescheut diesen üppigen Unordnungen, die wir nicht einmal mehr nennen dörfen; und das Evangelium hat unsere Begrisse über diesen Punkt dermassen verbessert, daß man seit seiner Entstehung diejenigen, welche damit befleket waren, immer als Ungeheuer angesehen hat, die durch das Feuer vertilget zu werden verdienen, mit alle dem, was das Angedenken ihrer Schandthaten verewigen könnte. Hat es nicht in dem ganzen Umfange seines Gebietes den Greuel der menschlichen Schlachtopfer verbannet? Ja, der Glaube allein konnte es zuwege bringen, daß die barbarischen Anbether des Molok, und anderer mörderischer Gözen unterließen, sie mit dem Blute ihrer Anverwandten zu sättigen; die Römer, dem latialischen Jupiter ihres Gleichen zu opfern; und die Griechen, ihren vornehmen Todten, so wie ihren Göttern Menschen zu schlachten. Er hat sogar in die Schrekniss des Krieges eine gewisse Milde, oder Menschlichkeit eingeführet; wenigstens hat er die entsezlichen Grausamkeiten der alten Kriege gemildert, wo man das geheiligte Völkerrecht verkannte; wo man mit kaltem Blute die tapfersten Soldaten niedermezelte; wo man vermöge eines eingeführten Gebrauches, der uns unbegreiflich vorkömmt, des Kindes im Leibe seiner Mutter nicht schonte: wo man überwundene und entwaffnete Legionen dem Tode übergab; ganze Völker in Eisen und Bande schlug, Könige und Königinnen an den Triumphwagen spannte, und edle Frauen auf eine Art mishandeln ließ, die unendlichmal ärger als der Tod war. Endlich ruhte diese menschenfreundliche Religion, welche so sehr von den Menschen hinwiederum geliebet zu werden verdienet, wie wir es in der Folge noch besser sehen werden; endlich ruhte diese wohlthätige Lehrmeisterin der Nationen nicht, bis sie das menschliche Geschlecht in die Freiheit gesezet, und das drükende Recht der Dienstbarkeit durch die Gesezе

aufgehoben, oder weislich eingeschränket hat. Soll ich noch von der Ehe reden, welche sie allein in so verschiedenen Gegenden auf einen festen Fuß, und auf ihre erste Einheit und Beständigkeit zurükgebracht hat? Wir haben schon genug gesagt, um Vernünftige zu überzeugen, daß unter allen Sekten und Schulen nicht eine ist, welche mit der christlichen Kirche über die Sittenlehre in Vergleichung kommen könne.

Uiber die Gegenstände des bloßen Nachsinnens, oder welche keine unmittelbare Verbindung mit den Leidenschaften haben; über die Natur, und die Vollkommenheit des höchsten Wesens, wie sehr hat sich nicht die ganze Wissenschaft des Heidenthums verirret? Man wird noch lange Zeit über seine Fabeln, und schändlichen Träumereien, über seine groben und lasterhaften Götter, über die Zwietracht in ihrer Familie, über das hizige Betragen, und die Beleidigungen in ihrem Umgange, über ihre Gastmahle und thörichten Liebeshändel in dem Himmel erröthen. Allein wir wollen der menschlichen Vernunft nicht spotten, indem wir ihr ihre alten Verirrungen in das Gedächtniß zurückführen.

Die Philosophie hat endlich über diese Ausschweifungen gesieget. Was sage ich: gesieget? Sie entgieng einem Abgrunde, um sich in einen andern zu stürzen. Wie greulich hat sie nicht selbst die Wahrheiten verunstaltet, welche sie noch vor dem Untergang rettete, und welche sie dem Evangelium zu danken hat? indeß sie dasselbe mit Lästerungen überhäufet?

Ich will nur einen geringen Theil davon zum Beweise anführen. Ein unabhängiges, und folglich ein nothwendiges und vollkommenes Wesen, welchem Tugend und Laster gleich gilt, welches weder belohnet, noch bestrafet; dessen Verstand durch die Mannichfaltigkeit der Gegenstände überladen, und dessen Majestät durch die Geringfügigkeit derselben herabgewürdiget werden sollte. Wenn man an die Stelle dieser Gottheit, die nicht viel besser ist, das Ungefähr sezet: so wird die schöne Ordnung der Welt, der unveränderliche Lauf der Gestirne, der ordentliche Wechsel der Jahreszeiten, die sonderbare Vermehrung, oder beinahe unendliche Hervorbringung der Thiere und Pflanzen, ein jedes in seiner Art; jene Menge Erscheinungen, die uns schon so lange mit immer neuer Bewunderung dahin reißen; alles endlich wird nach

die=

diesem baufälligen Lehrgebäude ein Werk des Ungefährs sein; und das Ungefähr welches nichts ist, wird arbeitsamer, und geschikter, als alle bekannten verständigen Wesen sein.

Halten wir mit diesen Verirrungen die Begriffe zusammen, welche uns die christliche Religion von der Gröſſe Gottes und seiner Macht, die aus seinen Werken hervorstrahlet, von seiner undurchdringlichen Weisheit, von seiner Unermeßlichkeit, von seiner Unabhängigkeit, und von allen seinen unendlichen Eigenschaften giebt. Ungeachtet des Joches, worunter der Glaube unsern Verstand gefangen hält, sind alle Kenntnißen der Philosophie, mit der Aufklärung des Christenthumes verglichen, nichts denn Finsternissen, oder eitle Blize. Ein Kind unter uns, sobald es in seinem Verstande zu tagen anfängt; und in der ersten Kirche ein Fischer aus Galiläa, ein Gerber von Tarsus, eine lydische Purpurhändlerinn sind besser als der Areopagus unterrichtet, was die Natur des unbekannten Gottes betrift; und sie sprechen von den göttlichen Eigenschaften, von den Eigenschaften unsrer Seele, von den wahrhaften Tugenden weit würdiger, als das Lycäum, und die Schule des Zenons, als Sokrates, und Plato. Die wenigen wahrhaft erhabenen Ausdrüke, welche die Weisheit dieser Philosophen auf einen hohen Gipfel des Ruhmes erhoben haben, sind nichts dann entlehnter Schmuk, den man nicht verkennen kann, wenn man unsere heiligen Bücher durchliest.

Wenn unsere Religion nicht immer den Schleier wegzieht; wenn der Glaube in seinem Schwunge die Philosophie voll des Erstaunens unter sich läßt, mit einem Worte, wenn der Glaube die Vernunft übersteigt; so ist er ihr niemals entgegen. Ungestüm in ihren Unternehmungen, erstaunet diese Anfangs, daß ihr der klare Anblik der Wahrheit entschlüpft: allein wenn sie dann auf sich einen Blik zurükwirft; muß sie nicht selbst gestehn, entweder daß sie das, was sie nicht war, das ist, unendlich fähig geworden sein würde; oder daß Gott würde aufgehöret haben, unendlich zu sein, was er nothwendiger Weise ist, wenn sie ihn begreifen sollte? Und kennen wir uns selbst, um die Unermeßlichkeit des Schöpfers aller Dinge zu begreifen? Wissen wir, was die Quelle des Lebens in uns ist; durch welche Kraft sich das, was nicht mehr ist, oder nocht nicht ist, unserm Blik-

ke eben so darstellt, als das, was wirklich ist; durch welches Band unsre Seele mit unserm Leibe verknüpfet ist; oder wenn sie mit ihm nicht verknüpfet ist, wie sie ihn doch nach ihrem Belieben beweget; wie sie, wenn sie nur in einem seiner Theile wäre, alle bewegen könnte; und wie sie keine Ausdehnung, die sich mit ihrer Natur so wenig vereinbaren läßt, haben sollte, wenn sie durch den ganzen Leib ausgegossen wäre?

Es giebt noch andere Fragen, welche minder tiefsinnig, und noch mehr im Stande sind, uns zu Schande zu machen. Die ewige Weisheit stellet sie in der Person des Hiobs an uns; und die Philosophen, wenn sie nicht Schüler dieser höchsten Weisheit sind, sollen mir sie beantworten! Wo waret ihr, spricht sie, als ich den Grundriß zu dem Weltgebäude verfertigte? Wer legte an diesen ungeheuern Klumpen das Richtscheit, und das Senkblei an? Worauf ruhen seine Grendfesten, und wer hat den ersten Stein dazu gelegt? Wer ist der, welcher dem Meere so richtige Gränzen vorgezeichnet hat? Welche Kette, welcher unsichtbarer Zaum hält die Ungestüme der schäumenden Wogen so gewaltig zurük? In welcher Gegend, zur Zeit der Nacht, wohnet das Licht? Und wo halten sich zur Zeit des Tages die Finsternißen verborgen? In welchen Vorrathskammern liegen Frost und Schnee in Bereitschaft? Durch welchen Kanal ergießt sich die verhältnißmäßige Wärme und Feuchtigkeit, um in dem unthätigen Schooße der Elemente die Keime des Lebens zu entwikeln? Wie bringt dieser Koth ohne Farbe, und Geschmak, so mancherlei Blumen und Früchte hervor? Woher nehmen so verschiedene Pflanzen, da sie jährlich ihre Früchte, ihren Schmuk, und beinahe ihr Leben verlieren, ordentlich für das künftige Jahr diese Vortheile wieder? Hier gebe mir die stolze Philosophie, alte und neue, ihre Auflösung! Sie soll mir was bessers sagen, als was Paulus, ein blosser Handwerksmann die größten Weisen Griechenlandes gelehret hat, da er ihnen die Ursache aller dieser erstaunlichen Wirkungen in dem einzigen Willen des Schöpfers zeigte, in dem wir, und alle Wesen leben, schweben, und sind.

Allein wenn die Philosophie diese natürlichen Fragen nicht beantworten kann; wenn alles, was unter ihren Augen, und unter ihrer Hand ist, so viel Räthsel=

selhaftes in sich enthält: ist es sich noch zu verwundern, daß sie nicht durch die geheiligten Finsternissen dringen kann, worein sich der Gott der Herrlichkeit hüllet? Nichts giebt uns einen so erhabenen Begriff von seiner Größe, als die undurchdringlichen Geheimnisse in Rükficht auf unsern schwachen Verstand. Ich würde nicht mehr so viel Ehrfurcht gegen meine Religion haben, wenn sie ganz in meine Sinne fallen, und alle Begriffe den eingeschränkten Kräften meines gegenwärtigen Verstandes unterwerfen sollte. Allein wenn Gott selbst mir eine Art Wesens offenbaret, welche über alle meine Begriffe ist; eine Natur, die nicht ihres Gleichen hat, und drei Personen, alle vollkommen gleich; wenn man mich durch Wunder einer ausserordentlichen Güte und Weisheit in Erstaunen sezet, durch einen Gott, welcher Mensch wird, um die Menschen mit Gott zu versöhnen, und sie mit ihm zu verbinden; durch einen Gott, welcher sich erniedriget, und einen neuen Weg durch Schmach und Erniedrigung zum Ruhme eröffnet; dann muß ich aufrufen, daß Wunder, welche in dem Menschen weder Farben, um sie zu schildern, noch Worte, um sie zu beschreiben, fanden, keine menschlichen Erfindungen sein können.

Diese erhabenen Wahrheiten sind vollkommen mit einander verbunden. Man bemerke, wie der Apostel in seinem Sendschreiben die Geheimnisse des Gottmenschen entwikelt, vorzüglich da er an die Römer, Galater, und Hebräer schreibt: welche Ordnung, welchen wunderbaren Zusammenhang nimmt nicht jede unbefangene Seele gewahr? Nachdem einmal die Grundsäze festgesezet sind; so folgt alles von selbst, und erkläret sich alles von selbst. Allenthalben bemerket man eine Richtigkeit in den Schlüssen, und eine gewisse nothwendige Verbindung, welche eben so göttlich, als die Unermeßlichkeit des Gegenstandes ist. Untersuche man einen Punkt unsers Glaubens, welchen man wolle; ob zum Beispiele der erste Mensch gesündiget habe; so kann Gott, welcher frei in seinen Werken ist, einen Blik der Barmherzigkeit auf ihn werfen, ob er gleich wider die aufrührischen Engel seine Gerechtigkeit ausgeübet hat. Allein wenn er seine Milde auszeichnen, und auf eine vollkommene und zugleich anständige Weise die ihm zugefügte Beleidigung ersezen will; so muß der Erlöser, den er sendet, in seiner Person sowohl die Natur des

Menschen, um den Urheber der Beleidigung zu strafen, als die Natur des beleidigten Herrn vereinbaren, weil diese nur in sich selbst eine der Beleidigung angemessene Genugthuung finden kann; das ist, der Meßias muß zugleich Gott und Mensch sein, und die göttliche und menschliche Natur in einer Person von unendlicher Würde vereinigen. Wenn er blos Gott wäre, so würde er nicht im Stande gewesen sein, weder zu sterben, noch zu leiden, noch irgend ein Werk der Versöhnung zu entrichten. Und wenn er blos Mensch wäre, seine Heiligkeit möchte noch so groß gewesen sein: so würden alle seine Leiden, alle seine Werke nur einen endlichen Werth, und folglich kein Verhältniß mit der unendlichen Größe, welche durch die Sünde beleidiget worden, gehabt haben. Es war also zwischen beiden Naturen eine solche Vereinigung nöthig, daß man die Werke des Menschen in Wahrheit einem Gott zueignen konnte, und daß die Gottheit persönlich, aber ohne Vermischung mit der Menschheit vereiniget, dem großen Werke der Erlösung seinen unendlichen Werth ertheilte. Den Grund des Geheimnisses einmal vorausgesezt, welchen gründlichen Zusammenhang findet man nicht in seiner Entwiklung, und in seinen Schlußfolgen?

Nein, keine einzige unsrer undurchdringlichen Glaubenslehren streitet wider die Vernunft; sie streiten nur wider unsere Sinne, und Vortheile; und wie viele andere ungezweifelte Wahrheiten aus der gewöhnlichsten Klasse sind ihnen gleichfalls entgegen? Das Zeugniß der Sinne ist so unsicher, daß es eine der ersten Weisheitsregeln ist, gegen dieselben mißtrauisch zu sein. Sollen wir uns also blindlings auf sie verlassen, wenn die Rede von dem ist, was aus allen am unbegreiflichsten ist, zum Beispiele, von der Einheit der Natur, von der Dreifaltigkeit der Personen in dem göttlichen Wesen. Allein woher entsteht die Schwierigkeit, welche man findet, dieses tiefe Geheimniß zu glauben? Daher; weil wir in den Menschen sehen, daß eine Natur nur eine Person, und mehrere Personen mehrere verschiedene Naturen ausmachen. Die Schwierigkeit kömmt also von der Gewohnheit oder von dem Vorurtheile, und nicht von der Beurtheilungskraft unsrer Vernunft her. Um dieser zu widersprechen, müßte man ein und eben dasselbe Ding zugleich bejahen und verneinen; man müßte behaupten, daß nur eine einzige göttliche Natur

sei,

sei, und daß mehr als eine göttliche Natur sein; daß es nur einen einzigen Gott gebe, und daß es drei Götter gebe. Nun befiehlt uns aber der Glaube selbst, diese gottlose Ungereimtheit zu verwerfen; er lehret uns, daß in Gott nur eine einzige Natur ist, und dennoch drei Personen sind. Was ist also die Ursache, daß wir die Worte: Person, und Natur mit einander vermischen? Die bloße Einbildung ists, nnd nicht der Verstand. Wenn man nur ein wenig Behutsamkeit brauchen will, muß man nicht stets wider die Einbildung, oder wider das Zeugniß der Sinne, welches von ihr nicht unterschieden ist, auf seiner Hut sein? Soll ich mich auf meine Augen, und auf meine sinnlichen Empfindungen verlassen, wenn sie mir sagen, daß die Sonne nur einen Fuß im Durchmesser habe, und daß die Farben in den Körpern, und in der verschiedenen Beschaffenheit der Theile ihrer Oberfläche liegen? Andrerseits sagt mir die Vernunft nicht, daß die Eigenschaften der Wesen mit ihrer Natur übereinstimmend sind? Sie sind also nothwendig in dem nothwendigen Wesen, vollkommen in dem Vollkommenen; und unendlich, unbegreiflich in dem Wesen, dem die Unermeßlichkeit eben so wesentlich ist, als seine übrigen Eigenschaften. Es ist also ein unvernünftiges Begehren, sie begreifen zu wollen, so wie es Unsinn sein würde, sie erklären zu wollen.

Man will das Geheimniß der Dreifaltigkeit nicht glauben, weil man es nicht begreift; und eben deswegen, weil man in ihrem ganzen Umfange die Worte: Natur, und Person nicht begreift, sträubet man sich ohne Ursache es zu glauben, ob man gleich unstreitig keinen Widerspruch darinn finden kann. Wir wissen und behaupten wider die gottlose Lehre des Sabellius, gleichwie wir es in der Geschichte seiner Verdammung angemerkt haben, daß die Benennungen der göttlichen Personen kein eitler Schall der Worte sind, welche keinen Verstand haben, oder welche Eigenschaften andeuten, die der Person eben so gut, als der Natur zukommen können. Ob wir gleich nicht so vollständige Begriffe von alle dem haben, was diese Worte bedeuten; so haben wir dennoch so hinlängliche davon, daß wir sie nicht auf eine so gottlose Art misbrauchen. Allein man müßte vollkommene Begriffe davon haben, wenn man sich so ausdrüken darf; man müßte gründlich wissen, was Natur und Person ist, um durch das Licht der Vernunft zu entscheis-

scheiden, ob es möglich sei, oder nicht, daß es mehrere Naturen in einer einzigen Person, oder mehrere Personen in einer einzigen Natur gebe? So lange wir nicht im Stande sind, diese tiefsinnigen Begriffe genau zu zergliedern, und alle ihre Beziehungen zu bestimmen: so lange werden unsere natürlichen Urtheile, welche auf blossen Muthmassungen beruhen, nichts denn gewagte Vermuthungen sein, welche zu sehr dem Irrthume blos gestellet sind. Und muß man hier sogleich über Widerspruch, oder über das unerträglich schwere Joch des Glaubens lärmen? Man könnte also die wichtigsten Zeugnisse über alles, was man nicht begreifen würde, verwerfen. Folglich je weniger man Wissenschaft und Einsicht hätte, desto gröſseres Recht würde man haben, gegen Personen mistrauisch zu sein, welche aufgeklärter, als wir, und besser unterrichtet sind. Kann ein Schluß unvernünftiger sein, und ist je ein Grundsaz so falsch gewesen, als dieser ist, woraus er so natürlich fließt?

In menschlichen Dingen pflegt man sich nicht so sehr zu verirren. Wie viele ausserordentliche Thaten glaubt man nicht ohne Schwierigkeit, ob sie gleich alle dem, was wir je gesehen haben, zu widersprechen scheinen, und wider alle Vorurtheile streiten? So viele Heldenthaten der Griechen und Römer sind wahrhafte Wunder in dem gewöhnlichen Laufe der Begebenheiten: und dennoch zweifelt man nicht daran, weil sie unverwerfliche Zeugnisse für sich haben. Man hat sogar einen Grundsaz, daß man über die Möglichkeit der Thatsachen keinen Streit erregen soll, wenn sie hinlänglich erwiesen sind. Wie viele vorgegebene Unmöglichkeiten gab es in der Physik, welche nun durch die neuesten Erfahrungen verschwunden sind? Und dennoch gehören diese Gegenstände in das Gebiet unsrer natürlichen Fähigkeiten; mit denen sie ein unendlich näheres Verhältniß haben, als die erhabenen Gegenstände der Offenbarung: und dennoch verwirft man diese; nimmt jene an. Dieses ungleiche Betragen mag seinen Grund haben, wo es wolle, so muß es uns um soviel verdächtiger sein, zumal da das ganze Vorrecht auf Seiten unsrer Geheimnisse ist. Denn so lange man hierinn keinen offenbaren Widerspruch zeiget, so lange hat man nichts erwiesen; und man muß wenigstens aus dem, was wir erst gesagt haben, so viel abgenommen haben, daß wir nicht hinlängliche Begriffe haben, um einen solchen

Wi-

Widerspruch zu zeigen, wenn sich auch wirklich, welches nicht möglich ist, einer darinn finden sollte.

Es ist also eine vergebliche Mühe, wenn man Schwierigkeiten aufwirft, und Gelegenheit zu zweifeln, und ungegründeten Muthmassungen giebt; nnd das ists, was die Ungläubigen gethan haben. Die einen haben es freimüthig und mit ausdrüklichen Worten bekennet; und die andern legen noch täglich auf eine gleichlautende Art eben dieses Geständniß ab, indem sie die Wunder Jesu Christi, wenn man ihre Wahrheit vorausseżt, als den unumstößlichsten Beweis für die Göttlichkeit des Christenthumes ansehen. Die Todtenerwekung des Lazarus würde selbst den Spinosa, wie er es bekennet, bekehret haben, wenn er Zeuge davon gewesen wäre; das ist, der Anblik dieses Mirakels würde ihn überzeuget haben, daß das, was er der Vernunft zuwider zu sein glaubte, ihr in der That nicht zuwider war; und daß es folglich in unsern Geheimnißen nur vermeinte und scheinbare Widersprüche gebe.

Allein wozu haben wir dieser Zeugnisse nöthig? Sollten so viele Väter der Kirche, und heilige Lehrer, lauter gelehrte und erhabene Männer, welche eben so viel Verstand und Einsicht, als Eifer und Beredsamkeit besassen; gleichwie sich ein jeder unbefangene Leser überzeugen kann, von dem, was wir ihm von den heiligen Cyprianus, Basilius, Gregorius von Nazianz Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus; und noch weiter zurük vom Justinus, Aristides, Arnobius, Clemens von Alexandria, Origenes, und Laktantius vorgetragen haben: sollten alle diese Männer von einer so tiefen Gelehrsamkeit, von einem so gründlichen und richtigen Geiste; so viele wahrhafte Philosophen die Widersprüche nicht wahrgenommen haben, wenn deren welche in unsern Glaubenslehren enthalten wären? Sie haben gesehen, werthe Leser, wie große Mühe es vielen in den ersten Jahrhunderten gekostet habe, sich dem Joche des Glaubens zu unterwerfen. Sie waren in dem Heidenthume, folglich in dem Unglauben geboren; und das Vorurtheil der Erziehung hatte ihnen den Weg dazu eben nicht erleichtert. Wir waren von euerer Religion, sagte Tertullianus noch zu den Heiden des dritten Jahrhundertes, wir sind nicht als Christen geboren; wir mußten es erst werden. Allein diese redlichen und tugendhaften Seelen, diese in der That starken und

wahrheitliebenden Geister dachten, daß Scheingründe der Wahrheit nichts von ihrer Wirklichkeit benehmen. Ohne undurchdringliche Gegenstände erforschen zu wollen, war es ihnen genug, daß ihr Dasein gründlich erwiesen war: selbst die Dunkelheit unsrer Geheimnisse war ihnen ein Beweis, daß sie nicht menschliche Erfindungen sind, die von den ersten Predigern des Evangelium erdacht sein sollen. Nein, so richtig denkende Köpfe verfielen nie auf eine so ungereimte Vermuthung, daß Betrüger, welche geschikt genug waren, eine so erstaunliche Veränderung in der Denkungsart, und in den Sitten zuwege zu bringen, selbst die blinde Gelehrigkeit, welche das schwerste Opfer ist, zum Grunde einer Religion sollen geleget haben, die sie allgemein machen wollten. Allein sie erkannten, daß, so sehr sie einerseits der Vernunft undurchdringlich ist, was den Gegenstand des Glaubens betrift, sie anderseits derselben auch gleichförmig ist, wenn man die Bewegungsgründe ihrer Glaubwürdigkeit, und selbst ihre Erhabenheit über unsern schwachen Verstand betrachtet.

Ohne Zweifel ist es sehr vernünftig, daß wir weder die unendlichen Vollkommenheiten des höchsten Wesens, noch seine unendlich vollkommene Art des Daseins, welche die unsrige unendlich weit übertrift, begreifen können. Es ist vernünftig, daß wir mit unserm Urtheile einhalten, oder vielmehr, daß wir unsre blinde Widerspenstigkeit überwältigen, in dem, was uns nur deswegen so schwer vorkömmt, weil es uns an Begriffen mangelt; und weil die Fähigkeit unsers Geistes Grenzen hat, welche die unerschaffene Wahrheit allein erweitern kann, und welche eine umständlichere Offenbarung in der That erweitert hat, so daß alle Schwierigkeiten verschwanden. Es ist vernünftig, daß uns Gott Geheimniße gegeben hat, um unsern hochmüthigen Verstand zu demüthigen; gleichwie er uns Geseze gegeben hat, um unsere unbändigen Neigungen im Zaume zu halten: er mußte alle Kräfte unsrer Seele bezwingen, weil sie alle das geheiligte Joch des Gehorsams abgeschüttelt haben. In dem Geseze der Natur, womit sich Gott vor dem Evangelium begnügte, waren diese erhabenen Geheimniße, welche den Gegenstand unsers Glaubens ausmachen, beinahe allen Menschen unbekannt: allein wie sehr verirrte man sich dann? Sie haben es gesehen, da sie über die allgemeine Blindheit der abgöttischen Welt,

und

und über die Wuth der aufgeklärtesten Nationen seufzeten, welche nach dem Blute der Märtyrer dürsteten. Unsre Glaubenslehren mögen noch so dunkel scheinen: so sind sie dennoch ächte Quellen der Erkenntniß, zum wenigsten kräftige Bewahrungsmittel wider die Finsterniße des Irrthumes, dem sie vorbeugen, indem sie der Leichsinnigkeit, und der gefährlichen Neugierde des menschlichen Verstandes Einhalt thun.

Man hat die Hauptpunkte unsers Glaubens in gewisse Formeln gebracht, um unsre natürliche Flatterhaftigkeit inner den Schranken zu halten. Man warnet uns, und zeiget uns durch das Beispiel der Apostel, der Väter, und der ersten Concilien, daß wir uns vergebens, und mit der größten Gefahr unterfangen würden, noch tiefer einzudringen, als was man uns Anfangs gelehret hat; daß die bloße Neuerung in den Worten, welche in dieser Materie willkührlich unternommen wird, schon eine Entheiligung ist; daß zwischen dem Lehrer, und dem gemeinen Gläubigen in Absicht auf diese erhabenen Gegenstände kein Unterschied ist; und daß der gelehrteste, der glaubwürdigste, derjenige ist, welcher sich auf das genaueste an den Buchstaben hält. So haben sie schon durch vier Jahrhunderte gesehen, und werden es in allen nachfolgenden sehen, daß sich die heilige Hinterlage der Schrift und Uibergabe, so wie man sie empfangen hat, ohne Zusatz, ohne Unterdrükung, und ohne irgend einige Verfälschung fortgepflanzet hat; und das die Lehre des Heiles selbst, in dem stürmischen Laufe der Zeiten, unverändert geblieben ist.

Lasset uns indessen auf ein so wichtiges Opfer, als unsere natürliche Einsicht ist, zurückkommen, und sehen, ob diejenigen, welche dasselbe für Vernunftwidrig ausgeben, wirklich am vernünftigsten handeln? Allein um das einzige Wunder der Stiftung der Kirche anzustreiten, auf welches wir uns allein nach dem Plane unsers Werkes einschränken, wie viele seltsame Säze, und alberne Ungereimtheiten muß man nicht annehmen? Erstens muß man alle ausserordentlichen Thaten leugnen, welche in allen Geschichten aufgezeichnet sind; weil keine einzige von allen ist, deren Glaubwürdigkeit so erwiesen ist, als jene der evangelischen Bücher. Man muß blindlings blos auf das Wort gewisser Geister, welche sich durch den Stolz, und durch die schändlichsten Leidenschaften verführen lassen, glauben, daß die Propheten nur zum Besten

einer

einer ruchlosen Rotte weissagen wollten; daß der Heiligste unter den Menschenkindern Johannes, welchen man seiner Heiligkeit wegen für den Messias hielt, nur deswegen diesen Ehrentitel ausgeschlagen hat, um einem Verführer göttliche Ehren zu erweisen; daß die Apostel, selbst Paulus nicht ausgenommen, welcher Anfangs so sehr wider die angehende Kirche eiferte, daß alle ersten Jünger Jesu Christi ihr Glük und ihre Hoffnungen, ihre Ruhe, und ihr Leben einem entlarvten Betrüger aufgeopfert haben, welcher das verdiente Schlachtopfer eines schimpflichen Todes geworden ist, und niemals fähig sein wird, Zuneigung oder Furcht einzuflößen; daß selbst die Feinde des Christenthums eine alberne Unternehmung unterstüzet haben; daß die Zusammenkunft der Begebenheiten, oder vielmehr die Vorsehung, welche sie leitet, den Betrug erleichterte, und den Irrthum unterhielt; daß der Himmel durch Wunderzeichen der Lüge das Siegel der Wahrheit aufdrükte; daß der Mensch, und die Gesellschaft ihre Ruhe, ihre Sicherheit und ihr Glük in dem Betruge und in der Gottlosigkeit finden; daß Erzbetrüger, und folglich Erzbösewichter von Menschen nur die Heiligung des menschlichen Geschlechtes suchten, und alles aufopferten, um ihm dieselbe zu verschaffen; daß dieser Entwurf von einer unzählbaren Menge angenommen, und troz allen Mächten der Erde ausgeführet wurde; mit einem Worte, daß plözlich eine allgemeine Veränderung in den Sitten entstand, und daß, statt, daß sonst die Eigenliebe den Betrug auf Kosten der Gerechtigkeit und Liebe zu Hilfe genommen hat, hier vielmehr der Betrug der Tugend auf Kosten aller Neigungen der Eigenliebe diente; daß also das Laster und die Tugend, die Lüge und die Wahrheit, die Geschichte und die Fabel gleiches Recht auf unsern Beifall, und auf unsre Zuneigung haben. Dieß ist nur der geringste Theil von den Widersprüchen und Ungereimtheiten, welche man verschlingen muß, wenn man die Parthei des Unglaubens nehmen will. Unsere schwersten Glaubenslehren bieten sie wohl dergleichen Schwierigkeiten dar?

Indessen lasset uns gestehen, daß unsere Geheimnisse, und noch mehr die Folgerungen, welche daraus auf die Sitten gegen die Leidenschaften entstanden, einen starken Beweis an die Hand gaben, besonders in Ansehung der Völker, denen sie Anfangs beigebracht wurden. Einer der ersten Prediger dieses er-

habenen Evangelium, und dieser vor den Weisen der Welt verborgenen Weisheit, lehret uns, daß sie für den Juden ein Aergerniß, und ein Gegenstand des Gespöttes für den Heiden war. Für eine ganz fleischliche Welt war es um nichts geringers zu thun, als sich über die Fähigkeit des menschlichen Verstandes hinaus zu erschwingen, einen armen und leidenden Gott anzubethen, ihn alle dem, was den Sinnen und dem Herzen schmeichelte, vorzuziehn, und diesem so verengten und niedrig denkenden Herzen ein edles Wesen, und eine ausgebreitete Liebe einzuflößen, welche alle Menschen als Kinder eines gemeinschaftlichen Vaters ansehen, und in ihren abgesagtesten Feinden nichts dann geliebte Brüder betrachten sollte. Man mußte alle verderbten Neigungen erstiken, oder unterdrüken; der Natur Gewalt anthun, und sie beinahe ausrotten, um sie wieder zurechte zu bringen. Man mußte sich selbst sterben, sich selbst verleugnen, seinem verderbten Geschmake immerfort zuwider handeln, ohne jemals das Ende eines innerlichen Krieges, der eben so langwierig, als mühesam war, zu sehen. Diese neue Religion stritt zu gleicher Zeit eben so sehr wider die allgemein angenommenen Meinungen, als wider die natürlichen Neigungen. Der stolze Philosophe, da er sich zu ihr bekannte, mußte seinen Geist unter Grundsäze schmiegen, welche seine ganze Fähigkeit aus der Fassung brachten. Er mußte Vorurtheile, und Maximen verwerfen, die er von seinen Vätern und Lehrmeistern, von den angesehensten Gelehrten und Staatsklugen hatte. Der Jude, ob ihm gleich die Hinterlage der Wahrheit anvertrauet war, hatte nicht weniger vorgefaßte Meinungen zu überwinden, als der Philosophe, und der gemeine Abgötterer. Da Israel seinen Eifer für den Nationalstolz immer zum Theile mit der Religion verband; so war der erste Schritt, den es zu thun hatte um zu dem Christenthume zu gelangen, daß es die Schande und Verwerfung einer Nation bekannte, die sich so viel einbildete, eine Zeitlang das auserwählte Volk gewesen zu sein. Endlich war die Stiftung der Kirche eben so schwer, als der Sturz oder die gänzliche Zerstörung des Kapitols, und der Synagoge.

Welch ein Wunder, rief der heilige Johannes Chrysostomus lange Zeit vor uns, welch' ein Wunder ist das, unter so vielen andern Völkern ganze Schaaren von Juden zu sehen, wie sie einen Menschen anbe-

sehen, den sie als einen Uibelthäter gerichtlich zum Tode verdammet haben! zu sehen, wie das Kreuz, das ehemals so schimpfliche Zeichen, heut zu Tage mehr als Zepter und Kronen geehret wird! Wer entsezet sich nicht, sezet dieser Vater hinzu, vor den Blöcken und eisernen Nägeln, welche zur Folter der Missethäter bestimmet sind? Nun unter allen diesen peinlichen Werkzeugen, war das Kreuz das erschrekkichste und schimpflichste, welches nur zur Züchtigung der Sklaven und Barbaren vorbehalten wurde: es war ein Gegenstand des Fluches, und so sehr verabscheuet, daß die Magistrate sich würden sträflich gemacht haben, wenn sie einen römischen Bürger dazu verurtheilet hätten. Indessen sehen wir es heut zu Tage in der ganzen Welt geehret. Jedermann zeichnet es auf seine Stirne; jedermann drükt es auf seine Brust; es schimmert in den Tempeln, auf den Altären, bei den erhabensten Ceremonien, in den weltlichen Wohnungen, so wie in den Zufluchtsörtern der Religion; man sezet es triumphireud auf die Giebel der Paläste, auf die Stadtthore, auf die öffentlichen Denkmäler, und auf die Siegeszeichen. Dieß war die Verehrung des Kreuzes in den ersten Jahrhunderten.

Indessen war es um keine Religion zu thun, die etwa den Leidenschaften, so wie das Heidenthum schmeichelte, oder wenigstens in Rüksicht auf die Sitten gleichgiltig war. Jesus Christus brachte es vielmehr dahin, daß man sein Kreuz den Ehrenstellen und Lüsten vorzog; er führte an die Stelle der Begierlichkeit und der Ausgelassenheit die Verleugnung ein; machte Menschen, die kaum einer Menschlichkeit fähig waren, sanftmüthig, und von Herzen demüthig; flößte grausamen Ungeheuern Liebe gegen ihre Feinde, und Milde den Tyrannen der Welt ein, welche über die Nationen herrschten, um ihr Blut zu vergießen, und ihre Güter an sich zu reißen: mit einem Worte, er zog das menschliche Geschlecht von dem breiten Wege ab, und führte es unaufhörlich auf Steigen einher, die mit Dornen besäet waren. Denn man muß nicht glauben, daß die, denen er sein Joch auflegte, Wesen von einer andern Natur, als die unsrige ist, waren; daß sie gedämpftere Leidenschaften, oder bessere Neigungen hatten, als der verderbte Haufe der Sterblichen; nein, dieß waren Menschen, welche in der Weichlichkeit, und in dem Verderbnisse, worinn sie

ge=

geboren waren, dahin lagen, und ein Verjährungsrecht erhalten zu haben schienen, um sich nimmermehr aus diesem Besitze vertreiben zu lassen.

Und dennoch geschah nichts schneller, als diese Veränderung. Die Apostel hatten ihnen kaum angekündiget, daß der Sohn Mariens der Sohn des ewigen Gottes ist; als man sich sogleich seinem Gesetze unterwarf, selbst in jener Stadt, wo er so blinder und schimpflicher Weise ist verkannt, und endlich gekreuziget worden. Diejenigen, die ihn als einen Gotteslästerer ausgeschrieen haben, bethen ihn nun gleich dem Allerhöchsten an. Simon Petrus, wie sie mit Verwunderung gesehen haben, braucht nur wenige Worte zu sprechen, um Tausende zu bekehren; und die Gnade des heiligen Geistes ist in den verschiedenen Gegenden Judäens, wo Jakobus und Johannes das Wort des Heiles predigen, nicht minder wirksam. Das geheiligte Feuer, welches im kurzen alle Erdstriche verzehren soll, läßt sich in den Gränzen Israels nicht mehr aufhalten; und dieser reißende Strom breitet sich so schnell und beinahe eben so weit aus, als die Strahlen der Sonne reichen. Die Veränderung ist so groß, daß die falschen Götter darüber seufzen, und ihre Priester sich beklagen, daß die Götzentempel, selbst in dem Mittelpunkte des Aberglaubens, leer stehen, und die Opfer aus Mangel der Opfernden unterbleiben müssen. So schrieb Plinius, wenn Sie sich noch daran erinnern, aus seiner Statthalterschaft in Bithynien an den Kaiser Trajanus.

Wir sind erst seit gestern her, sagte Tertullianus in seiner berühmten Bittschrift an den Senat und an die Kaiser, wir sind erst seit kurzem entstanden; und wir füllen schon euere Städte, und Dörfer, euere Armeen, und Rathstuben, den Pallast, den Senat, und die Gerichtshöfe an: wir überlassen euch nichts, als euere Tempel. Wir nehmen an euerm Umgange, an euern Verträgen, und an allen eueren Versammlungen Theil, nur an den abergläubischen Gebräuchen des Kapitols, an der Ausgelassenheit des Zirkus, und an der Grausamkeit des Amphitheaters nicht. Das Reich würde zu einer wüsten Einöde werden, wenn wir auswandern sollten; die todte Stille euerer Stadt würde euch bestürzen; und ihr würdet über euere Einsamkeit erschreken. Diese wunderbare Veränderung, sagen die beinahe gleichzeitigen Väter, schränket

tet sich nicht auf ein einziges Volk oder Reich ein; nicht nur die Römer, nein, auch die Perser, die Indier, die Araber, und die Scythen, der heiße Mittag und der kalte Norden stürzen ihre Tempel ein, oder reinigen sie; zertrümmern ihre Götzen, stellen ihre unreinen Opfer, und gottlosen Feste ab, um an deren Stelle neue und würdigere Feierlichkeiten einzuführen. Von Morgen bis Nidergang, von einem Ende der Welt bis zu dem andern bethet man nach der Weissagung des Propheten den wahren Gott an, und aller Orten bringt man ihm das unbeflekte Opfer dar.

Schon in dem zweiten Jahrhunderte, wie man gesehen hat, brachte der heilige Pantänus das Licht des Evangelium zu unbekannten Nationen in Orient, und bis an die Ufer des Indus. Der heilige Athanasius verbreitete dasselbe vermittelst des heiligen Frumentius in dem weiten Reiche der Abyssiner. Der Geist der Nacheiferung wandelte auch die Arianer an, um an den äußersten Grenzen des glükseligen Arabiens gegen den Ocean den Homeriten das Evangelium zu predigen. Dieß war zwar ein angesteckter Saamen; allein der Herr ließ dennoch daraus den wahren Glauben aufkeimen: welches sich so gut in der Folge wies, da sich diese Neubekehrten der Wuth einer zahlreichen jüdischen Kolonie ihrer Nachbarn, und allen Unternehmungen der Feinde des Sohns Gottes großmüthig widersezten. Die Menge der Märtyrer in Persien ist ein grosser Beweis, wie festen Fuß das Christenthum dort gefasset haben müsse. Schon zu den Zeiten des nicänischen Concilium findet man einen Bischof in Scythien, Johannes mit Namen, welcher in dieser erlauchten Versammlung die Standhaftigkeit und die Reinigkeit seines Glaubens an den Tag legte. Diese Völker, Nomaden oder Hirten genannt, welche mit ihren Heerden und Wägen, die ihnen statt der Häuser waren, umher zogen, hatten unter der Beute der römischen Provinzen in ihrer Nachbarschaft den kostbaren Schaz des Evangelium aufgelesen. Die Sarazener, welche gleichfals in den Grenzen Syriens und Mesopotamiens ein wanderndes Leben führten, erlernten die Lehre des Heiles von heiligen Einsiedlern, welche in grosser Anzahl in diesen Wüsteneien zerstreuet lebten. Bisweilen bekehrte eine einfältige Weibsperson oder ein Kind, welche gefan-

gen

gen weggeführet wurden, zahlreiche Völkerschaften, und ganze Nationen.

Indessen war die Ausbreitung des Christenthums nicht die Wirkung der Unbedachtsamkeit, und Leichtgläubigkeit. Nicht nur diese ungesitteten und unstudirten Horden, nicht nur der Pöbel, der immer unruhig ist, und nach Neuerungen strebt, nahm dieses harte und wunderbare Gesez an. In dem ersten und zweiten Jahrhunderte der Kirche giengen die schönsten Geister Roms und Athens haufenweise zu unsern Fahnen über, und ließen die römischen Adler und die ganze bezaubernde Pracht des Aberglaubens im Stiche. Wird man wohl den Dionysius von Areopagus, den Senator Apolonius, den gelehrten Philosophen Justinus, den Aristides, Meliton, Athenagoras, und nach kurzem den Clemens von Alexandria, das Wunder der Gelehrsamkeit, den in jedem Fache wunderbaren Origenes, den Tertullianus, der seinen Ruhm so würdig behauptete, so lange er der Kirche getreu blieb; wird man den Cyprianus, Arnobius, Laktantius, und ihre unzählbaren Schüler nur als gemeine Leute und für schwache und leichtgläubige Geister ansehen? Wo trift man mehr Verstand und Einsicht, mehr Stärke in den Vernunftschlüssen, und mehr erworbene Kenntnissen, als in diesen ersten Vertheidigern des Christenthumes an? Lasset uns dieses aus ihren Triumphen über unsre fürchterlichsten Gegner schliessen, dergleichen Celsus, und Porphirius, und alle Weisen des Heidenthumes waren. Demungeachtet glaubten diese großen Geister mit Einfalt; sie glaubten, nicht von den Vorurtheilen der Geburt und der Erziehung verführet; gleichwie sie es selbst bemerkten; sondern nachdem sie lange Zeit wider die Wahrheit gekämpfet hatten; bis sie sich endlich von ihr durch ihre Einleuchtung überzeugen ließen.

Lasset uns auf die Bewegungsgründe kommen, denen sie nicht widerstehen konnten. Wenn die sittlichen Wahrheiten, wenn die Vorschriften, und Schilderungen gewisser Tugenden etwas reizendes an sich hatten: so blieb noch die Dunkelheit der neuen Glaubenslehren, die Hinderniße alter Gewohnheiten, und eingewurzelter Laster in ihrer ganzen Stärke zurük; und die, welche den Sitten die schönsten Lobreden hielten, waren oft mehr, als ihre Bewunderer den schändlichsten Leidenschaften ergeben. Sie waren also sehr mächtig, die Bewegungsgründe, welche über ihre Wi-

derſezlichkeit triumphirten, und ſie zu einem ſo groſsmüthigen und harten Entſchluße brachten: ſie überſtiegen alle Kräfte des menſchlichen Verſtandes; und trugen ſichtbar das Gepräge der ewigen Wahrheit, und das Siegel des göttlichen Fingers.

Man zeigte dieſen einſichtsvollen und richtig denkenden Geiſtern die Erfüllung der Prophezeihungen in ihrem ganzen Umfange, die Zeit, den Ort der Ankunft des Meſſias; alle Umſtände ſeines Lebens und Todes, lange Zeit vor ſeiner Geburt in den glaubwürdigſten Urkunden aufgezeichnet. Man machte ſie beſonders auf iene Reihe Wunderwerke aufmerkſam, welche, ohne ſelbſt auf ihre Weiſſagung zu ſehen, die Hoheit und das göttliche Weſen der Religion, die man ihnen vortrug, ſo herrlich bewieſen. Man zeigte ihnen, wenigſtens in den erſten Zeiten, die Gichtbrüchigen, die Tauben, die Stummen, die Blindgebornen, die Jeſus geheilet, und die Todten, die er im Angeſichte von ganz Paläſtina erwecket hatte. Man fügte noch hinzu, daß er ſich endlich ſelbſt von den Todten erweket habe, daß er in der ganzen Glorie ſeines neuen Lebens über fünf hundert Perſonen auf einmal erſchienen, und daß er eben ſo herrlich und offenbar in den Himmel gefahren ſei. Dieſe Augenzeugen nun, worunter einige von denen waren, die aus dem Grabe ſind hervorgezogen, oder wunderbarlicher Weiſe geheilet worden, dieſe legten dieſe Zeugniſſe ab, und erbothen ſich ſie zu bekräftigen, gleichwie ſie ſie auch wirklich durch Wunderzeichen, welche den Wundern ihres Lehrmeiſters glichen, bekräftigten, und mit ihren neuen Schülern die Macht theilten, auch dergleichen zu wirken.

Nun war es nicht durchaus unmöglich, daß ſich, ich will nicht ſagen, die Groſsen und Weiſen, ſondern der kurzſichtigſte Pöbel in dergleichen Gegenſtänden, in ſo genauen, auffallenden, bekannten und oft wiederholten Dingen irren ſollte? Wie kann man ſich einbilden, wenn es nicht wahr iſt, daß man geſehen hat, wie Blindgeborne, die in einer ganzen Stadt bekannt waren, plözlich ihr Geſicht, wie Glieder, die durch eine Gicht von acht und dreißig Jahren gelähmet waren, ihre vorige Geſundheit und Stärke; und wie Leichname, die ſchon den Geruch der Fäulung ausdufteten, wieder das Leben erhielten? Aber wie kann man, wenn es nicht wahr iſt, ſich in den Kopf ſezen, daß man die Macht habe, ähnliche

Wun-

Wunder zu wirken, und daß man deren oft gewirket habe? Der Glaube allein, worinn die ersten Zeugen dieser Mirakel waren, ist ein unumstößlicher Beweis davon; und er war allein hinlänglich, sie zu einer Religion zu bewegen, wovon sie so viele natürliche Umstände entfernten. Wenn die ersten Christen, und mit ihnen die Apostel, wenn alle Glieder der ersten Kirche, dieser fromme Theil des menschlichen Geschlechtes, der einzig beflissen war Gott zu ehren, und die Menschen zu erbauen, und der unstreitig die größte Achtung verdienet, wenn es auf die Sittenlehre ankömmt; wenn, sage ich, diese nicht festiglich glaubten, was sie mit der Gefahr ihres Lebens bezeugten: so ist ihr Betragen, ich kann es nicht genug einprägen, der größte Widerspruch, die seltsamste Erscheinung; es ist eine Verkehrung der moralischen Ordnung, welche unendlich unglaublicher ist, als die Folgsamkeit der Natur gegen die Stimme ihres Schöpfers.

Wir haben auch in dem Anfange dieser Geschichte bemerket, und man wird es in der Folge noch oft sehen, daß es Niemanden eingefallen ist die evangelischen Mirakel zu leugnen. Die Weisen des Heidenthums, anstatt sie zu leugnen, wollten die Erwekung der halbverwesenen Todten, die Befreiung der Besessenen, und die Genesung von unheilbaren Krankheiten lieber der Zauberkunst zuschreiben. Die Kaiser über die Fortdauer dieser Wunder betroffen, von denen ihnen die Statthalter der Provinzen Bericht erstatteten, und die sie selbst bisweilen mit ihren eigenen Augen sahen, machten dem Senate den Vortrag den Gott der Christen unter die Zahl der Götter des Reiches aufzunehmen. Sie haben gehört, wie der heilige Justinus, der heilige Meliton, Tertullianus, und alle unsere Vertheidiger, diese Wunderwerke und mächtigen Zeugnisse so prächtig hervorstrichen; wie sie die glaubwürdigsten Urkunden, welche das Angedenken derselben verewigten, anführten; wie sie sich auf die römis. Archive beriefen, wo sie verwahret wurden; und wie sie den Abgöttern über ihren Undank gegen den Gott der Christen, den sie nicht erkennen wollten, die bittersten Vorwürfe machten. Glaubten sie nur die Gläubigen, wie konnten sie sich auf Millionen belaufen, die alle bereit waren, alles ihrem Glauben aufzuopfern? Haben sie aber die Mirakel nicht gesehen, welche sie erzählen; muß man dann nicht mit dem heil. Augusti-

nus denken, daß das unbegreiflichste aller Wunder, ihre Bekehrung, und noch mehr der Triumph einer Religion sein würde, den sie aller menschlichen Hilfe entblößt über die ganze Macht der Abgötterei erhalten hätte?

Erinnern sie sich, welche die ersten Häupter dieser grossen Unternehmung waren. Es waren zwölf arme Handwerksleute ohne Geburt, ohne Glüksumstände, ohne Wissenschaft, und ohne irgend eine von jenen natürlichen Eigenschaften, welche unter den Menschen Ansehen und Hochachtung verschaffen. Von Kindheit an ganz mit der gröbsten Handarbeit beschäftiget, hatten sie vor der Herabkunft des heiligen Geistes weder Hoheit des Verstandes, noch tiefe Einsicht. Oft blieben sie nur bei dem äußerlichen der faßlichsten Sinnbilder stehen, die ihnen der Erlöser zu ihrem Unterrichte vortrug. Voll der natürlichen und moralischen Unvollkommenheiten, getrauen sie sich durch einen übel angebrachten Ehrgeiz, eben da sich ihr göttlicher Lehrmeister so tief ernidriget, unter einander zu zanken, wer aus ihnen der erste sein wird. Mit einem Worte, plumpe Handwerksleute, hergelaufene Menschen, Barbaren gegen die herrschende Nation, mit der sie zu thun haben, Petrus und Paulus, der eine ein Fischer, der andere zwar ein römischer Bürger, der aber demungeachtet das Gerberhandwerk trieb, diese wagen es, alle römische Ideen umzuschaffen, dem Reiche Geseze zu geben, und diesen fürchterlichen und stolzen Koloß zu den Füssen Jesu Christi niederzustürzen.

Stellen sie sich vor, nach dem schönen Gedanken des H. Johannes Chrysostomus, sie hätten zu den Zeiten dieser zween Apostel gelebet, und ihnen begegnet, eben da sie gegen Rom zogen, und einerseits jene stolzen Thürme und wolkentrozende Paläste, andrerseits die Triumphwägen, Legionen, Tribunen, und Prokonsuln erblikten, welche eben in dem Marsche begriffen sind, um den Nationen Geseze zu geben, und Fessel anzulegen: stellen Sie sich vor, daß sie ihnen bei dem Anblike so herrlicher Gegenstände, welche jede andere Philosophie aus der Fassung bringen würden, nur die Philosophie dieser evangelischen Helden nicht; ihr verwegenes Vorhaben entdekten. Was denket ihr doch, unbesonnene Leute, würden sie ihnen zugerufen haben! Ihr wollet, wie ihr saget, die Religion und die Götter Roms vertilgen, und dem römischen Volke,

dem Senat', und den Cäsarn euere seltsamen Glaubenslehren aufdringen? Da ihr verlassen, ohne Gefolge, und von allen Zwangsmitteln entblösset seid: welche sind denn euere verborgenen Rüstungen, euere geheimen Anschläge? wo sind euere Geschenke oder Verheißungen, und die Zauberkraft euerer Beredsamkeit? Wenn ihr euch die Aufmerksamkeit des Pöbels durch euere sonderbare Schwärmerei zuziehet: werdet ihr aber auch zu jenen vergötterten Monarchen Zutritt finden, welche mit dem Jupiter die höchste Macht zu theilen, oder wenigstens das Reich der Welt aus seinen Händen zu besizen glauben?

Ja, das Unternehmen der heiligen Petrus und Paulus würde in unsern Augen Unsinn sein, wenn es nicht der Erfolg gerechtfertiget hätte. Rom, und die Welt wurde von diesen schwachen Händen wirklich geändert; sie machten den Zepter der Kaiser Jesu Christo unterwürfig; verbannten den Jupiter aus dem Kapitol; und aus dem Marsfelde machten sie die Schuzmauer des apostolischen Stuhles. Man bethet dort nicht nur den Sohn Gottes an, sondern man erweiset dort auch seinen Dienern und Freunden die gebührende Ehre. Wir haben schon gesehen, und werden es noch oft sehen, wie die Kaiser zu dem Grabe der heiligen Apostel herzueilen, ihre Asche verehren, und ihre Ketten mit tiefester Ehrfurcht küssen. Sie schäzen sich glüklich, daß man sie, nicht an dem Orte selbst, wo die Leiber der heiligen Petrus und Paulus ruhen, sondern nur an ihrem Eingange begrabe; und rechnen sichs zur Ehre, nach dem Ausdruke des heil. Chrysostomus, die Leibwache und die Thürhüter des Fischers zu werden.

Das größte Wunder aber ist, daß die Bekehrung der Welt in Mitte der Gefahren und Verfolgungen zu Stande gekommen ist. Die ersten Gläubigen hatten wider ganze Städte und Provinzen, was sage ich? wider verschworne Nationen, und selbst in dem Schooße ihrer Familien blutige Kämpfe auszustehn. Die Verschiedenheit der Religion trennte die Gattinn von dem Gatten, die Aeltern von den Kindern, weil die Bekehrungen nicht zu gleicher Zeit geschahen; und die grausamsten Feindschaften wurden täglich erneuert. Die Anhänger der neuen Religion sah man als ruchlose Uiberläufer und als öffentliche Feinde an; und ihren Untergang zu beschleunigen war ein Verdienst. Alle Stände des Reiches, fremde und anverwandte

Personen, erklärten sich wider sie, und vorzüglich, was mehr zu befürchten war, wider diejenigen, welche erst kürzlich den Samen des Glaubens empfangen haben, bei denen er folglich nicht Zeit haben konnte Wurzel zu schlagen. Sie sahen sich eingekerkert, in Wüsteneien verbannet, von den Aemtern und Ehrenstellen ausgeschlossen, und auf ewig mit Schimpf gebrandmarket. Man that ihnen alle Arten Peinen an, welche die Grausamkeit des Aberglaubens nur immer ersinnen konnte: langsames Feuer, glühende Röste, siedendes Oel, und andere so greueliche Martern, daß man nicht weis, worüber man mehr erstaunen soll: daß sie die Römer und Griechen erfunden, oder daß sie, die Christen so standhaft gelitten haben.

Diese unmenschlichen Feinde schienen alle nur eine und eben dieselbe Absicht gehabt zu haben, nämlich einander an Grausamkeit zu übertreffen, und durch das Uibermaaß derselben über die unveränderliche Geduld ihrer unschuldigen Schlachtopfer zu triumphiren. Man zog Personen von vornehmer Geburt, und zärtlicher Leibesbeschaffenheit an den Haaren von einer Gasse in die andere; man schleppte sie entblößt und verunstaltet durch Disteln und Dorne; es fand sich kein einziges Glied an ihnen, welches nicht eine eben so schimpfliche als unmenschliche Pein fühlte: und wie oft haben Sie bei dem Anblicke des schwachen Gemäldes, welches wir ihnen davon gemacht haben, voll des Unwillens den Schluß gemacht, daß diejenigen allein diese Begegnungen verdienten, welche solcher Grausamkeiten fähig wären? Die einen sägte man mitten durch den Leib entzwei; die andern schindete man lebendig: worauf man auf alle ihre Glieder Salz streute, sie mit Honig überstrich, und sie an der brennenden Sonne den stechenden und langsam nagenden Ungeziefern Preis gab. Man überzog sie mit Pech, welches man anzündete, um zu Nachts die Gassen zu beleuchten: entsezliche Bilder, welche man für Schilderungen einer übertriebenen Einbildungskraft halten könnte, wenn wir nicht ihre Wirklichkeit in den glaubwürdigsten Urkunden der Märtyrer, und selbst in einigen Auszügen heidnischer Geschichtschreiber gezeiget hätten.

Unter so vielen Leiden verloren diese tapfern Kämpfer nichts von ihrem unerschrokenen Muthe. Sie schienen so frei in den Ketten, und so erhaben über

die,

die, von denen sie so unmenschlich mitgenommen wurden, daß man geglaubet haben möchte, sie hätten entweder keinen Leib, oder der Leib, den man peinigte, wäre nicht der ihrige; sondern sie befänden sich blos bei der Marter einer ganz gleichgiltigen Person zugegen. Abgelebte Greise, und zarte Jungfrauen liefen nach dem Blutgerüste und dem Holzstosse. Kinder, welche noch stammelten, bekannten mit ihren ersten Worten, die kaum vernehmlich waren, Jesum Christum, und verlangten die Taufe. Die Tyrannen, welche ihren Muth nicht bezwingen konnten, waren gezwungen, die barbarischen Edikte zurükzunehmen, welche das Reich entvölkert haben würden. Die Gerichtsdiener änderten sich selbst; und das Schwert entfiel den Händen der Henker, welche ihr eigenes Haupt darstrekten, und zu Märtyrern wurden.

Allein woher kam eine so heldenmüthige und allgemeine Verachtung des Lebens? woher jenes einmüthige Verlangen für einen Menschen zu sterben, der selbst an dem Kreuze gestorben war? wenn es nicht von einer vollkommenen Uiberzeugung von der Wahrheit seiner göttlichen Wunder herkam, die er als Sohn Gottes gewirket hat? Man hat zwar einige sonderbare Menschen für Träume dem Tode in die Arme laufen gesehen: allein ihre geringe Anzahl, nebst tausend Untugenden ihres Geistes und ihrer Sitten war Ursache, daß man sie jederzeit als seltsame Geburten der Schwärmerei, und eines thörichten Heldenmuthes ansah. Hier aber geben zwölf Millionen, nach der Berechnung der Gelehrten, eine unglaubliche Menge Personen jedes Alters, Geschlechtes und Standes, die aufgeklärtesten Männer in den göttlichen Dingen, und in den menschlichen Pflichten, die weisesten und tugendhaftesten Seelen; alle diese geben durch drei Jahrhunderte hintereinander, und noch mehr, in allen Staaten und Provinzen dieses heilige und wunderbare Schauspiel.

Der Ungläubige, welcher die ganze Stärke dieses Zeugnisses fühlet, hat sich vergebliche Mühe gegeben, dasselbe zu zernichten, indem er die Zahl dieser tapfern Blutzeugen so tief heruntersetzte, daß sie beinahe zu verschwinden schien. Allein seine Bemühungen dienten zu nichts andern, als um jene ursprünglichen und unverfälschten Denkmäler desto bekannter zu machen, deren fromme Einfalt in dem Wenigen, was wir aus derselben angeführet haben, ihnen ihr

Alterthum und ihre Gewißheit zu erkennen gegeben hat. Welchen Nutzen würde nicht erst iene gelehrte Sammlung schaffen, welche die verwegenen Behauptungen des Engländers Dodwel zu Staube vernichtet hat, die in einer ewigen Vergessenheit würden liegen geblieben sein, wenn man sie nicht in unsern Tagen wieder aufgewärmet, und nach dem Geschmacke einer verderbten Jugend in jenen cynischen Schriften gewürzet hätte, wo die beißende Ironie, die Unzucht, die Gotteslästerung, und der entscheidende Ton der Verführung die Stelle der Theologie und der ganzen Gelehrsamkeit vertreten. Allein es ist keine ehrliebende und redliche Seele, welche bei der kurzen Erzählung der Kämpfe unsrer Märtyrer; in die wir uns einschränken mußten, nicht Gelegenheit gehabt hätte, sich eben so sehr zu überzeugen, als zu erbauen.

Der einzige Karakter gewisser Verfolger, dergleichen Nero, Domitianus, und Maximinus waren, macht die Umstände ihrer ruchlosen Grausamkeiten nur allzu wahrscheinlich. Wenn man den Kaisern, Trajanus, Markus, Aurelius, Severus und Decius den Ruhm der Billigkeit, der Milde, und andrer schäzbarer Eigenschaften nicht versagen kann: so machten andrerseits der Geist der Volksreligion, woraus sie sich eine Ehre machten, die Liebe zu einer stolzen und freidenkenden Philosophie, welche eine Todfeindinn einer reinen Religion ist, und sich mit keiner verträgt, die kein einziges Verbrechen, keinen einzigen Fehler verzeiht: und endlich die Politik und übel verstandene Sorge für die öffentliche Ruhe, und das allgemeine Beste diese Kaiser, wie wir es gesehen haben, unsern Vätern weit fürchterlicher, als Heliogabalus und Caligula waren. Bisweilen hatten diese Helden des Aberglaubens die Schwachheit, wider ihren eigenen Willen, dem aufrührischen Geschreie der Soldaten und des Pöbels nachzugeben. Oefter noch konnten sie in den entfernten Provinzen die plözlichen Empörungen nicht unterdrüken, wo der Christ blos mit seiner Geduld bewaffnet, das gewisseste Schlachtopfer war. Da die christliche Religion theils durch so viele besondern Edikte verschiedener Kaiser, theils durch das allgemeine Ansehen des Senates, wie es aus der Verbannung des heil. Senators Apollonius erhellet, in dem ganzen Reiche verbannet war: so nahm sich Niemand vor Konstantino ernstlich, und mächtig genug des Glaubens an, um den Grausamkeiten zuvorzukommen,

wel-

welche die alten Vorurtheile unter allerlei Vorwänden zu beschönigen wußten.

Allein was haben wir Untersuchungen und Beispiele nöthig? Lasset uns, um allen Zweifel zu heben, den Leser zur Geschichte der lezten allgemeinen Verfolgung zurükführen. Dazumal, sagt Laktantius, oder wer immer der Verfasser des Traktates von dem Tode der Verfolger ist, mit dem beinahe alle Schriftsteller seines Jahrhundertes übereinstimmen: dazumal übten drei grimmige Thiere, Diokletianus, Maximianus Herkuleus, und Maximianus Galerius zehn Jahre hinter einander, in den Provinzen Orients und Occidents ihre ganze Wuth aus. Welche Grausamkeiten begiengen diese drei Männer nicht! Die Religion, welche nur ihre Heiligkeit und Sanftmuth für sich hatte, konnte sie es natürlicher Weise wider den vorsezlichen und grausamen Anschlag aushalten, welchen man hatte, sie zu vernichten? Hier sind die widerchristlichen Anhänger des Scepticismus selbst gezwungen, die meisten Thatsachen einzugestehn; und haben uns nichts als ein unbestimmtes Lermen über Vergrösserungen, und übertriebene Vorstellungen entgegen zu sezen: aber leugnen oder in Zweifel ziehn, können sie diese so richtigen Begebenheiten nicht, die von so vielen verschiedenen Schriftstellern bekräftiget werden. Sie sind schrekliche Züge der göttlichen Gerechtigkeit, welche, da sie die gemeine Meinung von der grossen Anzahl der Märtyrer rechtfertiget, dem beredten Zeugnisse des so tapfer vergossenen Blutes einen neuen Grad der Stärke giebt.

Ich könnte sie hier an die Aehnlichkeit, welche sie in der Geschichte der lezten Verfolgung haben bemerken müssen, zwischen dem Karakter eines jeden Verfolgers, und zwischen der Art seines Todes erinnern. Ich könnte noch die betrübte Züchtigung, nicht eines Nero oder Domitianus hinzufügen, welche in vielen Betrachtungen verhaßt waren; nein, sondern das traurige Ende des Severus, der sonst ein unsträflicher Fürst war, wenn er nicht der erste nach ihnen gewesen wäre, der wider die Christen ein Edikt ergehen ließ; sondern das Unglük, worein sich Decius in einem Anfalle von jenem Schwindelgeiste stürzte, womit der Herr dem Gottlosen drohet; sondern das immer merkwürdige Schikfal des Valerianus, welcher von einem barbarischen Könige zum Sklaven gemacht wurde, der mit ihm seine übrige Lebenszeit

sein Gespötte trieb, und zulezt noch seine Schande verewigte, da er ihn nach dem Tode schinden ließ. Ich will hier nicht eine ganze Reihe von Beispielen anführen, welche hier nicht Plaz findet, und welche ohne dieß keinen bündigen Schluß machen könnte, als in wie ferne sie vollständig sein würde. Lasset uns also auf Gegenstände kommen, welche uns näher zu unsrer Materie führen.

Die persönlichen Eigenschaften der tapfern Glaubensbekenner, ihre Tugenden, ihre edle Offenherzigkeit, und ihre ganz himmlische Weisheit beweisen eben so sehr für die Kirche, als ihre Anzahl. Wer weis nicht, daß sie die aufgeklärtesten Leute ihrer Zeit sowohl in dem Gottesdienste, als in den Sitten waren; und daß sie beständig die ächten Grundsäze des Wahren, und des Anständigen wider den Unsinn und das Verderbniß der Abgötterei behaupteten? Daß sie aus dieser rühmlichen Ursache, und nicht aus irgend einer entehrenden Handlung sind verfolget worden, zeiget die blosse Art, womit man mit ihnen verfahren ist. Es wurde von den heidnischen Fürsten gebothen, wie es ihnen Tertullianus vorrükte, die Christen nicht aufzusuchen, sondern nur die zu bestrafen, die man angeben würde: worüber sich dieser beredsame Glaubensverfechter also ausdrükte: o des Ausspruches, welcher allein zugleich seine Ungerechtigkeit, und unsere Unschuld an den Tag legt! Der Christ wird also nicht verdammet, weil er strafbar ist, sondern weil er der Misgunst, und der Bosheit der Ankläger blos gestellt ist. Die Folterpeinen, welche von den Gesezen bestimmt sind, das Geständniß von den Missethätern zu erzwingen, sind unter eueren Händen Werkzeuge der Ruchlosigkeit geworden, um unsern Mund zum Meineide zu zwingen. Wir bekennen das, was wir sind; und ihr wollet, daß wir euch sagen, was wir nicht sind; und ob ihr gleich andern Beklagten, wenn sie ihr Verbrechen leugnen, keinen Glauben beimesset, so würdet ihr dennoch bei uns auch einer Lüge glauben. Durch dieses Verfahren ist es offenbar, daß das ganze Verbrechen des Christen, selbst in der Meinung der Heiden, sein Namen oder seine Standhaftigkeit in dem Glauben war; und daß er sich durch den Abfall dem Blutgerüste, und allen Wirkungen der Verfolgung entziehen konnte.

Er verharret aber dennoch; und je mehr sein Glaube geprüfet wird, desto mehr wird er gereiniget, und befestiget. Anstatt zu unterliegen, nimmt er mitten unter den Peinen zu Für einen Gläubigen, welcher getödtet wurde, bekehrten sich tausend Ungläubige. Das Blut der Christen war ein so fruchtbarer Samen, daß er auf dem undankbarsten Erdreiche reichliche Früchte brachte. Sie haben gesehen, wie Zöllner und öffentliche Sünderinnen, Fechter und Schauspieler, Vertheidiger der Christen, und selbst Märtyrer wurden. Eine noch größere Anzahl verdammten sich zu einer freiwilligen Landesverweisung, und brachten das Licht des Glaubens bis an die äußersten und finstersten Grenzen der abgöttischen Welt: großen Fakeln gleich, sagt der heilige Augustinus, welche desto heller leuchten, je mehr man sie schüttelt. Dieß waren die göttlichen Ursachen, warum sich die Anbether eines gekreuzigten Gottes in den ersten Jahrhunderten, nicht nur in der Nähe, wo er geboren ward, sondern unter allen Völkern, und nach dem besondern Zeugnisse des heil. Irenäus, in Lybien, Spanien, Gallien, und in den Wildnissen Deutschlandes so wunderbarlich vermehrten.

Man setze uns hier nicht die Stiftung der Sekten entgegen. Wer weis nicht, durch welche schändliche Wege und gewaltsamen Mittel sich diese Schattenreligionen empor geschwungen haben? Muß man sich nicht vielmehr wundern, daß sie sich nicht besser erhalten haben, da sie den verderbten Neigungen der Natur schmeichelten? Es ist hier der Ort nicht, die schwache Seite des Mahometismus zu zeigen: allein, nach dieser Regel kann man schon zum Voraus das Urtheil über ihn fällen. Welch' ein Wunder, das ein verborgener Schwärmer, in einer Hand den Säbel, und in der andern die Reizungen garstiger Wohllüste, welcher die dumme Unwissenheit zum Grunde seiner Gesezgebung legt, welcher von jeder Religion nur dasjenige nimmt, was sich in derselben für die Leidenschaften und Vorurtheile schmeichelhaftes findet, und alles übrige unterdrüket; welcher die aufgeklärtesten Männer, die sich seinen Unternehmungen zu widersezen im Stande wären, seiner Rache aufopfert: welch' ein Wunder, daß dieser Gesezgeber ungeschlachte und lasterhafte Völker, und Thieren ähnliche Menschen nach sich zieht, welche die Glükseligkeit in den sinnlichen Vergnügungen, und die Ehre in der Gewalt und in

dem

dem Raube sezten? Ist es sich zu verwundern, daß die ersten Kezer Ebion, Marcion, Basilides, Valentinus, alle Gnostiker, und die Schüler des Manes so zahlreichen Anhang gewannen, da sie die unreinen Träumereien des Heidenthums unter einer neuen Gestalt wieder ans Licht brachten: und unter dem Deckmantel der Philosophie, und des Reformationsgeistes den unordentlichsten Leidenschaften den Zügel ließen? Allein die allgemeine Verachtung bedekte diese Feinde der Sitten bald mit einer ewigen Schande und Vergessenheit.

Indessen sonderte die Verfolgung die wahren Christen, die sie vermehren half, von der Erde ab, wo sie sich vermehrten. Da sie ihr Herz an nichts Vergängliches hefteten, indem sie, so zu sagen, ihre Seele beständig zwischen den Händen trugen: so betrachteten sie sich unter den Nationen als Fremdlinge, und als eine Zielscheibe, worauf alle Pfeile der Bosheit und der Wuth abflogen. Der Geist der Verleugnung und folglich die Liebe, welche alle Tugenden belebet, waren so tief in ihrer Brust eingegraben, daß sich zu den Zeiten des heil. Justinus, wie er selbst versichert, noch Brüder fanden, unter denen die Güter gemein waren; und wenn sich andere davon das Eigenthum vorbehielten, so geschah es um desto mehr im Stande zu sein, den Dürftigen beizuspringen.

Allein der Glanz dieser Tugenden erlosch nach und nach. Die allzu große Stille, welche auf den Sturm folgte, führte anstatt der Wachsamkeit eine gewisse Trägheit ein, und brachte eine betrübte Laulichkeit hervor. Da fünfzig Jahre hindurch, von dem Tode des Kaisers Severus zu rechnen, seine Nachfolger die Gläubigen eines beinahe ununterbrochenen Friedens genießen ließen: so sah man in ihrer Gemeinde Gebrechen und Unordnungen, die man kaum glauben könnte, wenn man nicht die Umstände davon von einem Augenzeugen, dem heil. Cyprianus hätte. Pracht, Weichlichkeit, eitler Weltpuz, welchem Männer eben so sehr als Frauenzimmer ergeben waren, Leichtfertigkeit in den Sitten, und alle Zeichen einer dahin sterbenden Schamhaftigkeit: dieß war das geringste, worüber der Lehrer dieser alten Gläubigen vielen aus ihnen Vorwürfe machte. Eifersucht, eingewurzelter Haß, Treulosigkeit in dem Handel, Betrug, Verleumdung, und Meineid rissen unter den Kindern der Heiligen ein; die Frömmigkeit erkaltete selbst in

dem

dem Heiligthume; und einige unter den Religionsdienern vergassen sogar die Geseze der Liebe, der Gerechtigkeit, der Uneigennüzigkeit, und Rechtschaffenheit. Natürliche Wirkungen der ungestümmen Neigung des Menschen zur Sünde, welcher zwar die Hand des Herrn bisher Einhalt gethan hatte, nun aber nur deswegen wieder ihren Lauf ließ, um durch den Damm, den er ihr entgegen sezte, zu zeigen, daß die Erhaltung der Kirche eben so wohl ein Werk des Himmels war, als ihre Stiftung.

Die Strenge der decischen Verfolgung, und der Eifer der Hirten belebten den Glauben, und die Frömmigkeit wieder. Die Busse brachte die Sitten in Mitte der Unruhen und Gefahren wieder in den Flor. Man hielt auch die Glaubensbekenner zurük, welche durch unbescheidene Empfehlungen den Sündern einen übermäßigen Erlaß an Bußstrafen, und eine allzufrühzeitige Versöhnung verschaffen wollten. Eine weise Standhaftigkeit, wovon der Erfolg lehrte, daß die Verheißungen des Erlösers unveränderlich sind, und daß das Uibel, wenn man sich so ausdrüken darf, das Gebäude der Kirche nicht bis auf den Grund verderbet hatte! Allein je mehr sich die Sünden vermehrten, desto mehr glaubte man auch, ihre Versöhnung erleuchtern zu müssen.

Um aber sowohl der Buße als der Unschuld, wenn eine anhaltende Stille der christlichen Frömmigkeit größere Gefahren drohte, einen sichern Zufluchtsort zu verschaffen: erfanden großmüthige Seelen aus besonderer Eingebung Gottes eine neue Art Märterthums, indem sie der Begierlichkeit, der Wollust, und allen Leidenschaften einen unaufhörlichen Krieg ankündigten. Die Wüsteneien Egyptens und Palästinens wurden ihre ersten Wahlpläze. Paulus, und nach ihm Antonius, Pachomius an den Ufern des Nils von einem Engel geführet, und an dem Jordan Hilarion vom Antonius gebildet, waren die Väter und Lehrmeister unzähliger Schüler, welche diese göttlichen Unterweisungen unter alle Erdstriche verbreiteten. So lernte man von allen Seiten ohne Zuthun der Verfolger für Jesum Christum zu sterben, und Palmen zu erndten, welche der Standhaftigkeit dieses langwierigen Todes seiner selbst angemessen waren. Dieß waren Märtyrer einer freiwilligen Abtödtung, und wurden von dem Himmel in vielen Betrachtungen mit eben den Vorzügen, als die blutigen Schlachtopfer der Gottlo-

figkeit geehret. Da der Herr durch diese grossen Beispiele dem Evangelium zu den benachbarten Barbaren den Weg bahnen wollte, so gefiel es ihm dieses stumme Zeugniß durch den Glanz der Wunder zu erhöhen. Zahlreiche Schaaren von Ungläubigen liefen ohne Unterlaß auf den Berg des heil. Antonius, zur Hütte oder vielmehr zu dem Kefige des heil. Hilarion, und zur wilden Grotte des heil. Aphraates, wo die meisten die Genesung der Seele und des Leibes fanden.

Es würde überflüssig seyn, Thatsachen zu beweisen, welche in den öffentlichen Urkunden selbst von den Völkern aufgezeichnet sind, die Augenzeugen davon waren. Sie waren so herrlich, ungeachtet aller angewandten Sorgfalt dieser demüthigen Einsiedler, um sie verborgen zu halten, daß sie den Regenten der Welt zu Ohren kamen. Sie haben noch nicht vergessen, in welchen Ausdrücken der grosse Konstantinus dem heil Antonius schrieb, um sich, seine Krone, und die kaiserliche Familie in sein Gebeth zu empfehlen. Theodosius unternahm seine gröβten Feldzüge nicht anders, als auf das Wort des heil. Johannes in Egypten. Die Wunder waren dem heil Hilarion so gemein, daß sie ihm, so zu sagen, wider seinen Willen entschlüpften: die Kranken und Schadhaften verfolgten ihn aller Orten; oft wurde er gezwungen seinen Aufenthalt zu ändern, und lange Zeit ein wanderndes Leben zu führen, blos aus Furcht des Ruhmes, der ihn hartnäkig zu verfolgen schien. Alle Sarazenen, welche an den Grenzen Egyptens und Palästinens um die Wüste Pharan wohnten, bekannten sich zu dem Christenthume, da sie die Wunder und Tugenden des heiligen Moses sahen. Allein wozu diese besondern Beispiele? Weis man nicht, daß der Ruhm dieser demüthigen Wunderthäter ihren gröβten Verdruß ausmachte, und daß sie sich ohne Unterlaß mit Bitterkeit beklagten, sich in den reinen Vergnügungen, welche sie in der Dunkelheit der Einöde zu suchen gekommen waren, gestöret zu sehen.

Die einzige Lebensart dieser ganz himmlischen Menschen, war sie nicht ein eben so überzeugendes, als nachdrükliches Wunder? Was war göttlicher, als die Standhaftigkeit des heil Simeon, und einiger andern Styliten, welche eine lange Reihe von Jahren, Tag und Nacht, auf einer Säule unter freyem Himmel zubrachten! was war wunderbarlicher, als der

Sieg

Sieg des heil. Macarius von Alexandria, den er über die nothwendigsten Bedürfnisse der Natur, über Hunger und Schlaf davon getragen hat! er überstand eine ganze Faste, ohne zu trinken, und ohne etwas anders zu essen, als einige unschmakhafte Blätter, und dieß nur an den Sonntagen. Sie werden andere Einsiedler sehen, welche sich schon als todt betrachteten, und kein einziges Wort seit ihrem einsamen Leben bis in ihr Grab hervorbrachten. Sie werden eine Menge andere sehen, welche selbst keinen gewissen Aufenthalt hatten, sondern mit Ketten beladen in den Wäldern, und auf den Bergen hin und her irrten, und unter den wilden Thieren lebten, oder besser zu sagen, verschmachteten, mit denen sie das Gras weideten, wenn sie dem äußersten Hunger nicht länger widerstehen konnten. Daher ihnen Persien, wo sie lebten, den Namen Weidemenschen gab, und seine Verwunderung über diese Lebensart auch andern Völkern mittheilte. Zu Konstantinopel selbst, und in vielen andern bekannten Gegenden Orients wird man zahlreiche Gemeinden der Acemeten, oder nichtschlafender Mönche blühen sehen, welche daher den Namen hatten, weil sie ähnlich den Chören himmlischer Geister, die immer wachen, ohne Unterlaß bei Tage und Nacht das göttliche Lob sangen.

Uibrigens waren die Abtödtung des Geistes und des Herzens, die beständige Verleugnung seiner selbst, und die Entäußerung der irdischen Dinge eben so sehr im Schwange in den christlichen Gemeinden, als die Strenge der Buße. Alle Tugenden, welche den Herrn im Geiste und in der Wahrheit ehren, und welche die Seele des Christenthumes ausmachen, waren in allen Ständen der Gläubigen, auf den erhabensten Posten sowohl, als in den Klöstern anzutreffen. In der Folge unserer Erzählung wird man Beweise davon finden. Ohne mich vor der Zeit in den Lauf künftiger Jahrhunderte einzulassen, will ich sie nur an die merkwürdige Großmuth der drei hundert Bischöfe erinnern, welche in der einzigen Kirche in Afrika, zur Zeit der Donatisten ihren Heldenmuth so weit trieben, daß sie diesen schismatischen Mitbuhlern ihre Bisthümer überließen, falls diese bereit wären der Kirche den Frieden zu geben.

Indessen müssen wir dennoch gestehen, daß die Bekehrung und die Macht des großen Konstantinus, welche ohne Zweifel in die Hochschäzung der Römer, und

auch fremder Nationen gegen die christliche Religion großen Einfluß hatten, viel zu ihrer Ausbreitung, oder vielmehr zu ihrer Ruhe, und zu ihrem Glanze beigetragen habe; denn es ist unstreitig aus allem, was man bisher gesehen hat, daß sie schon vorher in allen Erdstrichen ausgebreitet war. Also hatte sie nicht ihre Einführung dem Schuze dieses Kaisers zu danken; sondern da die Christen unter dieser glükseligen Regierung nicht gezwungen waren, sich verborgen zu halten, erstaunte die Welt, sich wie auf einmal christlich zu sehen. Demungeachtet sah sich die Kirche bald durch die Spaltung beunruhiget; und dazumal geschah es, daß die Afrikaner unter der Anführung von mehr als hundert Bischöfen das Band der Einigkeit zertrennten. Die Anzahl und die Verwegenheit der Schismatiker stieg unter der ganzen Regierungszeit Konstantins auf einen so hohen Grad, daß, nachdem sie in den Kirchen des dritten Welttheiles alles verwirret hatten, sie ihre Angriffe gegen den apostolischen Stuhl kehrten, wo sie aber nur ihre Schande und ihren Sturz fanden.

Zu dem Donatismus gesellte sich die fürchterliche Kezerei des Arius. Der gottselige Fürst, welcher die Abgötterei zu Boden gestürzet hatte, wurde einiger Maaßen die Stüze einer Sekte, welche beinahe eben so gottlos, und nicht minder gefährlich war. Er brandmarket den eifrigsten Vertheidiger des Glaubens, den großen Athanasius, und begegnet ihm als einem Störer, und Aufrührer. Unstreitig lag ihm die wahre Religion immer nahe am Herzen; und der ungemeine Abscheu vor den Uneinigkeiten, welche ihren Fortgang hinderten, und welche die angesehensten Prälaten und Lehrer in seinen Augen ohne Unterlaß vergrößerten, war der einzige Grund seiner gefährlichen Nachsicht. Welchen traurigen Eindruk machte nicht dieses anscheinende Aergerniß insbesondere auf seinen Sohn, und Erben Konstantius! Allein was war sichtbarer, als das Verhängniß eines Gottes, welcher auf seine Ehre eifersüchtig ist, da er einen Fürsten, der die Religion verfolget, seine zween Brüder überleben läßt, welche für den wahren Glauben so sehr eiferten! Nach einer langen Reihe von Jahren, welche der Kirche günstig waren, hätte man glauben können, daß die Mächte der Erde ihre vornehmste Stüze wären. Daher läßt der Herr durch die ganze Regierungszeit des unwürdigsten der Söhne Konstantins,

nach der Weissagung des Evangelium dem wüthenden Satan die Macht, die Gläubigen, wie den Weitzen in dem Wurfsiebe zu reinigen: eine weit schrecklichere Prüfung, als die Grausamkeiten der Cäsarn und Feinde des christlichen Namens waren, welchen Konstantius entehrte, indeß er seinen Ruhm darinn setzte.

Dieß war nun eine ganz neue Versuchung, welche wenigstens Folgen hatte, die bisher unbekannt waren. Unter allen Sektirern, welche bisher das Haupt empor gehoben haben, hatte man noch keine gesehen, die mit den Arianern an Wissenschaft, an Fähigkeiten, an Scheintugenden, an allem was der Verführung Vorschub geben kann, vorzüglich aber an Macht, an Kühnheit, und in der verdammlichen Kunst die Gewaltthätigkeiten mit dem Eifer der Religion zu bemänteln, zu vergleichen waren. Verlust der Güter, der Aemter, der Ehrenstellen, der Freiheit, und des Lebens, waren noch die geringsten Uibel, wozu Christen einen christlichen Fürsten verleiteten. Aber die Priester und Bischöse verführen, Heuchler und Apostaten auf den Altar stellen, die Concilien verdrehen, und die geheiligten Glaubensformeln verfälschen: dieses waren die Meisterstüke der verschmizten Gottlosigkeit, welche sich vergebens bestrebte, der Wahrheit ihre wesentlichsten Eigenschaften, und alle ihre natürlichen Vorzüge zu rauben, um sich damit zu schmüken. Die Kirche siegte über die List, so wie über die Gewalt; die Wahrheit zerstreute alle Wolken, womit die Verführung den Abgrund überzog; indeß die Gewalt die Schwachen hineinstürzte. Man überführte die christliche Welt, daß es unter dem Scheine der Frömmigkeit um nichts geringers zu thun war, als den Sohn des Allerhöchsten aus dem Schooße der Gottheit zu verbannen, und ihn unter den Rang der Geschöpfe herabzusetzen. Endlich starb Konstantius; allein der Glaube hatte noch vor seinem Tode triumphiret.

Unter dem Nachfolger dieses Fürsten drohten dem Glauben noch ganz besondere Gefahren. Der Kaiser Julianus schien einen ganz andern Weg einschlagen zu wollen, als jener des Konstantius war, dessen Verfolgung er sogleich einstellte. Da der abtrinnige Kaiser in dem Schooße des Christenthumes erzogen ward, so kannte er den Geist desselben allzu gut, als

daß er hoffen konnte, es durch Gewalt zu vertilgen. Er wandte sich also Anfangs blos zu Liebkosungen, und treulosen Schmeicheleien. Alle, welche unter der letzten Regierung in das Elend verbannet waren, Katholiken sowohl als Ketzer wurden ohne Unterschied zurükberufen: wodurch er die Verwirrung, das Unkraut, und alle Unordnungen, welche natürlich aus den ersten entstehen, in den Schooß der Kirche einzuführen dachte. Endlich da er seinen Zweck weit besser zu erreichen hoffte, wenn er die Wahrheit in den Finsternissen der Unwissenheit vertilgte: so ließ er die christlichen Schulen schließen, und alle ihre Bücher verbrennen. Es war ihnen nun nicht mehr erlaubt, gelehrt oder beredsam zu sein. Die Fähigkeiten der Vernunft und der Sprache, die Gaben der Natur, welche sonst am allerwenigsten einer fremden Macht unterworfen sind, wurden hier der Gegenstand der Tyrannei, die noch Vorwände fand, um diesen Unfug zu deken. Die Galiläer, sagte der Tyrann in seinen ironischen Gotteslästerungen, die Anbether des Gekreuzigten müssen an ihn glauben, ohne darüber zu vernünfteln; folglich sind ihnen Gelehrsamkeit und Wissenschaft unnütze: diese muß man den Hellenisten überlassen, das ist, dem Heidenthume, das er zu einer Religion, oder philosophischen Sekte erhub, welche würdig war, in der Verleugnung des Christenthumes ihren Stifter, so wie ihre künftigen Helden gefunden zu haben. Gewiß die Kirche sollte unter diesen Angriffen erliegen, wenn sie nicht unerschütterlich wäre. Sie triumphirte über List und Verspottungen, gleichwie sie über das Schwert und Blutgerüste, triumphiret hatte. Das Blut floß dennoch unter der Regierung Julians, bei verschiedenen Gelegenheiten, wo ihn seine Philosophie verließ; und allem Ansehen nach muß man noch diesen Theil des vierten Jahrhundertes, zu dem Zeitalter der Märtyrer rechnen.

Und dieses wird in seinem ganzen Umfange wahr scheinen, wenn man diesen Zeitlauf bis zu den Barbaren, und besonders zu den Persern verfolget. Hier wird man einen Sapor, einen Isdegerdes, einen Kosroes antreffen, welche mit Nerone, mit Domitiano, und mit beiden Maximianen zu vergleichen sind. Die Schamhaftigkeit und Menschlichkeit empören sich auf gleiche Weise gegen die umständliche Erzählung der Verfolgung des Sapor. Man wird in Arabien einen an-

andern Verfolger sehen, wie er dort eine Stadt, und ein ganzes christliches Volk, welches er nicht verführen konnte, unterjochet, wie er wider alles Völkerrecht handelt, den Kommendanten und die vornehmsten Bürger enthaupten läßt, die Jugend zu Sklaven macht, dann einen ungeheueren Holzstoß anzünden, und alle Priester, Mönche und Gott geheiligten Jungfrauen hineinstürzen läßt, ohne daß nur eine einzige Person ihrem Glauben meineidig wird. Die Vandalen übten in dem weiten Bezirke von Afrika gleiche Grausamkeiten aus, oder übertrafen sie noch. In allen Ländern endlich, wo der christliche Glaube empor keimte, wurde er mit Blut befeuchtet, und erhielt dadurch seine vorzüglichste Fruchtbarkeit.

Allein nachdem er genug tiefe Wurzeln geschlagen hatte, schien eine neue Ordnung der Vorsehung für die Kirche zu beginnen. Die Zeichen, welche nach dem Apostel zur Bekehrung der Heiden bestimmet sind, die Wunder, welche bei der Verkündigung des Evangelium so sehr vervielfältiget waren, wurden in der Folge weniger zahlreich. Für die Hausgenossen des Glaubens, oder für die Gläubigen waren die Prophezeihungen, das ist, die theils geschriebene, theils mündliche Offenbarung, mit den gewöhnlichen Gnaden und Gaben des heiligen Geistes hinlänglich. Auch zeigten sich die Ausleger der göttlichen Schrift, die heiligen Väter und Lehrer, nie in einem solchen Glanze, als in dem vierten und fünften Jahrhunderte, wie Sie bald Gelegenheit haben werden sich davon zu überzeugen. Allein die Kirche, welche in diesem vergänglichen Aufenthalte nothwendig eine streitende Kirche ist, muß hier in was immer für einer Lage Kämpfe, und eifersüchtige Feinde antreffen.

Gleich nach dem Sturze der Abgötterei setzte die Hölle, der Reinigkeit der Lehre ihren Misbrauch, und ihre Fälschung entgegen. Das Schikfal des Arianismus schien zwar die Anschläge der kezerischen Treulosigkeit auf ewig vernichtet zu haben, indem der Name Arianer gebrandmarket, und ihm von allen Seiten der Fluch gesprochen ward. Allein der Arianismus lebte wieder auf, erschien unter mancherlei neuen Gestalten, und trat unter der Anführung des Eunomius, Aetius und Macedonius, die zu seinem Falle frolokt zu haben schienen, weit rüstiger, als zuvor auf den Kampfplaz.

Nestorius lange darnach, ohne es vielleicht selbst zu wollen, vernichtete die Gottheit Jesu Christi, da er den Sohn Gottes von dem Sohne der jungfräulichen Mutter unterschied und trennte. Ein grober Irrthum, welcher aber dennoch gelehrte und fromme Bischöfe verführte, oder wenigstens wanken machte. Welch' ein Lehrer war nicht Theodoretus? Und dennoch war sein Glaube eine Zeitlang verdächtig. Welch' ein Hirt war nicht Alexander von Hierapel? Und dennoch konnte ihn die lange Ausübung der erstaunlichsten Tugenden nicht vor einer ketzermäßigen Hartnäkigkeit bewahren. Und welchen Eindruk machten nicht diese gefährlichen Beispiele? Wenn Arius seine Verführung weiter und schneller ausbreitete, so machte sich Nestorius viel hartnäkigere Anhänger, und erwarb seiner Sekte ein Ansehen und eine Festigkeit, wodurch sie sich noch bis auf diese Zeit in den äußersten Grenzen der orientalischen Kirche aufrecht erhält. Man findet sie auch in einigen occidentalischen Provinzen unter verschiedenen Namen und Gestalten, das ist, mit Veränderungen, welche das Gepräge des Neuerungsgeistes, den sie zum Grunde hatte, an der Stirne tragen.

Die Kezerei des Eutiches, welche sowohl an Menge der Anhänger, als an Dauer den beiden ersten gleich kam, wurde noch durch das Ansehen eines Concilium unterstüzet, welches, nebst dem, daß es rechtmäßig zusammenberufen wurde, noch so viele andere scheinbare Vorzüge hatte, daß man sogar gegen seine Mishandlungen und Gewaltthätigkeiten Ehrfurcht trug. Was konnte für die Kirche schrekklicher seyn, als eine Parthei, welche den ersten Bischof nach Rom, den Bischof von Alexandria an ihrer Spitze hatte, und den Namen von einem jener Mönche trug, die man, so zu sagen, lebendig auf den Altar stellte? Denn Eutiches war nicht nur wegen seines Eifers gegen die Feinde des Glaubens besonders berühmt, sondern er war auch einer der mächtigsten Archimandriten über zahlreiche Mönche von besonderer Strengheit, welche die einmal empfangenen Eindrüke hartnäkig bewahrten, und sie mit Eifer zu verbreiten suchten. Allein die Religion lief noch grössere Gefahr von Seite des Pelagius, welcher ein verdekter Feind, und desto fürchterlicher war, je weniger er es zu sein schien. Die andern Kezereien, welche gegen die Kirche losstürmten, warnten wenigstens die Gläubigen, durch

ihr

ihr ungestümmes Verfahren, daß sie vor ihnen auf ihrer Hut sein sollten. Allein künstlich verborgen, und einer Schlange ähnlich, welche ganz in der Stille unter den Blumen fortschleicht, drang der Pelagianismus bis in die Seele der Religion, griff mit seinem schleichenden Gifte die edelsten und innersten Theile an, und ließ von ihr nichts denn das Gerippe, und ein eitles Schattenbild übrig.

Auch gegen diese Gefahren beschüzte der Herr die heilige Stadt durch die überschwengliche Gelehrsamkeit jener großen Männer, welche man in weniger denn zwei Jahrhunderten entstehen sah. Die Zahl der Verführer mochte noch so groß gewesen sein, wie vielen konnte man nicht den einzigen Bischof von Hippo, den großen Augustinus entgegensezen? Wie viele gab es andere große Heilige und große Lehrer in dem Verlaufe dieser Jahrhunderte? Dergleichen waren, um uns nur auf die berühmtesten einzuschränken, Leo, beide Cyrillus von Jerusalem und Alexandria, Hieronymus, Epiphanius, beide Gregorius von Nazianz und von Nyssa; Basilius, Amphilochius, Johannes Chrisostomus, Ambrosius, Hilarius, und ihr würdiges Muster, der unvergleichliche Athanasius: ohne Zweifel eine überflüßige Menge, so groß die Noth der Kirche dazumal immer sein mochte; allein der Herr legte gleichsam die lezte Hand an das Gebäude, wovon er der Baumeister, und vornehmste Mitarbeiter ist. Er hatte es zwar auf die Grundfesten der Propheten und Apostel gebauet; allein da man diese göttlichen Urkunden unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachten konnte, und wirklich betrachtete, so erfoderte es seine unveränderliche Weisheit, auf immer den Sinn der Hauptpunkte festzusezen, welche nun durch eine Menge Ausleger auseinander gesezet wurden, die so von dem Geiste der göttlichen Weisheit erfüllet, und selbst ihrer Talente wegen so berühmt waren, daß man der Einhelligkeit ihrer Stimme nichts anders als eine Art Dumnheit, oder eine hartnäkige Verwegenheit entgegensezen konnte.

Und in Wahrheit, welche Stärke in den Beweisen, welche ausgebreitete Gelehrsamkeit, welche Annehmlichkeit, und Beredsamkeit herrschet in ihren Schriften! Wenn sich die lateinischen Väter, und auch die meisten unter den Griechen nicht so rein, wie die Redner Roms und Athens ausdrüken: so scheinen sie dennoch nicht minder beredsam, wenn man Beredsam-

samkeit vom Ausdruk, der nur ihre äußere Schale ist, zu unterscheiden weis. Man wird sehen, wie sie immer die stärkesten und nachdrüklichsten Gründe ergreifen, sie ordentlich und von der schönsten Seite vortragen, lebhafte Bilder, glükliche Wendungen, und große und bewegliche Figuren brauchen, mit einem Worte, wie sie ihre Rede überzeugend und rührend, und selbst weit annehmlicher machen, als alle Schriftsteller ihrer Zeiten. Welch ein Unterschied, zum Beispiele, ist nicht zwischen der eitlen, gesuchten und kindischen Schreibart des Libanius, und zwischen der auserlesenen, gedrängten, richtigen, nachdrukvollen, und wahrhaft attischen Schreibart des heil Basilius; auch selbst zwischen dem Uiberfluße des heil. Chrysostomus, der schon etwas von dem Asiatischen hat, aber immer gründlich und rührend ist! Welchen Unterschied bemerket man nicht, selbst in dem rauhen Occident, zwischen der Pedanterie des Symmachus, und zwischen der natürlichen Annehmlichkeit, und edlen Einfalt des heil. Ambrosius?

Allein welch' eine allgemeine Uibereinstimmung, woran uns weit mehr gelegen ist, herrschet nicht unter diesen zahlreichen Lehrern über den Grund der Sachen, über alle vornehmsten Lehrpunkte, und über jeden Artikel unsers Glaubens, welchen die Kirche entschieden hat! Weder die Entfernung der Oerter, die sie in allen dreien bekannten Welttheilen bewohnten; noch die Verschiedenheit der Sitten, und der Denkungsart, so wie der Sprachen, und des Geschmakes; noch der Zwischenraum der Zeiten, wenn man auch bis zu den ersten Jüngern der Apostel zurükgeht; nichts machet in der öffentlichen Lehre, und in dem allgemeinen Glauben einen Unterschied; alles trägt das seinige bei, jene Kette der mündlichen Uibergabe zu bilden, die eben so bestimmt ist, als die Offenbarungen der Schrift, wovon sie die Ergänzung ausmacht. Unter diesem Haufen großer Geister bemerket man noch eine unglaubliche Verschiedenheit sowohl natürlicher Talente, als göttlicher Gaben. In dem Athanasius bewundert man vorzüglich die Scharfsinnigkeit, und die Stärke in den Beweisgründen; in dem Ambrosius die Salbung, und den fliessenden Stil; in dem Chrysostomus eine schimmernde und rührende Beredsamkeit; in dem Basilius die edle Zierlichkeit, und den eigentlichen Ausdruk; in dem Gregorius mit dem Beiname der Theologe, das Erhabene mit der Genauigkeit verbunden; in dem

Hieronymus die Gelehrsamkeit und die männliche Schreibart; und endlich in dem Augustinus alle diese Eigenschaften, die er in sich vereiniget, und wechselweise zum Besten der Kirche angewendet hat. Allein zu gleicher Zeit findet man eine unveränderliche Gleichförmigkeit der Lehre unter ihnen, und die vollkommenste Uibereinstimmung in allen Lehrpunkten, welche die Kirche entschieden hat. Ungeachtet die Materie so reizend war, und der Mensch einen so natürlichen Hang hat, in der unerschöpflichen Quelle der Sitten, und Glaubenslehre nachzuspüren, seiner Einbildungskraft freien Zügel zu lassen, und von dem Seinigen etwas hinzuzusezen: so waren unsere heiligen Lehrer weit anders, als die weltlichen Redner und Philosophen gesinnet, und strebten keineswegs ungeachtet der Fruchtbarkeit ihres Genies, nach dem Verdienste der Erfindung; sie sahen dieselbe vielmehr als das schändlichste Brandmaal für ihre Schriften und ihre Personen an; und suchten ihren ganzen Ruhm darinn, daß sie die bekanntesten Wahrheiten treulich auffammelten, und sie der Nachwelt unverfälscht überlieferten. Der größte Vorzug, den sie über die Kezer behaupten, ist, die Welt zu überzeugen, daß diese eiteln und falschen Lehrer nicht auf diese Art verfahren sind.

Die Regel selbst der allgemeinen Concilien, welche die untrüglichen Dollmetsche der unerschaffenen Wahrheit sind, ist entweder der Sinn der Schrift durch den Schwall der Väter erkläret, oder die immerwährende Gleichförmigkeit des Glaubens und der Lehre in den Lehrern und Hirten verschiedener Kirchen. So verfuhr man nach dem Beispiele des ersten allgemeinen Kirchenrathes, in jenen zu Konstantinopel, zu Ephesus, und Kalcedonien, alle vier den vier Evangelien gleich, in dem Rechte, welches sie auf unsere Unterwürfigkeit haben; und alle vier wurden binnen den hundert sechs und zwanzig Jahren gehalten, welche man gleichsam als das Jünglingsalter der Kirche ansehen kann, wo natürlicher Weise in diesem so ungeheuren Körper, wenn man so sprechen darf, die größte Gährung vor sich gehen mußte. Allein da die bösen Feuchtigkeiten, das ist die Leidenschaften, und Meinungen rege wurden, und sich empörten, so wurden auch alle Grundsäze, die sie wieder stillen, und in Ordnung bringen mußten, untersuchet, auseinander gesezet, und auf immer berichtiget.

Demungeachtet sah man in kurzer Zeit darauf eine entsezliche Laulichkeit, und die traurigsten Aergernisse überhand nehmen. Nichts ist häßlicher als das Gemälde der afrikanischen Sitten, welches wir bald in den eifrigen Schriften des Priesters Salvianus sehen werden. Die heiligen Hieronymus und Chrysostomus sprechen gleichfalls heftig wider die Misbräuche, die sie unter den Augen hatten. Hieronymus, der sonst gegen die römische Kirche so große Ehrfurcht heget, saget dennoch, daß das Uibel sich bis in das Heiligthum eingedrungen habe; daß sich Geistliche fanden, die eben so, wie wir es in unsern Tagen sehen, einer weltlichen Eitelkeit ergeben sind: welches immer ein Zeichen von dem Verfalle der Sitten, wo nicht ein Beweis von ihrem Verderbnisse ist; daß verschiedene Religionsdiener sich um Aemter bewarben, welche sie in einen nähern Umgang mit Frauenzimmern sezten; daß andere mehr aus Geiz, als aus Wohllust, alte und reiche Damen Lieb gewannen, um an der Freigebigkeit ihrer Erbvermächtniße Theil zu nehmen. In den Ermahnungsreden des H. Chrysostomus an die Geistlichkeit seiner Kirche sieht man, daß die Griechen von den Lateinern nicht unterschieden waren, nur daß die ersten mehr Geschiklichkeit hatten ihren verdächtigen Umgang mit Personen des andern Geschlechtes zu deken, und einiger Maaßen zu rechtfertigen. Welchen Sturm erregte nicht die Klerisei wider diesen wachsamen Hirten, da er ihre Verbindung mit jenen Personen brandmarkte, welche sie angenommene Schwestern, das Publikum aber heimlich eingeführte Weiber nannte? Man urtheile von der Größe des Uibels aus dem Uibermuth, welchen die Strafbaren so weit trieben, daß sie dem H. Bischofe die grausame Verbannung auswirkten, wo endlich sein Leben unter der Bürde der harten und unaufhörlichen Begegnungen erlag. Allein man bemerke auch den bischöflichen Muth, welcher die Sitten und die Kirchenzucht in Mitte so vieler Trübsalen aufrecht erhielt.

Wenn man den Ehrgeiz nach der bischöflichen Würde streben sah, so sah man auch die strenge Reinigkeit der alten Kanonen wieder aufleben. Jene glükseligen Zeiten begannen allmählig zu verschwinden, wo man bald einen demüthigen Einsiedler aus seiner Grotte mit Gewalt hervorziehn, um ihn auf den bischöflichen Stuhl zu sezen, bald einem tugendhaften

Laien eine Wache geben mußte, aus Furcht, daß er sich nicht durch die Flucht entziehen möchte. Allein die Kirche rief wider diesen weltlichen Unfug, den Arm der irdischen Mächte an, welche sie von außen zu schüzen gehalten sind; und man brachte wieder die Kanonen in Flor, welche denjenigen des bischöflichen Sizes für unwürdig erklärten, der nicht wider seinen Willen darauf erhoben ward.

Die Aergerniße, und Misbräuche hatten sich bis unter jene auserwählte Klasse der Gläubigen verbreitet, welche so lange Zeit die Erbauung und der süssfeste Trost der Kirche waren. Der Geist des Irrthums und der Parthei sezte unter diesen Einsiedlern, die sich in dem orientalischen Reiche beinahe unzählig vermehret hatten, alles in Verwirrung. Sie fanden in den Grundsäzen des Eutiches die Lust zur Unabhängigkeit, zur Meuterei, und offenbaren Aufruhr. Die Anschläge der Kezer erwekten zuweilen den Geist der Schwärmerei, und der Eifersucht unter den Rechtgläubigen. So wird man einen Trupp von fünfhundert Mönchen von dem Berge Nitria in die Hauptstadt Egyptens einen Einfall thun, und an den Statthalter dieser Provinz gewaltthätige Hand anlegen sehen, weil er den Vertheidigern der gesunden Lehre nicht gewogen war. Man wird in den Unruhen des Origenismus, die kezerischen Anhänger des Theodorus von Cäsaräa, und des Domitianus von Ancyra eine Armee von Mönchen ihren alten Mitbrüdern in das Feld stellen, ordentlich die katholischen Lauren oder Klöster belägern, Stürme und Schlachten liefern, mit einem Worte alle Auftritte des Krieges spielen, und den Schauplaz mit Blut überschwemmen sehen.

Wie betrübt war es nicht zu sehen, wie die dreÿ größten Bischofsize in Orient zu gleicher Zeit von den Eutichianern besezt waren; wie die Kirche von Konstantinopel dem treulosen Acacius, und jene zu Alexandria dem Thimotheus Aelurus, und dem Petrus Mongus nach einander überlassen wurde; und wie ein andrer Petrus den Walkschlägel mit dem Hirtenstabe vertauschte, und den antiochenischen Siz mit Gesinnungen bestieg, die der verächtlichsten Handthierung unwürdig waren! Die Kirche lief noch größere Gefahr unter dem Tyrann Basiliskus, welcher die heiligen Dekrete des kalcedonensischen Concilium durch fünfhundert Bischöfe verdammen ließ; und die Vereinigung, welche der Kaiser Zeno durch sein Henotikon

zwischen der Kezerei und der Wahrheit stiften wollte, war vielleicht noch ein gefährlicherer Fallstrik, als das Aergerniß dieses Unternehmens.

In Occident, bei dem ersten Anblike der neuen Gefahren, welche der Kirche drohen, da sie mit den Trümmern des Reiches zwanzig barbarischen Völkern Preis gegeben ist, wer sollte nicht glauben, daß sie hier mehr noch, als in Mitte der orientalischen Sekten erschüttert werden sollte? Allein die Folge der Begebenheiten wird uns mit den Absichten des Ewigen nur besser bekannt machen, welcher das Gebäude seines Christus erhält. Gleich dem Eksteine, worauf es steht, zertrümmert er alles, was sich daran reiben will; oder gleich einem unüberwindlichen Schiffe, stürzet und versenket er unter seiner Last die zerbrechlichen Kähne, die seinem Laufe in dem Wege stehn. Die Kirche sollte durch die gewaltigen Einfälle, welche den Thron der Cäsarn gestürzet hatten, erschüttert, und vernichtet werden; allein sie triumphiret über die Sieger, die über die Herrn der Welt triumphiret haben.

Sie flösset nicht nur durch seine demüthigen Diener dem fürchterlichen Attila, welcher so billig die Geisel Gottes genannt wurde, und dem Odoacer dem Vertilger der kaiserlichen Würde Ehrfurcht ein: sondern sie legt auch dem Größten dieser neuen Monarchen ihr Joch auf. Beuge dein Haupt stolzer Sikamber, sagte sie zu dem Stifter eines jener Reiche, welches noch den ersten Rang unter ihnen behauptet; bethe das an, was du gelästert, und verbrenne das, was du angebethet hast. Die Angelsachsen richten Großbrittannien vollends zu Grunde, die es zu Hilfe gerufen hatte. Ganze Schwärme von Unterdrükern, statt daß sie Retter sein sollten, ländeten unaufhörlich an diesen schönen Küsten; und es sezten sich dort bei sieben Tyrannen fest. Allein wenn sie die Völker und Fürsten unteriochet haben werden, so wird man sie den heiligen Glauben und die Geseze der Uiberwundenen annehmen, und den Schauplaz ihrer Räubereien zum Lande der Heiligen, und zum sichersten Zufluchtsorte der Religion machen sehen.

Wenn die Barbaren, welche von der Kezerei angesteket sind, gegen den wahren Glauben noch ärger wüthen, als die Abgötterer: so wird der Schutz des Herrn über seine Kirche nur desto sichtbarer sein, indem auch diese zu ihrer Zeit ihm mit Aufrichtigkeit

hul-

huldigen werden. Lasset uns fürs erste die göttliche Vorsehung bewundern, welche ihnen eher nicht erlaubte, die Schranken durchzubrechen, wo sie dieselben eingeschlossen hielt, als nachdem der Arianismus in dem Reiche vertilget oder wenigstens um sein Ansehen gebracht war; daß er also nun nichts mehr Verführerisches hatte; und seine wilden Anhänger nichts mehr, denn Märtyrer machen konnten. Dazumal zeichnen sich die Barbaren, welche vorher die Lehre des Arius auf das eifrigste verfochten hatten, die Sveven, nach dem Beispiele ihres Königes Theodimir, und die Westgothen unter ihren frommen Rekaredus, durch ihre Ergebenheit gegen den katholischen Glauben unter allen alten und neuen Nationen aus; und erhalten dadurch den ehrwürdigsten und schmeichelhaftesten Titel für ihren Monarchen.

Wenn der verstokte Vandaler hartnäkig in dem Irrthume verharret, so zerbricht die göttliche Gerechtigkeit den Zepter in der Hand desjenigen, der sich durch Güte nicht beugen ließ, und zieht selbst aus der Härte der Verfolger den kostbarsten Vortheil für die Gläubigen. Die afrikanische Kirche, welche vor diesen Prüfungen mit den schändlichsten Makeln befleket war, verliert nun die Nahrung ihrer Laster, welche sich in dem Feuer der Verfolgungen verzehren; und ihre Tugend so wie ihr Glaube geht so rein und stark hervor, daß man sie nicht mehr verdunkelt sehen wird. Um das Christenthum in Afrika zu zerstören, müssen die Anhänger des Alkorans selbst die Afrikaner vertilgen, und mit den Löwen und Tigern ihre Herrschaft theilen. Mit einem Worte, der christliche Glaube wird über die Abgötterei, und über die barbarische Kezerei so vollkommen triumphiren, daß noch vor dem Ende des sechsten Jahrhundertes alle diese neuen Reiche die Heruler, Ostgothen, und Longobarden in Italien; die Westgothen, Alanen und Sveven in Spanien; die Franken und Burgunder in Gallien, entweder ihre Krone und ihren Namen verlieren, oder dem Sohne Gottes und seiner Kirche huldigen werden.

Es ist wahr, daß die ersten dieser Fürsten, welche die Braut Jesu Christi mit so grossem Schmerzen geboren hatte, die meisten ihr noch viele andere Bitterkeiten verursachten. Vorzüglich betrübten sie diese zärtliche Mutter, durch die Vernachläßigung ihres Heiles, welches das einzig nothwendi-

ge Geschäfte ist. Allein da sie ihren eigenen Seelen tödtliche Wunden versezten; so verfolgten sie wenigstens fremde Laster, und gaben Tugenden, welche nicht offenbar ihren Leidenschaften entgegen waren, ihren Beifall. Oft sogar machten sie mit einer Aufrichtigkeit, welche von ihren rauhen aber unverderbten Sitten zeugte, wider sich selbst den Ausspruch, und verurtheilten sich zu Bußstrafen, welche die Klugheit der Hirten mäßigen mußte. Ihr ungestümmer, und wenn man will, vorüberrauschender Eifer wußte wenigstens von jener langsamen Behutsamkeit und Politik nichts, welche alle Werke der Erbauung vereiteln, oder ihnen beinahe alles nehmen, was an ihnen erbaulich ist. Man wird einige aus ihnen, worunter Sigmund König in Burgund ist, sehen, welche über ein kaum begangenes Verbrechen eine so herzliche Reue spüren, daß sie alle Bußwerke nicht beruhigen können; und die göttliche Gerechtigkeit nachdrüklich anflehen, ihre Schuld in ihrem Blute zu tilgen. Sie werden sehen, wie Childebert, nachdem er seine Hände in das Blut seiner Enkel getauchet hatte, plözlich mitten in der Vollstrekung dieser Freveltat einhält, und seine ganze übrige Lebenszeit dahin anwendet, um die Kirche über dieses greuliche Aergerniß zu trösten. Die meisten dieser Fürsten, selbst indem sie sich ihren Leidenschaften überließen, äußerten ihren Eifer gegen mancherlei gute Werke, welche ihren Neigungen keinen Zwang anthaten, welche aber dennoch den Dienst Gottes befördern halfen. Daher so viele reichlich gestiftete Klöster, um der Gottseligkeit der Gläubigen zu Zufluchtsörtern zu dienen; daher so viele herrlich gebaute Kirchen; daher so viele Schenkungen und Stiftungen, um die gute Ordnung und Majestät des öffentlichen Gottesdienstes zu erhalten,

Diese lasterhaften Fürsten, welche dennoch die Tugend liebten oder schäzten, ehrten die Hirten, zogen sie oft zu Rathe; und da sie in ihrer Unwissenheit um unsere gelehrten Zweideutigkeiten, und um unsere gefährlichen Klügeleien nichts wußten, so kannten sie wenigstens die enge Verbindung der Religion mit dem Vortheile ihrer Kronen und mit der Unterwürfigkeit der Völker; sie schüzten die Sitten, die Kirchenzucht, und den schuldigen Gehorsam gegen so viele und so ehrwürdige Bischöfe, womit der Herr dazumal die eroberten Länder vielleicht reichlicher, als jemals versah. Wir wollen uns blos auf die Provinzen

den Galliens einschränken, da wir sonst keine Ende finden würden. Welche würdige Bischöfe waren nicht der heil. Avitus von Vienne, der heil. Medardus von Noyon, der heil. Gotthardus von Rouen, die h.h. Germannus von Auxere, und Paris, der heil. Lupus von Troyes, der heil. Gregorius von Tours, der heil. Paulus von Leon, der heil. Lauto von Coutances, der heil. Sulpitius von Bourges, der heil. Gallus von Clermont, der heil. Cäsarius von Arles, und unzählige andere, welche fast alle zu gleicher Zeit lebten! wenn der Umgang der Barbaren, die nun ihre Mitbürger wurden, fast unvermeidliche Unordnungen verursachte; mit welcher Wachsamkeit, Klugheit, und unermüdeter Sorgfalt ergriffen sie theils in ihren besondern Diözesen, theils in ihren häufigen Concilien, die günstigen Augenblike, und wählten die anständigsten Mittel, um den Fortgang der Misbräuche zu hindern, den kostbaren Rest der alten Lebensregeln von dem Schiffbruche zu retten, und sich unvermerkt den Sitten der ersten Zeiten zu nähern! Wenn sie gegen die Uiberwinder, die erst neulich aus der Barbarei zu dem erhabenen Gesezе Jesu Christi übergegangen waren, Nachsicht gebrauchten; so geschah es mit einer Klugheit, die es wieder auf einer andern Seite zu ersezen wußte: denn ohne etwas von den unumgänglichen Pflichten nachzulassen, zeigten sie ihnen vielmehr unter den verschiedenen Wegen, die zu einem Ziele führten, jederzeit den geschiktesten an, um dahin zu gelangen.

Der ansehnlichste Schaden, welchen die Barbaren der Kirche zufügten, war unstreitig der Verfall der Wissenschaften, welche sich mit ihrer wandernden Lebensart, mit ihren immerwährenden Streifereien, und kriegerischen Unternehmungen so wenig vertragen konnten. Die Früchte der gelehrten Arbeiten der Väter und heiligen Lehrer, welche seit den allgemeinen Verfolgungen die vornehmste Stüze des Glaubens und der Sitten ausmachten, wurden von den neuen Nationen wenigstens vernachläßiget, wo nicht gar mit jener allgemeinen Verachtung angesehen, welche sie gegen die freien Künste trugen: eine Beschäftigung, welche ausschließlich den Uiberwundenen, das ist, den alten Bewohnern eigen war, und welche von den Uiberwindern für eine Beschäftigung der Unthätigkeit und Weichlichkeit gehalten wurde. Allein mit den Wissenschaften hat es keine solche Bewandtniß, wie mit den

Reichen, welche eine einzige verlorne Schlacht zu Grunde richten kann Es waren ganze Jahrhunderte nöthig, um die Wissenschaften und Künste in den Verfall zu bringen: welches erst in dem zweiten Zeitalter der Kirche geschah. Das erste war in dieser Absicht beinahe durchaus blühend; und selbst zur Zeit des Einfalles der Barbaren war der Himmel mit Männern von Gelehrsamkeit und tiefen Einsichten so freigebig, daß sie auch auf die finstern Tage, welche nothwendig so viele Stürme hereinführen mußten, Licht zu verbreiten mit Stande waren.

Wie viele glänzende Züge der Tugend sowohl als der Gelehrsamkeit verherrlichten nicht noch das sechste Jahrhundert? Selbst in Orient, wo der Geist des Glaubens und der Einigkeit schon einen traurigen Einsturz drohte, wo die Kaiser Anastasius und Justinianus so viele Geistliche, Aebte, und Bischöfe fanden, welche ihre weltlichen Unternehmungen unterstüzen halfen; sah man dennoch heilige Prälaten, und rechtschaffene Mönche, welche unfähig waren aus Liebe zu dem Kaiser die Sache Gottes aufzuopfern. Unter diesen Mönchen werden sie den heil. Sabas und den heil. Theodosius bewundern, welche, da sie die klösterliche Zucht und Vollkommenheit wi der empor brachten, die Reinigkeit des Glaubens zum Grunde geleget hatten. Wenn die Patriarchen von Antiochia, und Jerusalem, Flavianus, und Elias die schuldige Ehrfurcht gegen ein allgemeines Concilium außer Acht sezen; wenn Macedonius die Schwachheit oder Einfalt begeht, Zenons Henotikon zu unterzeichnen; so wird man sehen, wie eben diese Bischöfe ihre Fehler mit Vortheil ersezen; und lieber ihre Bisthümer als den Glauben verlassen; man wird sehen, wie selbst Justinianus, der übrigens in das Beste der Kirche nicht allzu grosse Einsicht verrieth, sie durch seine Gesezе schüzet, sie durch seinen Eifer in Zurükführung der Kezer und Schismatiker ehret; und sich auf das nachdrüklichste angelegen sein läßt, sie bei den unglaubigen Nationen zu verbreiten.

Allein in Occident ists, wo das Zeitalter des Elfers diesen rühmlichen Titel bis auf den lezten Augenblik in seinem ganzen Umfange verdiente. Sie werden dort den heil. Benediktus in Italien, diesen Patriarchen unsrer Klosterbrüder, dessen Tugenden und Wunder Könige zu zeugen, und Bewunderer hatten, den heil. Kolumbanus in der Insel der Heiligen, und

dann

dann in verschiedenen Gegenden Galliens; den heil. Martinus zu Dume in Spanien; den heil. Fulgentius in Afrika, und an den wilden Küsten Sardiniens sehen; und sie werden zugleich sehen, wie sie die Frömmigkeit, die Zucht, die Verleugnung, die Eintracht, und alle erhabenen Tugenden der ersten Gläubigen welche in der Gemeinde bewundert wurden, in den Flor bringen. Ich rede nicht von ihren zahlreichen Schülern, welche beinahe so bewundernswürdig, als ihre Lehrmeister waren, noch weniger von der unzähligen Menge vollkommener Christen, welche sich in allen Ständen, vorzüglich in der bischöflichen Würde auszeichneten. Der heil. Gregorius, welchem seine Tugend, Weisheit, und Gelehrsamkeit mit so billigem Rechte den Beinamen des Grossen erworben haben, würde allein hinlänglich gewesen sein den Ruhm seines Jahrhundertes zu verherrlichen.

Nach so vielen Wundern der Tugenden, ist es noch nöthig die Wunderzeichen zu berühren, welche, ob sie gleich minder zahlreich, als in den Zeiten der ersten Kirche waren, dennoch auch dazumal glänzten, um den Fortgang des Glaubens zu erleichtern; gleichwie sie zu keiner Zeit aufhören werden, weil Gott in seinen Heiligen immer wunderbar ist? Ohne so viele Oerter zu durchlaufen, welche durch die Gebeine der Freunde Gottes, die dort ruhen, geheiliget waren; und welche ohne Unterlaß durch wunderbare Gnaden von oben herab Pilger aus allen Gegenden zu Tausenden herzuzogen: haben wir nicht mitten in unserm Vaterlande, womit wir alle die überzeugen können, die sich nicht vorsezlich gegen alle Uiberzeugung sträuben? Wer kann, er müßte nur durchaus an allem zweifeln, wer kann dem heil. Martinus von Tours nach einem Besitze so vieler Jahrhunderte den Titel eines Wunderthäters streitig machen? Nun was ist mehr und besser bewiesen, als die unzähligen Mirakel, die wir von ihm haben? ist nicht in eben denselben Urkunden wie die Bekehrung, so auch die Gottseligkeit unsrer ersten Könige aufgezeichnet, welche diesem mächtigen Schutzpatron so viele Tempel und Bethhäuser errichteten, welche ihm so viele Siege dankten, und ihm so herrliche Siegeszeichen zum Opfer brachten; welchen die Verheissungen in seinem Namen so fürchterlich, und heilig waren; und welche endlich seine Festtage mit einer Pracht und Feierlichkeit begiengen, wovon wir noch nach vierzehn Jahrhunderten Spuren übrig haben?

Der

Der Uiberzeugnng der Welt mag man gewisse Gemeinörter, und redneriſche Klagen über die Einfalt und Leichtgläubigkeit der alten Zeiten entgegen ſezen: allein in den Augen vernünftiger Perſonen, die nur die geringſte Kenntniß des Alterthumes haben, ſind ſie nichts anders, als eitle Ausflüchte der Treuloſigkeit, oder einer armſeligen Unwiſſenheit. Wir werden uns Mühe geben die lobenswürdige und ängſtliche Behutſamkeit der Prälaten in der Unterſuchung und Bekanntmachung der Mirakel zu zeigen. In den erſten Jahrhunderten verſtieß man Betrüger aus der Kirche, welche ſich durch einen falſchen Eifer für den Ruhm der Apoſtel und Märtyrer dahin reißen ließen, und ihnen Schriften oder Wunderwerke von ihrer eigenen Erfindung zumutheten. In dem fünften Jahrhunderte hatte ſelbſt der heil Auguſtinus bei den Unterſuchungen der Mirakel, welche durch die Reliquien des heil Stephanus gewirket wurden, und bei der Verfertigung der Urkunden den Vorzug, welche ihr Angedenken verewigen ſollten. Mit welcher Klugheit gieng man nicht zu Werke, um die geringſten Umſtände theils mit Gewißheit zu erfahren, theils beſtättiget zu ſehen; ob ſie gleich ganze Städte, dergleichen Uzale, und Calame waren, bezeugten? In der Ableſung dieſer Schriften, welche lange Jahre hindurch an dem Feſttage des heiligen Märtyrers öffentlich geſchah, hielt man bei einem jeden Mirakel ſtille, und ließ die Perſon erſcheinen, an welcher das Wunder gewirket ward, damit alle Welt die Wirklichkeit und Fortdauer deſſelben anerkennen, und der Betrug an der Aufbauung der Kirche eben ſo wenig Theil haben ſollte, als an ihrer Gründung. So wachſam waren ſeit ihrem Urſprunge die Hirten über alles, was zur Sicherheit ihres anvertrauten Gutes beitragen konnte; und ſo getreulich, wie wir es in der Folge dieſes Werkes ſehen werden, wird auch derjenige Wort halten, welcher verheißen hat mit ihr bis an das Ende der Welt zu ſein.

Man darf nur mit unbefangenem Geiſte die Geſchichte von den Gefahren und Triumphen der Kirche verfolgen, um ſich von der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion, die ſie uns lehret, zu überzeugen; gleichwie man nur den Gang der Gottloſigkeit betrachten darf, um ihre Schwäche und Ungereimtheit einzuſehn. Die Grenzen einer Abhandlung erlauben uns nicht ihnen noch dieſen zweiten Theil einer Vergleichung

chung zu entwikeln, welcher dasjenige, was wir bisher gesagt haben, in ein noch hellers Licht sezen würde, welcher aber damit nur mittelbar verbunden ist. Genug, wenn wir ihnen, um unsere Hauptabsicht zu erfüllen, zum Beschluße zeigen, daß der ungläubige Sophiste nur in so ferne über seine Meinungen hält, als er seine Laster liebt. Er kann es wider die Beweise unsrer Wahrheiten nicht aushalten, ohne innerlich zu sich selbst zu sagen, daß er in jeder andern Materie glauben würde, wenn er solche Beweise hätte: und daß er den Glauben ohne Widerrede annehmen würde, wenn er den Leidenschaften so günstig wäre, als er ihnen zuwider ist. So lange er noch über Sitten hielt, zweifelte er nicht; und nur seit seinen Ausschweifungen sind seine Zweifel entstanden.

Anfangs erschrak er darüber; aber nach und nach entschuldigte er sie als eine blosse Schwachheit; und zulezt machte er sich noch eine Ehre daraus. Indessen verursachte ihm der nagende Wurm des Gewissens bittere Augenblike; und er entschloß sich denselben zu erstiken. Allein hierzu war nöthig auch jeden Gedanken in eine traurige Zukunft zu erstiken. Er dachte also, daß es einer unendlich gütigen, unendlich glükseligen Majestät unanständig wäre, sich mit so niedrigem Erdstaube, wie wir sind, zu beschäftigen, oder ihn zu bestrafen. Allein ein vernünftiges Wesen konnte auf einem so beweglichen Grunde nicht festen Fuß sezen; noch an einem so steilen Abhange stille stehn: er machte also den Ausspruch, daß die Seele mit dem Leibe sterbe, so wie sie mit ihm geboren wird; und daher entstand jener grobe Materialismus, jenes schrekliche Systeme eines blos sinnlichen Weltalls, welches die Glükseligkeit des Menschen in den Lüsten der Sinne sezet, und seine Pflicht so wie seine Wünsche auf ihre Befriedigung einschränket. Widersprechende, und gefährliche Grundsäze, welche in der Unordnung ausgeheket wurden, aber in der Buße wieder zurükgenommen werden. In der Blüthe des Alters, in einer Gesundheit, welche ein langes Leben versprach, lästerte man ohne Zurükhaltung: aber bei der Abnahme der Kräfte und des Lebens glaubet man, bethet man, und überläßt sich nur allzu oft der zaghaften und knechtischen Furcht des Antiochus, und der traurigen Verzweiflung des treulosen Jüngers. Wenn manche die Rolle des Stolzes besser behaupten, so haben wir daraus nichts anders zu

schließen, als daß blinde Schlachtopfer ihre Ewigkeit einem Hirngespinnste aufopfern, gleichwie sie demselben ihr ganzes Leben gewidmet haben?

Welche Uiberzeugung, welche einleuchtende Beweise müßte man nicht haben, um einen Entschluß zu fassen, welcher über ein Schiksal von solcher Wichtigkeit entscheidet? Allein anstatt die Gewißheit auf ihrer Seite zu haben, so bekennen die hartnäkigsten Ungläubigen, daß sie die Sache über einen blossen Zweifel nie hinausbringen konnten. Da sie in einen Winkel der Welt hingeworfen, in ihren Grundsäzen nicht wissen, woher sie kommen, noch wohin sie gehen, wenn wir einem Weisen glauben, der eben so geschikt ist die Tiefen des menschlichen Herzens zu durchforschen, als die Unermeßlichkeit des Weltraumes zu messen; da sie nichts denn endlose Aussichten, und Abgründe vor sich sehen, die sie von allen Seiten zu verschlingen drohen; da sie sterblich sind, wie sie selbst daran nicht zweifeln können: nachdem sie endlich einen grossen Theil ihrer sterblichen Laufbahn zurükgeleget haben: so besteht alles, was sie ungezweifelt wissen, in dem, daß sie bei dem Austritte aus diesem Leben entweder in das Nichts oder in die Hölle fallen; und aus dieser schreklichen Ungewißheit ziehn sie den Schluß, ihre übrigen Lebenstage in der Unentschlossenheit, und in einer dummen Unthätigkeit zuzubringen, oder aufs neue den schreklichen Gott zu beleidigen, welcher sie richten wird; nach der Meinung und dem Glauben aller Menschen, welche weit gesitteter, und durch eine sehr wahrscheinliche Folge aufgeklärter, als sie, sind. Wenn man dieß einen starken Geist nennt, so besteht also die Stärke des Geistes in dem, daß man sich fürchterlichen Gefahren ausseze, die man vermeiden kann; daß man den Weg der Klugheit verlasse, den man sonst in jedem andern Geschäfte einschlägt; und daß man den Leidenschaften zu gefallen, der Vernunft und dem Gewissen kühnen Troz biete.

Und was würde denn dieser kühne Troz gewinnen, wenn wir uns mit den Apostеln, mit den Märtyrern, und mit allen heiligen Stiftern einer Religion irren würden, welche der Gegenstand aller unsrer Wünsche sein sollte, wenn sie noch nicht errichtet wäre? Sollte das ein Glück sein, wie sichs der Ungläubige vorstellet, nach dem Tode vernichtet zu werden? Das ist vielmehr der Wahnsinn eines Missethäters,

ters, welcher sich in seinem Gefängnisse das Leben zu nehmen sucht, um der Strafe zu entgehen; so geringschäzig ist dieses Leben. Und was würde denn der Feind des Glaubens wagen, gesezt auch, daß seine Irrthümer eben so viele bewiesene Wahrheiten wären? Er würde einige Jahre in dem Frieden, und in der Hochachtung, welche die Tugend verschaffet, zubringen; er würde gerecht, und geehret, gesellschaftlich, und beliebt, ordentlich in seinen Sitten; er würde ein guter Gatte, ein guter Vater, und ein guter Bürger sein. Dieses ists, was aus der aufrichtigen Unterwerfung gegen das Joch des Glaubens entsteht: dieses ist eine so gewisse und allgemein anerkannte Wahrheit, daß diejenigen, welche das Herz nicht haben, sich demselben zu unterziehn, wenigstens dieses Glük ihren Kindern, ihren Gattinnen, und allen Personen wünschen, welche mit ihnen in näherer Verbindung stehn, oder wichtige Geschäfte auszumachen haben.

In der That, wie kann man einem Menschen trauen, welcher nach seinen Grundsäzen alle Gesezе verachten muß, bei denen die Uibertrettung verborgen bleiben kann; und welcher seiner eigenen Denkungsart widerspricht, wenn er sich an ihre Beobachtung hält? Denn wenn kein ewiger Gesezgeber, kein höchster Belohner ist, so haben die Gesezе, ihrer ganzen Macht beraubet, nichts mehr ehrwürdiges; alle Regeln unsrer Gesinnungen und Handlungen sind nichts, denn willkührliche Erfindungen, oder eitle Vorurtheile; und die Unterwürfigkeit, die man gegen sie hätte, würde eine Wirkung der Verstellung oder Blödigkeit sein. Die öffentliche Ordnung hat nun keinen Grund mehr in der Vernunft; jeder Bürger muß alles auf seinen Privatnuzen beziehn, die Macht des Fürsten, oder der Magistrate ist Tyrannei; der Geist der Unterwürfigkeit, Zaghaftigkeit, und die verwegenste Unabhängigkeit wird lobenswürdige Großmuth sein. Dieß sind entsezliche, aber so nothwendige Folgen der Gottlosigkeit, daß ein Gottloser in allen Jahrhunderten, bei allen Völkern ein Ungeheuer gewesen ist; und er hat noch nicht aufgehöret ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues zu sein. Er selbst kann sein Ohr nicht an seinen eigenen Namen gewöhnen, durch welchen er sich, wie durch die schimpflichste Unbild beleidiget hält.

Allein nicht nur dem offenbaren Unglauben kömmt diese so verhaßte Benennung zu. Dieß wollen wir auch jenen verwegenen und schwachen Seelen gesagt haben, welche weder die demüthige Unterwürfigkeit des Glaubens, noch die unverschämte Verwegenheit des Atheismus haben; welche zweifeln und glauben, je nachdem es ihre Grille mit sich bringt; welche sich ironische Fragen, sophistische Behauptungen, und verdeckte Gotteslästerungen erlauben, wovor sie sich vielleicht entsetzen würden, wenn man sie ihnen entwikeln sollte. Nein; hier ist kein Mittel. Der geringste Punkt der Offenbarung, den man verwirft, oder nur in Zweifel zieht, ist mit dem gänzlichen Umsturze des Glaubens, und der evangelischen Sittenlehre so enge, und so nothwendig verbunden, als es nothwendig ist, daß die unerschaffene Wahrheit in allen ihren Worten getreu sein muß. Wenn das, was sie uns geoffenbaret hat, wenn das, was uns die Kirche zu glauben verbindet, nicht in seinem ganzen Umfange gewiß ist: so haben wir nichts, was in dieser Absicht, und in Bezug auf den Glauben die geringste Achtung verdienet. Man muß also alles, was uns der Glaube lehret, überhaupt ehren, und glauben; oder alles ohne Ausnahme mit Füssen treten; ohne auf politische oder gesellschaftliche Umstände Rükficht zu nehmen, ohne sich von Strafen schreken zu lassen, welche nur Betrüger und Schelme mehr im Zaume halten können, weil sie ein unendlich geringers Uibel sind, als die Tyrannei des Irrthumes: eine entsezliche Folge, welche aber nothwendig aus der ersten Freiheit, die man sich in dem Fache der Gottlosigkeit erlaubt, fließt.

Man vergleiche nun mit der Geschichte der Kirche, vorzüglich in ihrem ersten Zeitalter betrachtet, das ist, mit dem Wunder ihrer Gründung und Ausbreitung, den schwachen Entwurf, welchen wir von den Verirrungen des Unglaubens gegeben haben; und man mache dann nach den gemeinsten Begriffen der Vernunft und der Beurtheilungskraft den Ausspruch. Dieses wollen wir den Betrachtungen unsrer Leser überlassen.

Eilftes Buch.

Von dem Tode des grossen Theodosius im Jahre 395, bis zu dem Ende des heil. Johannes Chrysostomus im Jahre 407.

Die Kirche, als das schönste Werk des Allmächtigen mußte schon in ihrem ersten Zeitalter zu einer Stärke und Vollkommenheit gelangen, welche allen künftigen Jahrhunderten ihren Einfluß mittheilen sollten. Nachdem sie über die Verfolger triumphiret; ihre Tyrannen in gelehrige Schüler, und eifrige Beschüzer umgeschaffen hatte; mußte sie noch der Lehre des Heiles den Grad der Kundbarkeit, und Richtigkeit geben, zu welchem sie dieselbe in dem ersten allgemeinen Concilium gebracht hat; nicht, als wenn sie nicht jederzeit einen und eben

denselben Glauben bekennet, eine und eben dieselbe Lehre ununterbrochen fortgepflanzet hätte; oder als wenn sie nicht auch in ihren ältesten Lehrern hinlängliche Zeugnisse ihres unveränderlichen Glaubens fände; sondern weil man gestehen muß, daß seit ihren ersten Urkunden, die Uiberlieferung der Wahrheit, in vielen Betrachtungen, ein vortheilhafteres Aussehen gewonnen habe; und daß nach dem Beispiele der nicänischen Väter, ihre Nachfolger sowohl in dem vierten, als fünften Jahrhunderte eine gewisse Behutsamkeit gebrauchet haben, deren man vor den Sektirern, die sie bekämpfen mußten, nicht nöthig hatte.

Wir haben gesehen, wie Athanasius, Basilius, Gregorius von Nazianz, Ambrosius, und Hilarius über den Glauben an die Gottheit des Wortes, und des heil. Geistes alles Licht verbreiteten, dessen diese tiefen Geheimnisse fähig waren; wie sie an dem gehörigen Punkte dieser erschreklichen Tiefen stehen blieben; wie sie die Verwegenheit der Neuerer, die diese geheiligten Grenzen überschreiten wollten, zurükwiesen; wie sie ihre falsche und unmässige Weisheit bestraften; wie sie sogar die Neuerung in ihren Ausdrüken verdammten; wie sie endlich Begriffe fest sezten, und Wörtern Bedeutungen gaben, welche, ohne die unbegreifliche Natur des göttlichen Wesens, noch seine drei Personen zu zergliedern, dennoch seine Wirklichkeit, und sein Dasein bewiesen. Wir wer-

werden sehen, wie Hieronymus, Augustinus, und Fulgentius auf gleiche Weise die Feinde des Reiches Jesu Christi in den Seelen, das ist, die Feinde der Gnade, welche der Werth seines Blutes, die Frucht seiner Menschwerdung und Erlösung, und der belebende Geist seines mystischen Leibes, oder seiner Kirche ist, zu Schande machen. Cölestinus, Cyrillus, und Leo werden uns lehren, wie viele verschiedene Gestalten ein Irrthum annehmen kann; und ungeachtet der ganzen Spizfindigkeit des Nestorius und Eutiches, werden sie uns in den Erfindungen dieser Irrlehrer, und in ihren gleichgiltigsten Ausdrüken, die ganze Gottlosigkeit des Arius, die Vernichtung unsrer erhabensten Geheimnisse, und die Zerstörung der ganzen christlichen Haushaltung zu erkennen geben.

Allein ungeachtet sie uns von so erhabenen und trokenen Materien unterrichten; so werden dennoch diese grossen Männer, und schönen Geister, ohne selbst den heiligen Papst Gregorius davon auszunehmen, der schon in einem barbarischen Jahrhunderte lebte, einem jedem richtig denkenden Geiste, und einem jeden Schäzer des wahren Schönen, so wie des Gründlichen und Nüzlichen gefallen. Wenn wir schon in ihren Schriften jene richtige Methode nicht antreffen, welche sich genau an die Ordnung der Dinge hält, die oft wenig Anziehendes an sich haben: so werden wir den-

noch ein kluges, und behuthsames Verfahren entdeken, welches sich nach der Beschaffenheit der Zuhörer richtet, und welches der wahrhafte Gang der Beredsamkeit ist. Wenn ihr Ausdruk nach den Fehlern ihres Jahrhundertes schmeket; so werden sie immer durch die Wärme ihres Gefühles, und durch die Schönheit der Bilder gefallen: wenigstens werden sie uns ungleich vernünftiger und angenehmer vorkommen, als alle weltlichen Schriftsteller ihrer Zeit. Dieses wird man sogar in den Unruhen Occidents, und in den Vätern bemerken, denen sie bei der allgemeinen Verwirrung so wenig Musse ließen.

Unter allen diesen berühmten Lehrern war keiner, sowohl durch die Wichtigkeit, als verschiedenheit der Geschäfte mehr zerstreuet, als Augustinus: und keiner schrieb mehr und mit glüklicherm Erfolge zur Unterweisung der Gläubigen, und zur Vertheidigung der Kirche. Nach seiner Einsamkeit, worinn er nach seiner Rükkunft aus Italien drei Jahre zugebracht hatte, fieng er an seine hohe Bestimmung zu erfüllen; und ohne sich blos auf Buswerke und Betrachtungen, die ihm allein nüzlich waren, einzuschränken, hielt er es auch für seine Pflicht, der Kirche durch seine Schriften zu dienen. Dazumal verfertigte er wider die Manichäer seine zwei Bücher über das Buch der Erschaffung, in einer so ungekünstelten Schreibart, welcher nichts von allem, was er bisher geschrie-

schrieben hatte, gleich kam: nämlich der Geist Gottes begann ihn nun ganz zu erfüllen, und selbst seine Schreibart zu leiten: was vielleicht das Lezte und Beschwerlichste ist von aller Eitelkeit zu reinigen. Das Buch, der Lehrmeister betitelt, schrieb er in eben dieser Einsamkeit. Der heilige Lehrer hatte zur Zeit seiner Ausschweifungen einen Sohn gezeuget, den er Adeodatus nannte, und nach dem Beispiele Davids zärtlich liebte, aber das Laster beweinte, welches ihn an das Licht gebracht hatte. Das Buch des Lehrmeisters ist ein Gespräch zwischen dem Augustinus und seinem Sohne; worinn er beweisen will, daß es keinen Lehrmeister gebe, der uns besser unterrichte, als die ewige Wahrheit. Adeodatus, welcher erst sechzehn Jahre hatte, giebt in dieser Unterredung wunderbare Merkmaale seines Geistes; und der heilige Lehrer gesteht in seinen Bekenntnissen, daß alle Gedanken, die er diesem Kinde in den Mund legt, wirklich von ihm sind. Adeodatus starb aber in kurzer Zeit darauf. Augustinus schrieb noch in seiner ersten Einsamkeit seinen Traktat von der Religion, wo er zeiget, daß sie sich nur in der katholischen Kirche befinde; er handelt dort von andächtigen Mitteln sich zu Gott zu erheben, mit einer solchen Stärke, Hoheit, und Reinigkeit des Stils, daß man dieses als eines seiner besten Werke ansehen kann.

Conf. X. 5.

Indeß er auf diese Art seine Zeit unweit Tagaste zubrachte, zog ihn einer seiner Freunde, der schon ein Christ war, aber nach einem vollkommenen Leben strebte, nach Hippo, einer benachbarten Seestadt. Kurz darauf, als er sich in Mitte des Volkes bei dem Religionsunterrichte zugegen befand, stellte der Bischof Valerius den Anwesenden die Nothwendigkeit vor, einen Priester für seine Kirche zu weihen. Sogleich, als wenn sie sich verabredet hätten, ergriffen die Umstehenden den Augustinus, und führten ihn vor, um an der Stelle geweihet zu werden: welches auch wirklich geschah, ungeachtet er häufige Thränen vergoß, und durch sein Weheklagen sie von seinem geringen Verdienste zu überreden suchte: allein seine Tugend und Fähigkeit waren allzu bekannt, als daß er durch seine Vorstellung Eindruk machen sollte. Er hatte nicht nur an der Verwaltung der Diözese Antheil, so viel nämlich der eingeführte Gebrauch die Priester davon Theil nehmen ließ; sondern er erhielt auch den Auftrag zu predigen, wider die Gewohnheit der afrikanischen Kirche, wo die Bischöfe allein dieses Amt zu verrichten pflegten. Einige Prälaten tadelten Anfangs diese Neuerung, oder Ausnahme: allein die seltnen Eigenschaften des Predigers, an dem sie gemacht wurde, rechtfertigten sie bald. Uibrigens sezte Valerius seinen Tadlern sowohl den Gebrauch der Orientaler, nach welchem er sich in diesem Stüke

rich-

richtete, als die größte Noth seiner Kirche entgegen, indem er ein geborner Grieche war, und um das Wort Gottes zu verkündigen, die lateinische Sprache nicht fertig genug sprechen konnte.

Jedoch getraute sich Augustinus Anfangs nicht, die priesterlichen Verrichtungen zu erfüllen, wozu er sich nicht hinlänglich vorbereitet hielt; er schrieb selbst an den Valerius, um ihm seine Unruhe und Angst hierüber zu erklären. Ich bitte dich, sagte er zu ihm, du möchtest vor allen Dingen bedenken, daß, wenn es heut zu Tage nichts schmeichelhafters und angenehmers geben kann, als das Priesterthum, und der bischöfliche Stand ist, für diejenigen, die ihre Pflichten nicht beobachten: im Gegentheile nichts beschwerlichers ist, wenn man sie nach dem göttlichen Gesetze erfüllen will. Es ist dir nicht unbekannt, daß ich sie in meiner Jugend nie studiret habe; und sobald ich sie zu erlernen anfange; so thut man mir Gewalt an, um mich beinahe zu dem ersten Range zu erheben. Wenn ich erst dann meinen Mangel erkenne, da ich ihn nicht mehr ersetzen kann: o mein Vater, der du es so haben willst, willst du denn, daß ich mich gänzlich in das Unglük stürzen soll? Er verlanget zulezt eine Zeit, um sich zu bereiten. Indessen mußte er ohne Verschub dem Volke Religionsunterricht geben; und er that es mit so gutem Erfolge, daß dieses Beispiel in ver- Epist. 148

schie-

schiedene Kirchen den Gebrauch einführte, den Priestern das Predigtamt anzuvertrauen.

Diese neue Beschäftigung benahm der Fruchtbarkeit seiner Feder nichts. Kurz nach seiner Weihung schrieb er sein Buch von der Nüzbarkeit des Glaubens, um seinen Freund Honoratus, den er zu dem Manichäismus verleitet hatte, aus diesem Irrthume zu reissen. Nachgehends schrieb er das Buch von den zwo Seelen, auch wider die Manichäer, welche behaupteten, daß es in einem jeden Menschen zwo Seelen gebe, die eine gut, die andere böse: wodurch sie auf eine ungereimte Art die Mischung des Guten und Bösen, oder den Ursprung des Bösen erklärten.

Allein aus allen Werken, die er wider diese gefährlichen Sektirer schrieb, ist unstreitig sein Traktat von dem freien Willen in dreien Büchern das merkwürdigste, in Rüksicht auf einige Lehrpunkte, die noch heute zu Tage ungemein wichtig sind. Ob er es gleich vor seiner bischöflichen Würde, und zum Theile noch vor seinem geistlichen Stande geschrieben hat; so redet er dennoch allenthalben, und selbst in seinen Widerrufungsbüchern davon nicht anders, als von einem Werke, dessen unumstößliche Grundsäze auf eine siegreiche Art, alle Feinde der Freiheit widerlegen. Um auf einmal den Grund des Manichäismus einzureißen, unterscheidet er, ohne auf die Erbsünde zurükzugehen, zwo Gattungen Uibel,

die

die Strafe und die Schuld, wovon uns das erste peiniget, das andere verderbet. Gott, sagt er, ist die Ursache des ersten, ohne daß er aufhöre, gütig zu sein; weil seine Güte diejenigen bestrafet, die böse sind. Was das eigentliche Uibel, und insonderheit die Sünde betrift, die uns persönlich zukömmt; so ist ein jeder, sezt er hinzu, durch seinen Willen Ursache davon. Man kann hier bemerken, daß er diese Gattung Uibels nicht dem Willen Adams zuschreibt. Die Unordnung, sagt er, rührt eigentlich von der Begierlichkeit, oder von der Liebe zu den vergänglichen Gütern her: allein Gott läßt es nicht geschehen, daß das, was außer dem Menschen ist, ihn zwingen soll, sich schuldig zu machen, und sich dem Joche der Begierlichkeit zu unterwerfen; sein eigener Wille ists, der ihn beweget einem so bösen Führer zu folgen; und der ihn so von seinem wahren Glüke entfernet. Doch da alle glükselig sein wollen, woher kömmt es, daß es dennoch nicht alle sind? daher; weil nicht alle gut leben wollen, ohne das man nicht glükselig sein kann.

Allein soll Gott nicht als die Ursache der Sünde angesehen werden, da er uns den freien Willen gegeben hat, ohne welchen wir nicht gesündiget haben würden? Auf diesen Einwurf antwortet Augustinus in dem zweiten Buche: daß Gott eine billige Ursache hatte, uns als freie Wesen zu erschaffen, damit wir nämlich

Wer-

Werke des Verdienstes zu thun im Stande wären; was ohne den freien Willen nicht geschehen könnte; gleichwie auch ohne diesen Gott nicht Gelegenheit haben würde, seine Gerechtigkeit zu zeigen, welche darinn besteht, daß er die Tugend krône, und das Laster bestrafe.

Der heilige Lehrer unterscheidet drei verschiedene Klassen Güter, welche alle von Gott kommen: jene, mit welchen man nothwendig gut leben muß; und das sind die Tugenden: jene, ohne welche man gut leben kann; und das sind die leiblichen Güter: endlich jene, welche zwischen den zwei ersten das Mittel sind; und ohne welche man nicht gut leben kann: und das sind die Kräfte der Seele, worunter der freie Wille gehöret. Die Tugenden kann man nicht misbrauchen, weil die eigentliche Wirkung der Tugend darinn besteht, daß man die andern Güter recht brauche: allein was die Güter der zweiten und dritten Klasse betrift: so kann man sie misbrauchen; dem ungeachtet bleiben sie Güter, weil man auch einen sehr guten Gebrauch davon machen kann. Der freie Wille, ob er gleich ein geringers Gut als die Tugend ist, ist also ein würdiges Geschöpfe Gottes. Wir können uns mit diesem freien Willen von dem himmlischen Beistande unterstüzt, oder mit einem solchen Willen, wie wir ihn in dem gegenwärtigen Stande haben, indem zwischen dem Augustinus und den Manichäern blos die Frage von dem gefal-

lenen Menschen war: wir können uns zum Guten oder Bösen entschließen; aber alle Handlungen des Willens, sezet der h. Lehrer hinzu, kommen nicht auf gleiche Weise von Gott. Denn wenn schon alle unsre Bewegungen nach dem Gegenstande des Heils von dem Herrn ausgehen; so sind diejenigen, welche nach dem Bösen streben, in wieferne sie uns von dem wahren Gute entfernen, die eigentlichen Wirkungen unsers Nichts, oder die mangelhaften Handlungen unsrer Schwachheit, welche der Allmächtige blos geschehen läßt.

Was den Grund der manichäischen Lehre, und den Ursprung des Bösen betrift: so erlauben uns die Spizfindigkeiten und die Länge dieser Fragen nicht, die Gründliche und wahrhafte philosophische Art, womit sie in diesem zweiten Buche widerleget wird, weitläufiger anzuführen. Das sind Dinge, die nothwendig in einem Auszuge viel verlieren, und die man in ihrer Quelle studiren muß. Uibrigens wird man dort sehen, daß unsern heiligen Lehrern die Methode, welche gewissen Neuern so viele Ehre macht, nicht unbekannt war: wodurch man aus den ersten Grundsäzen durch eine ununterbrochene Kette von Begriffen, die man richtig aus einander sezet, bis auf die entferntesten Folgerungen schließt. Auf diese Art zeiget der h. Augustinus, daß wir das höchste Gut, welches wir durch unsern Willen besizen, wider unsern Willen nicht verlieren

kön-

können: woraus er schließt, daß der eigentliche Zwang keinen Einfluß auf diese Fähigkeit unsrer Seele habe, und daß aller Zwang, den sie fühlen kann, von der Nothwendigkeit nicht unterschieden ist.

In dem dritten Buche beweist er mit ausdrüklichen Worten, daß die Sünde, deren wir uns schuldig machen, keine nothwendige Bewegung ist, die von der Natur des Menschen herrühret; weil sie dazumal kein Verbrechen sein würde; indem kein Verbrechen dort statt finden kann, wo die Natur und die Nothwendigkeit herrschen. Die Bewegung, wodurch man sich von Gott entfernet, würde kein strafbares Verbrechen sein, wenn sie nicht freiwillig wäre, das ist, wenn sie nicht eine Handlung des Willens wäre, die wir in unsrer Macht hätten hervorzubringen, oder nicht hervorzubringen: so wie die Manichäer, die man bestritt, das Wort freiwillig verstanden. Wenn man diese Unordnung für eine nothwendige und unvermeidliche Strafe nimmt: so rühret das Verbrechen desjenigen, der es begeht, immer von seinem Willen her; weil er sich freiwillig dieser Strafe ausgesezet hat. Was die Folgen der ersten Sünde, welche die Unwissenheit und Begierlichkeit sind, betrift; so ist das, was man an uns als ein Verbrechen tadelt, nicht die unwillkührliche Unwissenheit, sondern die Nachläßigkeit uns zu unterrichten; nicht, daß wir uns selbst nicht heilen, sondern daß

wir

wir den liebevollen Arzten verachten, der uns heilen will. Dieß sind unsere eigentliche Sünden; und wenn der Mensch alle Macht verloren haben würde, sowohl um sich zu unterrichten in dem, was er nicht weis, und wissen muß; als auch um durch ein demüthiges Gebeth die Erleuchtung, und allen nöthigen Beistand von oben herab zu erhalten: so würde das aus seiner eigenen Schuld geschehen sein. Wenn man aber Sünde, das Böse nennet, welches wir aus Unwissenheit thun, und das Gute, das wir aus Unvermögen unterlassen: so haben sie von der ersten Sünde, die man freiwillig begangen hat, ihren Ursprung; und sind die Strafe davon. Gleichwie man der Zunge und der Sprache, welche die Zunge durch ihre Bewegungen hervorbringt, einen und eben denselben Namen (lingua) giebt; so nennet man auch Sünde, nicht nur die wirkliche Sünde, die man mit Erkenntniß, und mit einem freien Willen begangen hat, sondern auch die unwillkührlichen Bewegungen, welche eine nothwendige Wirkung, und eine unvermeidliche Strafe der Sünde sind. In allen diesen sezet der Lehrer der Gnade voraus, daß uns Gott vor aller Sünde mit diesen uneigentlichen Sünden, oder vielmehr mit diesen Mühseligkeiten hätte erschaffen können, wovon wir zu unserm Heile, und zur Ehre des Schöpfers einen guten Gebrauch machen können.

Endlich bezeuget der heilige Lehrer, weit gefehlt, daß er die Verdammung der ohne Taufe verstorbenen Kinder zur Strafe des Feuers als einen Glaubensartikel ansehen sollte, viel-

Lib. III. c. 23. mehr seine Verlegenheit über das Schikfal dieser Kinder, und saget ausdrüklich, daß, gleichwie es einen Mittelstand zwischen dem, wo man gute Werke thut, und zwischen dem, wo man Sünden begeht, geben kann; es also auch einen Mittelausspruch zwischen dem, welcher belohnet, und zwischen dem, welcher bestrafet, geben könnte. Dieß waren in den Büchern von dem freien Willen die Punkte, die wir anzuführen für nöthig erachtet haben, um zu zeigen, daß die Lehre des h. Augustinus nicht weniger den Feinden der Freiheit, als den Feinden der Gnade zuwider ist.

Zur Zeit, da er dieses Werk verfertigte, hatte er auch eine berühmte Unterredung mit dem Fortunatus einem manichäischeu Priester, der sich schon seit langer Zeit zu Hippo aufhielt, wo er eine Menge Proselyten gemacht hatte. Alle Einwohner, sowohl Donatisten, als Katholiken kamen zu dem Augustinus, und bathen ihn, er möchte sich mit dem Sektirer in einen Streit einlassen. Der h. Lehrer war nicht entgegen: aber Fortunatus, welcher die Stärke seines Gegners kannte, suchte dem Kampfe auf alle Weise auszuweichen. Endlich wurde ihm, besonders von seiner Parthei so heftig zugesezet, daß er zwischen zwei äußer-

sten

sten Dingen, entweder den Streit auszuschlagen, oder in demselben zu unterliegen, unvorsichtig das lezte wählte. Er wurde in der That in Gegenwart einer unglaublichen Menge Personen von jedem Alter und Geschlechte zu Schande gemacht. Man hatte die Vorsicht gebraucht, diese merkwürdige Unterredung, die zween Tage daurte, aufzuschreiben. Augustinus ließ den zweiten Tag dasjenige wieder herablesen, was Fortunatus den Tag zuvor gesagt hatte; und da er ihm nun seine eigenen Widersprüche zeigte, drang er ihm endlich das Geständniß ab, daß er nichts gründliches entgegen zu sezen hätte.

Er wollte nun einen so grossen Vortheil nicht zu seinem eigenen Ruhme, sondern zum Heile seines Gegners nuzen: wenn du nun gestehst, sagte er, daß du nichts mehr einzuwenden hast, und wenn du ein redliches Herz hast, so will ich dir den katholischen Glauben erklären, falls es die Umstehenden für gut finden. Zur Bekräftigung meines Geständnisses, widersezte Fortunatus, verspreche ich dir deine Lehre mit meinen Häuptern zu untersuchen; und wenn sie mir nicht Genüge thun, so überlasse ich mich deiner Anleitung, die du mir anbietst; denn ich will durchaus meine Seele retten.

Augustinus, welcher ihm offenherzig glaubte, war vor Freuden außer sich, und wiederholte oft in seiner Entzükung die Worte: Gott

sei gelobet! So endigte sich die Unterredung, wo die Beschämung eines so berühmten Sektirers wenigstens die Schwäche der Sekte zeigte, die er so schlecht unterstüzet hatte. Dieß gieng ihm so zu Herzen, daß er auf immer den Aufenthalt der Stadt Hippo verließ; aber er bekehrte sich nicht.

Possid. c. 6.

Augustinus war glüklicher wider einen Misbrauch, der sich in die afrikanische Kirche eingeschlichen hatte, wo die Liebesmahle, welche zu den Zeiten der Apostel mit Erbauung sind eingeführet worden, in Trunkenheit und Schwelgerei ausgeartet hatten. Er erinnerte sich, mit welchem Eifer der h. Ambrosius in der Kirche von Mailand diesen Gebrauch unterdrükte. Aurelius ein Freund des Augustinus, welcher seit kurzem Bischof zu Karthago geworden war, hatte ihm geschrieben, und ihn gebethen, daß er ihm mit seinen Rathschlägen an die Hand gehen wollte. Worüber der h. Lehrer Gelegenheit nahm, ihn aufzumuntern, daß er den Misbrauch der Agapen verbessern möchte. Nachdem er ihm also in seinem, und aller, die mit ihm in der Einsamkeit lebten, Namen, für die Freundschaft, die er ihm bezeugte, Dank gesaget hatte, schilderte er die Unordnungen, die er ihm abzustellen rieth, und stellte das Beispiel nicht nur Italiens, sondern der meisten Kirchen diesseit des Meeres vor. Dieses Uibel schien ihm so wichtig zu sein, daß er den Aurelius

be-

bewog ein zahlreiches Concilium zusammenzuberufen, um demselben abzuhelfen.

Bei dieser Gelegenheit wurde wirklich zu Hippo ein allgemeines Concilium von ganz Afrika gehalten, dessen Kirchensazungen den künftigen Concilien zum Muster dienten. Man unterließ nicht, den Bischöfen und Geistlichen, so wie dem Volke zu verbieten, in der Kirche Mahlzeiten zu halten, und überhaupt dort zu essen, ausgenommen im vorbeigehen, und aus Noth. Man verfaßte auch ein Dekret, die Wiedervereinigung der Donatisten betreffend. In den vohergehenden Concilien, heißt es, ist verordnet worden, daß man die donatistischen Geistlichen nicht anders, als unter die Zahl der Laien wieder aufnehmen sollte. Indessen wird man aus Ursache des Mangels an Personen, welcher in Afrika so groß ist, daß einige Oerter gänzlich verlassen sind, von dieser Regel diejenigen ausnehmen, welche die Wiedertaufe nicht ertheilet haben werden, so wie auch diejenigen, welche mit ihrem Volke zur katholischen Gemeinschaft übergehen wollen. Allein diese Verordnung soll nicht eher in die Ausübung gebracht werden, bis sie von der römischen Kirche die Bestättigung erhalten hat. T. 2. Conc. p. 1180.

Die Donatisten hatten sich in Afrika so unbeschreiblich vermehret, daß sie über vierhundert Bischöfe zählten. Dieß war nun ein weites Feld für den Eifer des Augustinus, welcher dazumal anfieng wider sie zu schreiben. I. Retract. c. 20.

Sein erstes Werk über diese Materie ist ein Lied in akrostichischer Versart, und in sehr niedrigem Stile, weil es für das Volk gehörte, wovon die meisten das Latein verstanden, obwohl in diesem Theile von Afrika die punische Sprache noch üblich war. Diese Schismatiker erfuhren es auf eine recht sichtbare Weise, daß der Geist der Spaltung, wenn er einmal eingerissen hat, weder Regel noch Schranken mehr beobachtet. Nachdem sie sich von dem Körper der Gläubigen getrennet hatten, trennten sie sich selbst unter einander beinahe ins Unendliche. Klaudianisten, Urbanisten, Rogatisten, dieses waren eben so viele ansehnliche Partheien, welche so wie die Katholiken von dem Haufen der Sekte verfolget wurden; ohne die geringern zu rechnen, wovon man uns nicht einmal die Namen aufbehalten hat. Allein die vornehmste war die Trennung der Maximianisten, die unter der Anführung des Diakons Maximianus, sich wider ihren Bischof Primianus empörten, welcher Nachfolger des Parmenianus, und des Donatus war. Sie versammelten sich in der Provinz Bizacene zu einem Concilium, wo ihrer über hundert Bischöfe waren, verdammten den Primianus, welcher verschiedener Verbrechen überwiesen wurde, und sezten an seine Stelle den Maximianus als Bischof von Karthago. Primianus hielt seine Verdammung für ungiltig; wandte sich gegen die Provinzen, gegen die sich sein Mitbuhler

aus

aus Unachtsamkeit nicht vorgesehen hatte, besonders gegen Mauritanien, und Numidien; und brachte zu Bagaya in Numidien ein Concilium von dreihundert zehn Bischöfen zusammen: denn seine Parthei war immer noch die zahlreichste. Maximianus ward hinwiederum ohne Barmherzigkeit verdammet; aber blos mit den zwölf Bischöfen, die ihm die Hände aufgeleget hatten. Den übrigen gestattete man einen Aufschub von acht Monaten, um in sich zu gehn: wornach sie nicht mehr würden angenommen werden.

Augustinus, um so vielen Gegnern die Spize zu bieten, suchte mit allen Lehrern seiner Zeit, welche wider die Neuerungen eiferten, Freundschaft zu machen. Alipius jener alte Freund, welcher mit ihm den Weg der Tugend eingeschlagen hatte, war in Palästina gereiset, wo er mit dem berühmten Priester Hieronymus Bekanntschaft machte; und da er ihm vom Augustinus sprach, auf diese Art das Band der Freundschaft zu knüpfen anfieng, welches diese zween grossen Männer nachgehends so enge verbunden hatte. Hieronymus hatte eben sein Verzeichniß der Kirchenschriftsteller zu Stande gebracht, um zu zeigen, wie viele heilige und gelehrte Vertheidiger die christliche Religion seit dem h. Petrus zählte. Er kömmt selbst auf seine eigene Werke, wovon die lezten, die er anführet, die Bücher wider den Jovinianus, sammt ihrer Vertheidigung an

den Pammachius sind. Dieser Freund hatte ihm vorgestellet, daß er durch seine Erhebung der Jungfrauschaft Anlaß gegeben habe, zu glauben, als wenn er die Ehe als ein Uibel, wenigstens als eine Sache ansähe, die mehr geduldet als erlaubet wäre. Daher erkläret der heilige Lehrer in dieser Vertheidigung alle Stellen, wo er die Ehe herunterzusezen schien; und er zeiget, daß er nicht nur die Marcioniten, die Manichäer, und alle Kezer, welche dieselbe verdammten, getadelt habe; sondern daß er sie ausdrüklich nach der göttlichen Schrift als eine unsträfliche, und lobenswerthe Sache anerkennet habe, ob er sie gleich der Enthaltsamkeit nachgesezet hatte; daß er auch die Bemerkung hinzugefüget habe, daß, wenn sich schon der Umgang mit Weibern nach dem Urtheile der Bischöfe, der Priester und Diakonen mit dem Dienste des Altares nicht vereinbaren ließe, dennoch für die verheuratheten Gläubigen zu Rom die Gewohnheit wäre, daß sie täglich zu dem Tische des Herrn giengen, oder selbst in ihren Häusern den Leib Jesu Christi empfiengen, wenn sie sich außer Stande zu sein glaubten in der Kirche zu erscheinen.

Kurz darauf machte der h. Augustinus durch die Vermittelung eben dieses Aliplus, welcher nun in seinem Vaterlande zu Tagaste Bischof geworden war, auch mit dem heiligen Paulinus Freundschaft, welcher nachgehends zum Bisthume von Nola erhoben wurde. Der

hei-

heilige Alipius, denn die Kirche erkennet auch ihn für einen Heiligen, hatte vor Zeiten mit dem Paulinus zu Malland Bekanntschaft gemacht. Sobald er seine Verleugnung der Welt erfahren hatte, schikte er ihm einige Werke von seinem Freunde Augustinus, welche von allen wahrhaften Gläubigen durchaus hochgeschäzet wurden. Seiner Antwort und Danksagung schloß Paulinus auch an den Augustinus einen Brief bei, worinn er ihm sein Wohlgefallen, das er in seinen Schriften fände, bezeugte, und sich in sein Gebeth empfahl. Mehr brauchte es nicht, um zwei so ähnliche Herzen miteinander zu verbinden: sie durften sich nur kennen, um sich unzertrennlich zu vereinigen.

So groß Paulinus in den Augen der Welt war; so machte doch dieses den geringsten Theil seiner Größe aus; seine Seele, die weit erhabener, als sein Rang, und der Zustand seines Glükes war, wußte aus einem der mächtigsten Patricier Roms einen Armen Jesu Christi zu machen. Denn sein Haus war eines der ersten in dieser Hauptstadt der Welt, ob er gleich in Aquitanien geboren war, wo er ansehnliche Güter hatte; indem der römische Adel in den Provinzen grosse Ländereien besaß, und sich daselbst bisweilen aufhielt. Sein persönliches Verdienst kam seinen Glüksumständen gleich. Nachdem seine Anlage zu den schönen Wissenschaften durch den Poeten Ausonius war ausgebildet worden; so wurde er einer der schön-

Epist. 13. c. 3. sten Schriftsteller seiner Zeit sowohl in Prose, als in Versen. Der h. Hieronymus gab seiner Lobrede auf den Theodosius das Zeugniß, daß sie mit vieler Klugheit und Annehmlichkeit; und nach allen Regeln der Kunst abgefasset war. Paulinus gelangte zu den höchsten Aemtern, und bis zu dem Konsulate. Theresia, oder Therasia seine Gemahlin, welche ihrerseits alle Vortheile des Glükes so wie alle äußerlichen Gaben der Natur an sich hatte, vermehrte noch die Glükseligkeit ihres Gemahls durch die Aufrichtigkeit ihrer Liebe gegen ihn, und durch die Vortreflichkeit ihres Karakters. Ihrer zeitlichen Glükseligkeit mangelte nichts, als Kinder, welche sie erben könnten: aber ihre Wünsche wurden auch von dieser Seite erhöret; und es wurde ihnen ein Sohn geboren, da sie in Spanien waren. Allein Gott schien ihnen denselben blos zeigen zu wollen; denn nach acht Tagen nahm er ihn wieder zu sich, um ihnen zu verstehen zu geben, wo hin sie ihr Herz, und ihre ganze Neigung wenden sollten. Nach reiflicher Uiberlegung entsagten sie der Welt, und ergaben sich das eine sowohl als das andere gänzlich Gott. Die Gemahlinn des Paulinus ließ nicht nur keine Schwachheit spühren, sondern sprach ihrem Gemahle noch Muth zu. Von dieser Zeit an betrachtete er sie blos, als seine Schwester; und sie ergaben sich in Gesellschaft, mit einer heiligen

Nach-

Nacheiferung, allen Uibungen des geistlichen Lebens.

Eines Tages an den Weihnachten, als Paulinus in der Kirche zu Barcelona dem Gottesdienste beiwohnte, ergriff ihn plözlich das Volk in einer Anwandlung von Verwunderung und Eifer; und stellte denselben dem Bischofe vor, mit der dringenden Bitte, ihn zum Priester zu weihen. Paulinus sezte sich aus allen Kräften dagegen, indem er nichts anders dachte, als sich in der Dunkelheit eines einsamen Lebens zu vergraben. Sein Entwurf dazu war schon gemacht; und er hatte schon seit langer Zeit den Entschluß gefasset, seine übrigen Lebenstage zu Nola in Kampanien bei dem Grabe des h. Felix zuzubringen. Die Wunder dieses h. Märtyrers waren aller Orten berühmt; und Paulinus hatte eine besondere Kenntniß davon, weil er in der Nachbarschaft um Nola Güter besaß. Er willigte dann in seine Weihe; aber mit dem Bedinge, daß er nicht an die Kirche von Barcelona, sondern blos an das Priesterthum überhaupt gebunden sein sollte. Er wollte auch nicht unter die Priester von Mailand einverleibet werden, gleichwie es ihm der h. Ambrosius aus Hochachtung angebothen hatte, als er ihn in Italien sah. Er ist einer der ersten Priester, welche, ohne an irgend eine Kirche gebunden zu sein, geweihet wurden; es scheint auch, daß er die Priesterweihe empfangen habe, ohne

vor-

vorher durch die mindern Weihen gegangen zu sein. Man schreibt selbst dieser Ursache den kaltsinnigen Empfang zu, womit ihm der Pabst und die römische Geistlichkeit begegnete, als er nach Rom kam. Die gewaltsame Art seiner Weihe entschuldigte ihn hinlänglich; allein um die Tugend seiner Heiligen desto mehr zu reinigen, läßt Gott bisweilen geschehen, daß sie in den Augen der ehrwürdigsten Personen verdunkelt wird.

Paulinus beklagte sich bitterlich darüber; und zog sich sogleich nach Nola zurük. Hier baute er sich in einer angenehmen Lage, fünf hundert Schritte von der Stadt entfernt, für sich und seine Gemahlinn eine kleine Wohnung neben der Kirche, wo die Gebeine des heiligen Märtyrers Felix ruhten. Alles verrieth hier Demuth, und eine heilige Armuth; aber die Ruhe der Leidenschaften, die Verleugnung der Welt, die Freude des guten Gewissens, und die Süssigkeit der himmlischen Betrachtungen machten ihnen diese Lebensart unendlich liebenswerther, als ihr voriger Stand war. Sie behielten davon nichts als ein geringes Erbtheil für ihre unumgänglichen Bedürfnisse: denn sie hatten nicht nur ihre Schäze und alle ihre Geräthschaften unter die Armen ausgetheilet, sondern auch ihre ansehnlichen Landgüter verkaufet, damit sie alle Liebeswerke, vorzüglich die Erlösung der Gefangenen unterstüzen könnten. In ihrer Einsamkeit betrach-

te-

keten sie sich als Aufseher über die Kirche, und hielten sichs zur Ehre, wenn sie zu ihrer Reinlichkeit und Zierde etwas beitragen konnten. Paulinus verwendete auch seine Feder zum Ruhme des heil. Märtyrers; und er verfertigte gewöhnlich alle Jahre ein Gedicht auf diesen Gegenstand. Wir haben dennoch nur zehn mehr übrig davon, ob er sich gleich fünf und dreißig Jahre hier aufgehalten hat.

Auch die Einsamkeit des Arsenius, welcher den Schooß der Freuden und der Hoheit verließ, um sich lebendig in der Wüste Thebaidens zu vergraben, war sowohl für Orient als Occident ein Gegenstand der Erbauung. Er war zu Rom geboren, von wannen ihn der Pabst zu dem großen Theodosius schikte, welcher einen Menschen verlangte, der fähig wäre mit ihm die Pflichten des Vaters in Ansehung der Prinzen seiner Söhne zu theilen. Arsenius, welcher ein gelehrter und tugendhafter Diakon war, machte sich so sehr beliebt, daß er nebst den Titeln eines Lehrmeisters und Hofmeisters, welche die Römer nicht gerne von einander trennten, auch jenen eines Pathen seiner kaiserlichen Zöglinge erhielt. Theodosius gab ihm noch den Rang eines Senators, um ihm von Seiten der jungen Prinzen mehr Hochachtung zu verschaffen. Eines Tages, als er gekommen war, ihrem Unterrichte beizuwohnen; und sah, daß Arsenius stehend zu ihnen sprach; indeß sie saßen: nahm er dieses so übel, daß

er

er ihnen das Kennzeichen ihrer Würde nahm; und ihren Lehrmeister, gleich als ihren Richter, auf eine Art Richterstuhl sezen ließ.

Arcadius der älteste aus den zween Prinzen machte unter einem so vortrefflichen Lehrer keinen Fortgang. Schwächlich, und ungestaltet am Leibe, mit einem matten Auge, und widerwärtigen Blike, hatte er eben so wenig Gaben des Geistes, als des Körpers; und wenn sein natürlich träges Wesen wenig Hang zum Laster hatte; so hatte es auch wenig Anlage zur Tugend, noch irgend eine der Eigenschaften, die für den Thron gehören. Ob ex gleich überhaupt einen ziemlich guten und sanften, oder besser zu sagen, einen unempfindlichen Karakter hatte; so empfand er dennoch eines Tages, da er eine demüthigende Strafe erhielt, einen so heftigen Verdruß darüber, daß er den Tod seines Lehrmeisters beschloß; allein Arsenius hatte bald Nachricht davon. Wenig gerühret von den Ehren, die ihn umgaben, seufzete er nur nach dem Augenblike, sich davon loszuwinden: und er glaubte nun leicht, daß die Stunde dazu gekommen wäre. Nachdem er sich zu dem Gebethe verfüget hatte, um sich noch mehr des göttlichen Willens zu versichern, glaubte er eine Stimme zu hören, welche ihm sagte: Arsenius, flieh die eitle Pracht, und das Getümmel der Welt; und du wirst den Weg des Heiles finden. Sogleich schiffte er sich ganz in der Stille nach Alexandria ein;

Cotel. Mon. Gr. T. Tr. pag. 353.

und

und gieng von danen in die Wüste Scete, wo er ein Mönch wurde.

Erst nach dem Tode des Theodosius erfuhr man den Ort seines Aufenthaltes. Dazumal schrieb ihm Arcadius einen rührenden Brief, um ihn wegen seines bösen Anschlages, den er wider ihn gefasset hatte, um Vergebung zu bitten. Zu gleicher Zeit empfahl er sich ihm als einem Freunde Gottes in sein Gebeth; und bot ihm den ganzen Tribut von Egypten an, um denselben nach seinem Belieben den Klöstern und Armen zuzutheilen. Arsenius, welcher keinen Umgang mit der Welt mehr haben wollte, schrieb dem Kaiser nicht zurük, sondern ließ ihm diese Worte sagen: ich bitte den Herrn, daß er uns beiden unsere Sünden vergeben wolle; was die Vertheilung deiner freigebigen Geschenke, und alle Angelegenheiten betrift, so bin ich schon todt; und ich kann sie nicht über mich nehmen. Er behauptete diese äußerste Verleugnung in allen Dingen bis in das fünf und neunzigste Jahre seines Alters, das ist, fünf und fünfzig Jahre hindurch; indem er erst vierzig hatte, da er den Hof verließ. So lange er sich an demselben aufhielt, erschien Niemand in einem prächtigern Aufzuge, als er; und in dem Kloster war Niemand ärmer als er gekleidet. Er trieb die Dürftigkeit so weit, daß, da er in einer Krankheit etwas von Leinenzeug nöthig hatte, man ihm ein Almosen reichte, damit er sich dasselbe anschaffen könnte. Dann sagte er mit innigster Danksagung: »

Gott

Gott, der du für uns bist arm geworden, sei mir ewig gepriesen, daß du mich an deiner glorwürdigen Armuth Theil nehmen ließest. Kurz darauf, nachdem er das Testament eines seiner Anverwandten, welcher Senator war, und ihm eine sehr reiche Erbschaft hinterließ, erhalten hatte, wollte er nicht das geringste davon berühren. Er beschäftigte sich, wie der lezte seiner Brüder, Palmdeken zu verfertigen; und er verließ die Handarbeit, welche gewöhnlich bis Mittag währte, aus keiner andern Ursache, als um die übrige Zeit in dem Gebethe zuzubringen: obschon sein ganzes Leben ein eifriges Gebeth war; denn auch unter der Arbeit mußte er ein Schnupftuch im Busen tragen, um sich die Thränen der Reue zu troknen, die so unaufhörlich aus den Augen flossen, daß ihm dadurch alle Haare an den Augenliedern ausfielen. Das Wasser, wo er die Palmblätter, die er verarbeitete, einweichte, veränderte er jährlich nur einmal, um durch diesen übeln Geruch seine Sinnlichkeit zu bestrafen, welche sich in der Welt, wie er sagte, mit Wohlgerüchen ergözet hatte. Er bethete die Nacht hindurch so eifrig und unabläßig, daß er dem Schlafe kaum einige Augenblike erst gegen Morgen gestattete; und da seufzte er noch über diese Schwachheit der Natur. Oft brachte er ganze Nächte zu, ohne nur einen Augenblik zu schlummern. Alle Sonnabende wenigstens, verfügte er sich Abends zu dem Gebethe, mit gegen die Sonne gekehr-

tem

tem Rüken und blieb in dieser Stellung mit gen Himmel erhobenen Händen, bis die aufgehende Sonne seine Betrachtung unterbrach, und ihm das Angesicht beschien. Er hielt es für einen Grundsaz, daß es für einen Einsiedler genug wäre, eine Stunde zu schlafen. Für seine Nahrung verzehrte er jährlich, auch mit den Personen, die ihn zu besuchen kamen, nicht mehr als ein geringes Maaß Getreides, welches die Egyptier Thallis nannten.

Allein immer aufmerksam auf die Stimme, welche ihn in die Einöde berufen hatte, und ihm unaufhörlich in seinen Ohren zu ertönen schien, zeichnete er sich vorzüglich durch die Liebe zur Einsamkeit aus. Seine Zelle, die er nur mit Widerwillen verließ, war über zehn Meilen von allen übrigen entfernt. Wenn er in der Kirche war, so saß er hinter einem Pfeiler, damit ihm Niemand in das Gesicht sehen, noch er selbst jemanden ansehen konnte. Der Patriarch von Alexandria kam eines Tages mit einer vornehmen Magistratsperson, ihn zu ersuchen, er möchte sie an seinen frommen Unterredungen Theil nehmen lassen. Werdet ihr aber thun, erwiederte Arsenius, was ich euch sagen werde? Sie versprachen es; und er sagte ihnen: gut! so vergesset auf ewig die Wohnung des Sünders Arsenius. Ein andermal wollte der Patriarch wieder mit ihm sprechen; allein er schikte jemanden voraus ihn zu fragen, ob er ihm seine Thüre öffnen würde.

Bayerische Staatsbibliothek München

Er ließ ihm diese Antwort zurükſagen: wenn du kömmſt, ſo werde ich dir die Thüre öffnen; allein wenn ich ſie dir öffne, ſo öffne ich ſie der ganzen Welt: und dann werde ich dieſen Aufenthalt verlaſſen. Der Prälat wollte ihn lieber nicht ſehen, als ihn aus ſeiner Einſamkeit verſcheuchen. Einige ehrwürdige Altväter hatten ihn um die Urſache gefragt, warum er denn eine ſo ſtrenge Einſamkeit beobachte; und er antwortete ihnen: Solange eine Tochter in dem vätterlichen Hauſe eingeſperret bleibt, ſo reden alle mit Hochachtung von ihr, und beſtreben ſich mit allem Eifer nach ihr; ſobald ſie ſich aber in der Welt ſehen läßt, ſo denkt jeder von ihr, was ihm dünkt; und es geſchieht ſelten, daß ſie nicht viel von ihrer Hochachtung verliert. So iſt es auch mit dem Einſiedler, der Umgang pfleget; anſtatt die Weltleute zu erbauen, ſtürzet er ſich ſammt ihnen in den Untergang.

Mit einem großen Vorrathe von Gelehrſamkeit, mit vielen Talenten zur Beredſamkeit, mit einem äußerlichen Anſehen, das ihm ſeine Leibesgröße gab, mit ſeinen ganz grauen Haaren, und mit ſeinem Barte, der ihm bis auf den Gürtel herabhieng, hatte er die ganze Eingezogenheit und Beſcheidenheit des jüngſten Einſiedlers. Er wollte niemals über erhabene Fragen der Schrift ſprechen. Was nüzet mir, ſagte er, meine ganze weltliche Wiſſenſchaft? Dieſe guten Egyptier haben ſich bei ihrer

ihrer groben Arbeit die größten Tugenden erworben. Als er einen tugendhaften aber einfältigen Altvater um Rath fragte; sagte ihm einer aus den Brüdern: Vater Arsenius, wie magst du dich doch an einen solchen Führer wenden, du, der du alle Wissenschaften der Griechen und Römer besizest? Freilich, antwortete er, habe ich die Wissenschaften Roms und Athens mit vieler Mühe studiret; und ich kann doch noch das A. B. C. dieses guten Mannes nicht.

In einer schweren Krankheit, womit er befallen wurde, besuchte ihn der Priester, welcher den Auftrag hatte, ihnen allen geistlichen Beistand zu leisten; und ließ ihn nach der frommen Gewohnheit in die Kirche überbringen, wo man ein wollenes Bett, und ein Hauptküssen bereitet hatte. Einer der Brüder, der ihn in diesem Zustande sah, und sich daran zu ärgern schien, weil er es als eine Weichlichkeit ansah, sagte ihm in einem verwegenen Tone: ist also das der Abt Arsenius, von dessen Tugend man so viel Wesens macht? man pflegte diesen ehrwürdigen und heiligen Einsiedlern gemeiniglich den Namen Abt zu geben. Der Priester zog diesen leichtsinnigen Bruder beiseite, und sagte ihm: was triebst du für eine Handthierung, bevor du Einsiedler wurdest? Ich war ein Schafhirte, antwortete er offenherzig. Und wie brachtest du dein Leben durch? Ich hatte viele Mühe mich durchzubringen. Und

izt, fuhr der Priester fort, wie geht es dir in deiner Zelle? Ich, sagte er, habe nun weniger Mühe und Kummer; und weit mehr Ruhe. Dann erhub der Priester seine Stimme, und sagte ihm in einem unerschrokenen Tone: ur-theile nun von dem Abte Arsenius. In der Welt war er von den Kaisern, als ihr Vater geehret; er hatte eine Menge Leute zu seinen Diensten, die in Seide, Gold und Silber gekleidet waren; er schlief auf einem Pflaumenbette, und unter Purpurdeken. So sehr nun dein gegenwärtiger Stand den vorigen an Gemächlichkeit, die du ihm vorrükest, unter den Freuden, die er am Hofe genoß: du bist von dem mühevollen Kummer zur Ruhe; und er von der Wohllust zu dem Leiden übergegangen. Beschämt, und gerührt warf sich der Bruder auf seine Kniee, und sagte: vergieb mir, mein Vater, ich habe gesündiget, da ich als ein unbesonnener Mensch denjenigen beurtheilet habe, der auf den Wegen der Demuth und Gerechtigkeit einhergeht.

Dem Arsenius blieb noch von seiner vorigen Lebensart, ohne daß er es merkte, etwas kleben, was scharfen Augen geistreicher und vollkommener Männer nach der Eitelkeit der Welt zu schmeken schien. Wenn er saß, so hatte er die Gewohnheit, die Schenkel übereinander zu schlagen, und einen Fuß über das andere Kniee zu legen. Aus Achtung, welche

che man billig gegen ihn trug, hatte man ein Bedenken, ihn geradezu zu ermahnen. Der heilige Abt Pastor bediente sich also folgenden Anschlages: er verabredete sich mit einem andern aus den Altvätern, und sagte ihm, er sollte selbst diese Stellung annehmen, wenn die Gemeinde versammelt wäre, und sich auf diese Art einen öffentlichen Verweis zuziehn. Diese unschuldige List gieng so von statten, wie man sie abgekartet hatte; und Arsenius, welcher die Absicht davon errieth, machte sich dieselbe mit einer erbaulichen Demuth zu Nuzen.

Auf diese Art wurden in diesen Schulen der Vollkommenheit, welche besonders in Egypten so zahlreich und berühmt waren, die geringsten Fehler auf das sorgfältigste verbessert. Hier folgt die Lebensart, welche unter diesem Volke der Heiligen üblich war; eine genaue Schilderung ihrer Sitten muß nothwendig erbauen, und gefallen. Brod und Wasser machten ihre gewöhnliche Nahrung aus. Nach langer Erfahrung hatten sie dieses dem Obst, und den Hülsenfrüchten vorgezogen, welche sie vorher ohne Brod genossen. Ihr Brod bestand in Zwiebak; und der tägliche Antheil davon für einen jeden betrug ein römisches Pfund, oder zwölf Unzen, in zwei gleiche Stüke abgetheilt, wovon sie eines zur Nonzeit, oder um drei Uhr, und das andere gegen den Abend assen. An den Tagen, wo keine Faste war, wie an den Sonntagen, und zur österlichen Zeit, wurde die erste Mahl-

Hieron in reg. S. Pachom. Cassian. passim.

zeit um Mittag eingenommen; aber das vorgeschriebene Gewicht des Brodes, für jeden Tag wurde nie überschritten. Bei gewissen Feierlichkeiten, oder wenn Gäste kamen, erhielten sie nebst dem Brode noch etwas, was sie Lekerbischen nannten. Worinn diese bestanden, wissen wir aus dem Berichte des Abtes Cassianus, welcher alle diese evangelischen Tugendschulen, durchlaufen hatte, bevor er dergleichen, nach ihrem Muster, in Gallien einführte. Er erzählet, daß, als er sich in den Zellen zwischen Nitria und Scete befand, ihn der Abt Serenus, welcher seiner englischen Reinigkeit wegen sehr berühmt war, an einem Sonntage mit seinen Brüdern stattlich bewirthete, und ihnen eine Brühe mit etwas Oel', und geröstetem Salze, drei Oliven für einen jeden, fünf Kichererbsen, zwo Pflaumen, und eine Feige auffezte. Jedoch bemerket er, daß man nicht allen gleiche Strengheiten vorschrieb; sondern daß man weislich auf das Alter, auf das Geschlecht, und auf eines jeden Kräfte Rükficht nahm. Man misbilligte sogar die Enthaltung von aller Nahrung, zween oder drei Tage hintereinander.

Auch billigte man unter ihnen den Gebrauch des Bußkleides nicht, weil es etwas außerordentliches an sich hatte; und weil sie alles sorgfältig vermieden, was den Schein des Sonderbaren hatte. Ihre gewöhnliche Kleidung bestand in einem leinenen Leibroke mit einer kleiner Kapuze, die nicht bis an die Schultern

gieng,

gieng, und die sie weder bei Tage noch zu Nachts weglegten. Der Rok floß nicht weiter, als ein wenig über die Kniee hinab, und die Aermel reichten über die Elenbogen nicht, damit sie in der Arbeit nicht gehindert wurden. Er war zimlich weit, und um ihn zuzubinden, bedienten sie sich nebst der Gürtel, einer wollenen Schnur, welche von dem Halse zu beiden Seiten unter den Achseln durchgieng, kreuzweise das Kleid ziemlich fest an den Leib schloß, und den Armen vollkommene Freiheit ließ. Außer den Arbeitsstunden trugen sie über dem Roke noch einen Mantel auch von Leintuch, welcher den Hals und die Schultern bedekte; und über dem Mantel ein Schafsfell, welches man Melote nannte. Ob sie gleich gewöhnlich bloffes Fusses einhergiengen, so trugen sie dennoch bisweilen eine Art Halbstiefel, um sich theils vor dem heißen Sande in Mitte des Sommers, theils vor der brennenden Kälte in den Wintermorgen zu bewahren; und hatten einen Stok in der Hand.

Eben dieses einfache Wesen beobachteten sie bei ihren Tagzeiten, oder bei ihrem gemeinschaftlichen Gebethe, welches sie zweimal verrichteten, gegen den Abend, und dann bei der Nacht; wo sie jederzeit zwölf Psalme betheten: ein Gebrauch, gegen welchen sie Ehrfurcht trugen, indem sie denselben von einem Engel hatten, welcher, der Sage ihrer Väter nach, mitten unter ihnen erschienen war, und diese Anzahl Psalme sang, mit einem Gebethe nach je-

dem der eilf ersten, und mit dem Alleluja am Ende des zwölften. Zu diesen fügten sie zwo Lesungen hinzu für diejenigen, welche die Schrift lernen wollten; die eine aus dem alten, und die andere aus dem neuen Testamente; Sonnabend, Sonntag und die österliche Zeit ausgenommen, wo sie beide aus dem neuen Testamente genommen wurden, die erste aus den Apostelgeschichten, oder ihren Sendschreiben; und die zweite aus dem Evangelium. Nach einem jeden Psalme betrachteten sie einige Augenblike stehend und mit ausgespannten Armen, um nicht einzuschlafen; fielen dann auf ihre Kniee nieder, und standen sogleich wieder auf; alles nach den Bewegungen desjenigen, welcher dem Gebethe vorstand. Man hörte dort blos die Stimme des Vorsängers, welcher den Psalm, und des Priesters, welcher das Gebeth sprach. Der Vorsänger stand; die übrigen aber sassen aus Ursache ihrer Faste, und ihrer beständigen Arbeit. Wenn die Psalme lang waren, untertheilte man sie, weil man nicht vieles, sondern dasselbe gut bethen wollte. Sie hatten weder Gloken, noch Uhren; sondern derjenige, welcher die übrigen zu dem Nachtgebethe zu weken bestimmet war, beobachtete die Stunde nach den Sternen, die in dem reinen Himmel Egyptens immer sichtbar sind; dann gab er mit einem Horn in der Gestalt einer Trompette das Zeichen zum Gebethe.

Das ganze Geräthe ihrer Zellen bestand in einer Strohdeke, um darauf zu schlafen; und

in

in einem Bündel grober Blätter, welches ihnen zu Nachts zum Hauptküssen, und bei Tage zum Size diente, sowohl in der Kirche, als in der Zelle. Unter Tages hatten sie kein gemeinschaftliches Gebeth, ausser Sonnabends, und Sonntags wegen der heiligen Kommunion, welche zur Terzzeit, das ist, um neun Uhr Morgens geschah. Die übrigen Tage blieb ein jeder in seiner Zelle, und beschäftigte sich mit Bethen und Arbeiten, auch zu Nachts, nachdem sie waren geweket worden. Jene grossen Lehrmeister des innerlichen Lebens hatten es eingesehen, daß anstatt uns zu zerstreuen, nichts schiklichers sei, unsere Gedanken versammelt zu halten, als die Arbeit; allein sie wählten leichte und sitzende Arbeiten, dergleichen das Flechten der Körbe und Deken war. Dadurch verschafften sie sich nicht nur ihren Unterhalt, ohne jemanden zur Last zu sein; sondern sie setzten sich auch in den Stand, die Gastfreiheit auszuüben, und selbst in die Fleken und besten Städte reichliches Almosen zu vertheilen. Den Brüdern war es nicht erlaubt, von jemanden irgend etwas für ihren Unterhalt anzunehmen; und wenn wir Beispiele finden, daß man ihnen Geschenke gemacht habe; so muß man sie blos auf die Nothfälle einschränken, welche von der allgemeinen Regel eine Ausnahme machten.

Es gab eine unzählige Menge Mönche und Einsiedler in Egypten, besonders in

Niederthebaide, gegen die nördliche Spize des rothen Meeres, von der Seite Palästinens. An dem östlichen Ufer des Nilus, unweit der Stadt Hermopel; wohin sich das Kind Jesus geflüchtet haben soll, um der Wuth des Herodes zu entgehen, zählte man bei fünfhundert Einsiedler an dem einzigen Orte Mataräa. Diese hielten ihre Kleider immer sehr weiß, beobachteten eine genaue Reinlichkeit, und näherten sich täglich dem Tische des Herrn. Auf der andern Seite des Flusses hatte der heil. Abt Posthumus bei fünf tausend Mönche unter sich, welche die Lebensregeln des heiligen Antonius geerbet hatten, und heilig beobachteten. Allein das große Wunder des christlichen Lebens in Niederthebaide, war die Stadt Oxyrinchus, wo die Klöster mehr Plaz einnahmen, als die übrigen Häuser; und wo mehr Mönche als Bürger waren. Tag und Nacht hörte man in dieser großen Stadt von allen Seiten das Lob Gottes erschallen. Sie zählte zwanzig tausend Jungfrauen, und zehn tausend Mönche. Lange Zeit hatten sie keinen einzigen kezerischen oder heidnischen Einwohner; sondern alle waren katholische Christen, und ihres Glaubens würdig. An den Stadtthoren waren auf öffentliche Veranstaltung Wachen ausgestellt, um die Armen und fremden Gäste zu entdeken; und dann wetteiferte man, wer sie am ersten in sein Haus aufnehmen, wer sie am längsten behalten, und sie am freigebigsten bewirthen würde.

Vit. PP. II. 5.

In

In Oberthebaide hatten sich die Schüler des heil. Pachomius nach seinem Tode dergestalt vermehret, daß sie sich nach dem Zeugniße des heil. Hieronymus bei fünfzig tausend beisammen fanden, um die Ostern zu feiern. Sie versammelten sich noch einmal das Jahr im Augustmonate, um die Obrigkeiten und Beamten für verschiedene Klöster zu wählen, um die Brüder wieder zu versöhnen, und einander ihre Fehler zu vergeben. Dieß ist das erste Beispiel, daß wir mehrere Klöster von eben derselben Regel in eine Versammlung vereiniget finden. Das Kloster der Schwester des heiligen Stifters, welches von Tabene durch den Nil abgesondert war, hatte vier hundert Jungfrauen. Nicht weit von Antinoe waren zwölf andere Klöster weiblichen Geschlechts. Mit einem Worte, die Zahl der egyptischen Mönche belief sich über sechs und siebenzig tausend, und die Zahl der Nonnen über zwanzig tausend. Wir werden uns in die Beschreibung ihrer Tugenden, die noch weit erstaunlicher waren, nicht einlassen. Diese ausführlichen Umstände, die wenig nach dem Geschmake unseres Jahrhundertes sind, gehören ohnedies nicht zu unserm Plane, für welchen es genug ist, wenn wir den blühenden Zustand bemerken, in welchem das Einsiedlerleben in Orient, noch gegen das Ende des vierten Jahrhundertes war. Es erhielt sich so lange, bis die Neuerungen der Ketzer, besonders des Eutiches Unruhen unter

Hier. Præf.

das=

dasselbe, und den Verfall der Zucht verbreitet hatten.

In Occident erbaute der heil. Augustinus die Kirche durch seine Arbeiten, und gelehrten Schriften. Diese unerschöpflichen Früchte seines Fleißes, anstatt sich durch ihre Vervielfältigung zu schwächen, gewannen von Tage zu Tage einen neuen Grad der Vollkommenheit und des Ansehens. Kaum waren sie entstanden, so wurden sie schon wider die Absicht des Verfassers aller Orten ausgebreitet. Seine Beantwortungen auf die Fragen, die man ihm aus allen Ländern vorlegte, seine Auslegungen der göttlichen Schrift, und seine vertraulichsten Unterweisungen wurden auf das begierigste gesammelt. Die Kezer so wie die Rechtgläubigen liefen herzu, um ihn zu hören; man brachte Schreiber mit, um alles, was aus seinem Munde kam, aufzuzeichnen; der Ruf seines Namens erscholl von allen Seiten, und kam bis über das Meer. Valerius sein Bischof spürte die größte Unruhe darüber. Alle Augenblicke fürchtete er, man möchte kommen, und denselben für eine andere Kirche mit Gewalt entführen; die Mühe, die er anwandte ihn verborgen zu halten, konnte ihn nur auf eine unvollkommmene Art sicher stellen. Er nahm also sein hohes Alter, und seine kränklichten Umstände zum Bewegungsgrunde, und schrieb heimlich an den Bischof von Karthago, um von ihm die Einwilligung zu erhalten, daß Au-

Possid. vit. c. 7.

gu-

gustinus zu seinem Mitbischofe geweihet würde. Darauf bath er den Megalus, Bischof zu Calama, und Primas in Numidien, er möchte kommen und die Kirche von Hippo besichtigen. Sobald er angekommen war, erklärte er ihm und den übrigen Prälaten, die sich gegenwärtig befanden, seiner Geistlichkeit, und dem ganzen Volke, seine Absichten über den Augustinus. Alle gaben ihm durch lebhafte Freudensbezeugungen Beifall, nur Megalus nicht, welcher so entsezlich wider den Augustinus eingenommen war, daß er ihn beschuldigte, einem Frauenzimmer einen Liebestrank beigebracht zu haben, um ihre Gegenliebe zu gewinnen; so wahr ist es, daß auch die größten Heiligen vor schimpflichen Beschuldigungen nicht sicher sind. Allein die Größe des Verbrechens machte dasselbe an ihm nur desto unglaublicher. Die andern Bischöfe drangen in den Megalus, er sollte es beweisen; und da er dieses nicht thun konnte, ward er gezwungen um Vergebung zu bitten; endlich erkannte er die Unschuld des verleumdeten Lehrers so augenscheinlich, daß er ihm selbst die Hände auflegte. Augustinus widersezte sich vergebens einem Entschlusse, der mit solcher Behutsamkeit und Feierlichkeit vorgenommen war. Er wollte zeigen, daß es dem Gebrauche der Kirche zuwider wäre, jemanden bei den Lebzeiten seines eigenen Bischofes zum Bischofe zu weihen. Allein man führte ihm eine Menge Beispiele selbst aus den

Libr. IV. c. Creſc. c. 64.

afri-

afrikanischen Kirchen an. Endlich ward er gezwungen seine Verweigerung fahren zu lassen, der man schon den Namen einer ärgerlichen Eigensinnigkeit zu geben anfieng; er bekam die Weihe im Monate December 395, im zwei und vierzigsten Jahre seines Alters. Nachgehends erkannte er, daß er Recht gethan haben würde, wenn er in seiner Widersezlichkeit verharret hätte; indem das nicänische Concilium verboth einer Kirche, deren Bischof noch bei Leben wäre, einen andern zu geben: eine Verordnung, die am Ende des achten Kanons, nur im Vorbeigehen hingeworfen steht; und die man mehr als einmal lesen konnte, ohne sie zu bemerken.

Der Herr, welcher so die Begebenheiten lenkte, schien durch den bischöflichen Karakter des Augustinus, schon zum voraus der Kirche den Verlust ersetzen zu wollen, den ihr bald der Tod des grossen Erzbischofes von Mailand verursachen würde. Ambrosius hatte erst sieben und fünfzig Jahre seines Alters; allein zwei und zwanzig Jahre eines so mühesamen Hirtenamtes, als das seinige war, hatten ihn erschöpfet. Uibrigens glänzte dieses grosse Gestirn niemals mehr, als da es das Ende seiner Laufbahne erreichte. Dazumal versicherte er den Kirchen das Recht der Freistätten, welches man unter einem so weisen Hirten nicht misbrauchen konnte. Noch eifriger unterstützte er sie in dem Rechte, die Hinterlage des Glau-

bens

bens unverfälscht zu bewahren. Allein der Vorzug, den er ihnen auf das sorgfältigste zu erhalten suchte, war der Ruhm der Wohlthätigkeit gegen alle Glieder des Staates, und das Beispiel der Uneigennützigkeit.

Ein Bischof, mit Namen Marcellus, hatte seiner Schwester, die Wittwe war, ein Gut geschenket, mit dem Bedinge, wenn sie sterben sollte, dasselbe der Kirche zu überlassen. Diese Schenkung wurde von ihrem Bruder Lätus angestritten; und man führte mit vielen Unkosten, und mit vielem Eifer zu beiden Seiten, Prozeß. Endlich wurde der Handel auf das Begehren der Partheien vor den Bischof Ambrosius gebracht, welcher sich auch erbietig erwies, die Sache beizulegen, aber blos als Schiedsrichter. Er verglich sie in so ferne mit einander, daß Lätus das Gut zum Eigenthume besitzen, aber seiner Schwester eine jährliche Summe auf Lebenszeit geben sollte; und das nach dem Tode der Schwester, weder der Bischof noch die Kirche, an den Lätus irgend eine Foderung zu machen hätte. Eine jede Parthei fand in diesem Ausspruche ihren Vortheil, Lätus, weil ihm der Besitz des Gutes zugetheilet wurde; seine Schwester, weil sie von dem, was man ihr auswarf, standesmäßig leben konnte; und endlich Marcellus, weil er seinem Verlangen nach, seinen Bruder und seine Schwester befriedigte. Nur die Kirche verlor dabei; allein Ambrosius glaubte, Epist. 83.

daß

daß sie genug gewann, durch die Ehre, die ihr ihre Großmuth und der Friede machte, den sie in den Familien wieder herzustellen wußte.

Dieß waren die Vortheile der Kirche, die er sich so sehr angelegen sein ließ. Er war der Meinung, daß im Fache der geistlichen Tugend, und Erbauung nicht das geringste gleichgiltig sein könnte. Eine uneingezogene Mine, eine unregelmäßige Gebährde, ein hochtrabender Gang, oder irgend ein stolzes Wesen waren Bewegungsgründe genug, um jemanden von geistlichen Aemtern auszuschließen. Einen, den er sonst liebte, wies er aus der einzigen Ursache ab, weil er in seinem Aeußerlichen nicht eingezogen genug war. Einen andern, den er schon in dem geistlichen Stande angetroffen hatte, und der sich auf eine Zeit lang zur Strafe, seiner Amtsverrichtungen enthalten mußte, nahm er zwar wieder zu Gnaden auf; aber verboth ihm, ihn jemals mehr zu begleiten, weil er etwas beleidigendes in seinem Gange hatte. Der Ausgang wies es, daß Heilige oft weiter und besser sehen, als die argwöhnischen Kinder der Welt. Der erste aus diesen beiden verließ den Glauben in der Verfolgung der Arianer; und der zweite that ein Gleiches aus einer zeitlichen Absicht.

I. Offic. c. 18.

Zu Verona war eine Jungfrau, mit Namen Indicia, welche der Bischof nach vielen Prüfungen Gott eingeweiht hatte. Sie hatte

mit

mit der heiligen Marcellina, Schwester des H. Erzbischofes gelebet; und stand in grossem Rufe der Tugend. Jedoch wurde sie beschuldiget, daß sie nicht nur ihren jungfräulichen Stand entheiliget, sondern auch die Frucht ihrer Unlauterkeit getödtet habe. Der Bischof Syagrius, Nachfolger des Zeno glaubte der Verleumdung; und befahl wider alle Regeln der Schamhaftigkeit und Billigkeit, ohne irgend einen gerichtlichen Beweis, daß Indicia von Matronen besichtiget werden sollte. Sie brachte ihre Klage vor den Erzbischof, welcher Zeugen und einen Kläger nach der Form Rechtens verlangte. Allein hiezu wollte sich Niemand verstehen. Und in der That, es fand sich nichts, als ein blosses ungewisses Gerüchte, ohne irgend ein ausdrükliches gegründetes Zeugniß. Ihre Ehre wurde also gerechtfertiget; die Störer aus der Gemeinschaft gestossen, bis sie Abtrag gethan hatten; und der Bischof Syagrius erhielt einen scharfen Verweis, daß er so unbedachtsamer Weise eine Besichtigung verordnet habe, welche, wie es heißt, eine Pein für die Schamhaftigkeit war; und welche fast allezeit eine eben so unsichere als schändliche Probe des Verbrechens ist. Ambr. Ep. 5.

Die Weihung des heil. Honoratus für den Sitz zu Vercell war eine der lezten Amtsverrichtungen des heil. Ambrosius, welchem nichts so sehr am Herzen zu liegen schien, als gute Bischöfe zu sezen. Er hatte dem heil. Gau-

dentius von Brescia, und dem heil. Felix von Como die Hände aufgelegt. Seine Diakonen Venerius und Felix, die er unter seinen Händen zu künftigen Bischöfen gebildet hatte, werden auch unter die Heiligen gezählet. Theodulus sein Geheimschreiber war einer der würdigsten Bischöfe von Modena. Die Wahl des Honoratus fand einige Schwierigkeiten; und der Stuhl von Vercell blieb durch die Uneinigkeit, die in dieser Kirche entstand, eine Zeitlang ledig. Die Briefe des heil. Erzbischofes bei dieser Gelegenheit hatten keine Wirkung; und um die Gemüther zu vereinigen, mußte er sich selbst wenige Monate vor seinem Tode nach Vercell begeben.

Paul.vit.n. 36. Um eben diese Zeit bekehrte sich eine Königinn der Marcomannen, Fritigilla mit Namen, zu dem Christenthume, bewogen durch die Erzählung, die ihr jemand, der eben aus Italien gekommen war, von dem heil. Ambrosius gemacht hatte. Sie schikte Gesandte mit prächtigen Geschenken für die Kirche von Mailand; und ließ den Prälaten ersuchen, er möchte sie schriftlich in dem Glauben unterrichten. Noch mehr durch seine Briefe gerühret, kam sie selbst nach Mailand; allein sie fand ihn nicht mehr
Ibid. n. 25. in dem Leben. Einige Zeit vorher waren auch zween Grosse aus Persien, die vornehmsten und gelehrtesten dieser Nation nach Mailand gekommen, die Weisheit des Ambrosius, wovon der Ruf zu ihnen gekommen war, zu hören, und

sich

sich mit ihm zu besprechen. Sie legten ihm nach Art der Orientaler allegorische und geheimnißvolle Fragen vor, die er von sechs Uhr frühe Morgens, bis neun Uhr Abends zu ihrer Befriedigung beantwortete. Sie giengen voll der Verwunderung davon; und damit Niemand an der Ursache, warum sie gekommen waren, zweifeln könnte; so traten sie gleich den folgenden Tag, als sie ihren Zwek so erfüllet hatten, ihre Rükreise an.

Der Heilige war leutselig, und unterließ die Gebräuche nicht, die entweder die Höflichkeit, oder der Wohlstand unter den Grossen eingeführet hatte. Bisweilen bewirthete er sogar die Präfekten, die Konsuln, und die Grossen des Reiches, die sichs für eine besondere Ehre schäzten. Man erzählet von dem Grafen Arbogastus, daß, als er sich mit einigen barbarischen Prinzen an einer Tafel befand, ihn diese fragten, ob er den Bischof Ambrosius kennte. Freilich, antwortete Arbogastus; ich stehe in grosser Verbindung mit ihm, und speise oft an seiner Tafel. Daher ist sichs nicht zu verwundern, erwiederte einer der Prinzen, daß du in den Schlachten so glüklich bist. Soll man nun über den Fortgang deiner Waffen erstaunen, da du einen Mann zum Freunde hast, der mit einem Worte die Sonne in ihrem Laufe einhält? Das gewöhnliche Leben des Ambrosius war jedoch eine immerwährende Faste. Zu Mittage speisete er nicht, außer Sonnabends Ibid. n. 30.

und Sonntags; denn zu Mailand fastete man Samstags, auch in der vierzigtägigen Faste nicht. Wenn er sich aber in einer andern Kirche befand, so richtete er sich nach dem Gebrauche des Ortes. Ob er gleich Tafel gab, so speisete er dennoch bei Niemanden: es müste nur auf der Reise geschehen. Er hielt es auch für einen Grundsaz, sich in die Vertheilung der Hofämter, oder in irgend eine Heurath nicht im geringsten einzumischen.

Endlich fiel er in eine langwierige Krankheit, an der er auch starb. Der Graf Stiliko hörte nicht sobald von der Gefahr, als er sie schon als ein grosses Unglük des Reiches ansah. Er versammelte die besten Freunde des Heiligen, so viele er deren kannte; und schikte sie zu ihm, um ihn zu überreden, daß er von dem Herrn die Verlängerung seiner Tage erbitten möchte. Nichts stimmte so sehr mit ihren eigenen Wünschen überein, welche sie dem heiligen Bischofe mehr durch Thränen, als durch Worte zu erkennen gaben. Ich verlange nicht zu leben, antwortete er ihnen, und ich fürchte nicht zu sterben; mein Leben, und mein Tod sind in der Hand des Herrn. Dieser gute Gott ordne darüber nach seiner Barmherzigkeit.

Da man seine Kräfte merklich abnehmen sah, besprachen sich seine Diakonen an der andern Eke der Kammer, wo das Bett des Kranken stand, schon über den Nachfolger, den man

ihm

thm geben könnte; allein sie redeten mit so leiser Stimme, daß sie selbst die größte Aufmerksamkeit nöthig hatten, einander zu verstehn. Indessen da sie den Simplicianus nannten, nahm der Heilige, ob er gleich weit von ihnen entfernet war, das Wort, als wenn er bei ihrer Berathschlagung zugegen gewesen wäre; er billigte ihre Wahl, und sagte mit lauter Stimme: er ist alt, aber ein rechtschaffener Mann. Sie waren dadurch so beschämt, daß sie sich ellends davon machten. Simplicianus folgte thm wirklich nach. Darnach sah der heil. Ambrosius Jesum Christum mit einem lächelnden Angesichte zu sich kommen: was er dem Bassianus Bischof von Lodi anzeigte, der mit ihm bethete; und starb wenige Tage darauf. Selbst an dem Tage, an dem er verschied, blieb er seit fünf Uhr Abends bis an seinen lezten Augenblik in dem Gebethe, mit kreuzweise übereinander geschlagenen Armen; und bewegte immer die Lippen, ohne daß man verstehen konnte, was er sagte. Der Bischof von Vercell hatte sich ein wenig zur Ruhe begeben, und glaubte nicht, daß dieser Augenblik schon so nahe wäre. Er hörte eine Stimme, welche ihm dreimal bei seinem Namen rief, und sagte: steh geschwind auf; er will verscheiden. Er lief eilends herzu, und reichte ihm noch das Abendmahl des Herrn: kaum hatte er es aber zu sich genommen, als er seinen Geist aufgab,

Possid. vit. Aug. c. 27.

in der Nacht von dem Charfreitage auf den Samstag den 4. April im Jahre 397.

Martyr. R. Pagi. an. 397. n. 49.

An eben diesem Tage erschien er in Orient einigen heiligen Personen; was man bald darauf aus einem Schreiben erfuhr, das an dem Tage seines Hinscheidens unterzeichnet war, und von seinem Nachfolger als eine kostbare Urkunde aufbewahret wurde. Noch in eben der Stunde, als er seinen Geist aufgegeben hatte, noch lange vor Sonnenaufgange brachte man seinen Leib in die grosse Kirche. Dort blieb er den Sonnabend, und die folgende Nacht, wo

ibid. n. 48. man die feierliche Taufe ertheilte. Viele Kinder, welche nun ihre erste Unschuld wieder erhalten hatten, schrieen, da sie aus dem Taufbrunnen herauskamen, daß sie den heiligen Bischof sahen. Sie zeigten ihn mit Fingern, bald in Mitte der Kirche, bald auf dem bischöflichen Stuhle; und sie bestrebten sich, allein vergebens, ihn ihren Aeltern kennbar zu machen. Am Ostersonntage bei Anbruche des Tages begieng man die heiligen Geheimnisse; dann brachte man den Leib des Heiligen in die ambrosianische Kirche, in der er begraben wurde. Gott verherrlichte dort den Ruhm seines Dieners. Es fand sich bei seinem Leichenbegängnisse eine unzählige Menge nicht nur Christen, sondern auch Juden und Heiden von jedem Alter, Geschlechte und Stande. Von allen Seiten drang man sich mit Schnupftüchern herzu, um sie an seinen Leib anzurühren: aber

allent-

allenthalben erhielten die Neugetauften die sichtbarsten Beweise seiner mächtigen Fürbitte in dem Himmel.

Der heil. Papst Siricius starb ein Jahr nach dem heiligen Erzbischofe von Mailand, nämlich im Jahre 398, den 26. November, nachdem er gegen vierzehn Jahre auf dem päpstlichen Stuhle gesessen hatte. Seit kurzem hatte er sich vom Ruffinus hinter das Licht führen lassen, welcher mit der heiligen Melania aus Palästina nach Rom zurükgekommen war, wo er eine Uibersezung von dem Werke des Origenes mit dem Titel: von dem zweifachen Urwesen; wie auch von dessen Schuzschrift, welche dem heiligen Märtyrer Pamphilus zugeschrieben ward, an das Licht gab. Siricius, welcher keine Ursache hatte, einen Schriftsteller, der von den größten Personen seiner Zeit hochgeschäzet wurde, in Verdacht zu haben, nahm ihn in seine Gemeinschaft auf: allein nachdem man hinter den Gift dieser Werke gekommen war, wurde Ruffinus von dem Papste Anastasius verdammet, welcher unmittelbar nach dem Siricius erwählet wurde.

In eben diesem Jahre wurde die Kirche durch die Erhebung des heil. Johannes Chrysostomus auf den bischöflichen Siz der orientalischen Kaiserstadt, über so manchen kläglichen Verlust getröstet. Sein Ruhm hatte sich vor dem Tode des Patriarchen Nektarius durch das ganze Reich ausgebreitet; und der Verschnittene

Eutropius, der alles unter dem Kaiser Arkadius vermochte, hatte auf einer Reise, die er im Orient gethan hatte, das Verdienst dieses berühmten Priesters besonders kennen gelernet. Chrysostomus wurde für den erledigten Stuhl vorgeschlagen, und sogleich mit einem allgemeinen Freudengeschreie des Volkes und der Geistlichkeit erwählet. Ehrsüchtige Geistliche, welche niederträchtig die Wahlstimmen für sich bettelten, konnten durch alle ihre Ränke nichts anders erhalten, als die Wahl in die Länge hinaus zu ziehn: allein auf den bloßen Namen des Johannes von Antiochia vereinigten sich alle Wahlstimmen zum Besten dieses demüthigen und gelehrten Priesters, welcher die bischöfliche Würde weit mehr fürchtete, als sie andre suchten. Man bekümmerte sich gar nicht um die Art, seine Einwilligung zu erhalten, weil man entschlossen war, ihm Gewalt anzuthun: allein die Schwierigkeit bestand in dem, wie man ihn von Antiochia entführen könnte, wo er in dem Amte eines Priesters seit zwölf Jahren, durch die Reize seiner Beredsamkeit und durch den Glanz seiner Tugenden alle Herzen an sich riß. Man befürchtete eine Empörung dieses unzähligen Volkes, welches ohnedieß zum Aufruhr geneigt, und diesem seinem Schuzgeiste äußerst ergeben war, indem er bei der merkwürdigen Begebenheit der Einreißung der Statuen, seine Mitbürger von der Verzweiflung, und die Stadt von dem Untergange gerettet hatte. Eutropi-

us gab dem Grafen in Orient Befehl, er möchte ihm denselben auf eine geschikte Art ausliefern; worauf der Graf den Chrysostomus, unter dem Vorwande einer wichtigen Angelegenheit, bitten ließ, daß er zu ihm in eine Kirche nahe an dem Römerthore kommen möchte. Hier nahm er ihn in seinen Wagen; und brachte ihn in aller Eile an einen bestimmten Ort, wo er den Offiziren übergeben wurde, die von Hofe geschikt waren.

Um seine Weihung desto feierlicher zu machen, hatte der Kaiser den Bischof von Alexandria als den ersten Prälaten im orientalischen Reiche berufen lassen. Dieß war Theophilus, welcher ganz andere Absichten hatte, und den Chrysostomus zu fürchten anfieng, sobald er ihn kennen gelernet hatte. Da er viele Einsicht, und grosse Geschiklichkeit besaß, die Denkungsart und den Karakter der Menschen auszuforschen; so bemerkte er an ihm eine Gelassenheit, eine Standhaftigkeit, und eine unbiegsame Rechtschaffenheit mit einer empfindlichen und großmüthigen Seele, wodurch er sich Freunde und Bewunderer machte; und er sah an diesem neuen Bischofe bei Hofe nichts anders, als einen Mitbuhler. Allein seine Vorstellungen, und alle Gegenbemühungen seiner eifersüchtigen Politik waren vergebens. Eutropius drohte, und gab seinen Drohungen ein kanonisches Gewicht. Theophilus, der allzu vernünftig war, als daß er die Gefahr nicht

einsehen sollte, zu gleicher Zeit die Regierung und die Kanonen wider sich zu haben, stellte sich, als wenn er aus Uiberzeugung seine Gesinnungen änderte; und wollte selbst das Verdienst haben, die Weihung vorzunehmen. So wurde der neue Patriarch den 26 Febr. im Jahre 398. mit der vollkommensten Einstimmung in seinen Siz eingeführet.

Die Würde war glänzend; aber voll des Verdrußes, und der Gefahren: indem der Eifer des lezten Kaisers nicht vermögend war, das Land von den Kezern, die es beunruhigten, gänzlich zu reinigen. Die Heerde war getreu; aber die Wölfe umschlichen die Heerde von allen Seiten; gleichwie es der neue Hirt in seiner ersten Rede, die er kurz nach seiner Weihe hielt, anmerkte. In der That, ob sich gleich die Arianer in Konstantinopel nicht versammeln durften; so war dennoch die ganze Nachbarschaft damit angefüllet, ohne die übrigen Sektirer, zum Beispiele, die Marcioniten, Manichäer und Valentinianer zu rechnen. Jedoch giebt der Heilige dem Eifer seines Volkes das Zeugniß. Wer sollte nicht, sagte er zu ihnen, euern Eifer, euern Glauben, eure aufrichtige Liebe bewundern? Ich habe erst einmal zu euch gesprochen, und ich fühle schon eben die Empfindungen, als wenn ich unter euch wäre auferzogen worden. Nein, ich kann mich nicht erwehren, euch eben so sehr, als jene Kirche zu lieben, in der ich ge-

Hom. c. Anom. t. 6.

bo-

boren, und erzogen bin. Sie ist die Schwester der euerigen; dieß weiset ihr durch die Gleichförmigkeit euerer Sitten; und ihr wetteifert mit ihr in dem Zutrauen gegen die, die euch unterrichten. Wenn jene älter ist, so hat diese mehr von den lodernden Flammen der Kezerei auszustehen.

Die Menge der Geseze, welche dazumal wider die Kezer sind gemacht worden, zeiget, wie viele gegründete Ursachen der heil. Chrysostomus hatte, so zu sprechen. Die gröβte Strenge traf die Apollinaristen und Eunomianer. Ihre Priester jagte man aus allen Städten, und man verboth ihnen, sich auch auf dem Lande zu versammeln, unter der Strafe der Einziehung des Hauses, wo sie sich versammeln würden, und unter der Todesstrafe des Eigenthümers. Man befahl auch, unter der Strafe des Todes ihre Bücher zu verbrennen. Diese Verordnungen sind vom 4 März; und man schreibt sie den Eutropius zu, welcher dadurch das Ansehen des heil. Chrysostomus, gleich im Anfange seines Bisthumes mächtig unterstüzen wollte.

In Occident suchte Stiliko durch die Geseze, die er unter dem Namen des Honorius gab, den Gewaltthätigkeiten der Sektirer wider die Geistlichkeit und die gottgeheiligten Kirchen Einhalt zu thun. Er will, daß der Schuldige von dem Magistrate und von den gerichtlichen Personen der Städte angegeben werden sollte; und daß der Statthalter der Provinz diejenigen, die man überführen würde, mit dem Tode be-

strafen soll; ohne erst zu warten, bis der Bischof klage, welchem die Heiligkeit seines Amtes, so lauten die Worte des Gesezes, nur den Ruhm zu vergeben gestattet. Sollte es der aufrührische Pöbel versuchen, sich in die Gegenwehre zu sezen; so sollten die besondern Statthalter von dem Grafen, welcher das Hauptkommando über die Truppen hätte, Unterstüzung begehren. Diese Verordnung wurde besonders für Afrika gemacht, welches darinn ausdrüklich genennet wird; und eigentlich wider die Donatisten, welche während der Unruhen des Krieges mit Gildo den Unfug auf das Aeußerste trieben.

C. Th. de Episc. L. 21.

Dieser war der Sohn eines mauritanischen Königes, welcher wegen seiner Zuneigung gegen die Römer, ob er gleich ein Heide war, von dem Kaiser Theodosius zur Würde eines Grafen erhoben ward, aber sich unter dem Honorius empörte. Sein Bruder Mascezel, der ein Christ war, blieb seinem Kaiser getreu, und verließ eilends Afrika, wo er seine zween Söhne zurükließ, die ihr grausamer Onkel tödten ließ. Man sandte den Mascezel wieder zurük, um seinem unmenschlichen Bruder den Krieg anzukündigen; allein er hatte nur fünf tausend Mann, da Gildo deren siebenzig tausend zählte. Nach dem Beispiele des grossen Theodosius, unter welchem er oft im Kriege gedienet hatte, nahm Mascezel voll des Glaubens und der Religion seine Zuflucht zu dem Gebethe, und zu guten Werken, um die Schwäche seiner Waffen zu ersezen. Dem ungeachtet wandelte ihn den Tag vor der Schlacht ein

Schre-

Schreken an; und er wollte aufbrechen, um sich in das Gebirge zu flüchten; allein in der Nacht erschien ihm der heil. Ambrosius, schlug dreimal mit seinem Bischofstabe auf die Erde, und sagte ihm: Hier, hier. Er merkte, daß ihm der Heilige den Sieg versprach, wenn er an dem Orte, wo er sich mit seinem Lager befand, schlagen würde; und er marschirte unverzüglich dem Feinde entgegen. Er zweifelte an dem Siege nicht; aber um das Blut seiner Nation zu schonen, schlug er den ersten Reihen, die gegen ihn standen, den Frieden vor. Indessen nahm er einen Fahnenjunker gewahr, welcher die Rebellen zu streiten nöthigte. Mascezel eilt auf ihn zu, und versezet ihm auf den Arm mit seinem Degen einen Hieb, daß er die Fahne sinken ließ. Die entfernten Truppen, welche für ihren alten Heerführer noch immer eingenommen waren, glaubten nun, daß sich die ersten Glieder an ihn ergaben; sie kamen also auch, sich ihm zu unterwerfen. Mit Gildo blieb nur noch ein Haufe Barbaren und Abgötterer zurük, welche, da sie sich von den regulirten Truppen verlassen sahen, sich zulezt auch durch eine schnelle Flucht zerstreuten. Gildo erreichte mit ihnen das Meer, und hatte sich schon eingeschiffet; als er gefangen genommen, und in Afrika zurükgeführet wurde, wo er sich selbst erdrosselte. Paul. vit n. 51.

Die Donatisten hielten die Parthei der Feinde des Reiches, nach der Gewohnheit aller

Fein-

Feinde der Kirche. Optatus ihr Bischof von Thamagude in der Provinz Karthago, war als ein Anhänger des Gildo so bekannt, daß man ihn nicht anders, als den Gildonianer nannte. Uibrigens hatte er einen mehr kriegerischen als bischöflichen Geist, indem er immer an der Spize eines Haufens bewaffneter Leute einher marschirte. Er war Ursache, daß die Unruhen der Rebellion noch lange Zelt nach dem Tode ihres Urhebers fortwährten. Zehn Jahre hindurch bekriegte Optatus auf eine förmliche Art die Katholiken, die er zu Wasser und zu Lande aus allen Kräften verfolgte; und gegen welche er unendliche Verbrechen und Grausamkeiten ausübte. Endlich wurde er als Mitschuldiger des Gildo eingezogen, und starb in dem Gefängnisse: wornach ihm seine schwärmerischen Anhänger den Titel eines Märtyrers gaben.

Dieser Unfug belebte den Eifer des heil. Augustinus, die Kezer wieder zu vereinigen. Er bediente sich seines Ansehens, welches ihm sein bischöflicher Karakter gab, nicht nur zum Besten der Stadt Hippo, sondern auch zur Erbauung andrer Städte, wo man ihn oft zu predigen ersuchte. Die Donatisten fanden sich bei seinen Reden eben so zahlreich, als die Katholiken ein; und sie schienen sie an Emsigkeit und Aufmerksamkeit noch zu übertreffen. Sie statteten ihren Bischöfen von seiner Lehre einen genauen Bericht ab; und hinterbrachten ihm wieder die Antworten dieser falschen Lehrer.

Au-

Augustinus hörte alles, und beantwortete alles mit einer unveränderlichen Sanftmuth, ob sie gleich oft grobe Beleidigungen gegen ihn ausstießen. Er suchte sie sogar selbst auf, und schrieb ihnen in den höflichsten und verbindlichsten Ausdrüken zu, theils um ihnen die Wahrheit mit allen ihren Reizungen vorzustellen, theils um sie zu Unterredungen einzuladen, wo man die Schwierigkeiten ohne Bitterkeit, und mit unbefangenem Geiste untersuchen möchte. Aus Furcht, sich mit einem so gelehrten Manne in einen Streit einzulassen, wollten die Häupter der Parthei lange nicht daran. Allein was können denn jene, welche das bischöfliche Amt seit so vielen Jahren bekleiden, von einem solchen Lehrlinge, wie ich bin, fürchten? sagte der demüthige Mann. Wenn sie den schwachen Vortheil, den uns die schönen Wissenschaften geben, fürchten, was haben denn diese mit unsrer Streitsache gemein? Wir haben aber katholische Prälaten, die sie nicht studiret haben. Wenn sie wollen; so will ich einen aus ihnen ersuchen, meine Stelle zu vertretten. Gott hat der menschlichen Weisheit nicht nöthig, um der Wahrheit des Heiles den Sieg zu verschaffen. Endlich nahmen die Unterredungen aus irgend einer Veranlassung mit einigen donatistischen Häuptern ihren Anfang; allein sie schaften wenig Nuzen. Sie behaupteten, das Concilium von Sardika habe mit Bischöfen ihrer Parthei Gemeinschaft gepflogen; und um dieses zu bewei-

weisen, brachten sie eine Abschrift dieses Concilium vor. Augustinus nahm das Buch, durchlas alle Dekrete mit Aufmerksamkeit, und fand, daß in denselben der heil. Papst Julius, und der heil. Athanasius verdammet waren: worauf er ihnen ohne viele Mühe bewies, daß dieß eine Abschrift irgend eines arianischen Concilium, und wahrscheinlicher Weise des von Philipopel wäre, welches sich in der That den Namen des sardicensischen Concilium zugeeignet hatte. Diese Entdekung wirkte nichts anders, als daß die Schismatiker in Zukunft mistrauischer, und verstellter wurden; sie wollten auch die Abschrift dem Augustinus, welcher sie gründlich untersuchen wollte, nicht in die Hände geben. Er zeigte ihnen auch unwiderleglich, aber mit eben so geringem Nuzen, daß der erste Bischof von Karthago, von dem sich die Donatisten getrennet hätten, in der Gemeinschaft mit der römischen Kirche verharret habe, in welcher, sagt er, jederzeit der Primat des apostolischen Stuhles gewesen ist.

Diese Unterredungen brachten doch der Kirche in Afrika diesen Vortheil, daß sie zu zweien Concilien Anlaß gaben, welche zwei Jahre hintereinander gehalten wurden, und welche so viele und weise Verordnungen über die Kirchenzucht getroffen haben, daß man sie bis zu unsern Tagen erhalten hat. Jenes vom Jahre 337. welches aus vier und vierzig Bischöfen bestand, verbietet allen Geistlichen in die Schenkhäu-

häuser zu gehen, um dort zu essen oder zu trinken, es müßte nur aus Noth auf Reisen geschehen, es verbiethet ihnen auch, irgend ein fremdes Weibsbild bei sich zu haben, ausgenommen ihre Mutter, ihre Tante, ihre Nichte, die Weiber ihrer verheuratheten Kinder, oder ihrer Sklaven, oder ihrer Familie, welche sich schon vor ihrer Weihe bei ihnen aufhielten. Alles schändliche Gewerbe wird den Bischöfen, den Priestern, und der übrigen Geistlichkeit untersagt; und man verordnet, daß die, welche zur Zeit ihrer Weihe nichts hatten, nachgehends aber zu einer Erbschaft kommen würden, als unrechtmässige Besizer geistlicher Güter angesehen werden sollen, wenn sie dieselben nicht der Kirche geben; ausgenommen was ihnen durch rechtmässige Erbfolge, oder durch Schenkung zugefallen ist. Die Jungfrauen, welche Gott eingeweihet werden, müssen wenigstens fünf und zwanzig Jahre ihres Alters haben. Man sieht in dieser Verordnung, daß es dazumal zweierlei Jungfrauen gab, die einen, welche in Gemeinschaft, die andern, welche in Privathäusern lebten; weil es heißt, daß die, so ihre Aeltern verloren haben, von dem Bischofe in ein Nonnenkloster gegeben, oder tugendhaften Matronen anvertrauet werden sollen. Der sechste Kanon stellet einen sonderbaren Misbrauch ab, welcher darinn bestand, daß man todten Leichnamen das Abendmal gab. Die übrigen betreffen meistens die Weihen, welche

nicht immer an der Stelle vorgenommen wurden; weil der Bischof von Karthago, um die Schwierigkeit, nach dem Gebrauche in Afrika allezeit bei dieser Ceremonie zwölf Bischöfe zu haben, begreiflich zu machen, sagte, daß er beinahe alle Sonntage Weihen vorzunehmen hätte. Dieses Concilium stellet auch die prächtigen Titel ein, welche man dem Bischofe des größten Stuhles in jeder Gegend gab, dergleichen Hoheprieſter, und Fürſt der Prieſter waren; und es will, daß man ihn blos Bischof des ersten Stuhles nennen soll. Daher der Titel Primas, welchen nun die ersten Bischöfe jeder Provinz in Afrika führten.

Da nun durch den Sturz des Gildo alle Unruhen ein Ende hatten, wurde zu Karthago ein Nationalconcilium gehalten, welches weit zahlreicher, als das vorhergehende war. Man zählte dort zweihundert vierzehn Bischöfe, und man verfaßte hundert vier Kanonen, wovon die meisten auch die Weihe, und die Pflichten der Kleriſei betreffen. Die Prüfung, welche der erste Kanon vor der Weihe eines Bischofes verordnet, gleicht derjenigen, welche man noch bei der Ceremonie unsrer Weihen findet. Der sechste will, daß die Brautleute, nachdem sie von dem Prieſter die Einsegnung erhalten haben, die erste Nacht aus Ehrfurcht die Enthaltsamkeit beobachten sollen. Der achtzigste belegt den Gläubigen mit dem Kirchenbanne, welcher an den Feiertagen die Schauspiele be-

suchet, anstatt dem Gottesdienste in der Kirche beizuwohnen. Durch den ein und fünfzigsten wird den Geistlichen eine Arbeit gebothen, wodurch sie sich ernähren und kleiden können.

Zu den Handarbeiten, welche durch dieses Concilium den Geistlichen anbefohlen werden, waren die Mönche weit strenger verpflichtet. Der heil. Augustinus fand diese Materie wichtig genug, um davon einen eigenen Traktat zu verfassen. Hierinn erkennt er, daß die Diener des Altars das Recht haben, von dem Volke ernähret zu werden: allein für die Mönche, nebst dem daß sie nicht zur Gemeinde dieser Religionsdiener gehören, war es sehr gefährlich, daß nicht ihr Stand ohne Arbeit in ein müssiges und unordentliches Leben ausarten möchte. Er bemerket sehr weislich, daß, da die meisten aus ihnen in den niedrigsten Klassen der Bürger, Handwerker, Bauersleute, bisweilen auch Sklaven geboren sind, sie in der Welt ein armes nnd arbeitsames Leben geführet haben; und daß die Einsamkeit ohne Arbeit für sie eine Klippe sein würde, weil man von den Klöstern diese niedrigen Stände nicht ausschliessen konnte, welche in denselben so große Heilige hervorbrachten. Indessen muß man bekennen, daß man bei der Veränderung, welche seit dem mit dem Mönchsstande geschehen ist, die Handarbeit in seine Lebensart vernünftiger Weise nicht einführen konnte.

Es war noch ein drittes Concilium unter dem Bischofe Aurelius; man rechnet es gewöhnlich für das fünfte dieser Kirche. Unter andern Dingen verbietet man, einen Geistlichen als Zeugen vor Gericht zu berufen. So weit wollte man dazumal, daß in der Geistlichkeit der Geist der Sanftmuth gehen sollte. Man verordnete auch, daß die Geistlichen, welche kanonischer Weise verdammet worden, von welchem Range sie immer sein möchten, von Niemanden unterstüzet werden sollten; und man beschloß, die Kaiser um ein Gesez zu ersuchen, um nachdrüklich zu verhindern, daß sich Niemand den Amtsentsezungen der Bischöfe, besonders wenn sie in einem Concilium geschehen sind, entgegen sezen sollte: dieses Gesez wurde wirklich angesucht, und erhalten. Man will auch, daß der Visitator einer Kirche, das ist, derjenige, der die Obsorge über sie hatte, wenn sie erlediget wurde, sie binnen einem Jahre mit einem neuen Titularen, oder gepfründeten Priester versehe; wo nicht; so soll man nach Verlauf eines Jahres einen andern Visitator stellen: und dieß mag das Recht gegründet haben, welches einem jeden Kirchenpatron die Verleihung einer Pfründe benimmt, der sie aus Nachläßigkeit nicht vergiebt. Der sechste Kanon verdienet deswegen eine Aufmerksamkeit, weil er die Kinder ohne Bedenken zu taufen befiehlt, deren Taufe nicht gewiß erwiesen ist: ein Beweis, in

wel-

welchen Miskredit der Irrthum der Wiedertäufer bei den Katholiken gekommen sei.

Zu gleicher Zeit wurde zu Toledo ein Concilium gehalten, und das ist das erste dieser Kirche. Es thut einen jeden Gläubigen in den Kirchenbann, welcher nebst einer rechtmäßigen Gemahlinn eine Beischläferinn hat; wenn aber die Beischläferinn, sezet man hinzu, das einzige Weib ist, welches er hat, so verfällt er nicht in den Kirchenbann. Die Ursache ist, weil es rechtmäßige Beischläferinnen gab, die von der Kirche gutgeheißen wurden. Denn nach den römischen Gesezen wurde bei den Verbindungen ein Verhältniß zwischen den Ständen erfodert. Ein Senator konnte keine Freigelassene, ein Bürger keine Sklavinn heurathen; und die Verbindungen der Sklaven unter einander, ob sie gleich rechtmäßig waren, wurden nicht Heurathen genennet. Allein ein Weib, welches den Rang einer Gemahlinn nicht hatte, konnte doch als eine Beischläferinn gehalten werden; indem es die Gesezе erlaubten; wenn man nur mehr nicht als eine hatte, sich mit ihr durch das eheliche Band verknüpfet hatte, und sonst nicht verheurathet war. Die Kinder, welche daraus erzeuget wurden, waren weder rechtmässige, noch uneheliche, sonder natürliche Kinder, und waren der Schenkungen fähig. Die Kirche ließ sich in diesen Unterschied nicht ein; sondern sie hielt sich blos an das natürliche Recht, und billigte überhaupt die Vereinigung zweier Ge-

schlechter, wenn man nur dabei die Einheit und die Beständigkeit beobachtete. Hierinn thaten beide Mächte einander keinen Eingriff; die Kirche ließ die bürgerlichen Rechte unangefochten; die Kaiser ehrten die Rechte des Sakramentes; und alles blieb im Frieden. In diesem Concilium zu Toledo findet man zum erstenmale das Haupt der Kirche Pabst genannt, und zwar vorzugsweise.

Indessen machte Arcadius oder vielmehr Eutropius wider die Freistätten ein Gesez, welches die Geistlichkeit inniglich betrübte. Es ist wahr, daß sich bei Geistlichen und Mönchen Misbräuche fanden, da sie sich bestrebten, Personen zu beschüzen, welche mit Verbrechen oder Schulden beladen waren. Allein der gebietesrische Eutropius, nicht zufrieden, die Misbräuche abzuschaffen, nahm den Kirchen das Recht selbst; er verboth, sich in Zukunft dahin zu flüchten, und geboth diejenigen daraus zu verjagen, die dort Schuz suchen würden. Der Besiz dieses Rechtes, welches viele Tempel vor den christlichen Kirchen gehabt hatten, war allzu langwierig, und ausgedehnt, als daß eine so schnelle Unterdrükung nicht als eine ungerechte Kränkung angesehen werden sollte; um so vielmehr, da man hier nicht Ursache hatte, über ungestrafte Verbrechen, und über Sittenverderbniß zu klagen. Die Strafen, welche dazumal die Kirche ihren Büßern auferlegte, waren äußerst strenge; und wenn sie Verbre-

chern

dern das Leben erhielt, so trug sie auch Sorge, dem Laster desto stärkere Dämme entgegen zu sezen.

Eutropius, der sich aus dem Staube schnell zu dem Gipfel der Hoheit erschwungen hatte, konnte die Größe seines Glükes nicht mehr ertragen. Er war Sklave gewesen, und hatte sich bei den Verschnittenen des Palastes eingeschlichen, wo es ihm durch Schmeichelei und Ränke gelang das Zutrauen des Kaisers zu gewinnen. Ruffinus, welcher den Arcadius lange Zeit unter der Vormundschaft gehalten hatte, stürzte sich endlich selbst, indem er sich übermäßig erheben wollte, und Eutropius rükte unerschroken in sein Ansehen, und in seine ganze Größe ein. Von der Kaiserin Eudoxia wurde er für einen wichtigen Dienst, den er ihr geleistet hatte, eifrig beschüzet, indem sie seiner Geschiklichkeit ihre Heurath und Krönung zu danken hatte, ob sie gleich aus einem barbarischen Geschlechte herstammte. Durch die Vermittelung dieser Prinzessinn erhielt er das Amt des Oberstkämmerers, die Würde eines Patriciers; und er wurde sogar, durch ein Beispiel, welches man noch nicht gesehen hat, und nie sehen wird, als Verschnittener zu dem Konsulate erhoben. Er dachte nicht, daß die Altäre, denen er das Recht der Freistätten nahm, bald sein einziger Zufluchtsort sein würden. Er hatte dieses unbillige Gesez aus der Ursache ergehen lassen, weil er befürchtete, die Grossen,

die er zu verbannen gesinnet war, möchten seiner Rache entgehen; allein er sah sich selbst gezwungen, in der Uibertretung seines Gesezes seine eigene Sicherheit zu suchen. Die Grossen, die Feldherren, und die Kaiserinn selbst, welcher der Verwegene gedrohet haben soll, sie aus dem Palaste zu verjagen; alle vereinigten sich wider ihn bei dem Kaiser, und bewirkten seinen Untergang.

In dieser äussersten Noth flüchtete sich Eutropius, obgleich ein Heide, in die Kirche; und der heil. Chrysostomus widersezte sich denjenigen großmüthig, die ihn mit Gewalt hinaus treiben wollten. Der beredsame Patriarch nahm aus diesem Umstande, der Eindruk zu machen fähig war, und aus dem unbeschreiblichen Zulaufe des Volkes, das diese so sonderbare Begebenheit herzuzog, Gelegenheit, die Vergänglichkeit der menschlichen Größe zu zeigen. Wo sind nun, sagte er zu dem Eutro-

Or. in Eutr. T. 4. alias 8.

pius, deine Schmeichler, und deine Sklaven, welche haufenweise vor dir einher giengen, um dir Plaz zu machen, oder die Bürger zu ermahnen, das sie vor dir, wie vor einer Gottheit niederfallen? Sie erscheinen nicht; sie entsagen einer gefährlichen, oder unnüzen Freundschaft, und bauen ihr Glük auf den Trümmern des deinigen. Wir handeln nicht so: die Kirche, welche du bekriegtest, öffnet ihren Schooß, um dich zu empfangen; und das Theater, welches du beschüztest, das dich so viel,

ge-

gekostet hat, und gegen welches du uns selbst Ehrfurcht gebieten wolltest, dieses verläßt dich durch ihre Gleichgiltigkeit, und durch ihr Unvermögen. Ich sage dieß nicht, um deines Unglükes zu spotten; Gott bewahre mich! sondern um dieses Volk zu unterrichten, welches die Veränderung kaum glaubt, wovon es doch Zeuge ist. Ihr wisset es alle, wie ich, meine Brüder, und ihr habet es mit euren Augen gesehen, da man von dem Palaste kam, um ihn aus diesem Orte hinweg zu führen; wie er zu den heiligen Gefässen lief, zitternd an allen seinen Gliedern, mit todtenblassen Angesichte; und wie er mit furchtsamer und halbgebrochener Stimme die Diener des Altares um Hilfe anflehte. Nein! der Altar schien niemals so majestätisch, als seit dem er diesen Löwen gefesselt hält. Dann beweget der Redner seine Zuhörer zu einem großmüthigen Mitleiden, um diesen Unglüklichen zu retten, und sein Leben von dem Kaiser zu erhalten, damit er Zeit habe, seine Fehler zu bereuen, und zur Gnade der Taufe zu gelangen. Dem Heiligen glükte es eine Zeitlang, und nicht ohne viele Mühe und Gefahr. Denn man kam bewaffnet in die Kirche, man drohte dem liebevollen Hirten; und man schleppte ihn in den Palast. Allein nichts erschütterte ihn; er lieferte den Flüchtling nicht aus; und die Heiligkeit des Ortes getraute man sich nicht, zu verlezen. Eutroplus wurde dennoch gefangen, aber aus seiner Schuld, und

schon auſſer dem Bezirke der Kirche. Man verbannte ihn in die Insel Cypern; man beraubte ihn aller seiner Güter; und löschte seinen Namen aus den Büchern aus, wo die Konsuln eingeschrieben waren. Seine Feinde waren damit noch nicht zufrieden: man ließ ihn aus Cypern nach Kalcedonien kommen, wo ihm der Kopf abgeschlagen wurde.

Man unterließ nicht, die Reden des heil. Chrysostomus zu tadeln, und man behauptete, daß er sich nur deswegen der allgemeinen Wuth widersezet habe, um desto länger eines Unglüklichen, welcher der Gegenstand derselben war, spotten zu können. Der thätige Eifer des Patriarchen, welcher kein menschliches Ansehen kannte, in Vergleichung mit dem langsamen Wesen und der Gelindigkeit seines Vorfahrers, hatte ihm unter seiner Geistlichkeit viele Feinde zugezogen, wo man das Ansehen, welches ihm seine Talente, und Tugenden wieder den Verfall der Zucht an die Hand gaben, nicht mit gleichgiltigen Augen betrachtete. Vorzüglich hielt man sich für beleidiget, daß er sich wider einen Misbrauch wagte, welcher um so viel gefährlicher war, da ihm die verdekte Leidenschaft das Ansehen der Tugend gab. Viele Geistliche, unter dem Vorwande der christlichen Liebe, lebten in Gesellschaft mit Jungfrauen, welche sie angenommene Schwestern nannten, denen aber das Publikum den zweideutigen Namen heimlich eingeführter Weiber gab. Der Vorwand hatte

seine schöne Seite; indem man vorgab, ein schwaches Alter und Geschlecht, hilflose und unerfahrne Waisen zu unterstüzen, welche für sich selbst nicht im Stande waren, ihre zeitlichen Angelegenheiten zu besorgen, besonders in einem Lande, wo der strenge Wohlstand den Mädchen kaum erlaubet, sich öffentlich sehen zu lassen. Die Priester fanden ihrerseits den Vortheil dabei, daß sie ihnen ihre häuslichen Sorgen und Kleinigkeiten überließen, wozu die Weiber viel geschikter, als die Männer sind. Man unterließ nicht, noch den scheinbaren Bewegungsgrund hervorzustreichen, daß man dadurch zu den geistlichen Verrichtungen seines Amtes desto freier und ungehinderter wäre. Der Patriarch behauptete hingegen, daß mit dem Aergernisse, und mit der wirklichen Gefahr dieser Gesellschaften nichts in Vergleichung kommen könnte. Er eiferte nicht nur in seinen Reden dawider; er schrieb auch zween Traktate, den einen wider die Geistlichen, welche solchen Gesellschaften ergeben waren; den andern wider ihre Gesellschafterinnen; und er zerstörte diese Verbindungen von Grund aus, die er zweideutige, ärgerliche, und abentheuerliche Verbindungen nannte; weil sie, fuhr er fort, weder Anverwandtschaften, noch Ehen, weder fleischlich, noch geistlich, sondern eine ärgerliche Mischung von allem dem sind, was beide gefährliches an sich haben.

Die

Die Anhänglichkeit, welche viele aus den Geistlichen gegen diese Art Schwestern äusserten, überzeugte ihn, daß sie nicht so unschuldig war, als sie vorgaben; und er verstieß die Widerspenstigen aus der Kirche. Er zog auch wider jene Geistliche los, welche allzu oft in den Häusern der Reichen erschienen, wo sie sich zu ihren Schmeichlern und Tischfreunden machten. Nachgehends untersuchte er die Verwaltung der Kirchengüter; und da er auch in dem häuslichen Aufwande des Bischofes Verschwendung antraf, verwendete er diesen Uiberfluß zur Verpflegung der Armen, und zur Aufbauung einiger Spitäler. Nichts entgieng seiner Wachsamkeit: er ließ auch alle Wittwen, welche dem Dienste der Religion gewidmet waren, vor sich kommen; untersuchte genau ihre Aufführung; und denen, an denen er etwa Welteitelkeit, oder Hang zur Sinnlichkeit fand, rieth er lieber zu heurathen, als unabhängig von einem Manne, ihr Leben in Müssiggang, in eitlem Fürwitz', und in einem immerwährenden Geklatsche zuzubringen.

Pallad. vit. & Chryf. homil. paſſim.

Indessen vernachläßigte er das Volk der Gläubigen nicht; wir sehen aus seinen Reden, daß er sie zur grösten Vollkommenheit anführte. Er ermunterte die Bürger von Konstantinopel, in ihren Häusern ein Hausspital, das ist, einen bestimmten Ort zur Verpflegung der Armen zu errichten. Er machte sogar vielen den Vorschlag, die Gemeinschaft der Güter,

und

und die gänzliche Entäusserung der ersten Gläubigen wieder einzuführen. Obgleich die nächtlichen Versammlungen zu dem gemeinschaftlichen Gebethe, beinahe nur noch unter den Einsiedlern und Mönchen üblich waren; so eiferte er dennoch den beschäftigten Theil des Volkes, welcher unter Tages nicht Zeit hatte, an, daß er sich dabei, so oft es möglich wäre, häufig einfinden sollte. Hingegen verboth seine Klugheit den Weibern, diesen nächtlichen Andachtsübungen beizuwohnen; und durch seine bezaubernde Beredsamkeit erhielt er alles, was er wollte. Die Stadt Konstantinopel machte einen erstaunlichen Fortgang in der Frömmigkeit, und nahm gleichsam eine neue Gestalt an. Man verließ den Circus und die Schaubühne, um in die Tempel zu laufen; uud dieses in einer Stadt, welche für die Schauspiele so sehr eingenommen war. Dieses wissen wir aus seiner Auslegung über die Briefe an die Epheser, Kolosser, und Hebräer, wie auch über die Apostelgeschichten, Gewöhnlich versammelte er dreimal in der Woche seine Schäflein, bisweilen sieben Tage hinter einander; und je unermüdeter er war sie zu unterrichten, desto weniger konnten sie sich an ihm satt hören. Der Zulauf theils von den Gläubigen, theils von den Kezern und Heiden war so groß, daß er den gewöhnlichen Ort verlassen mußte, um in einem geräumigern zu sprechen. Einige kamen aus Neugierde, andere, weil sie an seiner Beredsamkeit Geschmak

fan-

fanden: allein die Gnade siegte über diese unvollkommenen Absichten, so wie über alle Hindernisse; und man sah täglich merkwürdige Bekehrungen.

Ein Ketzer von der macedonianischen Sekte, nachdem er seinen Irrthum abgeschworen hatte, wollte er auch seine Gemahlinn bekehren. Sie versprach ihm, was er verlangte, und kam in die Kirche, wo sie das Abendmahl empfieng: allein anstatt dasselbe zu geniessen, verbarg sie es; denn da sie sich zur Erde bükte, gleich als wenn sie bethen wollte, nahm sie anstatt desselben ein gewöhnliches Brod, welches ihr ein vertrautes Mädchen, das sie bei sich hatte, verstohlner Weise gab. Doch da sie mit diesem Brode zu ihrem Munde fuhr; verwandelte es sich; und da sie es essen wollte, fühlte sie, daß sie anstatt des Brodes, einen Stein unter den Zähnen hatte. Sie lief an der Stelle zu dem Bischofe, bekannte ihm ihr Verbrechen mit den aufrichtigen Gesinnungen ihrer Bekehrung; und wies ihm den Stein, wo noch die Markzeichen ihrer Zähne eingedrukt waren. Sozomenus, welcher beinahe zu gleicher Zeit lebte, erzählet diese Geschichte, und saget, daß man diesen Stein in der Schazkammer der Kirche von Konstantinopel sah. Der heilige Patriarch schränkte seinen Eifer nicht blos auf diese Kirche ein: er verbreitete denselben auch über die sechs Kirchen in Thracien, über die eilf in Asien, und über eben so viele in Pontus; so viele

Lib. VIII. c. 5.

näm-

nämlich zu seinem Patriarchate gehörten. Da er sich nun alles angelegen sein ließ, was immer zur Ordnung und Glükseligkeit der allgemeinen Kirche beitrug: so bemühte er sich die Bischöfe in Orient mit jenen in Egypten und Occident zu vereinigen, welche seit der Spaltung des Paulinus von einander getrennet waren. Er bath selbst den Theophilus von Alexandria, ihm mächtig beizustehn; und beide betrieben die Sache zu Rom durch ihre Abgeordneten so glüklich, daß sie den Flavianus von Antiochia die Gemeinschaft der Orientaler wieder verschaften. Chrysostomus hatte eine dankbare Seele, welche machte, daß er auf dem höchsten Gipfel seiner Erhebung diesen Patriarchen als seinen Lehrmeister ansah, und niemals unterließ, ihn als seinen Vater zu ehren.

Er brachte seinen Eifer bis zu den wildesten Barbaren. Nachdem er vernommen hatte, daß sich einige von jenen wandernden Scythen, die man Nomaden oder Hirten nannte, an der Donau aufhielten, und Unterricht in der Religion verlangten; sandte er apostolische Männer zu ihnen, welche schnellen Fortgang gewannen; indem das Christenthum schon vorher zu dieser Nation gekommen war. Allein da sie mit andern Barbaren, welche mit dem Arianismus angesteket waren, öfter Umgang hatten; so verfielen auch die meisten aus ihnen in den Irrthum; es fanden sich sogar einige dieser Irregeführten in der Kaiserstadt. Um sie also zu- Theod. V. I.

zurechte zu bringen, gab er ihnen Katechisten, und Priester in ihrer Sprache, und wies ihnen eine besondere Kirche an, wo er selbst bisweilen hinkam, um sie vermittelst eines Dollmetsches zu unterrichten. Da er erfuhr, daß sich noch Marcioniten in dem Gebiete der Stadt Cyrus aufhielten, nahm er von Seite des Hofes, und des dasigen Bischofes nachdrükliche Maaßregeln, um das Land davon zu befreien.

Der heil. Porphyrius, welchen man wider seinen Willen aus der Einsamkeit hervorgezogen hatte, um ihn auf den bischöflichen Siz von Gaza zu sezen, sah mit Wehemuth seine Dizzese noch voll der Abgötterer, welche seine Heerde eben so grimmig, als ihn selbst verfolgten. Es waren noch acht Götzentempel in dieser Stadt übrig; allein der einzige Götze Marnas war hinlänglich die Abgötterei hier zu verewigen. Porphyrius kam nach Konstantinopel, um bei dem Kaiser die Vertilgung des Aberglaubens zu bewirken; und er wandte sich Anfangs an den Patriarchen, welcher ihn nebst seinem Ansehen, noch durch die Macht des verschnittenen Amantius unterstüzte, der ein eifriger Diener Gottes, und bei der Kaiserinn sehr mächtig war. Auf seine Empfehlung nahm die Prinzeßinn den Bischof von Gaza sehr gnädig auf, und versprach ihm, von der Sache mit dem Kaiser zu sprechen. Dann erinnerte sich Porphyrius einer Weissagung, die

Theod. v. 29. S. Porph. ap. Sur 26. Februar.

er von einem heiligen Einsiedler gehöret hatte, als er durch die Insel gieng, und sagte zur Kaiserinn, welche schwanger war, und sehnlich einen Sohn wünschte: arbeite du für die Sache Jesu Christi; und du wirst einen Sohn haben, welcher den Purpur tragen wird. Nach einiger Zeit wurde die Weissagung erfüllet; und Eudoxia wurde von einem Sohne entbunden, den man, wie seinen Großvater, Theodosius nannte; und dem man schon bei seiner Geburt den Purpur, und den Titel eines Cäsars gab. Die Mutter, welche vor Freuden außer sich war, vergaß den Bischof von Gaza nicht. Am siebenten Tage nach ihren Wochen ließ sie ihn aufsuchen, und da er im Anzuge war, zu ihr zu kommen, stand sie eilends von ihrem Size auf, und empfieng ihn an der Thüre ihrer Wohnung mit dem kleinen Prinzen, den sie in den Armen trug. Mein Vater, sagte sie zu ihm, segne mich, und dieses Kind, welches du mir durch dein Gebeth erhalten hast. Der Bischof bethete zu Gott, und gab ihnen seinen Segen. Nachgehends sezte er eine Bittschrift auf, spähte den Augenblik aus, da man den jungen Cäsar in den Palast brachte, und überreichte sie ihm. Derjenige, welcher das Kind trug, und die Gesinnungen der Mutter kannte, nahm lächelnd die Bittschrift, neigte dann ein wenig das Haupt des jungen Prinzen, und sagte laut: dir geschehe nach deinem Begehren. Die Kaiserinn erzählte die Geschichte dem Kai-

ser, und der Scherz wurde in dem Palaste, wo alles voll der Freude war, mit Beifall aufgenommen. Die Sache ist zwar von grosser Wichtigkeit, sagte Arcadius; allein wie können wir dem Ansehen unsers Sohnes widerstreben, da er das erstemal seine Macht ausübt? Sogleich wurde Befehl gegeben, die Tempel zu Gaza, und ausdrüklich jenen des Marnas einzureißen. Die Kaiserinn ließ auf den Trümmern eine herrliche Kirche und ein Spital für Fremdlinge aufbauen.

Indessen sollte nach dem Gerüchte eines falschen Orakels, welches die Heiden in dem ganzen Reiche ausstreuten, die Abgötterei um diese Zeit ihren ersten Glanz wieder erhalten, und sich auf den Ruinen des Christenthumes erheben. Allein man sah vielmehr, bis an die äußersten Grenzen des Occidents, durch ein ausdrükliches Edikt des Kaisers Honorius, alle Götzen zertrümmert, alle Denkmäler des Aberglaubens zerstöret, oder zur Zierde der Städte aufbewahret; und alle Tempel der falschen Götter zum christlichen Gottesdienste eingeweiht.

Dazumal eben geschah es, daß Aurellus Bischof von Karthago seinen Primassiz in dem berühmten Tempel der Juno, Cölestis genannt, aufschlug, und die ewige Wahrheit ihre Orakel an eben dem Orte vernehmen ließ, wo der Vater der Lügen die seinigen so viele Jahrhunderte hindurch von sich gegeben hatte. Allein von allen jenen Drachen, von allen jenen

nen fürchterlichen Ungeheuern, welche nach der Bedrohung der Helden, die Mutter ihrer Götter beschüzen sollten, erschien kein einziges. Die sybillinischen Orakel, welche man zu Rom fand, wo sie in so grosser Verehrung gestanden hatten, wurden auch ein Raub der Flammen, wozu sie Stiliko verdammte.

In Gallien waren eifrige Hirten nicht minder glüklich, die Abgötterei auszurotten. Der grosse heil. Martinus arbeitete lange Zeit mit unermüdetem Eifer daran, und war so glüklich, das er seine Diözese beinahe gänzlich bekehrte. Unzählige Arbeiten hatten ihn endlich erschöpfet; und er näherte sich dem Augenblike, um dafür den würdigen Lohn zu empfangen. Er hatte über achzig Jahre; und wußte die Annäherung seines Todes, gleichwie er es selbst seinen Jüngern angedeutet hatte. Indessen nachdem er erfahren hatte, daß in dem Flekken Candc, wo die Vienne und Loire zusammen fließen, an der äußersten Grenze seiner Diözese irgend eine Uneinigkeit entstanden war, gieng er selbst dahin, um Eintracht und Liebe, welche sein bloßer Anblik einflößte, in denselben wiederherzustellen. In der That, er durfte sich nur zeigen; und er dachte schon wieder in sein Kloster zurükzukehren, als ihn plözlich seine Kräfte verließen. Man gab sogleich seinen Geistlichen Nachricht davon, die ihn aus Liebe und Ehrfurcht allenthalben, wo er immer hin gieng, in zahlreicher Menge begleiteten. Da Sulp. Epist.

sie ihn in seinem schwachen Zustand, und in der Einkräftung sahen: Vater, riefen sie mit einhelliger Stimme, und mit Thränen in den Augen, du willst uns also verlassen? Siehst du aber nicht, wie nothwendig du uns noch bist? Die reißenden Wölfe werden über deine Heerde herfallen, sobald sie an dir keinen Hirten mehr haben wird. Du eilest der ewigen Glükseligkeit zu; aber rühren dich denn die Trübsalen, und Gefahren, wo du uns zurükkässest, nicht mehr?

Der Heilige wurde erweichet, und mischte seine Thränen mit den ihrigen. Herr, sagte er, wenn ich deinem Volke noch nüzlich bin, so scheue ich die Arbeit nicht. Sieh nicht auf meinen Willen; sondern thue, was zu ihrem Vortheile, und zu deiner größern Ehre ist. Das Uibel nahm überhand. Der Heilige mitten in einem hizigen Fieber, lag im Bußkleide auf der Erde, die mit Asche bestreuet war. Seine Jünger bathen ihn, er möchte wenigstens erlauben, daß man ihm Stroh unterlegen dürfte; allein das war in seinen Augen allzu weichlich: meine Kinder, sagte er zu ihnen, für einen Christen schiket es sich nicht, in der Weichlichkeit zu sterben. Er bethete unaufhörlich, die Augen und Hände gen Himmel gerichtet. Man sagte ihm, er möchte diese unbequeme Stellung ändern. Lasset mich, antwortete er, lieber den Himmel als die Erde betrachten; das ist der Weg, worauf meine

See-

Seele zu dem Herrn gehen muß. Dann äußerte er sein gerechtes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und begegnete den letzten Anfällen des höllischen Geistes nur mit Verachtung. Was willst du, sagte er zu ihm, du grausame Bestie? du wirst an mir nichts finden, was deine gottlosen Absichten befriedigen kann: ich werde mich über deine Fallstrike bis in den Schooß Abrahams erschwingen. Mit diesen Worten gab er seinen Geist auf den 8. November, in dem sieben und zwanzigsten Jahre seines Bisthumes, und nach der wahrscheinlichsten Meinung in dem 397. Jahre nach Christi Geburt. Gleich nach seinem Tode erschien sein Angesicht ganz mit himmlischen Strahlen umgeben.

Die Einwohner von Poitiers glaubten sich berechtiget zu sein, seinen Leichnam zu sich zu nehmen, weil er sich unter ihnen in seinem ersten Kloster zu Liguget aufgehalten hatte; allein seine Schäflein waren ihm allzusehr ergeben, und fanden sich zu Cande in allzu grosser Anzahl, als daß sie ihre gerechten Foderungen nicht behaupten sollten. Man brachte ihn nach Tours zurük, wo nicht nur von der ganzen Stadt, welche den heiligen Reliquien entgegen gieng, sondern auch von dem Landvolke, und von den benachbarten Städten ein unbeschreiblicher Zulauf entstand. Personen, welche Standes wegen die strengste Einsamkeit beobachteten, glaubten nun bei einer so heiligen Begebenheit Sulp. XIV. n. 25.

an diese Regel nicht gebunden zu sein; und man sah unzählige Schaaren Gott geweihter Jungfrauen und bei zwei tausend Mönche herzueilen. Alles zerfloß in Thränen; und dachte nicht sowohl an die ewige Krone, welche der Heilige erhielt, als an den unersezlichen Verlust, den man nun fühlte. Man begleitete ihn unter heiligen Gesängen bis zur Grabstätte, wo man in der Folge eine grosse Kirche, und das berühmte Kloster bauete, welches noch den Namen von dem heiligen Martinus trägt.

Um eben diese Zeit war es, daß die Streitigkeiten des heil. Hieronymus mit dem Ruffinus aus Aquileja das größte Aufsehen machten. Die heilige Marcella und andere vornehme Freunde, welche der heilige Lehrer zu Rom hatte, hatten sich heftig wider die Schriften des Ruffinus ereifert. Denn nebst dem, daß sich ihr Eifer gekränket fand, da sie in Occident die Neuerungen des Origenes ausstreuen sahen; so ärgerten sie sich über den listigen Kunstgriff, wodurch der Uibersezer den heiligen Priester Hieronymus dieser gefährlichen Irrthümer theilhaftig machte. Sie schrieben also diesem ihrem Freunde die ganze Sache; worauf er sich über die Lobsprüche, die er dem Origenes gegeben hatte, rechtfertigte, und antwortete, daß er seinen Geist und seine Gelehrsamkeit hochschäzte, aber ohne seine Lehre gutzuheißen; daß er sich seiner so, wie der Schriften des Tertullianus, des Eusebius von

Epist. 65.

Ca-

Cäsarea, und des Apollinaris bedienet habe, unter welchem er, so wie unter der Anführung eines Juden studiret hätte; daß die Lehre des Origenes verwerflich ist, obgleich seine Sitten unsträflich und seine Arbeiten unermessen waren; daß, wenn seine Absichten zu entschuldigen sind, dennoch seine Glaubenssäze vergiftet sind; daß sie der Schrift widersprechen, und daß es ärgerlich ist, ihn als einen Apostel zu loben, der sich in keiner Sache geirret habe. Was die Schuzschrift des Origenes betrift, welche Ruffinus dem heil. Pamphilus zuschrieb; so behauptet Hieronymus, daß sie nicht von diesem heiligen Märtyrer, sondern vom Eusebius ist. Da er den Ruffinus immer für seinen Freund hielt, gleichwie ers die ganze Zeit seines langen Aufenthaltes in Palästina war; so schrieb er ihm selbst; beklagte sich ganz freundschaftlich, daß er ihn durch das scheinbare Lob, welches er ihm in seinen Schriften gab, in der That des Origenismus verdächtig machte; und er bath ihn, dieses nicht mehr zu thun. Was aber den Ruffinus gänzlich von ihm trennte, war, daß Hieronymus selbst die Bücher von dem zweifachen Urwesen übersezte, um dem Aergerniße der ruffinischen Uibersezung zu steuren. Er bemerkte von Seite des Ruffinus ein Betragen, welches sehr verdächtig war; indem er zwar in seinem Origenes die Irrthümer wider die Dreifaltigkeit, welche in Occident allzu grosses Aufsehen ge-

macht haben würden, verbessert, aber die gefährlichen Stellen, wovon der Gift nicht sogleich kennbar war, stehn gelassen habe: worunter die seltsame Lehre von den Engeln, von den menschlichen Seelen, von der künftigen Auferstehung, von der Mehrheit der Welten, und von der endlichen Wiederherstellung aller Dinge gehöret. Der heil. Hieronymus glaubte eine getreuere Uibersezung machen zu müssen, wo alle Irrthümer wie in der Urschrift anzutreffen wären, und gegen den Verfasser den gebührenden Abscheu einflößten. Ruffinus war darüber dermassen aufgebracht, daß man es nicht für rathsam hielt ihm den Brief seines alten Freundes zuzustellen; er schrieb vielmehr alsogleich drei Bücher wider ihn, welche aber den Glauben ihres Verfassers nur noch verdächtiger machten. Der Papst Anastasius glaubte nicht länger verweilen zu müssen, diese neuen Schriften zu verdammen, und verdammte sie wirklich.

Hieron. Ep. 70.

So wurde Origenes mit seinem Uibersezer gebrandmarket, und der Origenismus verdammet, nicht nur zu Rom, sondern auch vom Venerius Bischofe zu Mailand, Schüler und Nachfolger des heil. Ambrosius; vom Chromatius zu Aquileja, dem eigentlichen Bischofe des Ruffinus, mit einem Worte, von ganz Occident, wo man billig wider ein so grosses Aergerniß aufgebracht war.

In

In der That, so viele Mühe man sich immer gegeben hat den Origenes zu entschuldigen, so ist es nicht möglich seine Werke zu rechtfertigen, und alle Irrthümer, die sie enthalten, auf die Rechnung seiner Schüler zu schreiben. Indessen muß man dennoch gestehen, daß sie sehr grobe hinein gebracht haben; und daß es ungerecht sein würde, gewisse Ausdrüke dieses Schriftstellers nach dem Buchstaben zu nehmen, welcher außerordentlich für den allegorischen Sinn eingenommen war. Dem Theophilus von Alexandria hat man diese Ungerechtigkeit vorgeworfen, welche aus seinen Osterbriefen erhellet, die er an alle Kirchen schrieb, um ihnen nach dem Beispiele seiner Vorfahrer, welche den Auftrag von dem nicänischen Concilium erhalten hatten, den Ostertag anzudeuten. Er machte sich diese Gelegenheit zu Nuzen, um den Gläubigen jene Begriffe beizubringen, die er selbst von dem Origenismus hatte. Nach seinem ersten Briefe, der noch der billigste ist, sollen die Irrthümer des Origenes in folgenden bestehn.

Erstlich giebt er zu verstehen, daß das Reich Jesu Christi ein Ende haben soll. Diese Gottlosigkeit findet man in keinem einzigen Werke des Origenes ausdrüklich; aber aus seinen Grundsäzen folgt sie natürlich. Denn wenn am Ende der Zeiten alle Körper vernichtet werden sollen, indem sie nur zur Strafe der Geister gemacht sind; so folgt nothwendig, daß Jesus Christus keinen Leib mehr haben, und kein wahrhafter

Mensch, folglich nicht mehr unser König wenigstens in dieser Beziehung sein wird. Der zweite Irrthum ist, daß die höllischen Geister selig werden sollen, nachdem sie durch langwierige Strafen und Peinen würden gereiniget sein: was Origenes aus seinem Grundsaze schloß, daß Jesus Christus der Erlöser aller vernünftigen Geschöpfe sein müsse. Der Dritte besteht in dem, daß die Leiber nicht ganz unverweslich auferstehen, sondern den Keim der Verwesung, oder den Grund der Zerstörung behalten werden, welche sie am Ende der Welt erfahren sollen. Dieses ist auch eine Folge der sonderbaren Denkungsart des Origenes, welcher glaubte, daß die Körper einzig bestimmet sind die Geister, die sie einschließen, zu strafen. Sie werden also überflüßig und unnüze sein, wenn die Geister gänzlich gereiniget sind.

Ungeachtet Theophilus so tiefe Einsicht in das Geheimniß des Origenismus hatte, so wollte er sich dennoch lange nicht entschließen, denselben zu verdammen. Der heilige Hieronymus, und Epiphanius schrieben ihm, aber ohne Erfolge, daß er vergebens hofte, die Kezer durch Sanftmuth zu bessern; und daß viele fromme Personen dieses sein zauberndes Betragen nicht im geringsten billigten. Allein da ihn mehrere egyptische Mönche in dem Anfalle eines unbescheidenen Eifers des Origenismus beschuldigten, so fand er, um sie zu beruhigen, kein besseres Mittel, als endlich diese Irrthümer zu verdammen.

men. Nicht als wenn die Beschuldigung gegründet gewesen wäre; sondern da es unter diesen Mönchen viele einfältige und unwissende gab, welche sich von den geistlichsten Dingen die sinnlichsten Vorstellungen machten: so glaubten sie nach gewissen Ausdrüken der Schrift, daß Gott einen Leib, wie die Menschen hätte: was sie zu Anthropomorphiten machte. Da nun kein Schriftausleger von dieser groben Deutung mehr entfernet war, als Origenes; so hielten sie alle für Origenisten, die ihnen widersprachen.

Der Bischof Theophilus lehrte öffentlich mit der katholischen Kirche, daß Gott ein körperloses Wesen sei; er widerlegte sogar den entgegengesezten Irrthum weitläuftig in einem seiner Osterbriefe, welcher der Gewohnheit auch in die Klöster geschiket wurde. Allein diese guten Mönche ärgerten sich überdiemassen daran, und es schien, man habe sie ihres Gottes mit der ungereimten Vorstellung, die sie sich von ihm machten, beraubet. Einer aus ihnen, mit Namen Serapion, ein tugendhafter aber einfältiger Greis, dem man nun seine unrichtigen Begriffe benommen hatte, indem man ihm zeigte, daß sie nicht nur der Schrift, sondern dem Glauben aller Kirchen und Jahrhunderte zuwider wären; wollte nun mit denen, die ihn aus seinem Irrthume gebracht hatten, Gott Dank sagen; allein er fieng zu weinen an, und sagte: ach! man hat mir meinen Gott aus den Augen genom-

Cassian. coll. X. c. 3.

nommen; und ich weis nicht mehr, was ich anbethe.

Der übrige Haufe der Mönche erwies sich weit hartnäkiger. Sie verließen ihre Einöden, kamen schaarenweise nach Alexandria, nannten den Bischof vor dem Volke einen gottlosen Ketzer, und brachten ihre Unverschämtheit und Ungestümme bis in den Palast des Patriarchen. Dann erklärte sich Theophilus wider die Bücher des Origenes, und versprach, sie zu verdammen. Er wies die Mönche mit Güte in ihre Einöden zurük, und hielt dann ein Concilium, wo verordnet wurde, daß, wer immer die Werke des Origenes billigen würde, aus der Kirche verstossen werden sollte.

Vorzüglich die Mönche von Scete waren es, die sich wider den Patriarchen empörten. Unter denen von Nitria hingegen waren viele, welche des Origenismus verdächtig waren. Allein es scheint, daß sie nicht sowohl für die Irrthümer des Origenes, als für seine Schriften eingenommen waren, welche ihrem Vorgeben nach von fremden Händen sollten verfälschet worden sein, aber doch so, daß man den Gift davon leicht absondern könnte, ohne deswegen das Gute und das Erbauliche zu verwerfen, welches häufig darinn anzutreffen wäre. Zudem hatte die Kirche noch nichts entschieden; oder ihre Entscheidungen waren nicht bewährt genug, um den Widersachern alle Ausflucht zu benehmen

men. Theophilus brauchte nun keine Nachsicht mehr; und da er Anfangs allzu langsam darein gieng, so verfuhr er zulezt mit allzu großer Hize, und Uibereilung: welches allen Eiferern gemein ist, deren Absichten nicht vollkommen rein sind.

Soz. VIII. 12.

Nebst dem daß er überhaupt wider die Mönche eingenommen war; so war er besonders mit dem heiligen Priester Isidorus unzufrieden, welcher die Verwaltung des Spitales zu Alexandria auf sich hatte, der aber vorher zu Nitria Mönch gewesen war, wovon ihn der heilige Athanasius unter seine Geistlichkeit aufgenommen hatte. Eine vornehme Wittwe hatte diesem ehrwürdigen Priester eine ansehnliche Summe Geldes zugestellet, und ihn durch einen Eid verbunden, für die dürftigsten Weiber der Stadt dafür Kleidungsstüke zu kaufen, ohne davon seinem Patriarchen etwas zu sagen: aus Furcht, dieser möchte etwa die Summe zu Gebäuden verwenden, indem er einen außerordentlichen Baugeist hatte. Isidorus nahm das Geld, und verwendete es nach der Absicht der Wohlthäterinn. Der Patriarch, welcher seine Ausspäher hatte, erhielt bald Nachricht davon; und es verdroß ihn bis in die Seele; allein er ließ nichts merken. Zwei Monate darauf, zog er in einer Versammlung seiner Geistlichkeit eine Klagschrift hervor, die man ihm vor achtzehn Jahren, wie er sagte, wider den Isidorus eingereichet haben soll. Diese verjährte Klage

hatte

hatte das Ansehen einer Rache, und wurde sehr verdächtig. Man ließ aber noch andere Minen springen, welche zu nichts andern dienten, als den Betrug und die Bosheit desto besser aufzudeken. Theophilus bestach einen jungen Menschen, und ließ ihm Geld anbieten, daß er den Isidorus anklagen sollte. Der Kläger nahm das Geld, und brachte es seiner Mutter, welche, da sie besorgte, vom Isidorus gerichtlich belanget zu werden, zu dem Statthalter gieng, ihm das Geld zeigte, und erklärte, daß man es aus den Händen der Schwester des Patriarchen empfangen habe. Dieses hinderte doch nicht, daß nicht Isidorus vom Theophilus aus der Kirche verstossen wurde, aber ganz in der Stille, unter dem Vorwande eines schimpflichen Verbrechens, welches man aus Wohlstand nicht nennen dürfte. Isidorus war selbst seines Lebens nicht sicher; daher begab er sich auf den Berg Nitria, um sich aldort zu verbergen, wo er seine Jugend zugebracht hatte.

Für die Mönche war es ein unverzeihliches Verbrechen, daß sie ihm Unterschleif gegeben haben. Der ungestümme Patriarch gab Befehl, die angesehensten Mönche, welche über die übrigen zu befehlen hatten, von dem Berge und aus der ganzen Wüste zu verjagen. Sie kamen nach Alexandria, um die Ursache ihrer Verurtheilung zu wissen. Unter diesen waren vier, welche in vorzüglicher Achtung standen,

und

und welche man gemeiniglich die grossen Brüder nannte, weil sie in der That von ungemeiner Leibesgröße, und von einer Familie waren. Sie hießen Dioscorus, welcher Bischof zu Hermopel war, Ammonius, Eusebius und Euthymius. Sobald sie vor dem Theophilus erschienen, empfieng dieser den Ammonius, der ein ehrwürdiger Greis war, auf die schimpflichste Art. Nachdem er ihm einen grimmigen Blik, der nichts Gutes zu verkündigen schien, zugeworfen hatte, warf er ihm sein Pallium zu dem Kopfe, versezte ihm Ohrfeigen, daß dem armen Tropfen das Blut aus der Nase floß; und schriee wie unsinnig: Bösewicht, Kezer, Heuchler, verfluche den Origenes.

Die grossen Brüder konnten nichts anders thun, als ihre Wege wieder gehn. Sie kehrten ruhig in ihre Einöde zurük, wo sie ihre gewöhnlichen Uibungen fortsezten, und sich mit dem Zeugnisse ihres Gewissens trösteten. In der That, man hat keinen einzigen Beweis, daß sie die Irrthümer des Origenes behauptet hätten; man findet vielmehr sehr wichtige Zeugnisse, welche für die Reinigkeit ihres Glaubens sprechen. Der Patriarch versammelte dennoch ein Concilium von den benachbarten Bischöfen; und ohne die Einsiedler vorzuladen, ohne ihnen Gelegenheit zu lassen sich zu vertheidigen, belegte er drei der vornehmsten aus ihnen mit dem Kirchenbanne, worunter Ammonius und Dioscorus genennet werden; jedoch

ge-

verschaffen können. Allein wenn ihn schon alles bewundern mußte, so war er dennoch nur bei dem Volke und bei dem vernünftigen Theile der Geistlichkeit beliebt; indem ihn viele von den Grossen und von der Klerisei als einen ungelegenen Eiferer betrachteten; und sich, um ihre Laster sicher zu stellen, alle Mühe gaben, ihn verhaßt zu machen. Seit dem Sturze des Rufinus, und Eutropius hatte sich Gainas, ein Arianer wie die meisten Gothen, mächtig gemacht; er sezte sich nun in den Kopf den Kezern seiner Sekte eine Kirche in der Hauptstadt des orientalischen Reiches einzuräumen; und machte wirklich dem Kaiser den Vortrag. Dieser schwache Fürst, ob er gleich gut gesinnet war, ohne ihn seiner Bitte zu gewähren, antwortete ihm, daß er mit Chrysostomo dem Bischofe des Ortes, und Vorsteher der Kirchensachen sprechen wollte. Er ließ ihn dann zu sich kommen, und stellte ihm die Macht, den Hochmuth des Gainas, und alles das vor, was man von diesem Manne, der vielleicht nach dem Reiche strebte, zu befürchten hätte, wenn man ihn abweisen würde.

Theod. v. 32.

Allein der herzhafte Prälat antwortete, daß die Furcht keine Ursache wäre, die heiligen Dinge unreinen Händen zu überliefern; was ihn betreffe, würde er niemals die wahrhaften Gläubigen aus den Tempeln, wo sie das Lob des Sohns Gottes sängen, vertreiben, um die Gottlosen einzuführen, welche seine Gottheit leug-

Soz. VIII. 4.

ne-

neten, und seinen heiligen Namen lästerten. Endlich bewies er die ganze Herzhaftigkeit eines Kaisers, indeß sich Arkadius der Zaghaftigkeit überließ: Herr, sagte er zu ihm mit einem zuversichtlichen Tone, der ihm selbst Muth einsprechen konnte, fürchte diesen Barbaren nicht; ich nehme es auf mich, ihn zurechte zu weisen. Verschaffe uns eine Unterredung mit einander; und ich will ihm die Ungerechtigkeit seines Begehrens zu erkennen geben. Der Kaiser ergriff mit Freuden diesen Vorschlag, und ließ beide den folgenden Tag vor sich kommen. Der hochmüthige Arianer sprach zuerst, und erinnerte den Kaiser an sein vorgegebenes Versprechen. Der heilige Patriarch von allen Prälaten, die sich in Konstantinopel befanden, begleitet, nahm das Wort, und sagte, ein christlicher Kaiser sei der Beschüzer der Religion, und nicht ihr Unterdrüker; so mächtig er immer in weltlichen Angelegenheiten ist, so habe er eine Sache weder versprochen, noch versprechen können, die nicht in seiner Macht ist; übrigens sei es unbillig, die Kirchen, welche zur Vereinigung der Gläubigen errichtet worden sind, nun zu ihrer Trennung zu misbrauchen; alle Kirchen von Konstantinopel stehen einem jeden Christen offen, und ein jeder könne dahin kommen sein Gebeth zu verrichten. Allein wenn es auch nur der wichtigen Dienste wegen wäre, die ich dem Reiche geleistet habe, antwortete Gainas, so verdiene ich wohl, einen besondern Bethort zu ha-

haben. Was sind das für Dienste, erwiederte der Patriarch, welche die Entheiligung der Tempel, und die Verachtung der Geseze zur Belohnung fodern können? Diese verbieten die Versammlungen der Kezer in den Städten; und du hast dich mit einem Eide verpflichtet, diese heiligen und weisen Geseze zu handhaben. Aber hast du die Belohnung deiner Dienste noch nicht empfangen? mußtest du bis nun zuwarten? Dann führte er ihm seinen ersten Stand zu Gemüthe, woraus man ihn hervorgezogen hatte; denn er war gemeiner Soldat: denke, fuhr er fort, was du warst; und was du izt bist; welche deine Glüksumstände, oder vielmehr deine Dürftigkeit sogar in der Kleidung war, bevor du über die Donau giengst; und dann sage uns, ob der Titel eines Feldherrn, ob die Würde eines Konsuls für deinen Ehrgeiz noch zu geringe ist. Hierauf wandte er sich zu dem Kaiser, und stellte ihm alle Folgen seiner weichlichen Nachsicht gegen die Kezer vor; er zeigte ihm, daß die Sicherheit des Reiches auf der Sicherheit der Religion beruhte; daß, wenn es möglich wäre beide Dinge von einander zu trennen, es besser wäre, die Provinzen, als das Haus Gottes fahren zu lassen, und eher die Krone der Welt, als die Religion zu verlieren.

Gainas konnte der nachdrukvollen und lebhaften Beredsamkeit des Chrysostomus, oder vielmehr dem Geiste Gottes, welcher aus ihm sprach, nicht länger widerstehen. Er ertrug

auch

auch diese Verweigerung mit ziemlicher Gelassenheit. Einige Zeit darnach empörte er sich zwar öffentlich. Allein rechtschaffene Leute bemerkten mit innigster Zufriedenheit, daß der Verdruß über diese Beleidigung keinen Einfluß in seine Empörung hatte. Er schien sogar von dieser Zeit an seine Ehrfurcht gegen den heiligen Patriarchen zu verdoppeln. Als der rebellische Gothe Thrazien verwüstete, und sich Niemand getraute, sich dem aufrührischen Barbaren zu widersezen, oder sich in das Mittel zu legen, nahm der großmüthige Hirt dieses Geschäft auf sich. Gainas, welcher davon Nachricht hatte, gieng dem Heiligen mit seinen Kindern entgegen, und erwies ihm alle möglichen Bezeugungen der Ehrfurcht und Wohlgewogenheit. Indessen verharrte er in seiner Rebellion; allein er wurde von einem hunnischen Feldherrn, einem Freunde der Römer geschlagen, der sein Haupt nach Konstantinopel schikte. Theod. v. 33.

Während diesem Kriege, nämlich im Jahre 400 wurde der Metropolite von Ephesus, mit Namen Antoninus, bei dem Patriarchen über verschiedene Klagpunkte beschuldiget, ausdrüklich aber, daß er, seit dem er Bischof war, mit seinem Weibe Kinder gezeuget habe; und daß er mit den heiligen Dingen ein ordentliches Gewerbe trieb, indem er die bischöflichen Weihen nach den Einkünften der Bisthümer verkaufte. Die Anklage geschah vom Eusebius

von Cilbianum, dessen Bisthum unter Ephesus gehörte, in einem Concilium, welches aus den asiatischen Bischöfen, die sich am Hofe befanden, und aus drei Metropoliten oder Erzbischöfen, worunter jener aus Scythien der merkwürdigste war, in allen aus zwei und
Soz. VII. 26. zwanzig Bischöfen bestand. Dieser scythische Erzbischof aus Tomis hieß Theotimus, und war dem heil. Vetranion in dem Bisthume so wie in seinen Tugenden nachgefolget. Da er in dem Klosterleben erzogen ward; so wollte er nicht nur die Kleidung davon, und die langen Haare beibehalten; sondern er beobachtete auch immer auf das sorgfältigste eben den Geist der Strenge, der Eingezogenheit und der Buße; mit einem Worte, er übte alle die Tugenden, welche ihn den wildesten Barbaren ehrwürdig machten, und den Himmel bewogen, ihn öfters mit Wunderzeichen zu ehren.

Vor diese ehrwürdige Versammlung brachte der Bischof von Cilbianum seine Klagschrift. Der kluge Patriarch wollte Anfangs die Sache in Güte beilegen, um das unvermeidliche Aergerniß zu verhüten, welchem der verhoffte Vortheil bei weitem nicht gleich kommen konnte. Er suchte sie durch den Paulus von Heraklea einen Freund des Antoninus und Eusebius, mit einander auszusöhnen; allein der lezte war allzu erbittert, als daß er sich dazu verstehen sollte. An dem Fusse des Altares, und in dem Augenblike, da man das heilige

Op-

Opfer verrichten wollte, zog er in Gegenwart des Volkes, und der Geistlichkeit eine zweite Abschrift seiner Klagpunkte hervor; und beklagte sich laut, daß man ihm nicht Gerechtigkeit verschaffen wollte. Auf diese beleidigende Rede konnte sich der Patriarch, so gelassen er sonst war, nicht erwehren, in einige Zeichen des Unwillens auszubrechen: was für sein zartes Gewissen eine hinlängliche Ursache war, daß er sich weigerte, die heiligen Geheimnisse zu opfern, ob es gleich an einem Sonntage war, und einen andern Bischof ersuchte, dieses Opfer an seiner Statt zu entrichten. Nachdem sich das Volk entfernet hatte, ließ er den Eusebius rufen, und sagte ihm vor den Bischöfen: ich bitte dich noch einmal, du möchtest die Sache überlegen; oft bringt man etwas in der ersten Hize vor, was man schwerlich beweisen kann. Wenn du im Stande bist, deine Anklage zu behaupten, so verwerfen wir sie nicht; wenn du sie unbillig findest, so zwingen wir dich nicht, darauf zu beharren. Entschließ dich, wozu du willst; aber es muß vor der Ablesung deiner Klagschrift geschehen. Denn wenn sie einmal öffentlich abgelesen, und die Sache gerichtlich eingeleitet ist; so ist es dir nicht mehr erlaubt, davon abzustehen. Nichts schrekte den Eusebius, und man las seine Klagschrift.

Zuerst untersuchte man den lezten Klagpunkt, als welcher der schädlichste in seinen

Folgen war. Man befragte den Bischof Antoninus, und jene, die er für Geld geweihet haben soll; da aber die angeführten Zeugen eben nicht gegenwärtig waren; so konnte man hierüber zu keiner Uiberzeugung gelangen: und die Sache schien ins Steken zu gerathen. Allein nachdem der erste Schritt gemacht war; so bewies Chrysostomus, um dem Aergerniße ein Ende zu machen, einen eben so grossen Eifer die Sache auszuführen, als er Anfangs Widerwillen gegen ihr Unternehmung bezeiget hatte. Er entschloß sich also, sich selbst an die Oerter zu verfügen, um die Sache desto nachdrüklicher und geschwinder zu betreiben. Allein Antoninus, welcher die Probe mit Grund befürchtete, brachte es bei Hofe dahin, daß man die Abwesenheit des Patriarchen zu einer Zeit, wo der Aufruhr des Gainas noch alles in Bestürzung sezte, für unrathsam ansah. Der geschikte Simonisie gewann auch seinen Kläger, dessen Eifer allzu bitter war, als daß er vollkommen rein sein sollte, durch Geld; und erhielt von ihm das Versprechen unter einem Eide, daß er von seiner Klage abstehen wollte.

Der heilige Chrysostomus ernannte also vergebens drei abgeordnete Bischöfe, welche an seiner Stelle in dem Kirchspiele von Ephesus die Zeugen abhören, und den Prozeß abführen sollten. Der eine aus den dreien, nämlich Hesychius von Parium, ein Freund des

An-

Antoninus, stellte sich krank; und die zween andern ermüdete man durch mancherlei gesuchte Ausflüchte. Eusebius, der sich nach seinem geschlossenen Kaufe wohl hütete, zu erscheinen, gab auch eine Krankheit vor. Endlich zog man die Sache dergestalt in die Länge hinaus, daß Antoninus eher starb, als man etwas erwiesen hatte.

Dann schrieb die Geistlichkeit von Ephesus und die benachbarten Bischöfe an den heil. Chrysostomus, und bathen ihn auf das inständigste, daß er dieser Kirche, welche von bösen Katholiken eben so sehr, als von den Arianern verwüstet würde, zu Hilfe kommen, und vorzüglich die Ränke derjenigen hintertreiben möchte, welche den erledigten Siz durch Geld an sich zu reißen suchten. In dem Sinne des Heiligen konnte nichts wichtiger sein. Weder seine schwächlichen Gesundheitsumstände, noch die Strenge des Winters, nichts wurde geachtet; er brach ohne Verzug auf, und überließ die Sorge seiner eigenen Kirche dem Severianus von Gabalis, welcher zwar einige Verdienste um die Beredsamkeit hatte, womit er nach Konstantinopel Staat zu machen gekommen war; übrigens aber so wenig des Zutrauens des heil. Patriarchen würdig war, weil er dasselbe durch Ränke erhalten hat. Chrysostomus nahm drei Bischöfe mit sich; und da sie nach Ephesus gekommen waren, versammelten sich die Bischöfe aus Lydien, Achaja, Phrygien,

gien, und dem eigentlichen Asien, an der Zahl siebenzig, welche alle äusserst begierig waren, den grossen Chrysostomus zu sehen, und noch mehr, zu hören. Der niederträchtige Kläger des Antoninus, Eusebius kam, wie die übrigen. Er hatte einmal seine Bezahlung erhalten; und da derjenige, der sie ihm gegeben hatte, todt war; so fürchtete er nicht mehr, einer Treulosigkeit überführet zu werden. Er brachte seine Klage wieder vor, welche durch gute Zeugnisse erwiesen, und selbst durch das Geständniß der Straffälligen bestättiget wurde. Sechs Bischöfe, welche von dem Antoninus für Geld geweihet waren, wurden abgesetzet; das Angedenken des Verstorbenen gebrandmarket; und seine Erben verurtheilet, den Werth seiner simonischen Weihungen zurükzustellen. Endlich sezte man an die Stelle der entsezten, gute Bischöfe; und man trug besonders Sorge, sagt ein gleichzeitiger Schriftsteller, sich zu versichern, daß sie beständig die Enthaltsamkeit beobachtet hatten.

Pall. Dial. pag. 133.

Indeß sich der Patriarch zu Ephesus aufhielt, holte er über die Bedürfnisse der andern Kirchen in Asien Nachricht ein; und er erfuhr, daß jene zu Nikomedia einen hergelaufenen Menschen Gerontius mit Namen zum Bischofe hatte, welcher unter dem h. Ambrosius Diakon zu Mailand war. Er hatte sich einst gerühmet, als wenn er bei der Nacht ein fürchterliches Gespenst, welchem die fruchtbare Ein-

Soz. VIII. 6.

Bildungskraft der Griechen sein ganzes Dasein gab, gefangen hätte. Es mag sein, daß diese Fabel eine überdachte Lüge, oder ein blosses Blendwerk war; so fand sie der h. Ambrosius eines Altardieners allezeit unwürdig, und er wollte, Gerontius sollte sie zur Strafe ausdrüklich widerrufen. Allein der ungehorsame Diakon verließ den h. Ambrosius; kam unter dem Patriarchen Nektarius nach Konstantinopel; und fand Gönner, die ihm zu dem Bisthume von Nikomedia verhalfen. Sein Erzbischof beklagte sich wider ihn; und der Patriarch wollte ihm an der Stelle Recht verschaffen; allein der Quaksalber hatte seine Schäflein durch mancherlei Dienste gewonnen. Er verband ihnen ihre Wunden; heilte ihre Krankheiten, oder schien sie zu heilen; und war gegen alle ungemein leutselig. Nektarius konnte also nicht ihn seiner Würde entsezen, sogerne er es wollte. Dieß war seinem Nachfolger vorbehalten, welcher den Pansophius einen frommen, friedliebenden Mann, und Lehrmeister der Kaiserinn zum Bischofe zu Nikomedia einsezte. Allein sammt allen diesen guten Eigenschaften konnte er die Liebe dieses widrig eingenommenen Volkes nicht gewinnen; und eben diese Veränderung des Bischofes machte dem Patriarchen wieder eine Menge neuer Feinde.

Es waren nun drei Monate verflossen, daß er in Asien aufgebrochen war; und er hat-

hatte Zeit, in seine Kirche wieder zurükzukommen. Severianus, dem er dieselbe anvertrauet hatte, beunruhigte sie durch Ränke, und gieng wider den Patriarchen mit Anschlägen um. Die Sachen waren schon so weit gekommen, daß der Heilige bei seiner Rükkehr glaubte, seine Nachsicht müßte der Klugheit weichen, und es war unumgänglich nothwendig, diesen undankbaren, und treulosen von Konstantinopel zu verjagen. Allein Severianus hatte sich durch seine Schmeicheleien bei der Kaiserinn beliebt gemacht. Sie ließ ihn dann von Kalcedonien, wohin er sich schon entfernet hatte, wieder zurük kommen, und ruhte nicht, bis sie ihm die Wohlgewogenheit seines Patriarchen wieder verschaffet hat, welcher bei seiner tiefen Kenntniß des menschlichen Herzens und der Sitten, jene Offenherzigkeit, und natürliche Redlichkeit hatte, die oft durch Ränke und niederträchtige Politik hinter das Licht geführet wird.

Indeß er einzig von der Größe Gottes und der ewigen Dinge durchdrungen, sich weder um die Angelegenheiten, noch um die Ränke der Welt bekümmerte: entspann sich von allen Seiten der Sturm wider ihn. Alle Feinde der Kirchenzucht, der guten Sitten, und des Glaubens wurden auch die seinigen. Die Arianer wohnten zahlreich in der Stadt; konnten aber ihre Versammlungen nur außer der Stadt halten: allein um dahin zu kommen,

sam=

sammelten sie sich vorher darinnen, zogen dann wie in einem öffentlichen Bittgange, gleichsam triumphirend hinaus und sangen mit abwechselnden Chören Lieder, die mit ihren gottlosen Lehrsätzen angefüllet waren. Die Vermessenheit gieng soweit, daß sie Spöttereien wider die katholische Lehre einmischten. Das rechtgläubige Volk machte seiner Seits auch satirische Lieder; und die Eifersucht zwischen beiden Partheien, wovon die eine auf ihren gegenwärtigen, und die andere auf den vergangenen Schutz stolz war, brachte es bald zu gefährlichen Ausfällen. Von den Liedern und Stichelreden kam es zu den Schlägen; und es wurde von beyden Seiten Blut vergossen. Ein Verschnittener der Kaiserinn wurde durch einen Steinwurf verwundet; worauf das Verboth, welches unter dem vorigen Patriarchen an die Arianer ergangen war, erneuert wurde, in der Stadt keine Litaneien zu singen, das ist, kein gemeinschaftliches Gebeth bei Tage oder bei der Nacht zu verrichten. Diese neue Demüthigung der Sektirer, welche man dem H. Patriarchen zuschrieb, machte ihm wider neue Feinde.

Die Sachen waren in dieser Lage, als die grossen Brüder, und ihr Gefolge nach Konstantinopel kamen. Sie stellten sich dem frommen und zärtlichen Chrysostomus dar, welcher, da er zu seinen Füssen fünfzig Greise sah, die in ihrem Aeußerlichen die Abtödtung und alle Zeichen der Heiligkeit eingedrükt umhertrugen,

bis zu den Thränen gerühret wurde, und sie um die Ursache fragte, die sie zu dieser Flucht nöhigte. Sie erzählten ihm, was zu Nitria vorgegangen war, und bathen ihn, er möchte ihnen die traurige Nothwendigkeit ersparen, ihre Klage vor den weltlichen Richterstuhl zu bringen; mit dem Zusaze, daß sie keine andere Wiedererstattung und keine andere Gnade verlangten, als daß sie in ihre Einöden zurükkehren, und das Opfer vollbringen dürften, welches sie angefangen hatten. Er glaubte, daß es ganz leicht sein würde den Theophilus zu besänftigen, und versprach seine Vermittelung, indeß er ihnen Bescheidenheit, und Behutsamkeit empfahl. Zu gleicher Zeit erfuhr er durch alexandrinische Geistliche, welche in Angelegenheiten des Theophilus zugegen waren, daß die Klagen der Mönche nur allzu gegründet waren. Er schrieb also diesem Patriarchen, aber mit aller möglichen Behutsamkeit, und bath ihn, wie ein ehrerbietiger Sohn seinen Vater, daß er die frommen Einsiedler, welche eine der schönsten Zierde der Kirche wären, wieder zu Gnaden aufnehmen wollte. Allein der gebieterische und rachgierige Egyptier antwortete mit einem höhnischen Stolze, daß der Bischof der Kaiserstadt wenigstens die nicänischen Kirchensazungen wissen sollte; wenn er sie nicht wüßte, so wollte er ihm zeigen, daß sich nach diesen Verordnungen kein Bischof in Sachen einmengen soll, die nicht in sein Fach gehören; wenn der Bischof

Pallad.

von

von Alexandria gerichtet werden soll, so müsse es in Egypten geschehen, nicht in einer Entfernung von fünf und siebenzig Tagreisen. Nach einem so harten Briefe wollte sich Chrysostomus in diese Streitigkeiten nicht mehr einlassen, als nur, in soferne es in seiner Macht war, die Aufwallung der Gemüther zu dämpfen.

Indessen übervortheilte Theophilus durch seine Briefe den heil. Epiphanius, über dessen ausserordentlichen Eifer gegen den Origenismus er einst gespottet, und ihn öffentlich zum Anthropomorphiten gemacht hatte. Allein in diesen neuen Umständen merkte er wohl, wie nüzlich ihm ein Anhänger von dem Karakter des Epiphanius sein würde. Nebst einem grossen Rufe von Heiligkeit und Gelehrsamkeit, hatte der Bischof von Salamina in einem hohen Alter noch einen sehr lebhaften Geist, und ein grosses Ansehen über viele Lehrer, die zwar jünger als er, aber nicht minder berühmt waren. Er schikte den Brief des Theophilus dem Priester Hieronymus; und legte von sich selbst einen dazu, worinn er triumphirte, daß Amalek bis auf die Wurzel ausgerottet wäre: dieß sind seine eigenen Worte, um die Verdammung des Origenes durch den Bischof von Alexandria auszudrüken. Er aber that noch mehr; und verfügte sich ungeachtet seines hohen Alters, nach Konstantinopel.

Chrysostomus stellte sich, als wenn er um den Zwek seiner Reise nichts wüßte; er schikte

ihm

ihm also seine Geistlichkeit entgegen, und ließ ihn einladen, in seinem bischöflichen Palaste abzusteigen. Allein Epiphanius, welcher wider den Patriarchen eingenommen war, erwiederte seine Höflichkeiten nur mit Härte, und entsagte aller Gemeinschaft mit seiner Person, wenn er nicht den Origenes verdammen, und die grossen Brüder von sich jagen würde. Chrysostomus stellte ihm mit aller Sanftmuth vor, daß man nichts übereilen müßte. Auf diese Antwort suchte man den Epiphanius zu einem Entschlusse zu überreden, dessen Ausführung diesen ehrwürdigen Prälaten in dem ganzen Reiche zum Gespötte und Gelächter gemacht haben würde. Man wollte, er sollte vor dem ganzen versammelten Volke mitten in der Kirche erscheinen, und dort mit lauter Stimme die Bücher des Origenes, die egyptischen Mönche als Origenisten, und den Patriarchen von Konstantinopel als ihren Gönner und Beschüzer verdammen. Es fehlte wenig, daß der heil. Greis nicht in die Falle stürzte; allein einige Personen, welche vernünftiger dachten, oder wenigstens die Sache politischer betrachteten, ließen ihn die Folgen davon befürchten. Der Bischof Johannes, sagten sie, wird von dem Volke angebethet; es könnte leicht ein Aufruhr entstehn; und du als die erste Ursache, würdest der erste in Gefahr sein. Diese Vorstellung hielt ihn zurüke.

Indessen ließ man der Rechtschafenheit seiner Gesinnungen Gerechtigkeit wiederfahren;

und

und alles ehrte seine Tugenden. Als der jun-
ge Prinz, und Sohn des Arcadius und der
Eudoxia krank geworden war, bath die Mut-
ter den Epiphanius um den Beistand seines
Gebethes. Er sagte: das Kind würde ge-
nesen, wenn die Kaiserinn die großen Brüder
wie die übrigen Kezer meiden würde. Eudoxia,
welche sie in ihren Schuz genommen hatte, schien
sich an dieser Rede zu stossen; und gab ihm zur
Antwort: wenn Gott meinen Sohn nehmen
will; so kann er es thun: er ist Herr. Was
aber dich betrift, so werde ich mich ins Künfti-
ge hüten, dich für einen Wunderthäter zu hal-
ten. Jedoch rieth sie den Mönchen von Nitria
sich mit diesem außerordentlichen Manne zu be-
sprechen; und sie gehorchten. Wer seid ihr,
fragte er sie mit einem anfahrenden Tone, daß
ihr euch unterstehet hier zu erscheinen? Mein
Vater antwortete Ammonius, der die übrigen
anführte, voll der Ehrerbietung; wir sind jene
grossen Brüder, welche man dir mit so schwar-
zen Farben abgemalet hat: allein ich möchte
wissen, ob du jemals unsere Schüler gehöret,
oder unsere Schriften gelesen hast? Nein, ant-
wortete er ganz unverholen; und Ammonius
nahm das Wort: wie kannst du uns also für
Kezer halten, ohne irgend einen Beweis von
unsern Gesinnungen zu haben? Die ganze
Welt hat mir gesagt, daß ihr es wäret, antworte-
te der Bischof. Wir haben gegen dich, erwie-
derte der Mönch, weit anders gehandelt; denn

Sozom. VIII. 15.

wir haben deine Schriften, unter andern, deinen Ancorat oft gelesen; und da viele denselben tadeln, und der Kezerei beschuldigen wollten, haben wir deine Parthei genommen. Du solltest also diejenigen, welche von dir nichts denn Gutes sprechen, nicht über ein ungewisses und unbestimmtes Gerüchte verdammen.

Diese Unterredung besänftigte den Epiphanius, welcher nicht weniger Rechtschafenheit der Seele, als Lebhaftigkeit des Geistes hatte. Bald darauf brach er nach seiner Insel auf, entweder weil es ihn reute, daß er sich in diese Sache allzu weit eingelassen habe; oder weil er eine Offenbarung von seinem nahen Tode hatte, wie man es aus seinen Worten, die er bei seiner Einschiffung gesprochen hatte, geschlossen hat. Da ihn mehrere Bischöfe bis an das Meer begleiteten; ich lasse euch, sagte er zu ihnen: die Stadt, den Pallast, und dieses ganze große Theater; was mich belangt, ich gehe meine Wege; denn ich muß eilen. Er starb wirklich auf dem Meere, bevor er in Cypern kam, wo er die Kirche von Salamina oder Konstantia, der Hauptstadt in dieser Insel sechs und dreißig Jahre regieret hatte. Er besaß eine große Gelehrsamkeit; aber seine Kritik ist nicht allzu genau. Seine natürliche Offenherzigkeit machte ihn leichtgläubig; und die Hize seines Eifers veranlaßte ihn zu Vorurtheilen. Indessen muß man auch gestehen, daß Theophilus, welcher sein Zutrauen erschlich, eine Geschiklichkeit, und

tali-

tausend andere Eigenschaften hatte, die äusserst verführerisch waren.

Da sich die Mönche von Nitria, von der Kaiserinn geschüzet sahen, verlangten sie in einer Bittschrift, daß die Klagen, die man ihnen aufbürdete, vor den Präfekten untersuchet, und Theophilus verhalten werden sollte, zu Konstantinopel zu erscheinen, um von dem heil. Chrysostomus gerichtet zu werden. Sie wurden ihrer Bitte in ihren beiden Ansuchen gewähret. Die Präfekte untersuchten die Klage der falschen Brüder, welche Theophilus bestochen hatte; und er wurde selbst gezwungen nach Konstantinopel zu kommen, von wannen ihm der Kaiser einen seiner Offizire zugeschiket hatte, um ihn dahin zu bringen. Die Kläger, welche man zuerst auf die Probe stellte, konnten nichts beweisen, und schoben die ganze Sache auf den Bischof von Alexandria, indem sie erklärten, daß er sie hintergangen hätte, und daß die Klagschrift aus seiner Feder geflossen wäre. Man sezte sie gefangen bis zur Ankunft des Bischofes; indem der Fall von Wichtigkeit, und nach dem Buchstaben der römischen Gesezе wider die Verleumder die Todesstrafe daraufgesezet war. Einige starben in dem Gefängnisse vor der Ankunft des Bischofes. Die übrigen wurden mittels einer Summe, welche er fliegen ließ, losgelassen, und des Landes verwiesen.

Der Patriarch von Alexandria war allein berufen; und er kam gleichsam triumphirend mit einem Gefolge von sechs und dreißig Bischöfen. Der H. Johannes Chrysostomus, welcher für diese Prälaten Wohnungen zubereitet hatte, ließ sie auf die höflichste Art einladen, bei ihm abzusteigen: allein sie schlugen es troken aus. Theophilus wollte ihn weder sehen, noch mit ihm sprechen, noch ihm irgend ein Zeichen seiner Gemeinschaft geben. Dazumal hatte er seinen ganzen Plan schon gemacht; so sehr war ihm die schwache Seite der Regierung bekannt. Anstatt sich über Verbrechen zu verantworten, die man ihm zur Last legte; unternahm er es, den Chrysostomus auf seinem eigenen Sitze anzugreifen, überzeugt, daß, wenn er einmal diesen aus der Hauptstadt vertrieben hätte, es ihn wenig kosten würde die Mönche zu zernichten. Drei Wochen hindurch, die er sich zu Konstantinopel aufhielt, kam er niemals in die Kirche; ob ihn gleich Chrysostomus unaufhörlich bitten ließ, er möchte ihm wenigstens die Ursache einer so unaufhörlichen Feindseligkeit sagen, woran das Publikum so sehr geärgert würde. Allein Theophilus würdigte sich nie eine Antwort zu geben. Der heil. Bischof hingegen, unterließ nicht, ihm das Beispiel der Mäßigung und Sanftmuth zu geben. Indessen drang der Kaiser auf das Begehren der Mönche an ihn, ihnen Gerechtigkeit zu verschafen, und befahl ihm ausdrüklich sich in die Wohnung des Theophi-

lus zu begeben, und die gerichtliche Untersuchung wider ihn vorzunehmen; denn man gab ihm Gewaltthätigkeiten, Todschläge, und viele andere Verbrechen Schuld. Allein der Heilige weigerte sich beständig diese Untersuchung auf sich zu nehmen, theils aus Achtung gegen diesen vornehmen Prälaten, theils aus Ehrfurcht gegen die Kanonen, welche verbothen die Kirchensachen außer ihrer Provinz zu richten.

Theophilus hingegen arbeitete Tag und Nacht wider den Chrysostomus, mit allen jenen Personen, die er gegen den H. Patriarchen abgeneigt fand. Hier bewies der Bischof von Gabalis vorzüglich, wie wenig man auf die Versöhnung eines eifersüchtigen Feindes bauen müße. Acacius von Beröa, welcher mit dem Patriarchen übel zufrieden war, blos weil ihn dieser seiner Einbildung nach nicht anständig genug empfangen hatte; andrer Seits Antiochus von Ptolomais, und ein Abt aus Syrien, Isaak mit Namen, beide bekannte Landläufer, und unruhige Köpfe, welche von einer Diöceſe in die andere liefen, um dort den Bischöfen einem nach dem andern Verdrüßlichkeiten zu verursachen, und sie zu verleumden: diese traten mit dem Severianus in Verbindung, und wurden unter seiner Anführung die vornehmsten Werkzeuge der Verschwörung.

Anfangs sandten sie nach Antiochia, um die Jugendjahre des Chrysostomus auszuforschen;

nachdem sie aber hier zu ihrem Vortheile nichts gefunden hatten; wandten sie sich zur Kaiserstadt, welche ihnen allein viele Gelegenheiten an die Hand gab, ihren eifrigen Hirten anzugreifen. Denn er hatte unter seiner Geistlichkeit alle die zu Feinden, welche die Gesetze, die er wieder in den Schwang bringen wollte, nicht vertragen konnten; vorzüglich zween Priester, fünf Diakonen, und drei Wittwen vom ersten Range, welche Konsuln zu Eheherrn gehabt hatten. Diese lezten konnten dem Patriarchen jene bittern Warnungen nicht verzeihen, welche ihnen in ihren alten Tagen der lächerliche Gegensaz eines jugendlichen Aufpuzes mit ihren Runzeln und grauen Haaren, zugezogen hatte. Nebst diesem räudigen Theile der Geistlichkeit bothen einige Personen von Hofe, welche immer zu Kabalen, und wichtigen Veränderungen bereit stehen, dem Theophilus die Hände. Man will auch, daß die Kaiserinn schon wider den Chrysostomus aufgebracht war, über eine Rede, wo er von dem Feuer seiner Beredsamkeit hingerissen, überhaupt von den Weibern mit einer Heftigkeit und unter gewissen Bildern geredet hatte, welche von dem Volke auf die Prinzessinn gedeutet wurden. Die abgesezten Bischöfe in Asien unterließen auch nicht ihre Rache zu kühlen.

Pallad. Dial. p. 5.

Theophilus machte sich alles zu Nuzen. Reich, und von Natur zur Pracht geneigt, theilte er das Gold mit Verschwendung aus; hielt

hielt eine große Tafel, machte sich freundlich und liebreich, ungeachtet seines natürlichen Hochmuths, welchen er dem Eigennuze aufopferte; gab Jedermann Zutritt, bedauerte die Misvergnügten, schmeichelte den ehrsüchtigen Geistlichen, und machte ihnen Hoffnung, sie zu befördern. Unter allen Geistlichen waren vorzüglich wider ihren Bischof zween Diakonen aufgebracht, die nach den bürgerlichen Gesezen den Tod verdienet hatten, und die er aus der Kirche verstossen hatte, den einen aus Ursache eines Todschlages, den andern eines Ehebruchs wegen. Dies waren die vornehmsten Rädelführer, welche Theophilus in seinen Sold nahm, und da mußte er ihnen noch versprechen, daß er sie in den geistlichen Stand wieder einsezen wollte. Um seinen Anschlag auszuführen, bediente er sich einer Methode, die ihm ganz eigen war; er befahl ihnen, ihm Klagschriften einzureichen; er gab sie ihnen aber selbst in die Feder; und füllte sie mit Unwahrheiten an.

Alleln man mußte das Ansehen für sich haben, da man die Gerechtigkeit wider sich hatte. Auch dieses brachten List und Betrug zu Stande. Arkadius, welcher sich gegen die ersten Versuche der Parthei standhaft bezeigte, empfieng endlich alle die Eindrüke, womit sie ihn übervortheilen wollte. Denn Reichthum des Theophilus vereiniget mit dem Unwillen der Kaiserinn hub alle Hinderniße. Man streute unter der Hand am Hofe mit so gutem Erfol-

ge Geld aus, daß man in dem Augenblike, wo Theophilus einer kanonischen Verdammung nicht mehr entgehen zu können schien, den seltnen Entschluß auf die Bahn bringen sah, den Chrysostomus selbst vor den Richterstuhl eines Concilium zu fodern.

Zum Orte des Afterconcilium wählte man den Fleken Eiche genannt unweit Kalcedonien, theils weil Cyrinus der Bischof dieses geringen Ortes ein erklärter Feind des heil. Chrysostomus war, theils weil man wegen der Zuneigung des konstantinopolitanischen Volkes gegen seinen Bischof fürchtete. Zudem war dieser Fleken für den Zwek, den man vor sich hatte, sehr bequem, seit Ruffinus in demselben einen Palast, eine Kirche und ein Kloster gebauet hatte. Man foderte den Heiligen vor; er weigerte sich aber zu erscheinen. Vierzig Bischöfe, welche sich mit ihm befanden, und sich über die Verwegenheit und Ungerechtigkeit des Theophilus nicht genug wundern konnten, schikten drei aus ihrem Mittel und zween Priester, mit dem Auftrage, sie sollten dem Bischofe von Alexandria sagen, daß man noch den Brief in den Händen hätte, wo er erklärte, daß kein Bischof außer seinem Gebiete sich zum Richter aufwerfen soll; daß, wenn sie nicht größere Achtung gegen die nicänischen Kirchensazungen, als er, gehabt hätten, sie ihn am ersten gerichtet haben würden; daß ihr Concilium weit zahlreicher, und weit ansehnlicher wäre, als

das seinige; indem er nur sechs und dreißig Bischöfe, und diese aus einer einzigen Provinz hätte; indeß ihrer an der Zahl vierzig, und aus verschiedenen Provinzen wären, worunter sie sieben Erzbischöfe zählten; daß sie wider ihn siebenzig Klagpunkte offenbarer Verbrechen hätten, alle mit Proben und Zeugnissen belegt. Pallad. p. 72.

Der hel. Chrysostomus antwortete seiner Seits, daß, ob gleich dieses ganze Verfahren widerrechtlich wäre, und er unstreitig, falls er schuldig wäre, zu Konstantinopel gerichtet werden sollte: er dennoch über den Ort des Gerichtes kein Einwendung machen wollte, wenn man nur einige von den Richtern, ausschliessen würde, welche er nannte, und welche nach allen Rechten verworfen zu werden verdienten. So groß seine Ehrfurcht gegen die von Gott eingesezten Mächte war; so glaubte er dennoch, daß in dieser blos geistlichen Sache seine Unterwerfung für die Gläubigen ein Aergerniß, und für die Kirche nachtheilig sein würde. Bischöfe, welche dem heil. Patriarchen zugethan waren, hatten sich erbothen seine Antwort zu überbringen: allein die Anhänger des Theophilus hielten sie schimpflich an; übten gegen sie die abscheulichsten Gewaltthätigkeiten aus; zerbläuten den einen derbe mit Schlägen; zerrissen dem andern seine Kleider; schlugen den dritten in Bande, welche für den heil. Chrysostomus selbst bereitet waren; und gleich als wenn ers selbst gewesen wäre, warfen sie diesen getreuen Freund

in ein kleines Schiff, und überbrachten ihn in einen unbekannten Ort.

Uibrigens verfuhr man wie in Falle der Widerspenstigkeit; man nahm alle Klagpuukte, worüber er nicht gekommen war sich zu verantworten, für erwiesen an. Es waren deren neun und zwanzig; denn gemeiniglich suchet die Unterdrükung und Verleumdung durch die Menge der Beschuldigungen den Mangel der Wahrheit und Gründlichkeit zu ersezen. Die scheinbarste unter diesen war, daß er wenig die Gastfreiheit ausübte, die bisher unter den Bischöfen so sehr im Schwange war, die aber allmählig anfieng, das Erbtheil der Armen zum Vortheile und zur Ergözung der Reichen zu verwenden, besonders in einer Hauptstadt, wo ein so unbeschreiblicher Zulauf war. Dieser frommen Sparsamkeit, und dem Geiste der Einsamkeit, der Versammlung und der Buße, welche den heil. Bischof bewogen gewöhnlich allein zu speisen, gaben sie die schimpflichsten Benennungen: man nannte ihn einen Wilden, einen Cyklopen, und gab ihm die Namen aller der fabelhaften Unthiere, welche ferne von der menschlichen Gesellschaft sich in ihren Höhlen und Klüften verborgen halten. Man wollte auch zu verstehen geben, als wenn er dieses nur aus der Ursache thäte, um desto freier schmausen zu können. Allein nebst der weltbekannten Strengheit seines Lebenswandels, wußte die ganze Welt, welche Mäßigkeit und Behutsam-

keit

keit ihm seine schwache Gesundheit auferlegte; er durfte wegen seiner außerordentlichen Kopfschmerzen, denen er unterworfen war, keinen Wein trinken; und sein Magen war so bestellt, daß ihm alles, was man ihm zubereiten konnte, Ekel verursachte. Die übrigen Klagpunkte bestanden in eingebildeten Vermuthungen, in unbestimmten Beschuldigungen, die ohne gehörige Umstände, ohne alle Wahrscheinlichkeit hingeworfen waren, und denen man es aus der Art, womit sie angeführet wurden, ansehen konnte, daß kein Mensch sichere Rechnung darauf machte. Man warf ihm unter andern Dingen vor, daß er Niemanden wissen liesse, wie er die Einkünfte der Kirche verwendete; und daß er Gott geheiligte Sachen verkaufet habe, namentlich den Marmor, welchen sein Vorfahrer zur Zierde einer Kirche hergeschaffet hatte. Doch seine unermeßlichen Wohlthaten rechtfertigten dieses Betragen zur Genüge. Das Verbrechen, welches man ihm machte, daß er seine Geistlichen beschimpfet, und wider sie ein Buch geschrieben habe, hatte seinen Eifer wider den Misbrauch der heimlich eingeführten Weiber zum Grunde, und enthielt eigentlich einen Lobspruch seiner Wachsamkeit über die Reinigkeit seiner Geistlichen. Man beschuldigte ihn auch, daß er an der Verbannung des Priesters Porphyrius, dessen Aufführung mehr denn zweideutig war, Ursache gewesen sei; daß er den Grafen Johannes, der eines Aufruhrs schuldig

war,

war, verborgen habe; daß er sich mitten in der Kirche auf dem bischöfflichen Stuhle anklei-de, und auskleide: Punkte, welche wir blos anführen, um zu zeigen, daß man schon dazu-mal zu dem Altarsdienste eine eigene Kleidung hatte, und daß man die Fehler wider die geist-liche Sanftmuth auf das schärfste ahndete. End-lich unterstand man sich ihn zu beschuldigen, daß er nicht nur Personen des andern Geschlech-tes, in sein Wohnzimmer eingelassen, nach-dem er alle übrigen Leute entfernet hatte; son-dern auch mit einem verheuratheten Frauen-zimmer immerwährenden Umgang gepflogen ha-be: eine greuliche und offenbare Verleumdung, die von sich selbst verschwand, wenn man auf den Zustand, in welchen ihn die strenge Kastei-ung seiner Jugend versezet hatte, und auf die Schwäche seiner Gesundheit Rükficht nahm, die er sich dazumal durch seinen unbescheidenen Ei-fer, womit er sich der strengen Kälte des Win-ters ausezte, zugezogen hatte.

Allein da er nicht erschien, ob er gleich zu vier verschiedenenmalen vorgefodert wurde: so war nicht einmal die Frage, die Klagpunkte zu beweisen; sondern man verdammte ihn blos als einen Widerspenstigen. Der Brief, den man hierüber an den Kaiser schrieb, war mit folgen-den Worten abgefasset: Da Johannes verschie-dener Verbrechen angeklagt, sich nicht stellen wollte, weil er sich schuldig fand; so ist er nach den Gesezen abgesezet worden; allein da die

Klag-

Klagschrift auch eine Beschuldigung der verlezten Majestät enthält; so überlassen wir deiner Frömmigkeit die Sorge, ihn dieses besondern Verbrechens wegen zu bestrafen: denn uns steht es nicht zu, dieses zu untersuchen.

In diesem Verfahren so grimmiger Feinde muß man die Behutsamkeit der Bischöfe in Rüksicht auf die Beurtheilung der Hauptverbrechen bemerken. Dieses vorgegebene Verbrechen der verlezten Majestät bestand in dem, daß er sich an der Kaiserinn mit Worten vergriffen habe; weil man auf diese Prinzessinn verschiedene sonderbare Ausdrücke deutete, welche Chrysostomus in seinen Reden, selbst zur Zeit des Aftercon-cilium angewendet hatte. Ihr wisset es, meine Brüder, hatte er gesagt, indem er sich vielleicht zu sehr dem Feuer seiner Beredsamkeit überließ; ihr wisset es, warum man mir feind ist: die Ursache ist, weil ich nicht in Seide gekleidet bin, und weil heut zu Tage das Natterngezüchte herrschet: diese figürlichen Worte deutete man auf die fränkische Nation, woraus die Kaiserinn entsprossen war. Man ahndete noch mehr andere Ausdrüke, die noch härter oder deutlicher klangen, und die in Wahrheit nicht zu entschuldigen wären. Allein nebst dem sichern Ruhme der Weisheit und Mäßigung, den sich der heil. Johannes Chrysostomus erworben hatte, haben wir tausend andere Gründe zu zweifeln, ob man sie getreulich angeführet habe.

Für

Für eifersüchtige und blutdürstige Schmeichler war dieses überflüssig, um daraus Vortheil zu ziehn. Auch gieng das Gerüchte, daß der Patriarch den Kopf verlieren sollte. Ich bin bereit, sagte er zu den Bischöfen seiner Parthei, mich schlachten zu lassen; ich erkenne die Verschwörung des Satans; ihm ist der Krieg zuwider, welchen ihm die Reden desjenigen ankündigen, den ihr den Chrysostomus nennet. Seid seiner eingedenk in euerem Gebethe; und Niemand verlasse aus Furcht die Sache der Kirche. Bei diesen Worten zerfloß alles in Thränen; die einen fielen ihm um den Hals, und umarmten ihn zärtlich; die andern giengen aus der Versammlung, weil sie das Uibermaaß ihres Schmerzens nicht mehr ertragen konnten. Er bath sie aber zurükzukommen, und sagte ihnen: sezet euch meine Brüder, und weinet über meinen wahren Vortheil nicht. Jesus Christus ist mein Leben; und der Tod ist für mich Gewinn. Sind wir besser, als die Propheten, als die Apostel, daß wir weniger den Pfeilen des Neides blos gestellt sein, und länger in dieser Welt bleiben sollen? Haben wir nicht Ursache zu weinen, sagte einer aus den Umstehenden, wenn wir uns verwaiset, die Kirche ohne Hirten, ihre Geseze verachtet, die Armen verlassen, und das Volk ohne Nahrung und Licht sehen müssen. Der heil. Chrysostomus schlug mit seiner linken Hand in die Rechte, was er gewöhnlich bei jeder grossen Gemüths-

Pallad. p. 67.

Ibid. p. 68.

be-

Bewegung zu thun pflegte; und antwortete mit folgenden Worten: genug, mein Bruder, rede nicht weiter: das Licht des Evangelium hat durch mich nicht angefangen, und wird mit mir nicht aufhören.

Indessen wurde er nur zur Verbannung verurtheilet, was der schwache Kaiser dem Concilium oder vielmehr dem Theophilus gestattete; und dieser war in seinen eifersüchtigen Gedanken schon zufrieden, einen mächtigen Mitbuhler, der ihm in der Kirche, und in der Stadt Konstantinopel in dem Wege stand, entfernet zu sehen. Man schritt an der Stelle zur Vollstrekung des Urtheiles, ungeachtet sich der Heilige auf ein ordentliches Gericht berief. Er wurde von einem Grafen und von Soldaten aus der Kirche geführet. Das ganze Volk begleitete ihn, und vergoß häufige Thränen; die Mönche und Jungfrauen brachen in ein entsezliches Geschrei aus; und von allen Seiten hörte man diese Klagworte erschallen: ach! besser wäre es, der Sonne den Glanz ihres Lichtes zu rauben, als den Mund des Johannes zum Stillschweigen zu verdammen. Man warf ihn in ein Schif, welches ihn bei der Nacht in Asien übersezte: allein diese Verbannung währte nur einen Tag.

In der folgenden Nacht entstand ein entsezliches Erdbeben, welches den Palast, und vorzüglich die Wohnung des Kaisers einzustürzen drohte. Die Kaiserinn bezeigte sich ungemein Theod. v. 34.

ei-

elfrig für die Zurükberufung des heiligen Patriarchen; sie schrieb ihm an der Stelle in den beweglichsten Ausdrüken, und schob die ganze Schuld von dem, was wider ihn geschehen war, auf treulose und bestochene Leute. Man schikte Eilbothen über Eilbothen, um ihn zu ersuchen, daß er ohne Verzug zurükkommen, und der trostlosen Stadt die Freude und das Leben wieder geben möchte. Mit dem Hofe nahmen alle Gemüther die vortheilhaftesten Gesinnungen gegen die unterdrükte Unschuld an. Diejenigen, die ihm am meisten entgegen gewesen waren, schrieen nun mit lauter Stimme, daß man ihn niederträchtig verleumdet hätte. Severianus von Gabalis, welcher bei dieser Gelegenheit predigte, und die Unvorsichtigkeit begieng, wider ihn los zu ziehn, brachte nur das Volk in Bewegung, welches haufenweise dem Palaste zulief, und mit lautem Geschreie den Bischof Johannes zurük verlangte. Man schikte eilends den verschnittenen Briso nach Pränete, wo sich der Heilige befand, und alle Bürger liefen ihm häufig entgegen. Das Meer war in einem Augenblike unter den Schiffen und Nachen verschwunden, worein sich Menschen von jedem Alter und Geschlechte, selbst Weiber mit ihren Kindern in den Armen, geworfen hatten. So kehrte der heil. Patriarch wie im Triumphe zurük, von einer Menge Grossen, worunter man über dreißig Bischöfe zählte, begleitet.

Er wollte seine Amtsverrichtungen nicht vornehmen, bis er von einem zahlreichern Concilium, als dasjenige war, welches ihn abgesezet hatte, wiedereingesezet würde; allein das Volk kehrte sich an diese gewissenhafte Zärtlichkeit nicht, die seinem Eifer in dem Wege stand. Sie umgaben ihn mit brennenden Wachslichtern, führten ihn unter erschallenden Lobgesängen, welche eine schnelle Begeisterung verfertiget hatte, in die Kirche; nöthigten ihn, seine Kanzel zu besteigen, und seine göttlichen Unterweisungen wieder anzufangen, deren Beredsamkeit für sie ganz neue Reize zu haben schien. Er sprach in der That mit mehr Würde und Erhabenheit, als jemals, zu ihnen; er übertraf sich gewisser Massen selbst, in einer Gelegenheit, welche so fähig war die Gedanken zu erheben: und diese Rede erwekte einen so lauten und unaufhörlichen Beifall, daß sie der Redner nicht vollenden konnte. Indessen verharrte er auf seinem Entschlusse, ein zahlreiches Concilium zu begehren, wo er sich rechtfertigen könnte. Seiner Bitte zu willfahren, schrieb der Kaiser an alle Oerter, um Bischöfe zu versammeln; allein sie verbargen sich, oder verloren sich geflissentlich. Jene von der Parthei des Theophilus entflohen heimlich, aus Furcht vor dem Volke, aus Konstantinopel, und begaben sich, ein jeder in seine Kirche zurük. Der verwegene Theophilus zitterte selbst, da man ihn in das Meer zu werfen gedrohet hatte. Er schiffte sich dann

Chryf. tom. 8. p. 262.

eilends in der Nacht ein, ungeachtet des strengen Winters, um, so geschwind es möglich war, in Egypten zurükzukehren. Indessen war er mit dem Eusebius und Euthymius schon ausgesöhnt, die von den grossen Brüdern allein noch übrig waren: denn Ammonius und Dioscorus waren vor einiger Zeit in dem Rufe der Heiligkeit und Wunderzeichen gestorben. Der Eifer des Theophilus wider die Schriften des Origenes verlor sich mit seiner Parthei. Als man gegen ihn seine Verwunderung deswegen äußerte, sagte er, diese Bücher, sind eine Wiese, wo ich Blumen pflüke, ohne mich bei den Dornen zu verweilen. Der heil. Chrysostomus blieb nun in Ruhe, schien bei dem Volke beliebter zu sein, und hatte mehr Ansehen, als vor seinem Sturze.

Vom Theophilus erzählet man, daß er bei seiner Ankunft in Egypten von ungefähr bei dem Städtchen Geres an das Land stieg. Der Bischof des Ortes war gestorben, und die Einwohner hatten die Augen auf den Einsiedler Nilammon geworfen, um ihn auf diesen Stuhl zu erheben. Er wohnte außer der Stadt in einer Zelle, wovon er die Thüren, um desto einsamer zu leben, zugemauret hatte. Da er das Bisthum immer ausschlug, kam Theophilus öfters zu ihm, um ihn dazu zu überreden. Endlich antwortete er: Morgen, mein Vater, magst du thun, was dir belieben wird; laß mich nur heute noch meine Sachen in Ordnung brin-

bringen. Theophilus kam den folgenden Tag wieder, erinnerte ihn an sein Versprechen, und sagte, er sollte die Thüre öffnen. Lasset uns vorher bethen, sagte Nilammon; also lasset uns bethen, sagte auch Theophilus, und begab sich sogleich zu dem Gebethe; und so verfloß eine lange Zeit. Endlich da Theophilus und sein Gefolge müde waren, so lange außer der Zelle zu warten, rief man den Nilammon mit lauter Stimme, und er gab keine Antwort. Worauf man die Mauer seiner Thüre einriß, und ihn todt fand. Er wurde mit grossem Gepränge zur Erde bestattet; man baute dann eine Kirche über sein Grab, und kam alle Jahre dahin, sein Angedenken mit grosser Pracht zu feiern. Die Kirche begeht noch seinen Festtag den sechsten Jäner. Soz. VIII. 19.

Die ruhmvolle Art, womit der heil. Johannes Chrysostomus wieder eingesezet wurde, schien ihm einen dauerhaften Frieden zu verkünden; allein kaum daurte er zwei Monate, nach deren Verlauf man auf einem öffentlichen Plaze zwischen dem Palaste und der Sophienkirche der Kaiserinn eine Ehrensäule errichtete. Die Einweihung geschah mit den größten Feierlichkeiten, und mit den gewöhnlichen Ceremonien, die noch viel abergläubisches Wesen in sich hatten, wovon sie erst unter der folgenden Regierung gereiniget wurden. Der Stadtpräfekt, der ein Manichäer und Halbheide war, gab nebst den gewöhnlichen Lustbarkeiten, auch ärgerliche Tänze

und ausgelassene Possenspiele, wovon das Geschrei und das Lärmen den Gottesdienst überdiemassen beunruhigte. Chrysostomus, der diese Unordnung mit Augen sah, konnte die Beleidigung, welche hier der Kirche zugefüget wurde, nicht ertragen, und predigte laut wider diese Art Abgötterei. Man behauptet, seine Rede soll mit diesen Worten angefangen haben: Die wüthende Herodias verlanget noch das Haupt des Johannes; ob gleich andere Schriftsteller diesen Umstand in Zweifel ziehn; so wie auch die ganze Strafpredigt wider die Weiber, welche mit diesen Worten anfängt, nach dem Urtheile der besten Kritiker nicht von dem heiligen Lehrer sein soll, von dem sie den Namen trägt.

Dem ungeachtet bestrebte man sich aufs neue, sich wider ihn zu verschwören; und Theophilus wurde eingeladen, wieder nach Konstantinopel zu kommen. Allein er erinnerte sich noch an die Art, mit welcher er gezwungen war sein Leben zu retten; er schikte drei Bischöfe, welche die handelnden Personen des ersten Auftrittes wieder versammeln sollten. Da sich aber der Heilige unerschroken erboth, sich gegen die aufgebürdeten Verbrechen zu vertheidigen, so war es nicht mehr um Beschuldigungen zu thun; sondern da diese keinen Grund mehr hatten, so suchte man ihn durch betrügliche Kunstgriffe zu untergraben.

Man

Man sezte ihm einige Kanonen ohne Ansehen entgegen, die einem Bischofe, der in sein Amt wieder eintritt, nachdem er von einem Concilium ist abgesezet worden, alle Hoffnung zur Wiedereinsezung zu benehmen schienen. Eine Menge frommer und gelehrter Prälaten antworteten für den Patriarchen; er wäre nicht gerichtlich abgesezet, sondern mit Gewalt vertrieben worden; anstatt sich selbst in das Hirtenamt wieder einzudringen, hätten ihn alle Mächte gezwungen die Amtsverrichtungen wieder vorzunehmen; übrigens wären die angeführten Kanonen ein Werk eines kezerischen Concilium zu Antiochia, von der Einweihung genannt; folglich hätten sie keinen Karakter des Ansehens. Die Parthei, ohne auf diese gründliche Rechtfertigung zu antworten, erhielt eine geheime Audienz bei dem Kaiser, und gab diesem schwachen und kurzsichtigen Fürsten zu verstehen, daß sich Johannes für überwiesen erkennte, und daß man ihn noch vor den Osterfeiertagen, welche allbereits heranrükten, entfernen sollte.

Man schikte dann von dem Palaste Leute, welche ihn aus der Kirche führten, mit dem Befehle, daß er in der bischöflichen Wohnung bleiben sollte. Durch eine seltsame Mischung von Glauben und Unglauben, wovon wir uns keinen Begriff machen können, wollte man gleichsam die göttliche Allmacht versuchen, damit, wenn sie sich zum zweitenmale für den

verfolgten Heiligen erklären sollte, man ihn an der Stelle wieder einsezen, und dadurch die Strafgerichte des Himmels, sobald sie sich zeigen würden, abwenden könnte. Indessen erschien der Charsamstag. Uiber vierzig Bischöfe kamen mitten in der Kirche zu dem Kaiser und zur Kaiserinn, und bathen sie mit Thränen in den Augen, daß sie der Kirche den Schmerzen ersparen wollten, sich an einem so grossen Feste ihres Hirtens beraubet zu sehen. Allein es

Soer. VI. 18. half nichts. Die Priester, welche ihm getreu blieben, versammelten die Cathecumenen in dem öffentlichen Bade, wohin ihnen der Haufe des Volkes folgte.

Antiochus, Acacius, und Severus, die drei von den Bischöfen, welche am meisten wider den Patriarchen aufgebracht waren, riethen, man sollte diese Versammlung auseinander treiben. Es ist Mitternacht, antwortete ihnen der Polizeimeister, die Menge ist unbeschreiblich; und es könnte eine Unordnung entstehen. Acacius erwiederte, und verrieth sich

Pallad. p. 84. selbst: die Kirchen sind verlassen; wenn der Kaiser hineinkömmt, und Niemanden darinnen antrift, so wird er die Zuneigung des Volkes gegen den Johannes merken, und uns für Betrüger halten, die wir ihn versichert haben, daß Niemand diesen unerträglichen Menschen leiden kann. Alles, was er erhalten konnte, war, daß ein Offizier, Lucius mit Namen, und Hauptmann über eine Rotte

Sol-

Soldaten hingehen, und die Bürger in Güte ermahnen sollte, in die Kirche zu kommen. Dieser Lucius war ein Heide, oder hatte wenigstens ganz heidnische Sitten, ein Mann ohne Glauben und Treue, und einzig gegen den Reiz des Geldes und des Eigennuzes empfindlich.

Acacius und sein Anhang überredete ihn, die Menge zu zerstreuen, wenn er sie nicht zurükbringen könnte. Er aber ohne sich zu bedenken, entschloß sich zur Gewaltsamkeit, unnahm vierhundert Thracier, alle neugeworbene Soldaten mit sich. Diese von Natur ungestümmen Leute fielen plözlich über die Katechumenen her, und machten sich mit dem blossen Schwerte in der Hand Plaz. Lucius stieg bis in das geheiligte Wasser hinunter, um die Ertheilung der Taufe zu hindern; und stieß die Diakonen so unmenschlich hin und her, daß der heilige Chrisam ausgeschüttet wurde. Er schlug die Priester ohne Ansehen ihres Alters mit seinem Stoke so erbärmlich über die Köpfe her, daß das heilige Taufwasser mit Blut gefärbet wurde. Die Weiber, welche schon zur Taufe bereit standen, entflohen mit den Männern, ohne daß sie Zeit fanden, sich anzukleiden, indem sie aus Furcht vor einer noch grössern Beschimpfung, oder vor dem Tode, die gewöhnlichen Sorgen des Wohlstandes vergassen; gleichwie in der That auch viele verwundet wurden. Ihr durchdringendes Geschrei ver-

Chrys. Epist. ad Inn. Soz. VIII. 21.

breitete weit und breit Lermen und Bestürzung. Man sah die Priester und Diakonen in priesterlicher Kleidung durch die Strassen fliehn; den Altar und die heiligen Gefäße dem Raube überlassen; und die Waffen und Kleider der Soldaten mit unschuldigem Blute gefärbt. Den folgenden Tag, als der Kaiser aus der Stadt gegangen war, nahm er auf dem Felde eine Menge weißgekleideter Personen gewahr; und fragte in seiner Verwunderung um die Ursache. Seine Wache gab diese getreuen Schäflein, welche sich lieber auf freiem Felde versammeln, als sich mit den Feinden ihres Hirten vereinigen wollten, für Kezer aus. Es waren ihrer dort bei drei tausend Neugetaufte beisammen, welche dem Gebrauche nach das weiße Kleid trugen.

Diese grausamen Feinde des Chrysostomus misbrauchten die Leichtgläubigkeit des Fürsten, und ließen die Gottlosesten von seiner Wache gegen diese unschuldige Heerde anrüken. Sie hätte sich leicht wehren, und diese Handvoll Bewaffnete überwältigen können: allein sie blieb den Unterweisungen des heil. Chrysostomus allzu getreu, als daß sie sich auf diese Art von dem Geiste des Evangelium entfernen sollte. Einige Geistliche mit vielen eifrigen Laien beiderlei Geschlechtes wurden gefänglich angehalten. Vielen vornehmen Frauenzimmern riß man ihren Schleier, ihren Puz, ihre Ohrgehänge, und einigen die Ohren selbst mit Un-

ge-

gestümme herunter. Eine aus diesen, welche theils durch ihren Rang, theils durch ihre Schönheit angesehen war, wurde gezwungen, sich außer Athem zu laufen, um zu entfliehn, und sich in eine Sklavinn zu verkleiden, um ihre Ehre zu retten. Selbst Magistratspersonen ließen sich für den heil. Bischof gefangen nehmen; und je mehr seine Feinde wider ihn wütheten, desto zahlreicher wurden die Versammlungen der wahren Gläubigen. Freilich wurden sie nicht mehr in den Kirchen gehalten, wo man nichts anders als den Knall der Peitschen, das Geklirre der Ketten, wo man nichts denn Drohungen, Fluchworte, und Lästerungen hörte. Allein die einsamsten Oerter, die Höhlen, und selbst die Gefängnisse ertönten von heiligen Gesängen; und man opferte dort die heiligsten Geheimnisse mit desto inbrünstigern Eifer, je mehr er Hindernisse zu übersteigen hatte.

Diese gewaltsame Bedrükung daurte von Ostern bis Pfingsten; und in dieser Zwischenzeit strebte man zu mehrmalen dem Heiligen nach dem Leben. Man erwischte Anfangs einen Menschen, welcher den Dolch schon in der Hand hatte ihn zu tödten, der aber, um sein Verbrechen zu bergen, sich anstellte, als wenn er besessen wäre. Allein das Volk, daß ihm keinen andern bösen Geist, als den Geiz und die Mordlust zumuthen wollte, schleppte ihn vor den Richterstuhl des Präfekten, wo man ihn be-

schuldigte, er habe sich bestechen lassen, um diese Frevelthat zu verüben.

Der heilige Patriarch schikte unverzüglich einige Bischöfe, um zu verhüten, wenn ihm etwas zu Leide geschehen möchte. Nach einiger Zeit hatte ein Bedienter des Priesters Elpidius, der ein Todfeind des Patriarchen war, fünfzig Goldstüke empfangen, um ihn zu ermorden, und lief mit drei Dolchen gegen die bischöfliche Wohnung. Ein Mensch, der ihn kannte, und aufhalten wollte, wurde an der Stelle erstochen. Ein andrer über den Anblik dieses Verbrechens schlug Lermen, und wurde getödtet; dann ein dritter und ein vierter, und so bis sieben, wovon vier an der Stelle todt blieben. Nachdem sich endlich das Volk dieses tobenden Menschen bemächtiget hatte, ließ ihn der Präfekt sich ausliefern, und versprach ihnen Gerechtigkeit zu verschaffen, allein alles blieb ungestraft. Von dieser Zeit an hielten die Bürger vor der bischöflichen Wohnung Tag und Nacht Wache.

Pallad. p. 197. Soz. VIII. 22.

Dann ließ der zaghafte Kaiser wider sein eigenes Gewissen, auf Anstiften der boshaften Bischöfe dem Heiligen andeuten, daß er sich von Konstantinopel zu entfernen habe. Die ganze Erde gehöret dem Herrn, antwortete er; ich werde ihn aller Orten finden, und ich fürchte die Verbannung nicht. Er war seinetwegen wenig bekümmert; allein der Jammer seines Volkes machte einen lebhaften Eindruk

auf

auf sein zärtliches Herz. Er bedauerte vorzüglich die schwachen und hilflosen Personen, dergleichen die Jungfrauen und Wittwen waren, die sich dem Dienste Gottes gewidmet hatten. Nebst der Diakonisse Olympias, Wittwe eines Präfekten der Kaiserstadt, waren noch viele andere Personen durch ihre vortrefflichen Gesinnungen, und durch ihr geistliches Opfer berühmt, welches sie Gott von Jugend auf, von ihrem zeitlichen Glüke, von allen Freuden und Hoffnungen der Welt dargebracht hatten. Mitten unter so rührenden Gegenständen bemühte sich der Heilige seine eigene Empfindlichkeit zu bergen; und selbst die Empfindlichkeit seiner Heerde zu täuschen. Die Stadt war in solcher Bewegung, daß zu befürchten war, die Bürger möchten mit den Soldaten handgemein werden, wenn sie ihn in ihren Händen sehen sollten. Daher ließ er sein Pferd immer vor dem Hauptthore der Kirche gegen Niedergang in Bereitschaft halten; und indeß ihn das Volk da erwartete, gieng er heimlich an der östlichen Seite hinaus, und schiffte sich ohne Verzug ein, um in Bythinien hinüber zu sezen. Seine Mutter, welche noch lebte, hatte ihn selbst aufgemuntert, das Beste des Johannes den Pflichten des Bischofes aufzuopfern. Chryf. Epist. 137.

An seine Stelle sezte man den Priester Arsacius, einen Bruder des Nektarius. Er war schon sehr alt, und ein ziemlich guter Mensch; allein seine Anhänger misbrauchten seine Macht,

oder vielmehr seine Schwäche, um tausend Gewaltthätigkeiten auszuüben. Man machte bei dieser Gelegenheit selbst zween zu Märtyrern, den Priester Tigrius, und den Diakon Eusebius, welche lieber allerlei Peinen ausstehen, als die Parthei ihres rechtmäßigen Hirtens verlassen wollten: wodurch sie auch die öffentliche Verehrung der Kirche verdienet haben. Indessen fuhren die würdigsten Gläubigen fort, ihre Versammlungen abgesondert zu halten.

Der heilige Patriarch wurde nach Cucusus einer kleinen Stadt in Armenien an den Grenzen Ciliciens, in einer Gegend, die unaufhörlich durch die Streifereien der Isauren beunruhiget wurde, in das Elend geführet. Dieß waren fürchterlich grausame Barbaren, welche von dem Berge Taurus, wo sie sich aufhielten, eben da man es am wenigsten vermuthete, ausfielen, und in dem flachen Lande Verwüstung und Tod verbreiteten. Allein so unangenehm der Verbannungsort war; so war dennoch der Weg dahin weit beschwerlicher. Der Heilige, welcher sich bei seiner Abreise ziemlich wohl befand, wurde unterweges mit dem Fieber befallen; und man hatte die Grausamkeit, ihn Tag und Nacht bei unausstehlicher Hize, durch wüste Oerter fortzubringen. Allein die Ehrfurcht der Provinzen hielt ihn einiger Maaßen für diese Unmenschlichkeit schadlos; denn da ihm der Ruf zuvorgekommen war; so lief das Volk, wo er immer durchzog, zusammen, um ihn zu

sehn;

sehn; fiel unter Thränen auf seine Kniee nieder; pries den Heiligen, und verfluchte seine Feinde.

Zu Cäsarea in Kappadocien, wo er in der grösten Hize seines Fiebers ankam, bestrebten sich die Geistlichkeit sowohl als das Volk, die Mönche, die Nonnen, und alle Einwohner, ihn zu erquiken, und zu bedienen. Der Bischof Pharetrius, welcher seine Verdammung unterzeichnet hatte, und sich Anfangs verstellen wollte, gerieth endlich in eine Eifersucht, die er nicht überwinden konnte. Er ließ ihn durch mancherlei harte Begegnungen seinen Haß fühlen, und ruhte nicht eher, als bis er ihn genöthiget hatte aufzubrechen, was in der augenscheinlichen Gefahr geschah, alle Augenblike einer Rotte Isauren in die Hände zu fallen, die das Gebiet von Cäsarea durchstreiften, und eben ein grosses Dorf angezündet hatten. Der Heilige bestieg bei hellem Mittage in einem Anstosse von Fieber seine Sänfte, in Gegenwart des versammelten Volkes, welches weinte, und laut wider seinen unbarmherzigen Bischof murrte. Seleucia, die Wittwe des berühmten Ruffinus hatte ein Haus bei fünf Meilen von Cäsarea. Dieses ließ sie dem Chrysostomus anbieten; und er war gezwungen sich daselbst aufzuhalten. Allein Pharetrius wollte ihn auch hier nicht dulden; und man mußte mit ihm eilends bei eitler Nacht unter angezündeten Fakeln aufbrechen, die man aber aus Furcht vor

Chryf. epist. 13. ad Olymp.

den

den nahen Barbaren wieder auslöschte. Da der Weg sehr holpricht war, und stelle Abschüsse hatte; so stürzte ein Maulthier mit ihm, und warf ihn aus der Sänfte; worauf der Kranke gezwungen war zu Fusse zu gehn, oder so gut er konnte, sich fortzuschleppen; indem er sich in dem Froste seines Fiebers und unter schaudervollen Lermen, die alle Augenblike erneuert wurden, an den Arm eines seiner Begleiter hieng.

Endlich erreichte er Cucusus nach einer zweimonatlichen Reise, wovon er mehr als die Hälfte in einer bedenklichen Krankheit zurükgeleget hat. Indessen befand er sich bei seiner Ankunft ziemlich wohl; und in diesem wilden Orte wurde er auf so eine Art empfangen, dergleichen er seit langer Zeit nicht erfahren hatte. Das Volk, alle Standespersonen, der Bischof, alles bestrebte sich, ihm rührende Merkmaale ihrer Verehrung und einer aufrichtigen Zuneigung zu geben. Viele Grosse, Damen vom ersten Range, aus allen Gegenden des Reiches kamen ihn zu besuchen, oder liessen ihn besuchen, um seinen Bedürfnissen abzuhelfen; so daß ihm diese Wüste zu einem angenehmen Aufenthalte wurde; und er der heil. Olympias schrieb, sie möchte von ihren Bemühungen abstehen, ihm einen andern Verweilungsort zu verschaffen. Hier blieb er ein Jahr, während dem er sich als ein christlicher Philosophe beschäftigte; und theils zu seinem

Epist. 12. al. 31.

Tro-

Troste, theils zur Erbauung seiner Schäflein schrieb. Hier verfertigte er seinen Traktat wider das Aergerniß, welches man aus dieser Verfolgung nahm; so wie die Rede, worinn er auf eine so unvergleichliche Art beweist, daß unser Glük oder Unglük, nach Gott, nur von uns abhängt. Alle Briefe, die wir von diesem Vater übrig haben, sind auch Geburten dieses Verbannungsortes. Jene an die Olympias, siebenzehn an der Zahl, beweisen, daß die Herzen der Heiligen, ungeachtet sie ganz Gott angehören, nichts desto weniger gegen das reine Vergnügen der Freundschaft fühlbar sind. In dem weltlichen Verbindungen sieht man nicht nur nichts so wahrhaftes, so beständiges, sondern auch nichts so aufrichtiges.

Indessen konnte der Eifer dieses wahrhaft apostolischen Mannes in diesen wilden Gegenden nicht unthätig sein. Da er an den persischen Grenzen war, so gab er sich alle Mühe, dem Evangelium unter diesen Ungläubigen einen guten Fortgang zu verschaffen. Leiste dem Epist. 13.
Bischofe Maruthas allen möglichen Vorschub, schrieb er an die Olympias; denn er ist mir zum Besten der Religion in Persien sehr nothwendig. Ich wünschte sehr, ihn bei seiner Durchreise zu sehn, um alle Umstände der Früchte des Heiles, die er gewirket hat, zu erfahren. Aber erkundige dich wenigstens, ob er meine zween Briefe empfangen habe; ich werde ihm wieder schreiben; wenn er mich einer

ner Antwort würdiget: wenn er es nicht für gut findet, so erkundige dich durch ihn, wie es in diesen Ländern um die Kirche stehe; und laß michs wissen. Schreib mir zu gleicher Zeit, ob er noch Hoffnung habe, dort das Evangelium zu predigen. Dieser Bischof Maruthas war ein Mann von grossem Verdienste, und von vorzüglicher Frömmigkeit, welchen die Kirche unter den heiligen Märtyrern ehret. Er war bei dem Concilium in der Eiche zugegen gewesen, übel berichtet, und so, wie viele andere guten Bischöfe, wider den heil. Chrysostomus eingenommen, der aber diese Vorurtheile, und den Rest der Kaltsinnigkeit, die dem Maruthas noch anklebte, großmüthig vergaß. Der Bischof von Konstantinopel war, so zu sagen, kein Mensch mehr, und trat jeden persönlichen Vortheil mit Füssen, wenn es um das Beste der Religion zu thun war.

Maruthas war zu dem Könige in Persien Isdegerdes abgesandt worden, und hatte sich durch seine erhabenen Talente und Tugenden diesem ungläubigen Fürsten so ehrwürdig gemacht, daß er die Eifersucht der Magen erwekte, welche die Bekehrung ihres Königs fürchteten. Er hatte ihn von einer Krankheit wieder hergestellet, wo alle ihre Heilsmittel, und die Geheimniße ihrer Zauberkunst vergeblich waren. Sie beschlossen dann seinen Untergang; und um ihren Zwek zu erreichen, ersannen sie folgenden Anschlag: In dem Tempel, wo man das ewi-

Socr. VII. 8.

ge Feuer, welches die Perser anbetheten, aufbewahrte, ließen sie einen Menschen unter der Erde verbergen; und da der König hineinkam sein Gebeth zu verrichten, rief eine unterirdische Stimme, daß man den Isdegerdes als einen Unheiligen hinausjagen sollte, weil er den Priester der Christen begünstigte. Der König wollte sogleich den Maruthas zurüksenden, ungeachtet er ihn ungemein hochschäzte. Allein der Bischof, welcher hinter den Betrug kam, sagte dem Könige, er sollte an dem Orte, wo die Stimme hergekommen war, graben lassen, und er würde sich von dem Betruge selbst überzeugen. Isdegerdes folgte seinem Rathe, und entdekte den Betrüger. Sein Unwille hierüber war erschreklich. Er ließ aus allen Magen jeden zehnten Kopf hinrichten; hingegen erlaubte er dem Maruthas, aller Orten, wo er nur wollte, Kirchen zu bauen; und durch eine Begebenheit, welche das Christenthum in Persien gänzlich zernichten sollte, wurde es nur desto blühender. Neue Ränke von Seite der Magen dienten zu nichts, als um sie aufs neue zu Schande zu machen, und dem Evangelium immer mehr Hochachtung zu verschaffen. Es fehlte wenig, daß sich nicht der König selbst bekehret hat, bei Gelegenheit eines zweiten Wunders, das in der Genesung des Prinzen seines Sohnes, und durch die Fürbitte des Maruthas, und eines andern Bischofes mit Namen Ablaat, oder Abda geschah.

Die Religion bei den Gothen beschäftigte nicht minder den H. Johannes Chrysostomus. Er hatte ihnen in der Person des Ulinas einen vortreflichen Bischof gegeben, welcher aber starb, nachdem er unter ihnen viel Gutes gestiftet hatte. Der König der Gothen schrieb sogleich, um wieder einen Bischof aus eben diesen Händen zu haben; und die Sachen waren in diesem Stande, als der Heilige aus seinem Size verjaget wurde. Er befürchtete, man möchte in der Verwirrung, worinn er die Kirche von Konstantinopel zurükließ, für eine Sendung, wozu ein Apostel erfodert wurde, eine untüchtige Person weihen: daher entschloß er sich das Geheimniß in seinem Busen zu verwahren, und die Sache in die Länge hinaus zu schieben, bis sich eine bessere Gelegenheit an die Hand bieten würde. Indessen schrieb er an einige gothische Mönche, und andere gutgesinnte Personen, daß sie der gothischen Kirche in der Noth zu Hilfe kommen möchten.

Epist. 146. Eben so sorgfältig nahm er sich der angehenden Kirchen in Phönicien an, wo die Heiden erst kürzlich verschiedene evangelische Arbeiter in ihrer Wuth getödtet hatten. Er schrieb in alle Gegenden, um wieder neue zu haben; und munterte vorzüglich den Priester Ruffinus dazu auf, welcher ein so tugendhafter und so verdienstvoller Mann war, daß seine Gegenwart allein fähig war, wie ihm der heilige Lehrer schrieb, allen Uibeln dieser bedrängten

Kir-

Kirchen abzuhelfen. Er bath ihn, er möchte ihm stets Nachricht von sich geben, auch auf der Reise; und er versprach ihm seiner Seits allen möglichen Beistand. Trachte, so viel du kannst, sezte er hinzu, noch vor dem Winter die Kirchen zu Stande zu bringen, die noch nicht unter Dach sind. Was die Reliquien der heiligen Märtyrer betrift, darüber bekümmere dich nicht: ich habe mich schon an den Bischof von Arabissa gewendet; welcher deren eine Menge, und sehr bewährte hat; ich werde sie in kurzem in Phönicien schiken. Diese Reliquien waren dem Gebrauche nach, zur Einweihung der Altäre bestimmt.

Der Bischof, von dem der heil. Chrysostomus so rühmliche Meldung macht, war Otreus, der Gelegenheit hatte seine mildthätige Menschlichkeit gegen den Heiligen auszuzeichnen, da er sich bei einem gefährlichen Einfalle der Isauren in die Festung Arabissa flüchtete. In dieser kleinen Stadt, die nördlicher als Cucusus war, hatte Chrysostomus, der unter dem reinen und gemäßigten Himmel von Antiochia geboren war, vieles von der Strenge des Winters auszustehn, welcher in Armenien zwar immer rauh, aber dieses Jahr ganz außerordentlich war. Nichts war seiner natürlichen Leibesbeschafenheit, und dem schwächlichen Zustande, in welchen ihn das hartnäkige Fieber versezet hatte, mehr zuwider, als dieser unaufhörliche Frost. Allein die Grausamkeit der

Isauren war noch weit fürchterlicher, als die Krankheit. Wo man immer hin geht, saget er in mehrern seiner Briefe, so sieht man nichts als zerstörte Häuser, nichts als Felder mit Leichen bedekt, nichts als Ströme in Blut verwandelt; nichts als Schutt und Verwüstung. Die Festung, wo wir uns befinden, ist sicherer als die übrigen: allein wir sind deswegen nicht viel ruhiger; denn diese kühnen Barbaren wagen sich an die besten Pläze; und das geringste Unglük, welches uns ihre Anfälle verursachen, ist, daß wir wie in einem traurigen Gefängniße eingesperrt bleiben müßen. Wir haben beständig den Tod vor unsern Thoren; die ganze Stadt ist durch das Schwert oder durch das Feuer verwüstet; und in Ansehung der Menge, welche sich unaufhörlich in einen so engen Ort flüchtet, haben wir alles von einer Hungersnoth zu befürchten. Denn das Schreken vertreibt alles aus den großen Städten, die nun nichts als ein trauriger Haufe leerer und stiller Gebäude sind; die Wälder, und Klüfte sind den Bürgern zum Aufenthalte geworden; und die Armenier, in die Lage der wilden Thiere versezt, finden nirgends, als in den Wüsteneien ihre Sicherheit. Hier ändert man täglich nach Art der Scythen und Nomaden seine Wohnung; aber die kleinen Kinder, zärtlicher vielleicht als die Kinder jener Völker, wenn man sie zu Nachts in der

Eile

Eile fortbringt, bleiben oft leblos, und erstarren mitten im Schnee vor Kälte.

Indessen erklärte sich der Herr aufs neue für seinen so grausam verfolgten Diener. Es ereigneten sich verschiedene Zufälle, welche man als göttliche Strafen der Verfolgung ansah. So dachte man von einem entsezlichen Sturme, wo zu Konstantinopel und in der Gegend, Schlossen, groß wie Nüsse fielen. In wenigen Tagen darauf starb die Kaiserinn Eudoxia, indem sie eine todte Leibesfrucht zur Welt brachte. Der Bischof von Kalcedonien, welcher nicht aufhörte wider den heil. Chrysostomus zu predigen, starb an einem ganz besondern Zustande, der sehr wenig zu bedeuten zu haben schien. Bei dem Afterkonciliu in der Eiche, hatte ihm der heil. Maruthas aus Versehen auf den Fuß getretten. Die Wunde entzündete sich; und nicht lange, so kam der Brand dazu: worüber man ihm endlich den Fuß und den Schenkel zu verschiedenen malen abnehmen mußte. Das Uibel griff auch den andern Schenkel, und dann den ganzen Leib an; dem nun nicht mehr zu helfen war. Von den übrigen Feinden des Chrysostomus wurden viele mit abscheulichen Krankheiten geschlagen; und viele starben eines ausserordentlichen Todes. Der eine fiel über eine Treppe; und blieb an der Stelle todt; der andere starb unvermuthet, und gab einen unerträglichen Geruch von sich. Einem dritten zerfiel sein verbranntes Einge-

Socr. VI. 19. Soz. VIII. 27.

weide, der Bauch war voll der Wunden und Geschwüre; und der ganze Leib wurde unter einem entsezlichen Gestanke von den Würmern zerfressen. Einem andern schwoll die Zunge in dem Munde so groß an, daß sie den Athemzug hemmte, und ihn erstikte: allein bevor er seinen Geist aufgab, legte er schriftlich sein öffentliches Bekenntnis ab. Der Himmel schien keines einzigen dieser Strafbaren schonen zu wollen. Jener hatte die Gicht, gerade an dem Finger, womit er die ungerechte Verbannung unterschrieben hatte. Dieser, welcher seiner unbändigen Zunge freien Zügel gelassen hatte, verlor plözlich die Sprache; und blieb acht Monate auf seinem Bette, ohne die Hand zu dem Munde bewegen zu können. Ein anderer zerbrach sich ein Bein, indem er von dem Pferde stürzte; und blieb an der Stelle todt. Andere endlich hatten Anfälle von Raserei, wo sie Tag und Nacht fürchterlich heulten, indem sie wilde Thiere, bewaffnete Barbaren, und feurige Schlünde unter ihren Füssen zu sehen glaubten.

Der heil. Nilus, einer der berühmtesten Einsiedler seiner Zeit, gab alle diese Geiseln für eben so viele Züchtigungen wegen der Verfolgung gegen den heil. Patriarchen aus. Er schrieb zweimal hierüber an den Kaiser. Wie willst du, sagte er zu ihm, Konstantinopel von den Unglüksstreichen, womit es heimgesuchet wird, befreiet sehen; nachdem man daraus

Libr. II. Ep. 265.

die

die Säule der Kirche, das Licht der Wahrheit, den würdigsten Dollmetsch des göttlichen Wortes, ich will sagen, den heiligen Bischof Johannes vertrieben hat? Du sagst mir, ich soll euch mit meinem Gebethe zu Hilfe kommen. Allein wie sollte ich für eine Stadt bethen, welche den gerechten Zorn des Allmächtigen verdienet hat, ich, der ich bis in die Seele betrübt bin; ich, der ich über die greuelichen Ausschweifungen, welche man dort ohne Unterlaß begeht, gleichsam von Sinnen gekommen bin. Fürst thue zuerst Buße, daß du diese Kirche der Unterweisungen ihres unvergleichlichen Hirten beraubet hast; und daß du zu seinem Nachtheile, ich will nicht sagen, gewissen Bischöfen, sondern mit dem Bisthume bekleideten Menschen, welches sie durch ihre unsinnige Leidenschaften entheiligten, allzu leichtsinnig geglaubet hast. Dieser Ton des Propheten, oder des Apostels schikte sich für den heil. Nilus, nachdem er seit langer Zeit Proben seiner Verachtung der weltlichen Eitelkeiten, und einer vollkommenen Heiligkeit gegeben hat. Er stammte von dem ersten Adel aus Konstantinopel, wo er Stadtpräfekt gewesen war, und in dem größten Ansehen gestanden hatte.

Er war schon Vater zweier Söhne, als er ausserordentlich von Gott berufen, sich von seiner würdigen und zärtlichen Gemahlinn trennte, von welcher er mit harter Mühe die Einwilligung erhielt. Er überließ ihr das jüngste

dieser beiden Kinder; und nahm das älteste mit sich in die Einöde. Er kam bis an den Berg Sinai, wo er eine Zeitlang mit Einsiedlern von einer erhabenen Vollkommenheit lebte. Sie wohnten dort in Grotten, oder armen Zellen, welche sie selbst bauten, in einer gewissen Entfernung einer von dem andern. Allein Sonntags versammelten sie sich, um das heil. Abendmahl zu empfangen, und sich von geistlichen Dingen mit einander zu besprechen. Die meisten aus ihnen assen kein Brod; und lebten blos von rohen Kräutern oder einigen wilden Früchten in sehr geringem Maße; einige nahmen nur einmal in der Woche Nahrung zu sich.

Nili. Narr. 2. p. 12. Bolland 14. Jan.

Alle grossen Diener Gottes nahmen nach dem Beispiele des heil. Nilus, in allen Ständen die Parthei des heil. Chrysostomus. Vier Bischöfe hatten den Eifer, sich selbst nach Rom zu begeben, und dem Papste drei Briefe einzuhändigen, den einen von dem Heiligen, den zweiten von seiner Geistlichkeit, und den dritten von vierzig Prälaten, die ihm am meisten zugethan waren; und setzten auf diese Art die Abscheulichkeit der Unterdrükung in ein helles Licht.

Pall. p. 10.

Der heil. Innocentius saß dazumal auf dem Stuhle des heil. Petrus; indem der Papst Anastasius, dessen Tugenden der heil. Hieronymus so sehr anrühmet, gegen das Ende des Aprils im Jahre 402. gestorben war. Inno-

cent=

centius ist der zweite Papst, von dem wir bewährte und sichere Dekretalen haben. Unter diesen Dekretalen, oder päpstlichen Briefen, welche die Kraft des Gesezes haben, und deren Beobachtung, da sie die alten Zuchtregeln des apostolischen Stuhles enthalten, sich alle Kirchen, wenigstens in Occident zur Pflicht gemacht haben; unter diesen Dekretalen ist vorzüglich jene merkwürdig, welche an den heil. Viktricius Bischof zu Rouen gerichtet ist. Dieser war einer der würdigsten Prälaten in Gallien, welcher in der Schule des grossen Martinus gebildet, nebst der Verwaltung einer besondern Kirche seine Sorgfalt auch über das allgemeine Apostelamt erstrekte. Er brachte das Licht des Glaubens zu den Völkern Belgiens an den Küsten des Oceans; und errichtete zahlreiche Kirchen in dem Gebiete von Tournai, und Terouanne, wo das Christenthum bis dahin wenigen Fortgang gemacht hatte. Er bearbeitete aber eben so emsig das Feld, das seiner Sorge besonders anvertrauet war. Die Kirche von Rouen wurde unter diesem Hirten eine der blühendsten in Gallien, nicht nur wegen der Eingezogenheit der Sitten, und der Majestät des Gottesdienstes, sondern wegen der Schönheit und Anzahl der geheiligten Tempel; so daß diese Stadt, sagt der heil. Paulinus in einem Glükwünschungsschreiben an diesen h. Bischof, welche vormals auch bei den benachbarten Provinzen wenig bekannt war, heut Epist. 17.

zu Tage in der ganzen christlichen Welt ihrer herrlichen Tempel wegen berühmt ist.

Viktricius bezeugte einen gleichen Eifer für alle Theile der Kirchenzucht; und auf seine Anfrage geschah es, daß Innocentius der erste ihm vierzehn Verhaltungspunkte zuschikte, welche jenen in der Dekretale des Papstes Siricius an den Himerius ziemlich ähnlich sind, und, wie sie, meistens die Weihen, und die Enthaltsamkeit der Geistlichkeit betreffen. Was diese Dekretale, welche den 15 Februar. 404. geschrieben ist, sonderbares enthält, ist, daß ein Weib, welches bei den Lebzeiten ihres Mannes, einen andern geheurathet hat, erst nach dem Tode eines aus beiden zur Buße gelassen wird. Im gleichen, um in dieser Art Ehebruches auf eine ähnliche Weise zu verfahren, werden die christlichen Jungfrauen, welche sich nach empfangenem Schleier von dem Bischofe, verheurathen, wenn es auch heimlich geschähe, nicht zur Buße gelassen, bis derjenige, den sie geheurathet haben, todt ist. Dieß waren eigentlich solche Fälle, wo die Kirche, ohne an dem Heile der Sünder zu verzweifeln, ihnen zwar die nothwendige Wegzehrung, oder die heimliche Lossprechung zugestand, aber ihnen die öffentliche Aussöhnung versagte, um ihres Gleichen abzuschreken.

Das folgende Jahr erholte sich der heil. Exuperius von Toulose auch bei dem heiligen Stuhle Rathes, und erhielt über sieben Fragen,

die

die er gestellet hatte, deutliche und bestimmte Antworten. In der ersten, welche die Enthaltsamkeit der Priester und Diakonen betrift, ist die Rede nicht von der Pflicht, die sie hatten, diese Tugend zu beobachten. Der Papst hatte schon hierüber dem heil. Viktricius, überhaupt für alle Kirchen, so wie für jene zu Rouen geantwortet, daß man Sorge tragen sollte, daß die Priester und Leviten des neuen Gesezes keine Gemeinschaft mit ihren Weibern hätten. Es war nur die Frage, wie man die Übertretter dieser Verordnung bestrafen sollte. Innocentius machet den Ausspruch, und saget, man müsse sie von dem Altarsdienste entfernen, und sie nach der Entscheidung seines Vorfahrers Siricius aller geistlichen Würden berauben; wenn sie von dieser Entscheidung keine Wissenschaft gehabt hätten, soll man gegen sie einige Nachsicht gebrauchen, und sie die Amtsverrichtungen ihrer Weihen, die sie schon haben, ausüben lassen, aber ohne Hoffnung, je zu den höhern Weihen zu gelangen, und dieses noch unter der Bedingniß, daß sie in Zukunft die Enthaltsamkeit auf das heiligste beobachten werden. Eben so deutlich ist in dieser Dekretale entschieden, daß man sich nach geschehener Ehescheidung, aus welcher Ursache es immer sein möge, ohne einen Ehebruch zu begehen, nicht verheurathen kann; so lange die Person, von der man sich getrennet hat, in dem Leben ist.

Die zweite Frage des Exupertus, welche ein neues Licht über die vorhergehende Dekretale verbreiten kann, betrift die Sünder, die auf dem Todbette die Gnade der Wiederversöhnung verlangen, nachdem sie ihr ganzes Leben von der Taufe an, in den Ausschweifungen der Unzucht zugebracht haben. Der Papst antwortet, vor Zeiten hätte man ihnen gewöhnlich die Buße zugestanden, aber die Communion versaget. Die Schriftsteller sind nicht einig, was man hier durch das Wort Communion verstehen soll. Einige nehmen es für die sakramentalische Lossprechung; und andere für die feierliche Lossprechung zur öffentlichen Aussöhnung. Die Furcht, nicht gelehrter, als der übrige Haufe zu scheinen, hindert oft die Entdekung der Wahrheit. Ich dächte, wenn man hier mit dem gemeinen Manne unter Communion die Nießung des heil. Abendmahles verstünde, so würde alle Schwierigkeit gehoben sein. Man sieht durch diese Antwort des heil. Papstes Innocentius, daß die Kirche gute Gründe haben kann, um nach den Umständen in ihrer Zucht Veränderungen zu treffen. Worüber man am meisten erstaunen kann, ist die Strenge, welche während den Verfolgungen größer, als in den ruhigen Zeiten war: allein die Dekretale selbst giebt die Ursache dieses Verhaltens an, indem sie uns sagt, daß, da die Prüfungen, und folglich die Gelegenheiten zum Falle häufiger waren, man befürchtete, die Leichtigkeit,

Ver=

Vergebung zu erhalten, möchte den gänzlichen Umsturz der Geseze und der Sitten nach sich ziehn.

Der heil. Exuperius, an welchen diese Dekretale gerichtet ist, war so wie der heil. Viktricius, einer der berühmtesten Bischöfe Galliens. Er war Priester der Kirche von Bourdeaux gewesen, wovon ihn der Ruf seiner Heiligkeit auf den Siz von Toulouse erhoben hat. Unter allen seinen Tugenden zeichnete sich vorzüglich seine Liebe und Freigebigkeit aus, die sich auch über Meer erstrekte. Nachdem er erfahren hatte, daß die Einsiedler in Palästina und Egypten von einer Hungersnoth, welche diese Provinzen drükte, vieles zu leiden hatten, schikte er ihnen reichliches Almosen zu. Die Klöster des heil. Hieronymus wurden bei dieser Freigebigkeit nicht vergessen, welche der heilige Wohlthäter mit einem Schreiben voll der aufrichtigen Liebe und Hochschäzung begleitete. Hieronymus war damals eben mit seinen Auslegungen über die kleinern Propheten beschäftiget; und um gegen den Exuperius seine Erkenntlichkeit zu bezeugen, eignete er ihm die Auslegung über die Prophezeihung des Zacharias zu.

Gallien hatte viele andere grosse Bischöfe, wovon der heil. Paulinus mehrere ausdrüklich nennet, die der bischöflichen Würde Ehre machten; unter andern war Simplicius von Vienne, Amandus von Bourdeaux, Diogenianus von Albi, Dynamius von Angouleme, Venerandus

dus von Auvergne, oder Clermont, Nachfolger des heil. Artemius, Alithius von Cahors, Nachfolger des heil. Florens, und Pegasius von Perigueux. Alle diese waren aus dem Gebiete von Narbonne, oder aus Aquitanien; und hatten als Nachbarn, oder als Landesleute mit dem Paulinus besondere Verbindungen. Es gab deren noch andere, welche sich durch ihre Tugenden nicht weniger berühmt machten; dergleichen waren der heil. Severinus von Köln, der heil. Marcellus von Paris, und der heil. Agnanus von Orleans, welchem der Feldherr Agripinus das Recht zugestanden haben soll, dessen seine Nachfolger in dem Bisthume, bis auf unsere Zeiten genossen, nämlich bei ihrer Erhebung auf den bischöflichen Stuhl die Gefangenen zu befreien. Felix von Trier, ob er gleich von den Ithacianern geweiht war, verdiente auch unter die Heiligen gezählet zu werden. Durch den Geist der Buße bewogen, verließ er sein Bisthum wieder, und vollendete seine Tage in einem Kloster, welches er einige Jahre zuvor gebauet hatte.

Indessen entstand in Gallien ein Aergerniß, womit auch die benachbarten Länder angesteket wurden. Die Irrthümer des Vigilantius verbreiteten sich aus der Stadt Comminges, oder Convená, wo er geboren war, in Spanien. Convená hieß sie mit dem lateinischen Namen, welcher so viel als versammelte Leute aus ver-

schiedenen Gegenden sagen wollte; weil sie ihr Stifter Pompejus mit Seeräubern, die er unterjochet hat, bevölkert hatte. Vigilantius war Anfangs Gastwirth in einer Weinschenke in Spanien; und wurde nachgehends Priester von Barcelona, wo er die Geschiklichkeit hatte, mit dem heil. Paulinus Freundschaft zu machen. Er erhielt sogar ein Empfehlungsschreiben an den heil. Hieronymus von ihm, weil er gesinnet war eine Reise in das heilige Land zu thun. Allein er schlug sich bald nach seiner Ankunft zu den Feinden des heil. Lehrers; und half ihn anschwärzen. Hieronymus würde die Beleidigungen, die seiner Person geschehen sind, nicht geahndet haben, wenn sich der Verleumder nicht zu gleicher Zeit durch manche gottlose Auslegungen an der göttlichen Schrift vergriffen hätte. Er schrieb ihm dann mit jener nachdrukvollen Schreibart, welche er wieder die stolze Vermessenheit der Sektirer so trefflich angewendet hat. Wenn es nicht Zeitverlust ist, sagte er zu ihm, einen Menschen zu unterrichtrn, der weder die Kunst zu reden gelernet hat, noch die Behutsamkeit zu schweigen hat: so rathe ich dir, daß du nur mit den Nahrungswissenschaften, worinn du dich geübet hast, Staat machest; damit du dich, wenn du schreiben willst, nicht bei denjenigen lächerlich machest, welche am wenigsten Lust zu lachen haben. Was du izt unternimmst, hast du nicht in deiner Jugend gelernet; dort hattest du dich

Epist. 75.

auf

auf ganz andere Wissenschaften verleget; und es ist gewißlich nicht ein Ding, die Weine zu kosten, und den Sinn der Schrift zu verstehen. Wenn du dich den Geistesarbeiten ergeben willst; so studiere erst die Anfangsgründe der Sprachlehre, die Regeln der Redekunst, die Vernunftlehre, und die Philosophie; und wenn du alle diese Dinge kannst, so lerne noch schweigen.

Vigilantius kehrte sich an diese Rathschläge nicht, und entehrte sich durch seine verführischen Irrlehren. Er bestritt die Jungfrauschaft, den Mönchstand, und die Enthaltsamkeit der Geistlichkeit. Vermuthlich, um sich noch mehr wider diese Irrthümer zu schüzen, geschah es, daß die heiligen Viktricius und Exuperius, ob sie gleich gute Regeln hatten, die heiligen Gebräuche bestättigen und die Dekrete des apostolischen Stuhles erneuern ließen. Vigilantius, welcher beinahe in allen seinen Gesinnungen über den öffentlichen Gottesdienst den künftigen Sektirern vorgieng, hielt auch die Verehrung der heiligen Reliquien und besonders den Gebrauch, ihnen zu Ehren bei hellem Tage Wachslichter zu brennen, für Aberglauben, und selbst für Abgötterei. Mitten aus Spanien, wo diese gottlosen Lehren schon Verwirrung angerichtet hatten, bath man den heil. Hieronymus, den man dazumal, wenigstens was den Sinn der Schrift betraf, als das Orakel der allgemeinen Kirche ansah; und ließ ihn durch den Uiberbringer der wildthätigen Beisteuer des heil. Exuperius mündlich

lich ersuchen, er möchte die gottlosen Schriften, die man ihm durch denselben überschikte, lesen, und widerlegen. Der eilfertige Aufbruch des Geschäftsträgers ließ ihm eine einzige Nacht Zeit zu dieser Widerlegung; worinn eine desto lebhaftere und natürlichere Beredsamkeit herrschet, je weniger Kunst und Fleiß daran gearbeitet hatten.

Man hat verschiedene Ungeheuer, sagt er zum Lobe Galliens, wo Vigilantius, wie er bemerket, der erste Kezer war; man hat verschiedene Ungeheuer in andern Gegenden der Kirche gesehen; Gallien hatte deren noch keins ausgebrütet. Bisher war es nur an erhabenen Tugenden, an grossen Feldherren, und an vortreflichen Rednern fruchtbar gewesen. Allein sehet! auf einmal erwachet Vigilantius; Dormitantius sollte er füglicher heißen; verläßt den Staub, und den Rauch seiner Küche; und raubet in einem Augenblike seinem Vaterlande diesen Vorzug. Dieser verkappte Weinschenk mischet noch Wasser unter den Wein, und suchet durch einen Kunstgriff seiner ersten Handthierung die Reinigkeit des Glaubens zu verfälschen, und ihn mit den garstigen Hefen der Kezerei zu trüben. Mitten unter den Gastmahlen schmäht er wider die Faste; unter den Schüsseln und Gläsern schwärzet er die Jungfrauschaft an, und macht die Schamhaftigkeit lächerlich. Ohne Zweifel befürchtest du, mein kluger Vigilantius, man möchte nicht mehr die Schenkhäuser besu-

Hier. in Vigil.

chen, wenn die Enthaltsamkeit, eine Freundinn der Faste, und Mäßigkeit in Gallien in ihrem Schwange bleiben sollte. Der heil. Hieronymus lehret uns anderswo, daß es Bischöfe gab, welche in die Irrthümer des Vigilantius verflochten waren, wenn man doch jene, sagt er, Bischöfe nennen kann, welche nur verheurathete Diakonen weihen, und welche, ungeachtet der Kirchen in Orient, in Egypten, und des apostolischen Stuhles, wo man nur Jungfrauen unter die Geistlichkeit aufnimmt, glauben, daß man in diesem Stande die unbefleckte

Ibid.

Reinigkeit nicht beobachten müsse.

Der heil. Lehrer konnte uns kein ausdrüklichers Zeugniß von dem Alterthume der Kirchenzucht über die Enthaltsamkeit der Religionsdiener hinterlassen. Eben so nachdrüklich vertheidiget er die Anrufung der Heiligen, die Verehrung der Reliquien, so wie den Gebrauch, bei hellem Tage in den Kirchen Lichter zu brennen; ein Gebrauch, welcher in Wahrheit in Occident seinen Anfang genommen hat, der aber bei den Orientalern allgemein eingeführet war. Auf die Verleumdungen des Vigilantius wider die Kirche, und auf seine ungereimten Beschuldigungen von Aberglauben und Abgötterei, antwortet Hieronymus, daß kein Gläubiger je die Heiligen angebethet, oder die Menschen zu Gottheiten gemacht habe. Aber der Ketzer, setzet er hinzu, hält die Sorgfalt, womit wir ihre Reliquien in kostbare Stoffe wikeln, für ruchlos. Wir

sind

sind also ruchlos, wenn wir in den Kirchen der Apostel unsere Ehrfurcht bezeigen. Der Kaiser Konstantius war also ruchlos, da er die ehrwürdigen Uiberbleibsel der heiligen Andreas, Lucas, und Timotheus, vor welchen die höllischen Geister brüllen, nach Konstantinopel bringen ließ. Man muß noch heut zu Tage den Kaiser Arcadius ruchlos nennen, welcher jüngst mit so grosser Pracht aus Judäa und Thracien die Gebeine des seligen Samuels übertragen hat. Alle Bischöfe, die Völker aller Provinzen, welche auf dem ganzen langen Wege herzuliefen, und den heil. Propheten unaufhörlich von Palästina bis Konstantinopel begleiteten, waren nicht nur ruchlos, sondern unsinnig, daß sie in die Wette eine kalte und geringe Asche verehrten. Hieronymus redet von der Uibertragung der Reliquien des heiligen Samuels, welche der Kaiser Arcadius wirklich mit der größten Feierlichkeit unter dem Patriarchen Atticus veranstaltet hat. Cap. 2.

Dieser war dem Arsacius nachgefolget, der in dem ein und achtzigsten Jahre seines Alters sechzehn Monate nach der Landesverweisung des h. Johannes Chrysostomus gestorben war. Diese Begebenheit hatte in dem Schikksale des H. Patriarchen, oder seiner tugendhaften Anhänger keine Veränderung verursachet. Die Unterdrükung hatte ihren Gang fort, ungeachtet alle rechtschaffene Leute, und die würdigsten Prälaten an dieser Sache, welche

die ganze Kirche in Bewegung sezte, Antheil nahmen. Der Papst gieng durch eine weise Haushaltung, mit aller Behutsamkeit, Liebe, und Nachsicht darein; und blieb Anfangs mit beiden Partheien, nämlich mit jener des Chrysostomus, und mit jener seines Gegners Theophilus in Gemeinschaft; indessen tadelte er dennoch öffentlich diesen ungestümmen Mann, daß er auf eine so harte Art verfahren ist, besonders da der Beklagte nicht zugegen war. Da sich Theophilus auf die antiochenischen Kanonen bezog, sagte ihm der Papst ausdrüklich, daß die römische Kirche in dieser Angelegenheit keine andern als die nicänischen anerkenne. Die, welche die Kezer verfasset haben, sezet er hinzu, müssen nach dem Concilium von Sardika kraftlos bleiben, wenn sie auch übrigens billig wären. Was den H. Bischof betrift, so schrieb er diesem einen zärtlichen Brief, um ihn aufzumuntern, bis man ihm nebst dem inneren Zeugnisse seines Gewissens noch eine öffentliche Rechtfertigung verschaffen könnte.

Täglich liefen zu Rom neue Berichte ein über die Ungerechtigkeit, welche man zwar Anfangs bei diesem Anschlage vermuthet, aber nicht eingesehen hatte. Nebst den Bischöfen, welche schon in grosser Anzahl aus Orient gekommen waren, kam auch ein Priester von Konstantinopel, Theotanius mit Namen, nach Rom, mit einem Synodalschreiben eines Concilium von ungefähr fünf und zwanzig Bischö-

fen

fen zum Vortheile des verwiesenen Chrysosto=
mus. Es kamen auch Einsiedler und Jung=
frauen, welche man für ihre Ergebenheit gegen
ihren rechtmäßigen Hirten grausam mishandelt
hatte, und welche noch die Narben trugen,
die sie für eine so schöne Sache empfangen hat=
ten. Man erfuhr, daß es mit der Verfolgung
soweit gekommen wäre, daß man die Strafe
der Absezung und die Einziehung der Güter wi=
der die Bischöfe beschlossen habe, welche sich wei=
gern würden, mit dem Theophilus Gemeinschaft
zu haben, und sein Betragen zu billigen. Die
Laien waren zu dem Verluste ihrer Würden,
die Offiziere zu dem Verluste ihrer Kriegsstellen,
die Bürgerschaft und die Handwerksleute zu ei=
ner schweren Geldbuße und zur Verbannung
verdammet worden. Allein die heldenmüthige
Liebe dieses guten Volkes gegen ihren heiligen
Hirten machte, daß sie allen Gefahren entge=
gen giengen, und alles, was ihnen lieb und
werth war, aufopferten.

Der Papst schrieb an den Kaiser Honorius
über eine Angelegenheit, welche die halbe Kirche
beunruhigte. In dem Rathe dieses gottseligen
Fürsten und unter den Bischöfen wurde alles
reiflich erwogen; und dem zufolge sandte man
an den Arcadius fünf Bischöfe, zween Prie=
ster und einen Diakon mit den dringendsten
Schreiben von dem Honorius, von dem Pap=
ste, und von den Bischöfen in Occident. Die
Orientaler, welche ihre Klagen nach Rom ge=

barschaft der Aethiopier; alle von allem entblößt und unter der Wache der öffentlichen Sklaven. Sie waren aber nicht die einzigen Schlachtopfer des Geistes der Spaltung, und der Rache. Serapion, einer der getreuesten Schüler des H. Chrysostomus, der ihn zum Bischofe von Heraklea geweihet hatte, wurde auf tausenderley Art verleumdet, öffentlich gegeiselt, zur grausamen Strafe verdammet, alle Zähne zu verlieren, und endlich in sein Vaterland Egypten verwiesen. Ein heiliger Greis, Hilarius mit Namen, der seit achtzehn Jahren so strenge lebte, daß er sich nicht einmal den Genuß des Brodes erlaubte, wurde nicht auf Befehl eines weltlichen Richters, welcher menschlicher gegen den Mann Gottes war, sondern von der rasenden Parthei der feindseligen Geistlichkeit erbärmlich zerschlagen. Verschiedene andere verdienstvolle und angesehene Personen, um sich zu verbergen, und sich ihren Unterhalt zu verschaffen, sahen sich gezwungen, ganze Jahre hindurch, entweder die Erde zu bauen, oder noch niedrigere Arbeiten zu ergreifen, und endlich aus Furcht, noch grausamer behandelt zu werden, sich selbst zu verbannen.

Die niederträchtigen Feinde des Chrysostomus misgönnten ihm sogar die Hochachtung, die man gegen seine Tugenden hatte, und den Ruhm seiner Bekehrungen, welche er unter den Ungläubigen seiner Nachbarschaft machte. Daher erwirkten sie von Hofe einen neuen Befehl,

um ihn nach Pityus einem wüsten Orte an den nördlichen Ufern des Pontus Euxinus zu übertragen. Diese neue Reise währte drei Monate; ob gleich der Heilige auf das ungestümme Zudringen zweier Soldaten, die er zu Führern hatte, seinen Marsch außerordentlich beschleunigen mußte. Einer aus ihnen konnte sich nicht enthalten, sich einigermaaßen gegen ihn in dem schwachen Zustande, worinn er ihn sah, zu entschuldigen; und entdekte ihm, daß dieß der ausdrükliche Befehl des Hofes wäre. Der andere wurde über das weichherzige Betragen seines Kameraden erbittert, nöthigte den Heiligen Tag und Nacht zu marschiren, machte sich aus seinem Anblike einen angenehmen Zeitvertreib, und spottete unverschämt bald über einen Bischof, der ganz vom Regen durchweicht war, bald über sein kahles Haupt, das von der Sonnenhize gesengt wurde. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß man sich einen Augenblik in den Städten oder Fleken, welche einige Erquikungen oder Bequemlichkeiten herbeischaften, aufhalten sollte. Endlich kam man gegen Komane an den Grenzort, der von dem Himmel für das Ende der Leiden und des Lebens des großen Chrysostomus bestimmet war. Man ließ ihn nicht in der Stadt übernachten, sondern fünf oder sechs Meilen entfernt, in einer einsamen Wohnung an der Kirche des heil. Basiliskus, welcher Bischof des Ortes war, und mit dem H. Lucianus von Antiochia ge-

martert wurde. In der Nacht erschien der H. Märtyrer dem Chrysostomus, und sagte ihm: Wohlan, mein Bruder Johannes, sei getrost! Morgen werden wir beisammen sein. Johannes hielt sich dieser Offenbarung so versichert, daß er den folgenden Tag seinen unbarmherzigen Führer bath, den Aufbruch in etwas zu verschieben. Er konnte zwar nichts erhalten: allein kaum hatte man anderthalb Meilen zurükgelegt, als sich der Patriarch so übel befand, daß man zur Kirche, wo man aufgebrochen war, zurükkehren mußte. Hier legte er seine gewöhnlichen Kleider weg, um sich ganz weiß zu kleiden; theilte das Wenige, was er übrig hatte, unter die Armen; empfieng, da er noch nüchtern war, das heilige Abendmahl; verrichtete sein Gebeth vor dem ganzen Volke; beschloß es mit diesen Worten, die er oft wiederholte: Gott sei von allen gelobt! und gab hierauf

Soz. VIII. c. ult.

den 14. September 407 seinen Geist auf. Man begrub ihn mit allen Ehren, neben dem H. Basiliskus; und sein Leichenbegängniß, sagt ein gleichzeitiger Geschichtschreiber, war so prächtig, als immer der erste Festtag eines Märtyrers sein kann: wobei sich eine unbeschreibliche Menge von allen Ständen und Ländern einfand. Man sah unter dem Volke, auch Mönche und Jungfrauen nicht nur aus den benachbarten Gegenden, sondern aus Syrien, Cilicien, Pontus und Armenien; und es schien,

als

als wenn sie sich verabredet hätten, um hier zusammen zu treffen.

Der Heilige hatte ungefähr sechzig Jahre seines Alters, und hatte die Kirche von Konstantinopel neun Jahre und acht Monate verwaltet, wenn man die vierthalbe Jahre seines Elendes, und was darüber ist, dazu rechnet. Sein Tod benahm dem Eifer seiner Vertheidiger nichts; und so lange die Orientaler sein Angedenken nicht ehren wollten; versagte die römische Kirche mit dem ganzen Occident ihnen ihre Gemeinschaft, vorzüglich aber dem Theophilus von Alexandria, welcher der Urheber dieser Ungerechtigkeit war.

Da seine Sache die Sache der ganzen Kirche war; so haben sich alle Päpste seines Jahrhundertes, und die berühmtesten Lehrer gleichsam in die Wette bestrebet, ihn und seine Werke zu erheben. Sie sind zu allgemein hochgeschäzet, als daß wir uns einen Vorwurf zuziehn fürchten sollen, wenn wir in etwas von unserm Plane abweichen, und zum Beschlusse dieses Buches eine weitläuftige Kenntniß von den Schriften des beredtesten der Kirchenväter geben. Der heil. Papst Cölestinus ermahnet die Geistlichkeit von Konstantinopel, daß sie die gottlosen Säze des Nestorius nach der reinen und erhabenen Lehre, welche sie von dem grosen Chrysostomus empfangen hatte, beurtheilen soll. Was hat er euch nicht gelehret, sagt er, dieser Lehrer heiliger Gedächtniß, die-

ser

ser so erleuchtete Bischof, dessen Reden auf der ganzen bewohnten Erde zerstreut, die katholische Wahrheit so ehrwürdig machen? Seine Stimme konnte sich nur in wenigen Oertern hören lassen: allein es ist Niemand, den er nicht noch durch seine Schriften unterweist; der Tod, anstatt ihm den Mund zu schließen, hat ihn zum Prediger des ganzen Erdkreises gemacht, welcher seine erhabenen Werke mit eben so grosser Erbauung als Bewunderung liest. Der heilige Leo lobet in diesem Vater jene reichen Quellen einer geistlichen und belebenden Lehre, welche da sie mehr noch aus seinem Herzen als aus seinem Munde entspringen, in alle Seelen Salbung, Stärke und Leben gießen. Alle Orientaler sezten ihn nach seinem Tode in Concilien unter die Zahl der Kirchenlehrer; und stellten ihn nicht nur als die Zierde der bischöflichen Würde in der Kaiserstadt, und als eines der größten Lichter in Orient, sondern als eine Fakel dar, die im Stande ist, die Finsternissen jeder Provinz, und der ganzen Welt zu zerstreuen. Der heil. Ephrem begnüget sich nicht, ihm blos den Namen des goldenen Mundes zu geben, den man vielen andern Lehrern gab; sondern er nennet ihn den Mund der ganzen Kirche. Er hat an der Brust Jesu geruhet, saget Cassianus, wie der Apostel, von dem er den Namen trägt; und hat, wie jener, daraus jene Flammen gesogen, welche die Herzen mit der

göttlichen Liebe entzünden. Bildet euch nach seiner Lehre; und wenn man sie schon nicht erreichen kann; so ist es wenigstens ruhmwürdig, nach ihr zu streben. Der grosse Bischof von Hippo, da er mit dem Ansehen eines gleich grossen Geistes von diesem griechischen Vater spricht, den man einigermaßen den Augustinus Orients nennen kann: erhebt vorzüglich die Reinigkeit seines Glaubens, die Hoheit seines Geistes, die Fruchtbarkeit seiner Wissenschaft, und den billigen Ruhm seines Namens.

Der heil. Isidorus von Pelusium, da er mit aller Genauigkeit der Kritik alle Eigenschaften der Beredsamkeit des heil. Chrysostomus untersuchet, und ihn nach den strengen Regeln des Plutarchus beurtheilet, macht endlich den Schluß, und giebt ihm über alle andere Redner ohne Ausnahme den Vorzug. Er ist in der That in allem, was zu einer edlen und natürlichen Beredsamkeit gehöret, vortreflich; in der Anordnung, und Methode, in Gedanken, und Ausdrüken: wozu man noch das sezen muß, was man nothwendig mit dem Sozomenus fühlen muß, wenn man verschiedene seiner Predigten liest; daß seine Ausdrüke, wie seine Gedanken oft etwas haben, so die menschliche Fähigkeit übersteigt. Seine Schreibart ist immer deutlich, ungekünstelt und frei von jenen eiteln Zierathen, womit oft die Redner die natürliche Schönheit des alten Atticismus überladen hatten. Sie behält sogar

in den Ausdrüken die ganze Reinigkeit jener alten Attiker. Sie gefällt immer, überzeuget immer; weil sie das Gepräge der Wahrheit, und einen Ton des Gefühles hat, welcher die ganze Seele durchdringt. Man findet allenthalben bündige Schlüsse, aber solche, welche der Fähigkeit aller seiner Zuhörer angemessen sind; richtige Vergleichungen; lebhafte und auffallende Wendungen; grosse und sinnreiche Bilder, und alle Figuren, welche die Rede zieren, und die Wahrheit vielmehr erheben, anstatt sie zu schwächen. Allein was seine Feder unter allen Eigenschaften auf eine ganz besondere und eigenthümliche Art auszeichnet, ist die unnachahmliche Kunst, sich faßlich zu machen, und zu rühren, indem er den erhabensten und bisweilen scharfsinnigsten Gegenständen Leben und Farben giebt; und aus dem trokensten Stoffe eben so wichtige als gründliche Lehren zieht. Er besaß auch die Kunst, mit welcher die Alten so bekannt waren, die wahren Vortheile der Beredsamkeit zu unterscheiden, und sie zu lenken; Zeit und Gelegenheit abzuwarten; alle Nebenumstände zu ergreifen, die oft größere Wirkung, als die Hauptsache, thun: was er in der allgemeinen Bestürzung nach dem Aufruhr zu Antiochia, mit so glüklichem Erfolge bewies.

Indessen findet man auch den Stil des H. Chrysostomus manchesmal zu asiatisch oder zu weitläuftig; allein auch in seiner Weitläuftig-

keit

keit findet man so viel Kraft, so viel Annehmlichkeit, und so lebhafte Schilderungen, daß man in der Lesung durch einen unwiderstehlichen Reiz fortgerissen, sich nicht entschliessen kann, nur das geringste wegzulassen. Wenigstens erfährt man dieses in den Werken seiner ersten Jahre. Denn man nimmt zwischen denen, die er zu Antiochia, und denen, die er nachgehends auf dem bischöflichen Size des neuen Roms geschrieben hat, einen merklichen Unterschied gewahr, wo ihm die Mannichfaltigkeit seiner Geschäfte und Arbeiten nicht mehr Zeit ließ, ihnen einen gleichen Grad der Vollkommenheit zu geben.

Bevor ihm noch die öffentliche Unterweisung aufgetragen wurde, und selbst noch vor seinem Priesterthume, schrieb er seine Traktate, und alle seine langen Werke, worunter man vorzüglich seine Bücher von dem Priesterthume bewundert: ein Meisterstük in dieser Art, und eine der reinsten Quellen, woraus die Kirche die Lebensregeln für die Geistlichkeit geschöpfet hat. Seine Liturgie, im Grunde betrachtet, beweist, wie erfahren er in allen diesen göttlichen Gegenständen war. Unter seine besten Traktate rechnet man noch jene wider die Heiden, seine heilsamen Wahrnungen an die Witwen, seine Vertheidigung des Klosterlebens, seine Ermahnung an den Mönch Theodorus, der von dem Glauben abgefallen war, und seine erhabene Vergleichung, wo er den wah-

reu

ren Einsiedler weit über die Fürsten der Welt erhebt. Der Traktat von der Zerknirschung, wo er durch das Vertrauen, in die unendliche Grösse der göttlichen Barmherzigkeit die Herzen zur Reue ermuntert, entsprach so vollkommen seinem Gegenstande, daß man den weisen und rührenden Verfasser die Zunge der Barmherzigkeit, und das Auge der Buße nannte. Dieses war nebst dem Almosen, und den Gefahren der vergänglichen Güter der Welt, das gewöhnliche Feld seiner Beredsamkeit.

Beinahe alle seine schönen Homilien verfertigte er, nachdem er in dem acht und dreißigsten Jahre seines Alters Priester von Antiochia geworden war. Diese Stadt wurde theils wegen ihrer eigenen Pracht, theils wegen der vornehmen Talente und Künste ihrer Einwohner das Auge Orients genannt, wo Chrysostomus immer so wohl gefiel, daß seine ganze Bescheidenheit nicht im Stande war, den frolokenden Beifall zu hindern, den man ihm mitten in seinen öffentlichen Reden gab. Oft wurde er dadurch unterbrochen; und wenn er gezwungen war stille zu halten, betheuerte er feierlich, aber immer vergebens, daß er sichs für keine Ehre schäzte, wenn man in die Hände klatschte, sondern wenn man der Wahrheit folgte.

Unter allen Werken des heil. Chrysostomus, hatten seine Homilien an das antiochenische Volk, ihrer Beredsamkeit wegen einen vorzüg-

li-

lichen Rang verdienten, die grösste Wirkung, durch eine Geschiklichkeit, wodurch er die Triebfedern, welche grosse Bewegungen hervorbringen, vorzubereiten wußte. Es wird hier nicht am unrechten Orte sein, wenn wir sie denen zu liebe, die eine gleiche Laufbahne betretten, entwikeln. Um seine Mitbürger von den eingewurzelten Gewohnheiten loszureissen, ergreift er die Gelegenheit, welche ihm die Bestürzung darbietet, worinn sie seit ihrer Empörung in der Erwartung der äussersten Züchtigung seufzeten: allein wider seine Gewohnheit läßt er sieben ganze Tage verstreichen, ohne zu ihnen öffentlich zu sprechen. Nachgehends aber versammelt er sie oft; bezeiget seine Unruhe und Bestürzung über das allgemeine Unglük mehr als jemand; bedauert sie, trägt Mitleiden mit ihnen, richtet sie auf; stellet ihnen alle Trostgründe der Hoffnung vor; und unterhält sie beinahe von nichts andern in seinen ersten drei Reden. Da er aber nachgehends aus dem eifrigen Zulaufe an den heiligen Ort schloß, daß der Glaube in ihren Herzen wieder aufgelebet, schilderte er ihnen die Eitelkeit der Welt, die Thorheit der Schauspiele, wofür sie so eingenommen waren, die Abscheulichkeit der Unmäßigkeit, des Zornes, der Entheiligung des göttlichen Namens, und aller ihrer herrschenden Laster mit so lebhaften Farben, daß er bei Gelegenheit eines Verbrechens, so die Stadt zu Grunde richten sollte, sie mit allen Tugen-

den verschönerte, und ihr eine ganz neue Gestalt gab.

Unter die würdigsten Werke des grossen Chrysostomus zählet man noch die Reihe der Homilien über das Evangelium des heil. Matthäus; die ersten Homilien über die Sendschreiben des heil. Paulus samt vielen Lobreden, und einzelnen Predigten, welche wir nicht Stük für Stük anführen wollen. Man muß diese Meisterstüke in ihrem ganzen Umfange lesen, wovon ein jedes nicht nur durch unzählige rührende Stellen, sondern noch mehr durch die Schönheit der Ordnung, durch den rednerischen Bau, und durch die siegreiche Stärke des Ganzen so wunderbar ist. Bei dieser Gelegenheit wollen wir im Vorbeigehen anmerken, daß der Auszug der Werke dieses Vaters, den ein alter Schriftsteller in ein und dreißig Reden gemacht hat, und den man für eine Sammlung der schönsten Stellen des Originals ausgiebt, nicht mit Genauigkeit und Geschmak ist ins Werk gesezet worden.

Man rühmet noch, und mit Recht, viele Briefe, welche dieser heilige Redner aus seinem Verbannungsorte geschrieben hat, wo die unaufhörlichen Gefahren und Leiden, die Grausamkeit seiner Feinde, die zärtliche Ergebenheit seiner Freunde, und tausend rührende Umstände, seiner Schreibart das Feuer und die Annehmlichkeit seiner schönsten Jahre wieder gaben.

Was

Was die Auslegung der göttlichen Schrift betrift, kann man kurz so viel sagen, daß der heil. Johannes Chrysostomus unter den griechischen Vätern eben den Rang behauptet, welchen der heil. Hieronymus unter den Lateinern. Allein wenn er die erhabene Lehre des heiligen Apostel Paulus, wenigstens seine Sittenlehre, und seine Regeln der Vollkommenheit ausleget; so muß man gestehen, daß unter allen Auslegern aller Zeiten und Sprachen er allein, unstreitig den Vorzug behauptet. Oft scheint sich der Geist des Paulus durch den Mund des Chrysostomus anszudrüken, dessen Bewunderung gegen diesen Apostel bis zur Entzükung, und einer heiligen Begeisterung gieng. Man versichert, daß er, wenn er schrieb, jederzeit dessen Abbildung vor Augen gehabt hat; daß er, wenn er sie ansah, und gleichsam durch den Blik zu Rathe zog, seinen Geist nach dem Geiste seines Musters aufschwang, und sich, so zu sagen, mit ihm bis in den dritten Himmel erhub. So hat der beredteste der Apostel den beredtesten der Kirchenväter gebildet.

Zwölftes Buch.

Von dem Tode des heil. Johannes Chrysostomus im Jahre 407. bis zur Verdammung des Pelagianismus im Jahre 418.

Auf den Tod des heil. Johannes Chrysostomus, dessen Leben durch die Verfolgungen schändlicher Weise verkürzet wurde, folgte bald der Tod des Kaisers Arcadius. Den ersten May in folgendem Jahre schied dieser gottselige aber schwache; sanftmüthige, aber unbeständige; dieser furchtsame, und blödsinnige Fürst in der Blüte seines Alters mit ein und dreißig Jahren von der Welt, um von dem Uibel Rechenschaft zu geben, so er gestiftet hatte, oder vielmehr geschehen ließ, da er sich mit ganz guten Absichten, durch die dreizehen Jahre seiner Regierung der Leitung seiner Gemahlinn, und seiner Verschnittenen überließ. Glüklich, wenn er in der Schwäche seines Muthes, und in der Blödigkeit seine Entschuldigung finden konnte. Die Kaiserinn Eudoxia sah das Ende der Verfolgung nicht, wovon sie die erste Ursache war, indem sie den 6. Oktober in dem verflossenen Jahre gestorben war.

Theodosius, mit dem Beinamen der Jüngere, weil er bei dem Tode seines Vaters Arca-

dius erst acht Jahre hatte, war sein Nachfolger. Er hatte das Glük, an dem Anthemius, einem alten Freunde des heil. Chrysostomus, und des heil. Aphraates einen geschikten und tugendhaften Führer zu finden, welcher dieser neuen Regierung ganz und allein Ehre machte, bis sich die Prinzessinn Pulcheria um die Verwaltung des Reiches annahm. Sie war nur um zwei Jahre älter, als ihr Bruder der Kaiser, welchem die Natur alles das entzogen zu haben schien, was sie seiner Schwester so freigebig zugeworfen hat. Diese große Seele, welche sowohl durch ihre natürlichen Gaben, als ihre reife Tugend über ihr Alter und Geschlecht erhaben war, fand sich schon dazumal im Stande, die Erziehung des Theodosius so wie ihrer zwo jüngern Schwestern Arcadia, und Macrina auf sich zu nehmen. Sie beobachteten alle drei mit einander die Jungfrauschaft; und man bewunderte an ihnen mitten an dem Hofe die Frömmigkeit und Reinigkeit der eifrigsten Nonnen.

Durch die Klugheit und Sorgfalt der Pulcheria wurde das Reich in Orient von den Geiseln bewahret, welche die occidentalischen Provinzen unter der Regierung des Honorius verwüsteten, der zu seinem Unglüke allzuweit von einer so würdigen Nichte entfernet war. Er hatte sich den Stiliko von der Seite geschaffet, weil man überzeuget war, daß dieser ehrgeizige Regent, nicht zufrieden mit der übergrossen

Macht, die er hatte, nichts geringers in dem Schilde führte, als den Kaiser seinen Eidam vom Throne zu stossen, und seinen eigenen Sohn darauf zu sezen, und daß er um seinen Zwek unter Unruhen und Verwirrungen desto leichter auszuführen, die Barbaren in das Reich geloket habe. Es geschahen in der That entsezliche Einfälle von allen Völkern Germaniens, welche in ganz Gallien Tod und Verwüstung brachten. Alles wurde zerstöret, sagt der heil. Hieronymus, bis auf wenige Städte. Die fruchtbarsten und reichesten Provinzen waren lange Zeit der Schauplaz der Grausamkeit, und des entsezlichsten Greuels. Frauenzimmer vom ersten Range, und Gott geheiligte Jungfrauen wurden von den Soldaten schändlich mishandelt; Bischöfe in die Gefangenschaft geführet; Priester und Mönche erwürget; die Reliquien ausgegraben, und mit Füssen zertretten; die Kirchen niedergerissen, oder in Ställe verwandelt; und Pferde an die Altäre gebunden. Ich habe mit meinen Augen gesehen, sagt ein anderer Schriftsteller aus dieser Zeit, wie Körper beiderlei Geschlechtes mitten in den Städten schändlich entblößt, von den Hunden zerrissen wurden, oder in Stüke zerfielen, und durch den Geruch der Fäulung die Lebendigen anstekten. Da diese Barbaren einem dummen, und unmenschlichen Aberglauben zugethan waren; so machten sie viele zu Märtyrern; worunter die vornehmsten sind der heil. Nikasius, Erzbischof von Reims, und die

Ad Heliodor.

Salv. de Gub. l. 6.

Jung-

Jungfrau Eutropia seine Schwester; der heil. Desiderius Bischof von Langres, und der heil. Fraternus von Auxerre, der an dem Tage seiner Einweihung gemartert wurde.

Die Gothen, ob sie gleich keine Heiden waren, machten sich durch ihr geheimes Verständniß mit dem Stiliko nicht minder verhaßt; und nach dessen Tode mishandelte man sie in den römischen Provinzen ohne Scheue. In verschiedenen Gegenden plünderte man ihre Güter, und in einigen Städten tödtete man ihre Weiber und Kinder. Aufgebracht über eine so niederträchtige Rache, versammelten sie sich unter Alarico dem Vornehmsten ihrer Häupter, der als ein tapferer Krieger Theodosio dem Grossen in dem Kriege wider Eugenium nüzliche Dienste geleistet hatte. Nach einigen Bemühungen, die er sich wenigstens dem Scheine nach gab, die Partheien mit einander zu vergleichen, marschirte er gegen Rom. Unterweges soll er einen heiligen Einsiedler angetroffen haben, welcher ihn durch die lebhafteste Vorstellung aller der Uibel, die er anrichten würde, abhalten wollte. Ich ziehe nicht aus eigenem Antriebe dahin, antwortete Alaricus; sondern ich fühle jemanden, der mich dazu zwingt; und der mir täglich mit diesen Worten: geh! und züchtige das stolze Rom, in den Ohren liegt. Er schloß die Stadt, auch von der Seite des Meeres so enge ein, daß sie die Hungersnoth, und bald darauf die Pest in die größte Be-

stürzung versezten. Endlich suchte man diesen fürchterlichen Gothen zu besänftigen; man trat in Unterhandlungen mit ihm; und mit fünf tausend Pfund Goldes, dreißig tausend Pfund Silbers, und mit einer eben so übermäßigen Menge andrer Kostbarkeiten befreiten die Römer ihre Stadt für dießmal von der Gefahr.

Allein der barbarische Fürst kam nachgehends zu zweimalen wieder zurük; weil die Friedensunterhandlungen, welche Honorius mit Klugheit einleiten ließ, durch die Unvorsichtigkeit der Unterhändler unterbrochen wurden: oder vielmehr, weil dieses neue Babylon, mit dem Blute der Heiligen überschwemmt, zur Erbauung der Welt, eine derbe Züchtigung für ihre Grausamkeit, und unüberwindliche Anhängigkeit an die Abgötterei von Seiten ihrer Grossen, und eines guten Theiles ihres Senates erfahren mußte. Selbst während der Belägerung, und unter den Streichen der göttlichen Gerechtigkeit, hatte man die Gottlosigkeit, zu den Wahrsagern die Zuflucht zu nehmen, und in dem Kapitol und andern Tempeln das Blut der unreinen Schlachtopfer zu vergießen. Rom erlag endlich unter den wiederholten Stürmen, und wurde ein Raub der Barbaren im Jahre 1164. nach ihrer Erbauung; und im Jahre 410. nach Christi Geburt, den 24. Augustmonats. Alaricus gab sie ganz Preis, die Kirche des Vatikans ausgenommen, die er aus Ehrfurcht gegen den heil. Apostel Petrus zu ei-

Prosp. chron. 411, ad fin.

nem

nem Zufluchtsorte errichtete: wodurch die Stadt von dem gänzlichen Untergange gerettet wurde. Da diese Kirche, alle Gebäude, welche dazu gehörten, mit einbegriffen, einen grossen Raum einnahm, so flüchtete sich das Volk in grosser Anzahl dahin, um die Entvölkerung Roms zu verhindern, welches entsezlich mitgenommen wurde. Nebst den Räubereien, Mordthaten, und allem erdenklichen Unfuge, wurden nicht nur die Privatpaläste, sondern die schönsten öffentlichen Gebäude in Asche verwandelt.

Die Gläubigen erfuhren zwar gleiches Schiksal mit den Heiden. Allein Gott lenket seinen wahren Anbethern alles zum Besten. Die gefährlichsten Gelegenheiten zum Falle dienten zu nichts anders, als den Werth ihrer Verdienste, und den Glanz ihrer Kronen zu erhöhen. Ein katholisches Weib von außerordentlicher Schönheit fiel einem jungen Gothen und Arianer in die Hände, welcher sein Schwert zükte, um sie zu schreken, und zu seinen schändlichen Gelüsten zu bewegen; er streifte ihr auch die Haut an dem Halse, der ganz mit Blut überronnen wurde. Sie both unerschroken ihr Haupt dar. Anein der Barbar plözlich geändert, nahm sie in seinen Schuz, sorgte für ihren Unterhalt, und ließ ihren Gemahl aufsuchen, um sie ihm wieder zuzustellen. Ein anderer Gothe, einer der Vornehmsten von der Armee, fand in einer Kirche eine betagte Oros. VII 63.

Jungfrau, die den Kirchenschmuk zu besorgen hatte. Er foderte ihr in Güte die Schäze ab, die sie etwa haben möchte. An der Stelle, und mit einer Zuversicht, welche man aus dem Ausgange für eine Eingebung hielt, führte sie ihn an einen Ort, wo er über die Menge Gold und Silbergeschirre erstaunte. Das sind die Gefäße des heil. Apostel Petrus; sagte sie zu ihm; da ich sie nicht vertheidigen kann; so mußt du dafür haften. Der Offizier ließ es sogleich dem Alaricus melden, welcher an der Stelle befahl, diese Schäze in die Kirche des heil. Apostels zu übertragen, und zu gleicher Zeit die Jungfrau, die sie bewachet hatte, und die Christen, die sich zu ihr gesellen würden, unter einer Bedekung dahin zu begleiten. So triumphirte mitten in der allgemeinen Verwüstung die Religion. Die Gefäße wurden zwischen Soldaten, welche mit blossen Schwertern einhermarschirten, ehrerbietig und entblößt dahergetragen; und die Zuseher, Römer und Barbaren bestrebten sich in die Wette, sie durch göttliche Lobgesänge zu ehren. Die Gläubigen drangen sich häufig um diese geheiligte Schuzwehre; und zum Ruhme der so wunderbar geschüzten Religion, stellten sich viele Heiden, Christen zu sein; worunter die Gothen in der Anwandlung ihres Eifers keinen Unterschied machten. Die, welche in ihrer Abgötterei hartnäkig verharrten, verbannten sich freiwillig; und reinigten hiermit die Stadt Rom. Die

Bar=

Barbaren ließen sie hinziehn, wohin sie wollten; gaben ihnen ein sichers Geleit; und halfen ihnen, gegen eine geringe Abgabe ihre Habseligkeiten fortschaffen.

Gleichwohl sah man es für den Papst als ein Glük an, daß er sich zur Zeit der Plünderung nicht in Rom befand. Er hatte sich kurz vorher bei Gelegenheit dieser Unruhen in Geschäften zu dem Kaiser begeben, welcher sich noch zu Ravenna aufhielt. Die berühmte heilige Marcella war nicht so glüklich. Die Barbaren kamen zu ihr, und verlangten ihr Gold und die Schäze, die sie dort verborgen glaubten. Sie mochte ihnen sagen, so viel sie wollte, daß sie arm wäre; sie mochte zum Beweise davon ihre schlechte Kleidung anführen: sie hielten dieses für eine künstliche Verstellung, und geriethen darüber in eine solche Hize, daß sie sie schlugen; indem sie nicht begreifen konnten, daß eine so vornehme Person aus Liebe zu Jesu Christo sich so von allem entblößet haben sollte. Allein sie erkannten bald die Stimme der Wahrheit und der Tugend; und da dann die Verehrung an die Stelle der Grausamkeit rükte, führten sie die Heilige Matrone in die Kirche des heil. Paulus, welche so wie die Kirche des heil. Petrus zum Zufluchtsorte diente. Was aber dieser christlichen Mutter, mehr als ihre eigene Person, am Herzen lag, war ihre Tochter Principia, für welche sie die Beschimpfungen befürchtete, wovor sie selbst

Hier. epist. 16.

ihr

ihr hohes Alter sicher stellte; und sie erhielt, daß sie voneinander nicht getrennet wurden. Nach wenigen Tagen starb sie in den Armen dieser tugendhaften Tochter, unter unaufhörlichen Danksagungen gegen den Herrn, daß er ihre Unschuld erhalten, und ihr selbst den unfruchtbaren Verlust ihrer Güter ersparet hat, da er das Opfer, welches sie ihm damit, lange Zeit vor der Plünderung auf seine Eingebung dargebracht hatte, annahm.

Die Plünderung daurte nur drei Tage; und den sechsten Tag, nachdem Alaricus zu Rom eingezogen war, gieng er wieder hinaus, und ließ nicht einmal eine Besazung zurük. Er wandte sich gegen Kampanien, wo seine Truppen noch mit Plünderung der Stadt Nola beschäftiget waren. Der heil. Paullnus war nun hier Bischof geworden; ob gleich in seinen Augen die bischöfliche Würde eine noch fürchterlichere Bürde als das Priesterthum war, welches er wider seinen Willen angenommen hatte. Allein da der Ruf seiner Tugenden von Tage zu Tage immer höher stieg, und der Siz von Nola eben ledig geworden war: drang man so heftig und inständig an ihn, daß er den einhelligen Wünschen und Stimmen, die sich zu seinem Besten vereinigten, nicht widerstehen konnte. So entfernet er seit langer Zeit von der Welt lebte; so stand er dennoch, nicht nur wegen der Würde, die er vormals bekleidet hatte, sondern noch mehr wegen der Schönheit

seines Geistes, und seiner Schriften in dem grösten Ansehen.

Es war kaum irgend eine gelehrte oder fromme Person, die er nicht unter seine Freunde zählte. Er hatte die heilige Melania bei ihrer Rükkehr aus Palästina beherberget; und ob er gleich in seinem Hause nichts als einen Saal in einem obern Stokwerke, und eine Galerie hatte, welche in die angrenzenden Zellen für Gäste führten: so fand er dennoch Mittel, das ganze zahlreiche Gefolge der Heiligen zu unterbringen; denn für ihre Person, und Bedienung konnte man nichts demüthigers sehen. Sie war arm gekleidet, und saß auf einem Pferde in der Größe eines Esels, welches auch nicht viel besser war: allein je mehr sie die Pracht der Welt floh; desto mehr schien der Himmel seine Dienerinn zu ehren. Ihre angesehenen Kinder und Enkel, welche in dem Reiche die ersten Stellen bekleideten, waren ihr mit einem, ihrem Range angemessenen Gefolge bis Nola entgegen gekommen. Alles wohnte bei dem heil. Paulinus; und die Vorsehung bestimmte diese ganze Feierlichkeit dazu, um die evangelische Armuth, und die Verachtung der irdischen Hoheit zu ehren.

Paulinus war schon Bischof, als die Gothen nach Nola kamen, die Stadt zu plündern. Man nahm den Bischof gefangen; durchwühlte sein Haus, aber trug gegen seine Person Ehrfurcht. Er hatte zu Gott dieses

Aug de cur. mort. c. 16. Id. de civ. Dei. I. 10.

Ge-

Gebeth gethan: Herr, laß nicht geschehen, daß Paulinus wegen der vergänglichen Güter der Welt gepeiniget werde; du weißt, wo alle meine Schätze sind. Ob er gleich weder Gold noch Silber mehr hatte; so fand er dennoch Mittel, den Dürftigen und Elenden beizuspringen; und viele Gefangene loszukaufen. Da sein ganzes Vermögen erschöpfet war, und er den Sohn einer armen Wittwe, welchen die Barbaren in die Gefangenschaft wegführten, nicht auslösen konnte; soll er sich selbst hingegeben haben, um ihn zu befreien. Uiber die Umstände dieser Begebenheit giebt es einige Schwierigkeiten, und selbst chronologische Widersprüche in Betref des Herrn, welchen man gemeiniglich dem Paulinus in dieser Sklaverei giebt. Allein der allgemeine Glauben, worinn man lange Zeit über diese Geschichte gewesen war; wenn er die Wahrheit derselben nicht unumstößlich beweist; so bestättiget er wenigstens den Begriff, welchen man sich von der Liebe dieses würdigen Schülers des guten Hirten gemacht hatte.

Greg. dial. l. 3. c. 1.

Unter den Römern, welche sich aus ihrer geplünderten Stadt gerettet haben, hatten sich einige in die benachbarten Inseln, und Afrika; andere in Orient, und vorzüglich in Palästina begeben. Der heil. Hieronymus empfieng deren viele zu Bethlehem; und der Verdruß, den ihm dieser rührende Anblik verursachte, verzögerte die Auslegung der grossen Propheten, wo-

womit er dazumal beschäftiget war. Da er so vornehme Flüchtlinge beiderlei Geschlechts, verarmt, halbnakt und zum Theile verwundet sah, welche nach dem Verluste ihrer unermeßlichen Reichthümer sich noch glüklich schätzten, ihr Leben in Sicherheit gesezet zu haben: konnte er sich der Thränen nicht enthalten; und bestrebte sich auf alle Weise, ihnen ihr Unglük erträglicher zu machen; indeß er in diesen Unglüksstreichen den göttlichen Arm so wie die Erfüllung der prophetischen Drakel und Drohungen anbethete. Ep. 17. & 151.

Obgleich das orientalische Reich den Einfällen der Barbaren nicht so offen stand, als der Occident: so richteten dennoch einige von ihnen in Syrien, in Egypten, und Arabien viele Verwüstungen an. Die wandernden Saracenen, welche blos vom Raube lebten, drangen in die Wüste Sina, welche ganz mit eifrigen Einsiedlern bevölkert war, raubten ihnen allen nothwendigen Lebensunterhalt; und machten deren eine Menge zu Märtyrern. Diejenigen, welche entkamen, flüchteten sich, so viel sie konnten, weit von ihren heiligen Einöden, wo sie ihr ganzes Herz zurükließen. Unter diesen war der heil. Nilus; allein sein Leben, welches er erhalten hatte, wurde ihm beinahe unerträglich; da sein Sohn unter den Händen der Barbaren geblieben war. Eben da er hierüber in der grausamsten Bestürzung war; wurde er auf seiner Flucht von einem

neu=

neuen Flüchtlinge eingeholet, welcher, wie er ihm erzählte, ohne ihn zu kennen, das Glük hatte zu entkommen, eben da er mit dem Sohne des Nilus dem Gestirne der Venus, welches die Araber anbethen, geschlachtet werden sollte: er sezte hinzu, daß er diesen unglükseligen Gefährten zum Opfer ihres blutgierigen Aberglaubens zurükgelassen habe; und Nilus zweifelte nicht mehr an dem Tode seines Sohnes. Jedoch einige Zeit darnach versicherte man ihn, daß er im Leben, und zu Elusa gefangen wäre. Er machte sich sogleich gegen diese Stadt auf; und erfuhr unterweges, daß sein Sohn dort geistlich geworden sei; indem ihn der Bischof losgekaufet, und ihn auf die vortheilhafte Meinung, die er sich von ihm bei dem ersten Anblike, gleichsam durch göttliche Eingebung gemacht hatte, geweihet hatte. Nilus erkannte zuerst sein Blut; und war darüber so betroffen, daß er in Ohnmacht dahin sank. Der Sohn umarmte ihn, brachte ihn aus der Ohnmacht zurük, und erzählte ihm dann mit folgenden Worten die trostreiche Geschichte seiner Befreiung.

Als mein Mitsklave entfloh, war schon alles bereit, um uns zu schlachten, der Altar, der Weihrauch, die Opferschaalen, und das Schwert, wovon man bei dem Anbruche des folgenden Tages Gebrauch machen wollte. Ich lag auf der Erde, und bethete mit der ganzen Inbrunst, welche dergleichen Gefahren einflöss-

sen können. Herr, sagte ich, laß mein Blut und meinen Leib den höllischen Geistern nicht zum Opfer werden. Gieb mich meinem Vater deinem Diener zurük, der mich gelehret hat auf dich zu hoffen. Ich bethete noch, als die Barbaren erwachten, und erstaunten, daß die Zeit zu opfern schon vorüber war; denn das Gestirn der Venus war verschwunden; und die Sonne erhellte bereits den ganzen Gesichtskreis. Sie fragten mich, wo der andere Gefangene hingekommen wäre; und auf meine Antwort, wodurch ich ihnen meine Unwissenheit zu erkennen gab, stellten sie sich zufrieden, ohne ein Zeichen eines Unwillens zu geben. Die Hoffnung begann nun in meinem Herzen aufzuleben. Einige Augenblike darnach sezten sie mir Opferspeisen vor, und luden mich ein, an ihren schändlichen Ergözungen mit Weibern Theil zu nehmen. Ich aber rief den Herrn aufs neus an; und er gab mir Stärke ihnen zu widerstehen. In dem ersten Fleken, wo sie hinkamen, stellten sie mich zum Verkauf aus; allein nachdem sie dieß öfters wiederholet hatten, und man ihnen eine allzugeringe Summe anboth; stellten sie mich an dem Eingange des Fleckens ganz blos und gebunden hin; mit einem bloßen Schwerte an dem Halse; um zu verstehen zu geben, daß man mir den Kopf entzweispalten würde, wenn mich Niemand kaufen wollte. Ich strekte nach allen, die vorbei giengen, meine Hände aus; und beschwur

sie, meinen Räubern den Preis, wovon sie nichts nachlassen wollten, auszuzahlen; ich versprach, ihnen nicht nur diese Summe wieder gut zu machen; sondern auch darnach noch in ihren Diensten zu bleiben. Endlich fand ich Mitleid; und das übrige, was ich wider alle meine Hoffnung erhalten habe, weist du.

Der Bischof von Elusa bewirthete Vater und Sohn mit vieler Freigebigkeit, hielt sie eine Zeitlang bei sich, um ihnen einige Erholung zu verschaffen; und da sie wieder aufbrachen, gab er die Kosten zu ihrer Reise her. Von dem übrigen Leben des heil. Nilus, welcher dazumal fünfzig Jahre hatte, und wie man glaubt, deren noch vierzig gelebet hat, weis man nichts. Von ihm haben wir verschiedene Erbauungsschriften, und über tausend Briefe übrig, welche meistens kurz, aber mit einer lebhaften Schreibart, und voll des Geistes geschrieben sind. Er selbst erzählet die Geschichte von der Gefangenschaft seines Sohnes, so wie wir sie kurz zuvor angeführet haben. Auch aus seinen Werken wissen wir, daß der heil. Johannes Chrysostomus oft die Engel in der Kirche sah, besonders unter dem anbethenswürdigsten Opfer des Leibes, und des Blutes Jesu Christi; und daß sie, sobald der Priester die Opferung anfieng, den Altar bis zur Vollendung der heiligen Geheimnisse umgaben. Nichts kann deutlicher sein, als seine Ausdrüke über die wirkliche Gegenwart

Narr. 2.

Libr. II. Epist. 294.

Lib. I. Ep. 44.

des

des Erlösers in dem Altarssakramente. Nach den Anrufungsgebethen, sagt er, und der Herabkunft des heil. Geistes, ist das, was auf dem Altartische ist, nicht mehr gemeines Brod, nicht mehr gemeiner Wein, sondern der kostbare Leib, und das Blut Jesu Christi unsers Gottes, welcher die, so ihn mit einem heiligen Schauder, und mit einer heiligen Zuversicht genießen, von aller Makel reiniget.

Die Unruhen der Barbaren, welche sie in dem Reiche anrichteten, beunruhigten auch die Religion. Alaricus, um die feindliche Macht zu schwächen, hatte dem Honorius in der Person des Attalus, Stadtpräfekten zu Rom einen Mitbuhler gegeben, und ihn daselbst zum Kaiser ausrufen lassen. Dieser neue Anhang wollte sich Anfangs der Provinz Afrika bemächtigen, worauf zu allen Zeiten verschiedene Partheien ihr Aug geworfen haben, indem sie dieselbe zu ihrer Unterstüzung für nothwendig fanden. Der Graf Heraklianus, welcher dort das Kommando führte, verfocht mit allem Eifer, und mit glüklichem Erfolge die Sache seines rechtmäßigen Herrn. Allein bevor sie noch recht sicher gestellet wurde; war man gezwungen, den Donatisten vieles nachzugeben, welche man mit Recht als Leute ansah, die immer bereit waren, den Feinden des Staates und der öffentlichen Ruhe hilfleistende Hand zu bieten. Dazumal, glaubt man, haben diese Schismatiker ein Gesez erhalten, welches

ihnen die freie Ausübung ihrer Religion zugestand.

Vorher hatten es die rechtgläubigen Bischöfe dahin gebracht, daß sie als Kezer erkläret wurden: wodurch sie allen den Strafen unterlagen, welche von den bürgerlichen Gesezen wider die Kezerei bestimmet waren. Jedoch da es zum Werke kam, wollte man nicht alle ohne Ausnahme mit einer solchen Strenge behandeln, sondern nur diejenigen, welche im Punkte der Gewaltthätigkeit würden angegeben werden. Und zu diesem hatte man sich erst nach vielen Jahren der Geduld, und nach reifen Uiberlegungen in verschiedenen Concilien entschlossen, von denen einige aus allen afrikanischen Provinzen zusammenberufen wurden. In jenem vom Jahre 403 sieht man deutlich, wie man in diesen Nationalconcilien zu verfahren pflegte. Der Bischof von Karthago schikte seine Einladungsschreiben an die drei Primaten, nämlich an die zween von dem Cäsarianischen und Sitifischen Mauritanien, und an jenen von Numidien. Ein jeder Primas schikte hinwiederum seine Schreiben aus, um das Concilium seiner Provinz zu versammeln; und in diesem Concilium wählte man Abgeordnete, wovon die Anzahl der Weitläuftigkeit der Provinz angemessen war. Die Abwesenden mußten sich über ihre Abwesenheit rechtfertigen; und der Bischof von Karthago ließ ihnen die Dekrete des Concilium zustellen, um sie durch ihre Beitrettung zu bestät-

tigen. Hier muß man als eine ganz besondere Sache anmerken, daß in Afrika die Würde des Primas, welche von der Würde eines Erzbischofes wenig unterschieden zu sein scheint, ausgenommen was den Siz von Karthago betrift, gemeiniglich nach dem Alterthume der Weihe, und nicht nach dem Range des Ortes, der bisweilen nur ein Fleken war, bestimmet wurde.

In diesen Concilien wurde verordnet, daß die katholischen Bischöfe den schismatischen Bischöfen Unterredungen vorschlagen sollten, in der Hoffnung, ihre Völker zu gewinnen. Denn Donatisten ohne Ansehen, hatten oft solche Vorschläge gethan; und da die katholischen Hirten an sie drangen, daß sie sich bekehren sollten: machet es mit unsern Lehrern aus, antworteten sie; und wollte Gott! daß man endlich durch diesen Weg zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen möchte. Allein da man sich an ihre Bischöfe wandte, wichen sie listig, und oft mit einem beleidigenden Stolze, dem Anerbieten aus.

Krispinus donatistischer Bischof von Calama wurde vom Possidius dem katholischen Bischofe eben dieser Stadt zu einer Unterredung eingeladen; und bezog sich Anfangs auf ein Concilium, wo er mit seinen Mitbrüdern seine Antworten verabreden könnte. Ein andermal antwortete er auf eine noch unschiklichere, und für seine Sekte schimpflichere Art, zumal da

dieser ehrwürdige Greis in Rükſicht auf ſeine Erfahrung, und auf ſeinen Ruf der Gelehrſamkeit und Geſchiklichkeit bei ihr im größten Anſehen ſtand; indeß Poſſidius ein junger Biſchof war, der erſt ſeit kurzem aus dem Kloſter, oder aus der Pflanzſchule des heil. Auguſtinus gekommen war. Bei dem Mangel der Gelehrſamkeit nahm man gemeiniglich zur Gewalt ſeine Zuflucht; und man ſtellte bewaffnete Leute in einen Hinterhalt, um den Poſſidius zu überfallen, da er ſeinen Kirchſprengel bereiſete. Der Prieſter Kriſpinus, welcher aus der Familie des donatiſtiſchen Biſchofes von Calama war, und mit ihm gleichen Namen führte, war an ihrer Spize. Poſſidius entgieng der Gefahr, wovon er bei Zeiten Nachricht erhielt, wenigſtens um ſein Leben zu retten: allein er verlor ſeine Pferde, nachdem man ihn ziemlich mishandelt hatte. Nachdem der Ruf von dieſem verwegenen Anſchlage zu Calama kund geworden war, wurde dem Biſchofe Kriſpinus gerichtlich aufgetragen, daß, wenn er dieſe niederträchtige Frevelthat kräftiglich misbilligte, er ſeinen Prieſter dafür beſtrafen ſollte. Er weigerte ſich deſſen; und die ganze Sekte fieng wieder ihre Streifereien, und aufrühriſchen Bewegungen an, ſo daß ſie die Wege unſicher machte.

Aug. c. Creſc. L. III. c. 4.

Dann flehten die Katholiken den Schuz der Geſeze an, und betheuerten, daß ſie alles, ohne ſich zu beſchweren leiden wollten, wenn es blos um ihre zeitlichen Vortheile zu thun wäre.

Allein

Allein da eben dieser Krispinus ein Gut in den Pacht genommen hatte, jagte er den katholischen Unterthanen eine solche Furcht ein, daß er sie nöthigte, gegen achtzig an der Zahl, sich wieder taufen zu lassen; ungeachtet es die strengsten Geseze verbothen. Uiber eine so grosse Vermessenheit wurde er von dem Kirchenvogt gerichtlich belanget, und zu einer Geldbuße von zehn Pfund Goldes verdammet, welche Theodosius wider die Kezer bestimmet hatte. Er wollte zwar behaupten, daß er in dem Geseze nicht begriffen wäre; und appellirte an den Prokonsul; der aber das Urtheil bestättigte: allein selbst auf die Fürsprache seines Gegners wurde ihm die Geldstrafe wieder erlassen. Er ließ sich durch eine so großmüthige Liebe so wenig rühren, daß er sich noch unterfieng an den Kaiser zu appelliren; und dann kam der Bescheid zurük, daß die Donatisten so wie die Kezer dieser Geldbuße unterworfen sein sollten. Man verurtheilte den Richter von Calama zu einer gleichen Strafe, weil er den Krispinus nicht zur wirklichen Bezahlung verhalten hat. Allein die rechtgläubigen Bischöfe erwirkten noch einmal die Erlassung davon: in der That ein hirtenmäßiges Betragen, welches die widriggesinntesten Herzen rührte, und mehr als die besten Gründe zur Vereinigung der Gemüther beitrug: ein Betragen, welches insbesondere dem heil. Augustinus um soviel rühmlicher war, da Nie- Aug. ibid.

mand mehr als er, ihren Anschlägen, und Beschimpfungen blosgestellet war.

Diese wüthenden Circumcellionen, von denen man schon so vielen Greuel und Unfug gesehen hat, waren über die grosse Anzahl Schismatiker, welche dieser H. Lehrer täglich in den Schooß der Kirche zurükführte, aufgebracht; und stellten ihm oft nach dem Leben, da er auf dem Wege war, um die katholischen Pfarren zu besuchen oder zu unterrichten. Eines Tages entkam er blos aus Versehen seines Führers, der sich unwissend von dem geraden Wege, wo ihn die Donatisten erwarteten, entfernte. Er erkannte in dieser Begebenheit, die sich von ungefähr ereignet zu haben schien, die Wohlthat einer ganz besondern Vorsehung.

Alle diese Gefahren und Zerstreuungen benahmen seiner Feder von ihrer wunderbaren Fruchtbarkeit nichts. Die zwei Bücher an den Simplicianus, wo er zwo Fragen beantwortet, die dieser mailändische Bischof über die heilige Schrift an ihn gestellet hatte; das Buch von dem christlichen Kampfe, über die Art und Weise durch Bändigung unsrer Leidenschaften den höllischen Geist zu überwinden, wider die Grundsäze der Manichäer; das Buch, welches geradezu den berühmten Brief von der Grundlehre des Manes widerlegt; das Buch von der Handarbeit der Mönche; der Traktat von dem Glauben an unsichtbare Dinge; der Traktat von dem Katechismus, oder von dem Unterrichte der

Ka-

Katechumenen; seine Bekenntnisse; seine drei und dreißig Bücher wider den manichäischen Bischof Faustus; die vier Bücher von der Gleichförmigkeit der Evangelisten, welche ein vortreffliches Werk wider die Heiden sind; die Fragen über die Evangelien des heil. Matthäus, und heil. Lucas; und die Anmerkungen über das Buch Hiob; das Buch von dem ehelichen Gute: alle diese machen nur einen Theil der Werke aus, welche er in den ersten drei oder vier Jahren seines Bisthumes an das Licht gab.

Es ist unmöglich in unserm Plane, und überhaupt in jeder Geschichte, von einer so grossen Anzahl Werke Rechenschaft zu geben. Indessen können wir uns nicht enthalten, die Lehre der Bücher an den Simplicianus weitläuftiger anzuführen, die den wahren Sinn dieses Lehrers der Gnade in verschiedenen andern Schriften zu erkennen geben. Wir wollen uns jene Vorwürfe nicht zuziehn, welche man über diese Unterlassung andern Geschichtschreibern gemacht. Der heil. Augustinus hat sich in diesen zweien Büchern vorgenommen, die Freiheit des menschlichen Willens zu beweisen; indeß er zu gleicher Zeit der göttlichen Gnade den Vorzug, der ihr gebühret, einräumet. Dieß ist der Begriff, den er selbst sowohl in seinem Wiederrufungsbuche, als in den Büchern von der Vorerwählung der Heiligen, und von der Gabe der Beharrlichkeit, von diesem Werke giebt. Er beruft sich sogar darauf, um seine Lehre wider die

Semipelagianer zu rechtfertigen. Mit einem Worte, dieses Werk ist so angesehen, und von solcher Beschaffenheit, daß man es mit Stillschweigen nicht übergehen muß.

Das erste Buch enthält zwo Fragen aus dem Sendschreiben des heil. Paulus an die Römer. In der ersten wird von dem Menschen unter dem Gesetze, in Vergleichung mit dem Menschen unter der Gnade gehandelt. Worüber der heil. Lehrer saget, daß das Gesez nicht an sich selbst schädlich ist, sondern nur für den, der es misbrauchet, oder der sich nicht Gott durch eine fromme Demuth unterwirft, um es durch die Gnade erfüllen zu können. Es ist wahr, sezet er hinzu, daß das Gesez nicht die Kraft giebt, das zu erfüllen, was es verordnet: allein es giebt uns unser Unvermögen zu erkennen, und ermahnet uns, daß wir um die Gnade bitten, welche diese Stärke verleiht. Indeß der Herr den äußerlichen Beistand des Gesezes verschaffet; wirket er zu gleicher Zeit innerlich in der Seele, und giebt die Gnade des Gebethes, wodurch man die Gnade erlangt, dasjenige zu erfüllen, was das Gesez vorschreibt.

In der zweiten Frage handelt er von dem willkührlichen Berufe zu dem Glauben: allein vorher muß man wohl begreiffen, was der Verfasser selbst gleich Anfangs als nothwendig bemerket, um hierüber den heil. Paulus zu verstehen; nämlich daß der Apostel zur Absicht hat, den Stolz der Juden zu bändigen, welche glaub-

ten,

ten, daß sie durch die knechtische Beobachtung des Gesetzes verdienet hatten, zu dem Evangelium berufen zu werden. Auf gleiche Weise muß man, um hier unsern H. Lehrer zu verstehn, seine Lehre auf die Willkührlichkeit der Gnade beziehn. Zum Grunde leget er, daß der Glaube nicht den vorhergehenden Werken gebühret; und daß er die erste Gnade ist; nicht daß die Gabe des Glaubens nothwendig vor jeder andern Gnade vorhergehe; oder daß es in dem Stande des Unglaubens, oder außer dem Schooße der Kirche keine Gnade gebe: sondern daß die Gnade des Glaubens nicht die Belohnung vorhergehender Verdienste ist; sie mögen wirklich, oder nur vorher gesehen sein.

Der H. Augustinus führet nach dem H. Paulus das Beispiel Jakobs und Esaus an, um die Willkührlichkeit der ersten Gnade zu zeigen; indem Jakob dem Esau war vorgezogen worden, bevor sie noch geboren waren, und folglich bevor sie noch etwas gethan hatten, um die Wahl des Herrn zu bestimmen. Alle Wirkungen der Gnade, und alle Handlungen des mitwirkenden Willens, werden hier unter dem Namen der Rechtfertigung begriffen, welche nur eine Wirkung der göttlichen Barmherzigkeit sein kann: woraus dennoch nicht folgt, daß es keine Krone der Gerechtigkeit gebe, weil sie sich auf die Mitwirkung des Willens gründet. Wenn es unter der großen Anzahl derer, die berufen sind, wenig

Aus-

Auserwählte giebt; so kömmt es daher, weil sie der Stimme nicht folgen, die sie beruft. Der Beruf, saget der Apostel, kömmt weder von dem, der will, noch von dem, der läuft: indessen ist sowohl das Wollen, als das Laufen nothwendig; und durch den Beruf, mittels der Eingebung, und der Rührung, die er in sich schließt, ist sowohl das eine als das andere in unsrer Macht. Wenn also alle die, so berufen sind, nicht folgen; so geschieht es deshalben, weil man ohne zu wollen nicht folget; und weil nicht alle wollen. Esau, sezt der heil. Lehrer hinzu, dessen Worte wir buchstäblich übersezen zu müssen glaubten, Esau hat nicht gewollt, und ist nicht gelaufen; allein wenn er gewollt hätte, und wenn er gelaufen wäre; so würde er durch den Beistand Gottes zum Ziele gelanget sein, welcher ihm durch den Beruf auch das Wollen und das Laufen gegeben haben würde, wenn er sich nicht durch die Verachtung des Berufes die Verwerfung zugezogen hätte. So rühret der gute Wille zugleich von Gott, und von uns her; von Gott durch den Beruf; von uns durch die Mitwirkung.

Nun giebt es verschiedene Arten zu berufen, und verschiedene Arten, sich gegen den Beruf zu verhalten; denen zufolge er seine Wirkung hat, oder nicht. Unter der großen Anzahl derer, die berufen sind, sind diejenigen auserwählt, welche auf eine solche Art sind berufen worden, daß sie der Stimme folgten, die sie berufen hat: die aber, die dem Berufe nicht ge-

gehorchten, sind nicht auserwählt; weil sie nicht gefolget sind, ob sie gleich berufen waren; und ob gleich der Herr viele beruft, so überhäuft er dennoch nur gegen jene seine Barmherzigkeit, welche er auf eine solche Art beruft, die ihnen angemessen ist, damit sie sich zu folgen entschließen. Allein warum, fraget der heilige Lehrer, ist nicht Esau auf eine solche Art berufen worden, welche seine Einwilligung nach sich gezogen hätte? Darum, sagte er, weil Gott Herr über seine Gaben ist, und man ihn über seine Werke nicht zur Rede stellen kann. Uibrigens zwingt er den, dem er diese Gnaden nicht giebt, nicht zu sündigen; oder wie wir oben gesehen haben, Gott setzet ihn durch die Entziehung dergleichen Gnaden nicht in die Nothwendigkeit zu sündigen. Esau also, und alle die, welche er vorstellet, haben die Gnaden, welche unentbehrlich erfodert werden, um nicht nothwendig zu sündigen; weil der heil. Lehrer ohne Ausnahme saget, daß Gott den Menschen nicht zu sündigen zwingt; oder daß er ihn dazu nicht nöthiget: denn zwingen heißt nichts anders als nöthigen; und Jedermann gesteht, daß selbst die Pelagianer, so groß übrigens ihre Spizfindigkeit war, niemals in Bezug auf die Handlungen des Willens einen so albernen Unterschied gemacht haben. Es begreift in der That einen Widerspruch in sich, daß das, was freiwillig, gezwungen sein soll; oder welches auf eins hinaus läuft, wie es der H. Augu-

stinus an verschiedenen andern Orten saget, daß man ein Ding wolle, und nicht wolle.

Er braucht keine andern Gründe, zur Verdammung des Sünders, und zur Rechtfertigung der göttlichen Gerechtigkeit: nirgends nimmt er zur Erbsünde seine Zuflucht, um daraus die Nothwendigkeit der wirklichen Sünde zu schließen. Er zeiget nur, daß der Mensch ohne den Beruf, welchen er angemessen (congrua) nennet, und welchen wir oben erkläret haben, dennoch durch den Beistand der gewöhnlichen Gnaden, die Sünde meiden kann.

Das zweite Buch an den Simplicianus besteht aus Fragen über die Bücher der Könige, welche bei weitem nicht so kützlich sind, als jene des ersten Buches. Hier hat man nur zwei Stüke zu bemerken: erstens, daß die Furcht Gottes, welche in dem alten Bunde gelobet wird, ob sie gleich eine knechtische Furcht genennet wird, auch von dem H. Paulus gelobet wird. Zweitens, warum der böse Geist, welcher in den Saul fuhr, der Geist des Herrn genennet wird; und in welchem Verstande es zu nehmen ist, da gesaget wird, daß der Geist der Lüge gesandt ward, um den Achab zu verführen. Diese starken Ausdrüke, welche in dem alten Testamente so oft vorkommen, sagt der H. Augustinus, bedeuten eine blosse Zulassung, und nicht einen ausdrüklichen Befehl von Seite des Gottes aller Heiligkeit. Und so bestättigte er das, was er erst in dem vorhergehenden

den Buche behauptet hatte; daß, wenn auch Gott nicht allen Sündern die Gnade der Rechtfertigung ertheilet, und wenn man schon deswegen saget, daß er einige aus ihnen verstoke, er sie dennoch nicht in die Nothwendigkeit zu sündigen versetzet.

Nebst diesen wichtigen Werken schrieb er noch eine unzählige Menge Briefe, wovon eine grosse Anzahl eben so viele Glaubensabhandlungen, und voll der Gelehrsamkeit sind. Die zween Briefe an den Januarius sind besonders merkwürdig, weil sie verschiedene Gebräuche verschiedener Kirchen anführen. In einigen fastete man an den Donnerstagen in der Faste nicht; man opferte zweimal am Gründonnerstage das H. Meßopfer, frühe Morgens, und Abends nach dem Nachtessen: außer diesem einzigen Falle, war der Gebrauch, das heilige Abendmahl nüchtern zu empfangen, schon dazumal allgemein. Bei Gelegenheit dieser verschiedenen Gebräuche giebt der H. Lehrer als eine Regel an, daß man das, was auf der ganzen Erde beobachtet wird, als eine Verordnung der Apostel oder allgemeinen Kirchenversammlungen ansehen soll. Unter diese, sagt er, gehören die jährliche Gedächtniß des Leidens Jesu Christi, die jährliche Feier der Ostern, der Himmelfahrt, und der Pfingsten. Anders verhält sich die Sache, wenn sie an verschiedenen Orten verschieden ist: als, an dem Sonnabende fasten, oder nicht fasten; alle Ta-

ge in der Woche das H. Abendmahl zu empfangen, oder nur an gewissen Tagen; alle Tage das Meßopfer zu verrichten, oder nur an dem Sonnabende, und Sonntage: in diesen Stüken hat man vollkommene Freiheit, so wie in allem dem, was weder wider den gesunden Glauben, noch wider die guten Sitten ist; und man hat überhaupt keine bessere Regel, als wenn man sich nach dem Gebrauche der Kirche, wo man sich befindet, richtet.

Augustinus arbeitete zu gleicher Zeit an dem Traktate von der christlichen Lehre, das ist, von der Art, die heilige Schrift auszulegen; so wie an seinem grossen Werke von der Dreifaltigkeit. Allein beide kamen erst lange Zeit darnach zu Stande. Er hatte vorher mit dem H. Hieronymus einen Streit, oder eine Auslegung, welche das Band der Liebe auch zwischen tugendhaften Personen hätte trennen können; wenn Augustinus nicht eben so viel Mäßigung und Sanftmuth gehabt hätte, als er Frömmigkeit hatte; und wenn er nicht die Sprache eines alten Lehrers, welcher das Orakel seiner Zeit war, für den Ton eines Vaters gegen seinen Sohn, oder aufs höchste für das Betragen eines strengen Gelehrten gehalten hätte, welcher einige Ursache hatte sich beleidiget zu glauben.

Hier. Epist. 92.

Dieser Streit hatte zween Gegenstände. Erstens billigte Augustinus nicht, daß man die lateinische Uibersezung der Schrift nach dem he-

brä-

bräischen Texte, und nicht nach dem Griechischen unternahm; indem er glaubte, daß man sich unmöglich schmeicheln sollte, etwas bessers, als die ersten griechischen Uibersezer zu liefern; und er nahm sich die Freiheit, dem berühmten Hieronymus im Namen aller afrikanischen Kirchen hierüber zu schreiben. Die Vorstellung war gefährlich, gegen einen Mann, der seine Stärke kannte, und der die Vorurtheile, welche man wider sein Unternehmen hatte, in der That mit Vortheil widerlegte. Allein dieß wars nicht, was diesen gelehrten Ausleger am meisten verdroß. Epist. 28.

Uiber die Schriftstelle aus dem Sendschreiben an die Galater, wo der H. Paulus sagt, daß er dem Cephas in das Angesicht widerstanden habe, hatte sich Hieronymus auf eine Art ausgedrükt, als wenn er, wider seine Absicht, die Verstellung, und die dienstliche Lüge zu begünstigen schiene. Dieses wurde von dem H. Augustinus gerüget, welcher sich Anfangs nur gegen den Verfasser beklagte. Allein durch außerordentliche, widrige Zufälle geschah es, daß von vier Briefen, die ihm Augustinus hierüber geschrieben hat, drei irre giengen, und dem Hieronymus erst nach langen Jahren zugestellet wurden. In dieser langen Zwischenzeit wurde der Innhalt dieser Briefe bekannt; und ganz Italien war davon unterrichtet; indeß Hieronymus in Palästina nichts darum wußte. Was in der That nur eine Wirkung wi-

driger Zufälle war, schien das ganze Ansehen eines schlimmen Streiches zu haben, worüber sich Augustinus mit aller erdenklichen Bescheidenheit und Höflichkeit schriftlich entschuldigte. Er machet hier von seinem Streite mit dem Ruffinus Meldung; und versichert den Hieronymus, daß ihn dieses Beispiel schüchtern mache; und daß er lieber alle gelehrte Streitigkeiten aufgeben, als sich der Gefahr aussezen wollte, die Liebe zu verlezen.

Nun verschwanden die Mishelligkeiten. Hieronymus schrieb seiner Seits zurük; und begegnete dem Augustinus mit aller Hochachtung; gleich als wenn er die Härte seiner vorigen Ausdrüke entschuldigen wollte. Er behauptete noch einige Zeitlang seine Auslegung, die er von dem Origenes, und von einigen andern Lehrern in Griechenland unterstüzet sah. Endlich triumphirte die Mäßigung, wo die Stärke der Beweisgründe nichts zuwege bringen konnte; und Hieronymus schien ganz und gar auf die Seite des H. Augustinus hinüber zu tretten, welchen er seinen vielgeliebten Sohn dem Alter nach, aber seinen Vater der Würde wegen nannte; und welcher seiner Seits die Nüzbarkeit der Uiberseżung der heiligen Schrift nach dem hebräischen Urtexte anerkannte.

Hier. Ep. 96.

Indessen verharrten die Donatisten in ihrer Hartnäkigkeit. Ob gleich Augustinus deren viele täglich bekehrte, so blieben noch immer genug zurük, die er zu Schande machen mußte,

te, um den Fortgang der Verführung zu verhindern. Sie hatten sich in Afrika, wo sie entstanden waren, bis zum Erstaunen vermehret, und zählten ihre Bischöfe dem Hundert nach, worunter viele Lehrer waren, die sich auf ihre Wissenschaft nicht wenig einbildeten. Parmenianus, einer der Nachfolger des Donatus, der schon von dem heil. Optatus bekämpfet war, hatte eine Schrift hinterlassen, welche nach seinem Tode noch so starken Eindruk machte, daß die Katholiken den heil. Augustinus einhellig bathen, sie zu widerlegen.

Dieß war ein Werk von drei Büchern, welche er sogleich verfertigen mußte, die aber bald die sieben Bücher von der Taufe nach sich zogen. In den Büchern wider den Parmenianus beantwortet er die Frage der Donatisten, im Allgemeinen betrachtet, und untersuchet, ob die Guten von den Bösen verunreiniget werden, wenn sie in einer und eben derselben Kirche verbleiben. Er erkläret dann alle die Schriftstellen, deren sich die Donatisten bedienten; und zeiget, daß man sich der Sünde nicht theilhaftig machet, wenn man mit den Sündern lebet; sogar wenn man das Wort Gottes und die Sakramente von ihnen empfängt; sondern wenn man in ihre Sünde willliget; daß die Sakramente zwar unwürdigen Altarsdienern schaden, aber Gläubigen, die sie würdig empfangen, heilsam sind; daß in dem Meßopfer und in den Sakramenten, wo die

Altarsdiener keine andere Kraft als die Kraft Jesu Christi haben, dieser Hoheprieſter der vornehmste Ausſpender iſt; daß Gott die Gnade verleiht, die er an dieſe ſichtbaren Zeichen gebunden hat, und die er auch daran nicht binden konnte. Man findet hier alle Grundſäze der katholiſchen Glaubenslehre wider den Wikleſ, und wider alle die Neuerer, nach denen die Kirche blos aus den Gerechten, oder aus den Auserwählten beſteht.

Man findet hier auch folgende weiſe Verhaltungsregeln, in Bezug auf die Abſonderung von den Böſen. Es giebt Sünden, welche des Bannfluches würdig ſind; und die Kirche kann unſtreitig jene von ihren Gliedern, die ſich derſelben ſchuldig machen, von ihrem Körper trennen: allein es iſt nicht rathſam dieſes Recht auszuüben, als in dem Falle, daß keine Gefahr einer Spaltung vorhanden iſt; daß die Schuldigen nicht unterſtüzet werden; und daß der gröſßte Haufe mit dem Hirten vereiniget bleibt. Denn wenn das Uibel einmal die Menge angeſteket hat; ſo haben rechtſchaffene Leute nichts anders zu thun, als darüber zu ſeufzen, aus Furcht, man möchte den guten Weizen ſamt dem Unkraut' ausrotten, und die Schwachen ärgern, ohne die Böſen zu beſſern. Um ſo viel mehr, iſt es niemals erlaubt, ſich von der allgemeinen Geſellſchaft der Gläubigen zu trennen, unter welchem Vorwande es immer ſein möge. Wir ſehen auch, daß ſich we-

der die Propheten, noch die Apostel, noch Jesus Christus selbst von der Gesellschaft der Sünder, die sie doch bestraften, abgesondert haben.

Nachdem der heil. Lehrer wider den Parmenianus diese allgemeinen Grundsäze bewiesen hatte, wandte er sie in seinen Büchern von der Taufe, auf dieses Sakrament an. Da die Kirche, saget er, durch das Sakrament der Wiedergeburt, durch diesen unveräußerlichen Schaz der Braut Jesu Christi, oder vielmehr des göttlichen Erlösers, welcher taufet, durch wen es immer geschehen mag, ihre Kinder gebiehrt: so kann dieses Sakrament seine Heiligkeit durch die Menschen nicht verlieren; und die göttliche Kraft ist damit wesentlich, und unveränderlich verbunden. Man findet nachgehends viele Schwierigkeiten aufgelöset, welche nach der Erörterung dieser Materien nicht mehr für uns sind, welche aber dennoch von der tiefen Einsicht, und richtigen Denkungsart dieses berühmten Vaters zeugen. Ob eine Person, welche nicht getaufet ist, taufen könne? war noch eine Frage, worüber er die Entscheidung eines Concilium erwartete; allein man sieht in seinem Traktate über dieses Sakrament, daß er sehr geneigt war, die Giltigkeit dieses Sakramentsdieners anzuerkennen, welche nachgehends entschieden worden ist. De Bapt. l. 7. c, 5.

Da die Lehre des heil. Cyprianus zum Besten der Donatisten ein starkes Vorurtheil grün-

dete: es ist nicht meine besondere Meinung, sagte er ihnen, die ich der Meinung des Cyprianus vorziehe, sondern die Lehre der ganzen Kirche, zu der er sich auch bekennet haben würde, wenn er sie deutlich eingesehen hätte. Ich bediene mich der Freiheit, die er einem jeden gelassen, einer andern Meinung, als der seinigen zu folgen. Er erkannte selbst, daß der alte Gebrauch wider ihn war; daß man erst nach dem Agrippinus angefangen habe, die Kezer zu wiedertaufen; und daß er denen, die wider ihn dem ersten Gebrauche anhiengen, niemals seine Gemeinschaft entzogen habe. Vielmehr hat er jederzeit die Einigkeit auf das sorgfältigste gehandhabet, und die Spaltung des Donatus verdammet, indem er zeigte, daß die Verschiedenheit der Meinungen kein Recht gebe, sich zu trennen, so lange das höchste Ansehen der Kirche nichts entschieden hat. Endlich redet er von dem heil. Cyprianus nur mit der größten Hochachtung, und als von einem in dem Himmel gekrönten Märtyrer, welcher der öffentlichen Verehrung würdig ist. Allein um den Folgerungen vorzubeugen, welche man aus seiner unbiegsamen Standhaftigkeit ziehen konnte; entschuldiget er sie theils durch die Dunkelheit, worinn zur Zeit dieses Vaters die Streitsache der Wiedertäufer noch lag; theils durch die Freiheit, die er hatte, mit so vielen andern Vätern seiner Meinung zu folgen, bevor diese Frage durch den all-

H. Bapt. c. I. VI. c. I. &c.

allgemeinen Ausspruch der Kirche entschieden war.

Nebst der unermeßlichen Arbeit dieser Streitschriften fand Augustinus noch Zeit mit den Ketzern Religionsgespräche zu halten; und er erboth sich sehr willig dazu, ob sie gleich gemeiniglich fruchtlos abliefen. Allein Gott segnete die Methode des heil. Lehrers auf eine ganz besondere Art; und seine Tugenden, noch mehr als seine Talente, verschaften den glüklichsten Erfolg. Seine Höflichkeit, seine Demuth, seine unüberwindliche Sanftmuth, die verbindlichsten Versicherungen, die er seinen Gegnern von der Reinigkeit seines Eifers gab, der nicht den Ruhm eines eiteln Triumphes, sondern blos ihr Heil zum Gegenstande hatte, gewannen die hochmüthigsten Seelen: vorzüglich aber und mit einer unnachahmlichen Kunst gab er ihnen zu verstehen, daß sie sicher und ungescheut nachgeben könnten, weil sie nur der Wahrheit und der Vernunft nachgäben.

Der Manichäer Felix aus der Zahl derjenigen, welche die Sekte Auserwählte nannte, und einer ihrer vornehmsten Lehrer war nach Hippo gekommen, um hier seine Lehre zu verbreiten. Da er in den schönen Wissenschaften wenig erfahren war; so ersezte er den Mangel derselben durch Arglistigkeit, die ihn weit gefährlicher machte als den Fortunatus, mit dem Augustinus einige Jahre vorher einen Streit gehabt hatte. Nach einem Privatgespräche,

worüber der Sektirer nur noch verwegener wurde, kam man zur öffentlichen Unterredung, welche in der Kirche zu Hippo gehalten, und von Notaren zu Papier gebracht wurde. Den ersten Tag gewann man nicht viel; indem man dem Kezer durch alle Absprünge seiner seltsamen Lehre folgen mußte; was sich der heil. Lehrer, ungeachtet einer so verdrüßlichen Mühe, dennoch mit einer unveränderlichen Geduld und Sanftmuth gefallen ließ, ohne je ein Wort zu sagen, so die geringste Verachtung gegen den unbesonnenen Schwäzer merken ließ; er führte ihn vielmehr mit eben so vieler Behutsamkeit als Richtigkeit immer auf den Hauptpunkt der Frage zurük, wo man ausgegangen war. Weder der Brief von der Grundlehre, noch irgend eine Schrift des Manes, konnte eine so methodische Probe aushalten. Felix, um sich aus der Schlinge zu ziehen, schüzte seine Ehrfurcht gegen den bischöflichen Rang vor, welche noch weniger nach dem Geiste seiner Sekte, als der übrigen war. Aber was kannst du denn von unserm Ansehen fürchten, antwortete ihm der heil. Bischof in einem Tone, der ihm in Wahrheit Muth einsprechen konnte? Du siehst ja, wie ruhig es bei unserm Wortstreite zugehe. Dieses Volk, anstatt das geringste Zeichen des Unwillens zu geben, höret uns mit der gelassensten Aufmerksamkeit zu; und will, wie sein Hirt, nur aus der Güte seiner Sache Vortheil ziehen.

Fe-

Felix verlangte drei Tage Aufschub, um sich zur Antwort gefaßt zu machen; und man bewilligte sie ihm. Man kam zur bestimmten Zeit wieder in die Kirche; allein er sagte, daß er sich nicht habe bereiten können; weil man ihm seine Bücher nicht zurükgegeben hatte. So brauchtest du drei Tage, sagte Augustinus, um diese kahle Ausflucht zu finden? Hat man dir deine Bücher verweigert, und hast du sie zurükbegehret? Ich verlange sie also heute, sagte er; man gebe sie mir zurük; und in zween Tagen erscheine ich wieder auf dem Kampfplaze. Felix, sagte der heil. Bischof zu ihm, Jedermann sieht, daß du nichts zu antworten hast. Aber du willst deine Bücher zurük haben, die unter dem öffentlichen Siegel verwahret sind: welche willst du, daß man herausnehmen soll? Man wird sie dir sogleich bringen. Wir wollen indessen die Geduld haben zu warten; und wir werden nicht ablassen, bis der Streit geendiget ist. Er verlangte den Brief von der Grundlehre des Manes. Der heil. Augustinus sagte ihm den Inhalt davon aus dem Gedächtnisse her. Felix machte seine Einwürfe; kam mit einer Schwierigkeit zwanzigmal wieder aufgezogen; bewog alle Umstehende zum Mitleide; verstrikte sich, widersprach sich selbst, bis ihm endlich ein Strahl der göttlichen Gnade die Augen öffnete; und er vollkommen bekehret aufrief: Was willst du, daß ich thun soll? Den Urheber dieser Gotteslästerungen

rungen sollst du verfluchen, antwortete Augustinus. Aber du must es von Herzen thun; denn Niemand zwingt dich hier dazu. Verdamme du ihn also zuerst, erwiederte Felix; dann will ichs auch thun. Daran soll es nicht haften, sagte der heil. Lehrer. Ich will meine Verdammung sogar schriftlich aufsezen, damit du ein Gleiches thun sollst. Er nahm an der Stelle ein Papier, und schrieb folgende Worte: Ich, Augustinus, Bischof der katholischen Kirche habe den Manes, seine Lehre, und den Geist, welcher durch ihn so abscheuliche Gotteslästerungen hervorgebracht hat, verfluchet. Er übergab dann das Papier dem Felix, der diese Ausdrüke noch zu verschärfen suchte. Gleich darauf verfertigte der heil. Augustinus seinen Traktat von der Natur des Guten, wider die Grundlehre des Manichäismus; und nach diesem seine Antwort an den Secundinus; ein kurzgefaßtes und gedrängtes Werk, welchem er, ungeachtet seiner Kürze, über alles, was er wider diese Kezerei geschrieben hatte, ohne Anstand den Vorzug einräumte.

Possid. vit. c. 21.

Allein es war weit mehr daran gelegen, die Donatisten zu bändigen, welche in Afrika weit mächtiger, als die Anhänger des Manes waren. Ihre Foderungen, und ihre Verwegenheit hatten keine Grenzen, seit dem ihnen die Unglüksstreiche des Staates die freie Ausübung ihrer Religion verschaffet hatten. Sie plün-

der-

derken ungescheut die Landgüter und Maierhöfe, gossen die Weine aus, verwarfen die Früchte, die sie nicht aufzehren konnten, und ließen die Gebäude in Rauch aufgehn. Gegen die Geistlichen, nicht zufrieden sie auszurauben, übten sie so unerhörte Grausamkeiten aus, daß sie ihnen Essig und ungelöschten Kalk in die Augen gossen. In dem Gebiete von Hippo hatte sich einer ihrer Priester, Restitutus mit Namen, aus freiem Antriebe zu dem katholischen Glauben bekehret. Diesen entführten die Circumcellionen abgeredtermaaßen mit ihren Geistlichen, aus seinem Hause; schlugen ihn unmenschlich; wälzten ihn in einer schlammichten Pfüze; warfen ihm eine Rohrdeke um; und nachdem sie mehrere Tage hintereinander mit ihm auf diese Art ihr Gespötte und ihren Muthwillen getrieben hatten, ermordeten sie ihn. Einem andern Priester, Innocentius mit Namen, hieben sie einen Finger ab; und rissen ihm ein Aug aus. Aug. Epist. 133.

Um diesen Unordnungen Einhalt zu thun, sandten die versammelten Bischöfe Abgeordnete an den Kaiser, um die Widerrufung des Ediktes von der freien Ausübung ihrer Religion zu erhalten, welches die Schismatiker erzwungen hatten, und nun auf eine so unmenschliche Art misbrauchten. Durch die Bändigung der Rebellen waren die Umstände günstiger geworden; und Honorius ließ den 25. August im Jahre 410. ein Gesez ergehn, welches, dem- Cod. 107.

demjenigen, das die Donatisten erschlichen hatten, alle Kraft benahm, und ihnen bei Lebensstrafe verboth, sich öffentlich zu versammeln. Dieses Verfahren war entsezlich, und ungewöhnlich; allein die aufrührische Verwegenheit der Sektirer, und die öffentliche Ruhe schienen von der weltlichen Macht eine solche Strenge zu fodern. Indessen bezeugten sich die Bischöfe mehr geneigt, sie zu bekehren, als sie zu unterdrüken. Der heil. Augustinus insbesondere schlug aufs neue den Weg der Unterredungen vor; und man erhielt vom Hofe ein zweites Edikt, welches die donatistischen Bischöfe verband, sich binnen vier Monaten zu versammeln, damit die Prälaten, welche man von beiden Seiten dazu erwählen würde, in Unterhandlungen zusammen tretten könnten. Wenn sich die Bischöfe, nach dreimaliger Berufung nicht einfinden sollten; so wurde verordnet, sie von ihren Kirchen abzusezen. Alle gutgesinnten Personen fiengen nun an, aus diesen nachdrüklichen Maaßregeln gute Hofnung zu schöpfen, und noch mehr, aus den gottseligen Gesinnungen des Ministers, welchem die Vollziehung dieses Auftrages übergeben ward. Dieß war der Tribun Marcellinus, welcher das Amt eines kaiserlichen Notars, oder Staatssekretärs bekleidete; ein Herr, dessen Religion, und alle guten Eigenschaften durch seine Verbindungen, und durch seinen Briefwechsel mit dem gelehrten Hieronymus, und dem

grossen

grossen Bischofe von Hippo bekannt und berühmt wurden.

Marcellinus begab sich nach Karthago, und liess sogleich allen afrikanischen Bischöfen, sowohl Katholiken als Donatisten andeuten, daß sie sich binnen vier Monaten, nämlich den 16. Mai 411. (denn die Verordnung war vom 16. Februar) oder auf das Längste den ersten Junius zu Karthago zu einem Concilium versammeln sollten. Er erklärte ihnen zu gleicher Zeit, daß man den gehorsamen Donatisten ihre Kirchen wieder zurükgeben würde, die man ihnen dem lezten Edikte zufolge abgenommen hätte; und er erlaubte ihnen einen zweiten Schiedsrichter zu wählen, um mit ihm bei dieser Untersuchung die Aufsicht zu führen. Endlich betheuerte er mit einem Eide, daß sie nichts zu befürchten hätten, auch von den vorigen Gesezen nichts; und daß ein jeder in vollkommener Freiheit nach Hause kehren würde.

Es mag Zuversicht in die bekannte Redlichkeit des Marcellinus, oder Hochmuth gewesen sein; so enschienen die donatistischen Bischöfe so zahlreich, als es ihnen möglich war; um zu zeigen, daß man Unrecht habe, ihnen, wie den Kezern, die Menge entgegen zu sezen. Die Einberufungsschreiben, welche die Primaten ihren untergebenen Bischöfen, wie es gewöhnlich war, zusandten, lauteten, sie sollten alle übrigen Geschäfte unterbrechen, sich eilends nach Karthago begeben, und der guten Sache

den

den Vortheil nicht entziehen, mit so grossem Aufsehen zu erscheinen. Es kamen wirklich alle dahin, nur diejenigen ausgenommen, welche durch Krankheit, oder hohes Alter verhindert waren; und es fanden sich ihrer Seits bei zweihundert siebenzig Bischöfe, welche den 18. Mai feierlich und wie im Triumphe zu Karthago einzogen, und ihre Menge mit Selbstgefälligkeit sehen liessen. Die katholischen Bischöfe fanden sich in noch grösserer Anzahl ein; denn ihrer waren zweihundert sechs und achtzig; allein sie zogen ohne Gepränge und Geräusche ein.

Aug. post coll. 24. & 25.

Coll. I. c. 16.

Da alle beisammen waren, machte Marcellinus seine Verordnung bekannt, wo man den Plan und die ganze Verfahrungsart dieser Versammlungen sehen kann. Den Bischöfen wird aufgetragen, sieben aus ihnen von jeder Parthei zu wählen, um sich mit einander zu unterreden; und eine gleiche Anzahl, um den ersten im Falle der Noth als Räthe zu dienen; jedoch mit der Bedingniß, zu schweigen, solange die ersten reden würden. Man bestimmte den Ort zur Unterredung, nämlich das Gargilianische Badhaus, welches mitten in der Stadt gelegen war, und einen geräumigen und lichten Saal hatte, der so gebaut war, daß man darinn von der Hize nicht geplaget wurde. Niemand von dem Volke, lautet ferner die Verordnung, noch irgend ein anderer Bischof soll dort erscheinen, damit nicht etwa eine Unord-

nung

nung entstehen möchte. Vor dem Tage der Unterredung sollen alle Bischöfe von beiden Theilen schriftlich versprechen, daß sie das, was ihre Bevollmächtigte ausmachen werden, gutheißen wollen. Bis die Sache zu Stande gebracht wird, sollen sie vorzüglich darob sein, ihre beiderseitigen Anhänger unter dem Volke im Zaume zu halten. Ich werde auch meinen Ausspruch bekannt machen, redet noch Marcellinus; und werde ihn dem Publikum vor Augen legen: ich werde noch alle Akten der Unterredung an das Licht geben, und vorher alles, was ich gesagt haben werde, mit meiner Unterschrift unterzeichnen: wozu ich auch die Bevollmächtigten verhalten werde, damit Niemand sein Wort zurüknehmen könne. Um die Akten zu verfassen, werden sich von jeder Seite vier geistliche Notare befinden, die sich einander ablösen werden; und um desto sicherer darein zu gehn, wird man von jeder Parthei vier Bischöfe wählen, welche die Schreiber und Notare beabachten sollen. Die Bischöfe sollen mir beiderseits vor dem Tage des Concilium erklären, daß sie sich nach dieser Anordnung fügen wollen; es bedarf nichts anders, als daß gegenwärtiges Schreiben von ihren Primaten unterschrieben ist. So durften in allem nur sechs und dreißig Bischöfe bei der Unterredung zugegen sein, achtzehn von jeder Seite; wovon sieben zur Unterredung, sieben zu Räthen, und vier zur Sicherheit der Akten bestimmt waren.

Die

Die donatistischen Bischöfe wollten alle bei der Unterredung erscheinen, unter dem Vorwande, ihre Feinde in Bezug auf die Menge Lügen zu strafen; und die Katholiken befürchteten, es möchte etwa geschehen, Unruhen zu stiften. Indessen widersezten sie sich diesem Begehren der Schismatiker ganz kaltsinnig, um ihnen ihr Unrecht zu erkennen zu geben, und die Zuversicht zu zeigen, die sie in die Gerechtigkeit ihrer Sache hatten. Endlich willigten sie darein, sie alle ohne Ausnahme bei der Unterredung erscheinen zu lassen; indeß sie es ihrer Seits bei der vom Marcellinus bestimmten Anzahl bewenden lassen wollten; es wäre denn, daß es die Donatisten selbst anders haben wollten. Die Großmuth wurde noch höher getrieben: wenn unsre Gegner, erklärten sie mündlich, und schriftlich, in der Unterredung den Sieg behaupten; so wollen wir ihnen unsere Size überlassen; wenn die Schiedsrichter hingegen uns den Sieg zuerkennen; so gestatten wir, daß unsre getrennten Brüder, wenn sie sich mit uns vereinigen, die Ehre der bischöflichen Würde beibehalten; und um sie zu überzeugen, daß wir in ihnen blos ihre Irrthümer hassen, so soll in den Bisthümern, wo sich auf diese Weise zween Prälaten finden werden, ein jeder aus ihnen wechselweise den Vorsiz haben, seinen Kollegen als einen fremden Bischof an der Seite; oder sie sollen denselben zu gleicher Zeit in zwo verschiedenen Kirchen

Ap. Aug. Ep. 128.

des

des Bisthumes haben, bis einer aus beiden zu sterben kömmt, wo dann nach dem gemeinen Rechte nur ein einziger Bischof mehr sein wird. Dieses Beispiel ist nicht neu; und man ist in allem Anfange mit den vereinigten Schismatikern so verfahren. Wenn aber das Volk wider den allgemeinen Gebrauch zween Bischöfe zugleich nicht haben wollte, so überlassen wir Katholiken ihnen den Plaz. Für unsere Personen ist es genug, wenn wir als gemeine und eifrige Christen leben können; wir sind für das Volk eingesezet: darum lasset uns die bischöfliche Würde nur in soferne bekleiden, als es dem Frieden und der Erbauung der Kirche zuträglich ist. Man bemerket mit Verwunderung, daß unter ungefähr dreihundert Bischöfen, welche die Katholiken bei dem Concilium hatten, nur zween gegen diese großmüthige Entschliessung waren, und auch diese nahmen bald die Gesinnungen der übrigen an.

Nun hatte man also nur die Abgeordneten zu wählen, und sie mit der gehörigen Macht zu versehen: was auch den dreißigsten Mai geschah, an dem sich die katholischen Bischöfe versammelten, und der vom Marcellinus bestimmten Zahl ihre Vollmacht übergaben. Man bemerket zum Ruhme des grossen Augustinus, daß sich unter den sieben Prälaten, welche zur Unterredung ernannt waren, mit ihm zween seiner Freunde, und getreuesten Schüler, Alipius und Possidius befanden. Die Donatisten

hatten ihre Abgeordneten den fünf und zwanzigsten Mai mit ihrer Vollmacht versehen.

Nach allen diesen vorläufigen Anstalten versammelte man sich am bestimmten Tage, das ist, den ersten Junius 411; allein dieser Tag verstrich ganz in betrüglichen Ränken von Seite der Schismatiker, und in Untersuchung der Namensunterzeichnungen in den Vollmachtsbriefen, welche die achzehn katholische Abgeordnete von ihrer Parthei erhalten hatten. Alle Bischöfe, welche unterschrieben waren, mußten einer nach dem andern erscheinen; indem sich die Donatisten stellten, als wenn sie nicht glauben könnten, daß sie in so grosser Anzahl nach Kartago gekommen wären; und vielleicht glaubten sie es in der That nicht, weil diese frommen Prälaten nicht mit dem rauschenden Gepränge ihrer Gegner eingezogen waren. Da sie aber zur Untersuchuug der Donatistischen Unterzeichnungen kamen; entdekten sie tausenderlei listige Streiche. Allein sie wollten ihre Gegner überzeugen, nicht zu Schande machen; und sie zogen aus ihrem edlen Betragen keinen andern Vortheil, als daß sie zum Besten der Einigkeit einen Beweis mehr gaben. So mußte man mit diesen zanksüchtigen und unredlichen Geistern, die nur einen Vorwand zu einem gänzlichen Bruche suchten, mit der größten Behutsamkeit umgehn. Sie hatten sich nicht geschämet, wider die fünfzehn Tage, welche Marcellinus zu den vier, in dem kaiserlichen

De=

Dekrete ausgedrükten Monaten zugegeben hatte, als wider eine Übertrettung zu lermen: woraus sie folgern wollten, daß die Unterredung nicht mehr statt haben könnte, da der Tag der Eröffnung schon verstrichen wäre. Zum Glüke hatte der Kaiser dem Tribun die Vollmacht ertheilet, im Falle der Noth die Frist um zwei Monate zu verlängern. Der Streit aber, welcher sich über die Zahl der Unterschriften von beiden Partheien erhub, hat der Kirche einen Vortheil verschaffet; indem man hieraus auf die Menge der Bischöfe in der übrigen Christenheit einen verhältnißmäßigen Schluß machen kann. Man sieht, daß die Katholiken dazumal in Afrika vier hundert siebenzig Bischoffize hatten, ohne diejenigen dazu zu rechnen, welche die Donatisten allein inne hatten. Aug. Brevic. n. 213.

Der zweite Tag der Unterredung war der dritte Junius. Man versammelte sich wieder an eben dem Orte, in eben der Anzahl, wie das erstemal: nämlich der Tribun Marcellinus mit seinen zugegebenen Offizieren, und die Bevollmächtigten von beiden Seiten. Die vornehmsten Zänkereien waren schon in der ersten Sizung abgethan; allein sie waren noch nicht erschöpfet. Der kaiserliche Geschäftsträger hatte die Bischöfe gebethen, Plaz zu nehmen; indem er endlich mit Ernst zur Sache schreiten wollte: und die Katholiken sezten sich ohne Bedenken. Allein die Donatisten, welche immer ihre unbillige Strenge behaupteten, sag-

ten, die göttliche Schrift verbiete ihnen, in der Gesellschaft der Bösen zu sizen. Marcellinus hatte die Gefälligkeit gegen sie, und blieb stehen: die beleidigten Katholiken huben sich sogleich von ihren Sizen: was zu verschiedenen andern Foderungen Anlaß gab, wodurch aber die Sache nur in die Länge hinausgezogen wurde. Man bewilligte alles, was man konnte; und dieser Tag verstrich wieder ganz in unnüzen Nebensachen.

Endlich den dritten und lezten Tag der Unterredung, welcher der achte Junius war, kam man nicht ohne Schwierigkeit, zur Hauptsache: so unerschöpflich ist der Geist der Zanksucht. Zweimal geschah es, daß sich die Donatisten selbst verriethen, indem sie sich beklagten, daß man sie unvermerkt auf die Hauptfrage bringen wollte: gleich als wenn je von etwas anderm die Rede hätte sein sollen. Allein die Geduld siegte über die Falschheit und Hartnäkigkeit. Die Schismatiker fühlten den ganzen Vortheil, den sie hatten, Schwierigkeiten auf Schwierigkeiten zu häufen, und so zu sagen, die Außenwerke eines Plazes zu vertheidigen, dessen innerliche Schwäche sie kannten, und der bald einen so harten Sturm ausstehen sollte. In der That sie wurden nicht sobald angegriffen, als überwunden. Man machte mit der Rechtsfrage den Anfang; und der heil. Augustinus zeigte, daß in der ganzen katholischen Kirche auf der ganzen Erde, die

Brevic. coll. 3. c. 9. &seq.

Bi-

Bösen, welche aus Liebe zu dem Frieden, oder weil man sie nicht kennet, geduldet werden, den Guten nicht schaden, welche sie dulden, ohne sie zu billigen. Um die Schriftstellen, die von beiden Seiten angeführet wurden, zu vereinigen; unterschied er zween Stände der Kirche, den Stand der Streitenden Kirche, daß ist, das gegenwärtige Leben, wo sie Gute und Böse in sich begreift, und jenen der Triumphirenden Kirche, wo ihre Kinder nicht mehr der Sünde und dem Tode unterworfen sind. Nach der Rechtsfrage handelte man zum Uiberflusse noch von der Thatfrage; das ist, man untersuchte die besondere und ursprüngliche Ursache der donatistischen Spaltung; und es wurde unwiderleglich erwiesen, vorzüglich durch den alten Bericht des Prokonsuls Annulinus an den Kaiser Konstantinus, daß Cäcilianus nicht von einem Schriftenauslieferer war geweihet worden; daß Felix von Aptongis über diese verleumderische Beschuldigung vollkommen war gerechtfertiget worden; und daß vielmehr Secundus, und andere Schismatiker, welche sich wider den Cäcilianus aufgelehnet haben, eben so viele Schriftenauslieferer waren. Nachgehends las man das Urtheil Konstantini aus seinem Briefe an den Statthalter von Afrika, worinn er den Cäcilianus als unschuldig, und die Donatisten als Verleumder erklärte.

Dann wandte sich Marcellinus zu den Lehrern der Gegenparthei, und sagte, daß sie

nun antworten könnten. Sie verlangten mit der ganzen Zuversicht eines verwegenen Stolzes, daß man eine entscheidende Stelle aus dem heil. Optatus anhören möchte. Sie lasen sogleich die Stelle, welche Anfangs nichts bestimmtes, und deutliches sagte. Sie fuhren aber fort, und lasen die ganze Seite herab; und da fand man, daß der Verfasser gerade das Gegentheil von dem sagte, was sie behaupteten; nämlich daß Cäcilianus als unschuldig war erkläret worden: worüber die Umstehenden lachen mußten, die Anfangs nicht wußten, was sie von dem zuversichtlichen Tone der Sektirer, womit sie diese Lesung verlangten, denken sollten. Die Schismatiker ließen noch andere Schriften lesen, wodurch sie eben so wenig als durch die Schriften der Väter gewannen, da einige sogar neue Waffen wider sie darbothen. Als man ihnen bewies, daß verschiedene ihrer Häupter sich in der That aller der Verbrechen schuldig gemacht hatten, welche sie fälschlich ihren Gegnern aufbürdeten, gaben sie ein Geständniß von sich, welches ihnen die Wahrheit abdrang, und antworteten, daß eine Sache oder eine Person wider eine andere kein vernünftiges Vorurtheil gründen könnte. Das hieß eben soviel, als zur Rechtsfrage zurükgehn; und eben das wars, was ihnen die Katholiken zu antworten pflegten, um ihnen zu zeigen, daß das Verbrechen des Cäcilianus, wenn es auch erwiesen sein sollte,

an-

andern Bischöfen, oder der ganzen Kirche nicht nachtheilig sein könnte.

Da sie nun anfiengen in ein unnützes und lermendes Gezänke zu verfallen; sagte Marcellinus zu ihnen: wenn ihr keine besondern Gründe mehr vorzubringen habet; so könnet ihr abtretten; und ich will den Ausspruch niederschreiben. Man trat von beiden Seiten ab; und der Ausspruch wurde zu Papier gebracht: worauf er wieder beide Partheien hereintretten ließ, um ihnen denselben vorzulesen. Es war schon Nacht, ob man sich gleich in den längsten Sommertagen befand; und diese Sizung, welche bei Anbruch des Tages ihren Anfang nahm, konnte nur bei den Fakeln geendiget werden. Wir haben nur einen Theil von den Akten mehr übrig, welche sehr weitläuftig waren; allein der heil. Augustinus hat uns den Inhalt davon aufbewahret. Das Endurtheil lautete; da Niemand über fremdes Verbrechen verurtheilet werden müsse, so könnten die Verbrechen des Cäcilianus, wenn sie auch erwiesen wären, der allgemeinen Kirche zu keinem Nachtheile gereichen; Donatus wäre als Urheber der Spaltung überführet worden; der Bischof Cäcilianus, und Felix von Aptongis, der ihn geweihet hat, wären vollkommen gerechtfertiget worden. Nach diesem Eingange wird verordnet, daß die Magistrate, die Eigenthümer, und Pächter der Landgüter aller Orten die Versammlungen der Donatisten ver-

Post. coll. c. 12.

hindern sollen; daß diese den Katholiken die Kirchen, die ihnen Marcellinus während seiner kaiserlichen Vollmacht zugestanden hatte, zurükgeben sollen; daß die Donatisten, welche sich mit der Kirche nicht vereinigen wollen, den gesezmäßigen Strafen unterworfen bleiben sollen; daß sich zu dem Ende ihre hartnäkigen Bischöfe, unverzüglich ein jeder nach Hause begeben soll; und daß endlich die Ländereien, wo man den Circumcellionen Unterschleif giebt, eingezogen werden sollen. Man machte die Akten der Unterredung bekannt; und sie wurden jährlich in den Kirchen von Karthago, Tagaste, Hippo, und in verschiedenen andern öffentlich abgelesen.

Indessen appellirten die schismatischen Prälaten von dem Ausspruche des Marcellinus. Es mangelte ihnen nicht an Vorwänden; und die Lügen, wie man sichs leicht vorstellen kann, die heimlichen Klagen, und die Verleumdungen wurden auch nicht gespart. Der heil. Augustinus antwortete hierauf in einem Traktate, welchen er an die donatistischen Laien schrieb, auf die er weit größere Hoffnung baute, als auf ihre eigensinnigen, und unredlichen Lehrer, bei denen die Schande gemeiniglich nur Verdruß und Verstokung wirket. Uiber den Bericht des Marcellinus an den Kaiser, und über die schimpfliche Appellation der hartnäkigen Schismatiker, kam ein Gesez zurük vom dreißigsten Jäner 412, den man als den Zeitpunkt

punkt des gänzlichen Unterganges dieser Sekte betrachten kann. Der Kaiser hebt alle Edikte auf, welche die Sektirer zu ihrem Vortheile erhalten haben konnten; und bestättiget alle vorhergehenden Geseze wider sie; er verdammet sie zu grossen Geldbussen, nach ihrem Stande, von den vornehmsten Personen bis zu dem niedrigsten Pöbel; und die Sklaven zu körperlichen Züchtigungen; er verordnet, daß ihre Geistlichen aus ganz Afrika verbannet, und alle Kirchen den Katholiken zurükgestellet werden sollen. Dieses war der tödtliche Streich des Donatismus. Einige Zeit nach der Bekanntmachung begaben sich die Bischöfe von allen Seiten mit ihren ganzen Kirchspielen in den Schooß der Kirche zurük. Nur einige verharrten in ihrer Hartnäkigkeit; allein dieß waren verzweifelte Seelen, welche sich nicht einmal Mühe gaben, den äußerlichen Schein zu meiden, oder sich hinter die Heuchelei zu stellen, welche die lezte Schuzwehre aller Sektirer ist. Sie ließen sich unverschämt verlauten, daß sie sich nicht ergeben würden, wenn man ihnen auch die Wahrheit der katholischen Lehre, und die Falschheit der ihrigen zu erkennen geben sollte. In kurzer Zeit machte der weise und väterliche Eifer der Bischöfe, vorzüglich des heil. Augustinus aus allen Christen in Afrika nur eine einzige Heerde, die unter ihren unmittelbaren Häuptern, und mittelbar unter dem ersten Hirten stand.

Aug. Ep. I. 39

Allein der Kirche ist es zuträglich, daß sie ohne Unterlaß zu kämpfen hat. Wenigstens läßt sie der Herr niemals eines allzu langwierigen Friedens genießen, der sie in Sicherheit einschläfern, und ihre Kinder nicht nur um den Ruhm des Sieges, sondern selbst um den Gebrauch der unentbehrlichsten Schuzwaffen bringen könnte. Kaum waren die Donatisten gebändiget, oder außer Stande gesezet, fürchterliche Anfälle zu wagen; als sich eine Sekte erhub, welche nicht so grausam, aber weit gefährlicher war. Pelagius war ihr Urheber. Er war in Großbritanien aus einer niedrigen Familie geboren, die ihm keine Erziehung geben, noch ihn in den Wissenschaften unterrichten lassen konnte. Allein sein außerordentlicher Geist, seine Verstellung, und Verschlagenheit ersezten alles. Er hatte sich in den Mönchsstand begeben, wo er mehr nicht als Laienbruder war. Da er aber nach Rom gekommen war, erwarb er sich einen grossen Ruf der Tugend; und machte sich während seines langen Aufenthaltes die Verbindung dieser Stadt mit der ganzen Welt zu Nuzen, um sich von allen Seiten die Hochachtung rechtschaffener Männer, die einen Namen hatten, unter andern des heil. Paulinus und heil. Augustinus zu verschaffen. Er machte sich sogar durch seine Gelehrsamkeit einigen Namen, und schrieb manche nüzliche Werke.

Nachdem er mit einem gewissen Syrier, Rufinus mit Namen Bekanntschaft gemacht hatte, fiel

Mercat. com. in lib. sub not. p. 30.

fiel er über den Punkt der Gnade in die gottlosesten Irrthümer; denn diese verderblichen Irrlehren kamen aus Orient, und hatten, wie man behauptete, in den Grundsäzen des Origenes ihren Ursprung. Ruffinus hatte sie gegen das Jahr 400. nach Rom gebracht; allein er getraute sich nie, sie selbst bekannt zu machen; sondern er glaubte, in dem Mönche Pelagius den Mann zu entdeken, der zu seinen Absichten geschikt wäre. Nicht als wenn Pelagius mehr Lust gehabt hätte sich in dieses Feld zu wagen; sondern, da er ein vorzügliches Talent besaß, sich zu verstellen, und nach und nach einzuschleichen, so rükte er bald vorwärts, oder zog sich zurük; zeigte sich selbst, oder ließ durch treue Gefährten, die er nach den Umständen lobte oder tadelte, die Lage auskundschaften. Gennad. c. 44

Cölestius diente vor andern zu seinem Vorhaben: nicht nur wegen des Vorzuges, den ihm seine adeliche Geburt gab; sondern weil er nebst einem spizfindigen Geiste, und der Neuerungssucht, worinn er dem Pelagius glich, mehr Muth und Herzhaftigkeit besaß. Beide hatten kurz vor dem Einfalle der Gothen, Rom verlassen, und sich in Afrika begeben. Pelagius nahm seinen Weg durch Hippo, bevor er seine Larve ablegte. Der heil. Augustinus, welcher ihn nachgehends zu Karthago sah, hatte schon von seinen Irrthümern reden gehöret; allein er war dazumal ganz in die Sorgen vertieft, womit ihn die Unterredung mit den Do- Ibid.

natisten beschäftigte. Pelagius begab sich von Karthago in Palästina, wo er sich eine Zeitlang aufhielt.

Cölestius war zu Karthago zurükgeblieben, wo er sich zum Priester weihen lassen wollte. Indessen da dieser hitzige Neuerer unbehutsam seine Lehre ausstreute, wurde er vom Paulinus einem mailändischen Diakon, welcher ehemals des heil. Ambrosius Geheimschreiber war, und nachgehends sein Leben beschrieben hatte, dem Bischofe Aurelius angegeben. Dieser Diakon war aus seiner Kirche in die karthaginensische übertragen worden, die, da sie Mangel an tüchtigen Geistlichen hatte, in Italien Hilfe begehret hat, wo man damit weit besser versehen war. Weil er in der Schule des heil. Ambrosius gebildet war; so hatte er da den Abscheu vor gottlosen Neuerungen, und den Muth sie aufzudeken eingesogen. In der Anklage, welche vor einem deshalben versammelten Concilium geschah, brachte er die Irrthümer des Cölestius auf ihre Hauptpunkte zurük, und zeigte, daß er nicht nur die Erbsünde samt allem, was sie vorausszet, und was eine Folge davon ist, z. B. den glükseligen Stand, worinn Adam erschaffen war, und wozu das menschliche Geschlecht vor der Sünde bestimmet war; sondern auch die Nothwendigkeit der Erlösung, die Unzulänglichkeit des Gesezes zum ewigen Heile, und seine Unvollkommenheit in Vergleichung mit dem Evangelium leugnete. Cölestius hatte behaup-

Merc. comm. ad Imp. c. I.

tet,

tet, daß dieses nur ungewisse Meinungen wären, welche man nach Belieben behaupten oder anstreiten könnte; und daß er mehrere Geistliche kennte, welche die Erbsünde verwarfen. Andrerseits bekennte er, daß die Kinder der Erlösung nöthig hätten, und daß man sie taufen müßte, damit sie Theil an dem Himmelreiche hätten. Allein zwischen dem Himmelreiche und dem ewigen Leben, welches er, den ohne Taufe verschiedenen Kindern, ohne Bedenken zugestand, machte er einen ganz neuen Unterschied; und verfiel auf tausend andere Spizfiudigkeiten, um alles, was er etwa übellautendes und ärgerliches hervorgebracht hatte, dem Scheine nach zu mildern, oder zu deken. Die Prälaten stellten ihn endlich zur Rede, nahmen ihn zu verschiedenenmalen ordentlich ins Verhör; und fanden genug, um ihn zu überzeugen, daß er hartnäkig in Glaubenssachen irrte. Hierüber wurde er ausdrüklich von dem karthaginensischen Concilium verdammet, und in den geistlichen Bann gethan. Dieser Ausspruch machte seine Anhänger schüchtern, aber ins Künftige weit behutsamer, oder politischer. Der heil. Augustinus war bei diesem Concilium nicht gegenwärtig gewesen, und hatte sich Anfangs nicht ausdrüklich den Häuptern der neuen Sekte widersezet, die noch immer im Rufe der Tugend, und in Verbindung mit fromuen Personen standen, vor denen sie alles zu verhehlen suchten. Er begnügte sich, sein Volk zu unterrichten, und dasselbe zu

ermahnen, der alten Lehre getreu zu verbleiben; ohne diejenigen zu bezeichnen, welche diese Lehre angriffen, aus Furcht, sie zu erbittern, und sie auf das äußerste zu bringen. Jedoch schrieb er wider sie oder wider ihre Grundsäze noch dieses Jahr 412.

Der Tribun Marcellinus, welcher in der afrikanischen Kirche wieder Unruhen entstehen sah, ließ sich nichts mehr angelegen sein, als das Orakel dieser Provinz und der ganzen christlichen Welt, über diese gefährlichen Streitigkeiten, vorzüglich über die Taufe der Kinder um Rath zu fragen. Anstatt der Antwort schikte ihm Augustinus seine Bücher von der Nachlassung der Sünden, die ersten, welche er wider die Pelagianer geschrieben hatte. Um diese Kezerei von Grund aus zu untergraben, beweist er Anfangs, daß der Mensch dem Tode unterworfen ist, nicht aus der ersten Anordnung des Schöpfers, sondern durch die Schuld der Sünde; daß die Sünde Adams seine ganze Nachkommenschaft angesteket habe, und daß man, um die Nachlassung dieser Erbsünde zu erhalten, die Kinder taufe. Er behauptete beständig wider den nichtigen Unterschied dieser Kezer, daß diese Erbmakel in den Augen des Herrn abscheulich genug sei, um diejenigen, welche damit befleket sind, sowohl von dem ewigen Leben, als von dem Himmelreiche auszuschließen. Er ließ sich in der Folge, besonders in einer heftigen Predigt zu Karthago, sogar verlauten, daß die

Kin-

Kinder, die ohne Taufe dahin sterben, wirklich zu den Peinen der Hölle und des ewigen Feuers verdammet werden. Verschiedene Schriftsteller der Kirche, besonders Orientaler, haben diese Lehre allzu strenge befunden. Der heil. Augustinus hat sie selbst nachgehends in seinem fünften Buche wider den Julianus von Eklanum sehr gemildert; ein Wirk, welches der heil. Lehrer aus allen am meisten überdacht, und am besten ausgearbeitet hat. Hier sind seine eigenen Worte: Nein; ich sage nicht, daß die Kinder, die ohne Taufe sterben, eine so grosse Pein ausstehen sollen, daß es für sie vortheilhafter gewesen sein würde, nicht geboren zu sein: ich würde mich auch nicht getrauen zu sagen, daß es für sie besser wäre, gar nichtzu sein, als da zu sein, wo sie sind. Er verdammte sie also nicht mehr zu den ewigen Flammen, wozu die Erwachsenen verdammet sind, von denen der Herr aus Ursache dieser entsezlichen Strafe sagt, daß es ihnen vortheilhafter sein würde, nie gewesen zu sein. Man muß noch bemerken, daß die außerordentliche Strenge des heil. Augustinus wenigstens eine Zeitlang über das Schikfal der Kinder, welche keine andere Schuld als ihre Erbsünde auf sich haben, von seiner Neigung gegen eine Meinung herrührte, die er nachgehends verlassen hat: nämlich daß unsere Seelen und Leiber auf gleiche Weise von dem ersten Menschen ihren Ursprung haben.

Einige Neuere hingegen haben einen dritten Ort erdacht, wo diese Kinder, welche ohne Taufe gestorben sind, nicht nur keine körperliche Pein leiden, sondern noch einer natürlichen Glückseligkeit genießen, ob sie gleich der Anschauung Gottes beraubet sind. Der fromme und gelehrte Bellarminus mit den angesehensten Lehrern hält dafür, daß diese Meinung wider den Glauben ist; ist aber dennoch der Meinung, daß diese Kinder keine Pein des Feuers zu leiden haben. Wir wollen uns nach unsern Grundsäzen in dergleichen Untersuchungen nicht einlassen; wir wollen mit dem Schwarme der Väter und Lehrer geradezu glauben, daß diese unglücklichen Erben der Sünde ihres Stammvaters in einem wahrhaften Stande der Verdammung sind; und daß sie wo nicht durch das Feuer, und andere peinliche Qualen, wo nicht durch den nagenden Gewissenswurm, den sie für einen Fehltritt, der nicht von ihrem Willen abhieng, nicht empfinden können, doch wenigstens durch die Strafe des Verlustes, das ist, durch die Beraubung eines Gottes unglükselig sind, der ihr leztes Ziel, und die einzige Quelle ihrer höchsten Glükseligkeit war. Indessen wollen wir von diesem grundgütigen Gott, welchen nur unsre Bosheiten zur Strenge zwingen, glauben, daß er diesen Kindern die Größe ihres Verlustes nicht entdeke, damit ihre Strafe nicht derjenigen gleich komme, welche seine gerechte Rache, die Sünder fühlen

läßt,

läßt, die durch den Misbrauch ihrer Freiheit verdammet sind.

Aus dem falschen Grundsaze, daß die Natur nicht in ihrem Stamme verderbet wäre, schlossen die Pelagianer, daß die Menschen in sich selbst die Kraft und Stärke fänden, alle göttlichen Gebothe zu erfüllen, wenn sie dieselben erfüllen wollten, daß es von ihnen abhienge, ihr ganzes Leben ohne Sünde zuzubringen, und daß viele sowohl unter dem alten Geseze, als unter dem Evangelium wirklich von allen Makeln auch von den geringsten rein gewesen wären. Augustinus gesteht, daß der Mensch durch die Gnade Gottes und die Mitwirkung des freien Willens, sein Leben hindurch ohne Sünde sein kann; allein er behauptet, daß Niemand wirklich sich in diesem Stande befinde; weil Niemand so viel will, als es dazu nothwendig ist; und daß kein einziger Mensch, Jesus Christus ausgenommen, je ohne Sünde gewesen ist, noch sein wird. Uiber die Mutter Gottes erkläret er sich an einem andern Orte deutlich genug; daß man also aus dem gegenwärtigen wider einen ihrer rühmlichsten Vorzüge nichts schließen kann; wie wirs bald sehen werden.

Marcellinus, nachdem er diese Antwort von dem H. Lehrer erhalten hatte, schrieb ihm mit Verwunderung zurük, wie er sagen könne, daß der Mensch ohne Sünde sein kann; und daß es dennoch kein Mensch je gewesen ist, noch sein wird. Wie kannst du, sazt er, ein Ding

als möglich behaupten, wovon du sagest, daß es kein Beispiel gegeben habe, noch geben wird? Um diese Schwierigkeit aufzulösen, schrieb Augustinus sein Buch von dem Geiste und von dem Buchstaben, welches nichts anders ist, als eine Auslegung der Schriftstelle des Apostels, wo gesaget wird, daß der Buchstabe tödte, und der Geist belebe. Er zeiget durch eine lange Reihe ähnlicher Fälle, daß es viele mögliche Dinge gebe, die niemals wirklich gewesen sind. Da man ihm einmenden konnte, daß die meisten Beispiele, die er zum Beweise anführte, nur göttliche Werke zum Gegenstande hätten; so kömmt er dem Einwurfe zuvor, und sagt, daß die Vermeidung der Sünde in dem Menschen das Göttlichste aller Werke ist. Denn um sie zu meiden, ist es nicht genug, daß der Mensch die Freiheit habe, die er aus den Händen seines Schöpfers besizt; es ist nicht genug, daß er äußerliche, ob gleich übernatürliche Vorschriften habe, woraus er sehen kann, was er thun soll um recht zu leben: sondern nebst den Kräften der Natur, und dem Beistande der Offenbarung, ist es noch nothwendig, daß der H. Geist durch die Einsprechungen, und Bewegungen, die er in unsern Seelen hervorbringt, uns zur Ausübung des erkannten Guten anführe. Widrigenfalls ist die Vorschrift nichts, als der Buchstabe, der tödtet; weil die innerliche Gnade, welche der Natur in Kraft der Erlösung gegeben wird, der Geist ist, der belebet.

Das

Das Gesez, welches uns unterrichtet, ist also unzulänglich, ob es gleich gut und heilig ist. Wir würden uns vielmehr noch sträflicher machen, wenn sich dasselbe allein befände; weil wir dazumal unsre Pflichten erkennen würden, ohne sie erfüllen zu können.

Wenn man auch wirklich, füget er hinzu, ins Werk sezet, was befohlen ist; wenn man es aber aus einer knechtischen Furcht thut, welche zwar das Böse unterläßt, aber dennoch unzufrieden ist, daß sie es nicht ungestraft begehen kann: so ist dieser Gehorsam nicht würdig diesen Namen zu tragen; und verdienet bestrafet, anstatt belohnet zu werden. Denn es ist keine gute Frucht, welche nicht aus der Wurzel der Liebe entspringt. Man hat diese Worte des H. Augustinus allzu sehr misbrauchet, als daß ein Schriftsteller, der nur etwas weniges von der Lehre dieses Vaters anführet, sich enthalten kann, ihren ächten Verstand zu erklären. Wir bemerken also, daß der H. Lehrer die Furcht nicht allgemein verwerfe. Sie überwindet freilich die Begierlichkeit ohne den Beistand der Hoffnung nicht; allein sie begünstiget sie auch nicht; und ob sie gleich unvollkommen ist, so ist sie nicht böse: es sei denn, daß sie mit der wirklichen und freiwilligen Neigung zur Sünde verbunden ist, oder daß sie uns nur von der äußerlichen Handlung der Sünde, und nicht auch von dem Willen zu sündigen abhält. Durch die Liebe versteht der H. Lehrer, nach

der Erklärung, welche die französische Geistlichkeit im Jahre 1720. hierüber gegeben hat, nicht nur die von Gott eingegossene Habituelle, und die herrschende Liebe; sondern jede wirkliche Liebe Gottes, jeden guten Willen, jede Liebe des wahrhaften Guten, in welchem Grade sie immer sein mag.

N. 48. In diesem Verstande sagt der H. Augustinus, da er die Worte des H. Paulus an die Römer: die Heiden, welche das Gesez nicht haben, thun von Natur das, was gesezmäßig ist; erkläret, daß die Ungläubigen gewiße Handlungen thun, welche den Regeln der Gerechtigkeit gleichförmig sind. Es ist freilich wahr, daß er sogleich hinzusezet, daß, wenn man aufmerksam untersuchet, zu welchem Zweke diese Werke gerichtet sind, man kaum welche findet, die den Namen der Werke der Gerechtigkeit verdienen. Allein dadurch ist es immer gewiß, daß der H. Lehrer bekennet, daß einige dieser Handlungen, anstatt Sünden zu sein, tugendhafte Handlungen sind. Da er also saget, daß das, was in diesen Ungläubigen Gutes ist, zu nichts dienet, als um ihre Strafe zu vermindern: so behauptet er nicht, daß sie für das Gute, so sie gethan haben, bestrafet werden; sondern daß die göttliche Gerechtigkeit an ihnen weniger Sünden zu bestrafen finden wird, als wenn sie keine dieser sittlich guten Handlungen ausgeübet hätten. Dadurch wird auch dasjenige klar, was er hinzusezet, daß der freie Wille nichts denn sündigen kann, wenn ihn

der

der Weg der Wahrheit unbekannt ist; oder gesezt auch, daß sie bekannt ist, wenn sie nicht durch die Liebe, oder innerliche Gnade des H. Geistes noch liebenswürdiger gemacht wird. Er will nichts anders sagen, als daß in der Ordnung des Heiles, wovon in dieser Stelle einzig die Rede ist, der freie Wille, anstatt uns zum Heile zu führen, uns durch oftmaliges Sündigen nur daran hindern kann.

Das drei und dreißigste Kapitel dieses Traktates verdienet eine ganz besondere Aufmerksamkeit, wegen der Art, womit er zu gleicher Zeit nicht nur den aufrichtigen Willen, welchen der Herr hat, alle Menschen selig zu machen, und folglich die hinlängliche Gnade, weil alle nicht selig werden; sondern auch die göttliche Macht, und die Übereinstimmung der Freiheit mit dieser Macht, oder Gnade beweist. Der H. Augustinus hatte schon oben gesagt, daß der Herr, wenn er das Vermögen, Gutes zu thun giebt, dadurch keine Nothwendigkeit auferlege. Hier sezet er hinzu, daß der freie Wille jene Zwischenkraft ist, welche zu dem Glauben oder Unglauben gelenket werden kann; ohne daß man daraus schließen könne, daß der Mensch den Willen zu glauben hat; es sei denn, daß er ihn übernatürlicher Weise von Gott empfangen habe; denn obgleich diese Handlung des Willens von dem freien Willen herrühret, den wir natürlicher Weise von dem Schöpfer haben, so muß dennoch dieser freie

Wille durch einen übernatürlichen Beruf, oder durch die Gnade in Bewegung gesezet werden. Der Herr, welcher unstreitig alle Menschen selig machen will, benimmt ihnen deswegen den freien Willen nicht, über dessen Gebrauch sie mit allem Rechte werden zur Verantwortung gezogen werden. Wenn sie aber davon einen schlimmen Gebrauch machen; so handeln sie wider seinen Willen; ohne ihn jedoch zu entkräften; weil sie in den Peinen die Macht desjenigen fühlen werden, dessen Barmherzigkeit, oder Gaben sie verachtet haben. So, schließt er, wird der Wille Gottes niemals entkräftet. Er könnte es anders nicht sein, als wenn er kein Mittel fände die zu bestrafen, welche ihn verachten. So lasset uns dann zugleich den freien Willen, und alle Verbindlichkeiten behaupten, welche unsre Seele hat, dem Herrn für seine Gaben zu danken.

Diese lezten Züge sind so entscheidend, daß die, deren Lehre sie bestreiten, nichts anders darauf zu antworten wissen, als daß sie dieselben für einen Einwurf ausgeben, welcher von dem heil. Lehrer den Pelagianern gemacht wird; indeß es seine Antwort selbst auf den Einwurf ist. Wenn er hinzusezet, daß diese Antwort vielleicht nicht vollkommen Genüge leistet; so wirft er die Schuld davon auf die Dunkelheit des Geheimnisses von der Gnadenwahl, oder auf die folgende Frage, die immer unerforschlich bleibt: da Gott das Heil aller

Men-

Menschen will, warum beruft er sie nicht auf eine solche Art, daß sie ihre Einwilligung geben?

Der Vertheidiger der Gnade giebt endlich die Warnung, daß man die Sünde Gott nicht zuschreiben müsse, wie man ihm den Willen zu glauben, und recht zu handeln zuschreibt; obgleich sowohl das eine als das andere von dem freien Willen, den er uns durch die Erschaffung gegeben hat, ihr Dasein haben. Wenn man den guten Willen von Gott herleitet; so geschieht es nicht blos aus Ursache des freien Willens, welcher ein natürliches Erbtheil unserer Erschaffung ist; sondern weil uns der Herr durch seinen innerlichen und äußerlichen Beistand, den wir uns nicht verschaffen können, wollen macht; ob es gleich von uns abhängt, darein zu willigen, oder zu widerstehen: oder um die Ausdrüke der Urschrift noch wörtlicher zu geben, weil es in keines Menschen Macht ist, sich das zu verschaffen, was ihm heilsames in den Sinn kömmt; aber nicht weniger von dem eigenen Willen abhängt, seine Einwilligung zu geben oder zu versagen. So behauptet der Lehrer der Gnade allenthalben ihre Rechte, ohne jemals die Rechte des freien Willens zu kränken.

Da er nach Karthago gekommen war, bath ihn nach dem Gebrauche, welchen die Bischöfe gegen fremde Prälaten beobachteten, der Bischof Aurelius, daß er den Gottesdienst, und die

Unterweisung an das Volk halten möchte. Er hatte ihm ohne Zweifel vorläufige Nachricht ertheilet, daß die Feinde der Gnade, ob sie gleich seit der lezten Kirchenversammlung behutsamer waren, immer fortfuhren, die Einfältigen durch ihre treulosen Zweideutigkeiten
Serm. 294. zu hintergehen. Der heil. Lehrer sprach mit einer ausserordentlichen Beredsamkeit; und bewies die Erbsünde selbst aus den Grundsäzen der Pelagianer, welche die ohne Taufe verstorbenen Kinder von dem Himmelreiche ausschlossen. Diese Ausschliessung, sagt er, sie mögen sie erklären, wie sie wollen; ist immer eine Pein. Nun wie sollte eine sündenlose Person, gerechter Weise einer Pein, von welcher Gattung sie immer sein möchte, sich unterziehen können? Der Redner betrieb diese Schwierigkeit mit allem Nachdruke; ereiferte sich in der ganzen Rede sehr heftig; und die Kezer merkten nun, was sie alles von ihm zu befürchten hätten. Pelagius wog seine Kräfte, und jene seiner Feinde ziemlich genau ab; und da er dem Augustinus an Gelehrsamkeit den Vorzug überließ, so fühlte er die ganze Stärke seines eigenen Talentes zur Verführung. Da er alle Hoffnung aufgab seinen Feind zu besiegen, so gerieth er auf den Einfall ihn zu gewinnen. Anfangs versuchte er es, ihn durch Schmeichelei und Lobsprüche zu seinem Vortheile einzunehmen. Er schrieb ihm in einem Tone, der jeden andern Menschen verblenden konnte, der we-

weniger demüthig als gelehrt gewesen wäre. Der bescheidene und einsichtsvolle Lehrer antwortete ihm ganz kaltsinnig, wiewohl mit vieler Höflichkeit, daß er ihm für die unverdienten Kennzeichen seiner Hochachtung dankte; er ersuchte ihn aber, er möchte lieber für ihn zu Gott bethen, daß er durch die göttliche Gnade das werde, wie er ihn malte; als fortfahren ihn ganz anders zu malen, als ers wirklich wäre.

Der Kezer, welcher sich nicht offenbar erklärte, wurde noch immer von dem Volke für rechtgläubig gehalten, das er durch seine listigen Ausdrüke, und noch mehr durch seine Art, den Irrthum in Fragen vorzutragen, verführte: ein Kunstgriff, welcher zwischen ihm und seinen Schülern, vorzüglich seinem Cölestius war verabredet worden. Auf diese Art war er schon in seinen Auslegungen über die Briefe des heil. Paulus verfahren. Allein die Vorsehung fügte bald eine schöne Gelegenheit den Betrug zu entdeken.

Demetrias aus dem vornehmen Hause der Anicier, hatte sich mit ihren Anverwandten in Afrika begeben, um der Wuth der Gothen zu entgehn, welche Italien verwüsteten; und sie wurde über das, was sie aus dem Munde des heil. Augustinus von der christlichen Jungfrauschaft gehöret hatte, so gerühret, daß sie sich zu diesem Stande entschloß. Indessen hielt sie ihren Entschluß sehr geheim. Mitten in der Hier. epist. ad Demetr.

Pracht, und in den Weltfreuden; mitten unter Verschnittenen und Sklaven, beiderlei Geschlechtes gewöhnte sie sich an das Fasten, und an klösterliche Bußwerke; grobe und rauhe Kleider, selbst Bußgürtel an dem Leibe zu tragen, und auf der Erde zu schlafen: alles jedoch so ganz in der Stille, so viel es nämlich möglich war: indem blos einige Mädchen unter ihren tugendhaften Aufwärterinnen um diese Lebensart wußten. Ihre größte Verlegenheit war, die Einwilligung ihrer Mutter Juliana, und der Proba ihrer Großmutter von väterlicher Seite zu erhalten. Sie dachte nicht, daß die Wünsche dieser vornehmen Römerinnen, welche noch mehr durch ihre Religion, als durch ihren Adel berühmt waren, sich mit den ihrigen vereinigen sollten; wenigstens war das äusserliche Ansehen ganz entgegen. Mutter und Großmutter schienen nichts mehr am Herzen zu haben, als die Vermählung der Demetrias; allein ihre Absicht war nur, die Aufführung einer Person sicher zu stellen, von der sie sich eine höhere Vollkommenheit nicht zu verlangen getrauten. Indessen kam es durch die gegenseitige Unwissenheit von dem, was in diesen großmüthigen, auf gleiche Weise für die vollkommene Keuschheit eingenommenen Seelen vorgieng, mit der Heurath so weit, daß sie beinahe auf dem Punkte war, vollzogen zu werden. Schon war der Tag bestimmt; schon wurde das Brautbette bereitet; und die schüchterne

De=

Demetrias befand sich in der größten Verlegenheit. In einer Nacht entschloß sie sich endlich, durch die Erinnerung an das Beispiel so vieler edelmüthigen Seelen aufgemuntert, ihr Vorhaben zu entdeken. Frühe Morgens warf sie allen ihren Schmuk und gewöhnlichen Puz von sich; und gieng mit einem schlechten Kleide und groben Mantel bedekt, sich ihrer Großmutter zu Füssen zu werfen, der sie sich nur unter Thränen entdekte. Proba und Julianä, welche dazu kam, glaubten kaum, was sie sahen, und wußten nicht, was sie von dieser Sache denken, oder was sie thun sollten. Allein nachdem sie sich von der Reinigkeit der Absichten ihrer Demetrias, und von der reiflichen Erwägung ihres Entschlusses versichert hatten; gaben sie ihr unter zärtlichen Umarmungen ihren ganzen Beifall, und vermischten ihre Thränen mit den ihrigen. Dieses ganze vornehme Haus nahm Theil an der Freude über eine so wichtige Nachricht für römische Seelen, welche nun die Religion zum Gegenstande ihres ganzen Heldenmuthes genommen hatten.

Viele Aufwärterinnen, und Freundinnen der Demetrias folgten ihrem Beispiele. Alle Kirchen in Afrika schäzten sichs für eine Ehre; jene in Italien hatten in der traurigen Lage, worinn sie sich befanden, daran einen Trost; und der Ruf davon kam bis in Orient. Proba und Julianna entzogen deshalben der Mit- I bid. c. 4.

gift

gift ihrer Tochter nichts; und gaben ihrem himmlischen Bräutigame in der Person der Armen alles das, was sie zu ihrer Ausstattung bestimmet hatten. Endlich empfieng sie mit der größten Feierlichkeit den Schleier aus den Händen des Bischofes.

Der heil. Papst Innocentius, und alle frommen und gelehrten Männer prieſen in ihren Schriften das Andenken einer für die Religion so ruhmwürdigen Begebenheit. Der heil. Priester Hieronymus sammelte auf das Ansuchen, welches man an ihn that, in einem langen Briefe an die Demetrias die verschiedenen Pflichten einer christlichen Jungfrau; und unterbrach dadurch seine Auslegung über den Propheten Ezechiel, mit welcher er schon beinahe gegen das Ende gekommen war. Er unterließ nicht, sie gegen die Gefahren in Glaubenssachen zu bewahren; indem er wohl wußte, was so vornehme und eifrige Personen, vorzüglich unter dem Frauenzimmer von den Bekanntschaften, und von dem eigennützigen Eifer der Neuerer zu befürchten hätten. Die Hauptregel, welche er ihr bei dieser Gelegenheit gab; und worauf er alle übrigen bezog, bestand darinn, daß sie sich unveränderlich an den Glaubens des heil. Papstes Innocentius halten sollte.

Ap. Aug. Ep. 17. Hier. Ep. I.

Pelagius, welcher dazumal in Palästina war, und nun mehr als jemals unter den frommen und gelehrten Männern einen Namen haben wollte, schrieb seiner Seits

an

an die Demetrias einen sehr langen Brief, oder besser zu sagen, ein Buch, wozu ihn ihre Mutter seinem Vorgeben nach bewogen haben soll. Dieses war eines seiner ersten Werke, worinn er seine Kezerei auf so eine Art an den Tag legte, daß er sich nicht mehr rechtfertigen konnte; ob er gleich darinn mit den Blumen der Beredsamkeit alle bösen Griffe der Spizfindigkeit und Zweideutigkeit, und die ganze Schminke der Verstellung verschwendet hat.

Nach einem sehr schmeichelhaften Eingange kömmt er folgendermaßen zur Sache. So oft ich, sagt er, von den Sitten und von der christlichen Vollkommenheit zu handeln habe; pflege ich jederzeit damit den Anfang zu machen, daß ich meinem Zuhörer den Stand der Kräfte der Natur vor Augen stelle, um ihn zur Ausübung des Guten aufzumuntern. Wie sollten wir uns in der That auf die Laufbahne der Tugend wagen, wenn wir keine Hoffnung hätten zum Ziele zu gelangen? Diese Methode ist um so viel schiklicher, wenn die Rede ist, eine Person zu einer größern Vollkommenheit zu bilden. Lasset uns also zur ersten Grundfeste des geistlichen Lebens, selbst den Grund und Boden, worauf man bauen muß, und die Kräfte annehmen, wovon man keinen Gebrauch machet, wenn man nicht glaubet, daß man damit versehen ist. Die beste Art, das menschliche Herz aufzumuntern, ist, ihm beweisen, daß es das kann, was es will. Um alles das Gute zu erfüllen, was in der Macht der Na-

tur

tur ist, muß man ihr zeigen, daß es wirklich in ihrer Macht ist. Auf dem Schlachtfelde machet jene Rede den stärksten Eindruk, welche den Kriegern ihre Stärke, und die erhaltenen Vortheile ihrer Tapferkeit vor Augen stellet.

Diese Moral war den Grundsäzen der Väter des geistlichen und christlichen Lebens, welches sie nur in dem Mistrauen in sich selbst, und in dem Beistande der göttlichen Gnade gründeten, allzu entgegensezet, als daß sie nicht Unruhe und Aergerniß erweken sollte. Seitdem Pelagius auf eine solche Art die Larve weggeleget hatte, war die Bosheit seiner Absichten nicht mehr zweifelhaft. In der Folge seines Buches führte er zum Beweise dessen, was die Natur und der freie Wille vermag, sowohl das Beispiel der heidnischen Philosophen, welche ohne Gott zu erkennen, sagte er, tausend Gott gefällige Dinge gethan haben, als auch jenes der Patriarchen an, welche mit dem Beistande des Gesezes allein, oder wie Job ohne denselben, die verborgenen Schäze der Natur an ihnen bewundern ließen, und welche durch den Heldenmuth ihrer Tugenden bewiesen, was wir alle vermögen. Allein was noch mehr die stolze Lehre des Pelagius entdeket; ist, daß er nach einer Menge vortrefflicher Grundsäze für den Unterricht einer Jungfrau, zur Demetrias saget: dieses ists, warum du billig vor deines Gleichen den Vorzug verdieneſt. Deine Geburt, und deine zeitliche Größe kömmt von deiner Fa-

mi-

milie, und nicht von deiner Person; aber niemand, als du selbst kann dir die geistlichen Schäze geben. In diesem Punkte bist du über alles zu schäzen, nämlich in dem, was nur von dir sein kann, und was einen Theil von dir ausmachet. Dieß war eigentlich der Auszug, und der ganze Saft der pelagianischen Lehre, welche im Grunde von der stoischen Philosophie nicht unterschieden war, und welche gleichfalls die ganze Kraft der Erlösung vernichtete. So hatte auch der Beredteste der Philosophen in Mitte des heidnischen Roms gesaget, daß Niemand den Göttern dankte, daß er ein rechtschaffener Mann wäre, man erzeigte sich zwar gegen sie für Reichthümer, für Ehrenstellen, für die Gesundheit dankbar; aber nicht, daß man gerecht, weise, und mächtig wäre. Pelagius brauchte dennoch in einigen Stellen seines Briefes das Wort Gnade. Allein in seiner Sprache war das ein allgemeiner Ausdruk, welcher nichts anders, als äußerliche Hilfsmittel bedeutete, um die Ausübung der Tugend zu erleichtern; dergleichen das alte Gesez, der evangelische Unterricht, die Beispiele und Unterweisungen des Erlösers waren.

Der h. Augustinus mit aller seiner Mäßigung konnte endlich über ein so ärgerliches Betragen von Seite der Neuerer nicht mehr schweigen. Sie gehn zu weit, sagte er einige Zeit darauf in einer Predigt; es ist nicht mehr möglich sie zu dulden; sie bringen die Geduld der Kirche auf Serm. 294.

das

das äußerste. Man muß die ertragen, welche in Dingen irren, die noch nicht erörtert sind; aber nicht jene, welche die Grundfesten des Christenthumes erschüttern wollen. Indessen wollen wir ihnen nicht alle Hoffnung benehmen, in sich zu gehen; geben wir ihnen keine Gelegenheit, daß sie uns Kezer nennen; wir wollen ihnen diesen Namen noch nicht geben, ob sie ihn gleich verdienen.

Pelagius wurde in Verbreitung seiner Irrthümer nur verwegener. Der kostbarste Theil der Heerde Jesu Christi, das ist, die Personen, welche sich einer höhern Vollkommenheit befliessen, waren diejenigen, an die sich dieser geschikte Betrüger vor andern wagte. Nach seinen mislungenen Versuchen in Rüksicht auf die Demetrias, gelang es ihm bald darauf mit zween jungen und gottesfürchtigen Menschen Jakobus und Timasius besser. Er gewann ihr Zutrauen, beredete sie, die Welt für den Mönchsstand zu vertauschen; und brachte ihnen Geschmak gegen seine spizfindigen Irrlehren bei. Ihre Einfalt und Jugend, ließ sie an dem scheinbaren Eiferer für ihre Vollkommenheit nichts weniger als einen Verführer sehn. Allein der Herr erbarmte sich ihrer Unerfahrenheit; und ließ sie durch die Gelehrsamkeit des Augustinus die Größe der Gefahr einsehn, in der sie sich befanden. Sie wurden durch seine Unterweisung so sehr gerühret, und fühlten einen solchen Abscheu gegen die Meinungen, womit man

sie

sie schon angesteket hatte, daß sie ihm ein Buch des Pelagius: von der Natur betitelt, einhändigten; das unter dem Scheine, das Werk des Schöpfers zu vertheidigen, die Gnade des Erlösers vernichtete.

Obgleich der Kezer in der Geschiklichkeit, den Irrthum in der Sprache der Rechtgläubigen auszudrüken nicht seines Gleichen hatte: so entdekte die Scharfsichtigkeit des Augustinus dennoch die Kezerei, mitten durch den Schleier, worein sie gehüllet war. Da er dem gemeinen Manne nicht so viel Scharfsinn zutrauen konnte; so achtete er es für unumgänglich nothwendig, sie zu entlarven. In dieser Absicht verfertigte er sein Buch von der Natur und der Gnade; und richtete es an die zween jungen Menschen, die er sich in demselben hauptsächlich zu unterrichten vornahm. Hier handelt er von dem Verderbnisse der Natur durch die erste Sünde, und von dem Bedürfnisse einer heilsamen Gnade zu ihrer Genesung. Sonst, saget er, würde Jesus Christus vergebens gestorben sein: was eine entsezliche Gotteslästerung ist. Die Natur befindet sich in dem Stande einer vollständigen und vollkommenen Gesundheit. Sie kann nicht durch ihre eigenen Kräfte, das Gesez, viel weniger die Vollkommenheit der Gerechtigkeit erfüllen, noch folglich sich in dem Stande des Unvermögens zu sündigen, und der Befreiung von allen Leidenschaften erhalten, die die stoischen Philosophen

Apathie nannten, und die der stolze Pelagianer, wenig unterschieden von ihnen, unbesonnen behauptet. In diesem Werke saget der heil. Lehrer ausdrüklich, daß, wenn von der Sünde die Rede ist, er nicht wolle, daß man die Frage aufwerfe, ob die jungfräuliche Mutter davon ausgenommen sei? Nachdem er die Frage uutersuchet hat, ob es unter dem Reiche der drei göttlichen Geseze, nämlich unter dem ungeschriebenen, dem mosaischen, und dem Geseze der Gnade Menschen gegeben habe, die ohne Sünde lebten: macht er den verneinenden Schluß; und nimmt davon in dem ganzen menschlichen Geschlechte zur Ehre der Erlösung nur die Mutter Gottes aus. Der Grund, den er davon angiebt, und die Ausdrüke, die er anwendet, beweisen noch mehr, als der Saz selbst erfordert. Dieser so behutsame Lehrer, welcher in keinem Geschöpfe einiges Recht findet, um auf die himmlischen Gnaden Anspruch zu machen, versichert in einem dogmatischen Werke, wo es um keine Lobsprüche der Mutter des Herrn zu thun war; daß sie durch die Völle der Gnade, wodurch sie denjenigen zu empfangen und zu gebähren verdienet hat, der unfehlbar ohne Makel ist, über die Tyrannei der Sünde ohne alle Ausnahme triumphiret hat.

Cap. 36.

Ob gleich Pelagius so wenig Nachsicht verdiente, so nannte ihn dennoch sein liebvoller Gegner in dieser Widerlegung noch nicht. Er

nahm

nahm sich auf alle mögliche Weise in Acht, sein Gemüth zu erbittern; machte sich vielmehr, um an seiner Bekehrung zu arbeiten, den Namen eines Freundes zu Nuzen, den er ihm gegeben hatte; und zeigte ihm, daß ihm seine Person immer lieb und werth wäre; daß es ihn freute, seiner Ehre noch schonen zu können; ob ihm gleich das Beste der Kirche nicht mehr erlaubte seiner Lehre zu schonen. Allein der Ausgang lehrte, daß man stolze Geister nicht gewinne, wenn man ihnen die Demüthigung ersparen will. Vielmehr stieg durch die Bescheidenheit des Augustinus der Hochmuth des Pelagius, welcher diese liebevolle Behutsamkeit für eine Wirkung der Furcht hielt. Indessen da er das Werk las, worinn er widerleget ward, fand er sich nicht im Stande darauf zu antworten; sondern da man ihn nicht nannte, so sagte er nur soviel, daß unter den Werken, die man für irrig erklärte, einige nicht von ihm wären; und daß man ihm die übrigen entlehnet, und ohne sein Wissen bekannt gemacht hätte, bevor sie verbessert werden könnten.

Der heil. Hieronymus in Orient gieng eben so behutsam darein, als der Bischof von Hippo. In seinem Briefe an den Ktesiphon, welcher sich bei ihm über diese unter den Orientalern schon ungemein ausgebreiteten Neuerungen Raths erholet hatte; widerleget sie Hieronymus mit seiner gewöhnlichen Stärke, und Gelehrsamkeit: allein ohne die Häupter der Sekte zu nennen,

leitet er den ersten Ursprung davon von den pythagorälischen und stoischen Philosophen her, welche sich der stolzen Macht anmaßten, die Leidenschaften nicht nur zu unterdrüken, sondern gänzlich zu vertilgen. Er beschuldiget die Sektirer, daß sie diesen Irrthum nach den Origenisten und Schülern des Jovinianus, und noch weiter zurük nach den Manichäern wieder aufgewärmet haben, welche ihre Auserwählten, oder Vollkommenen, wie sie sie nannten, von aller Sünde frei sprachen. Auf das inständige Zudringen elfriger Gläubigen verfertigte er einige Zeit darnach ein Gespräche zwischen einem Katholiken, und Pelagianer, woraus wir im Vorbeigehen lernen, daß die Geistlichen bei Verrichtung des heil. Meßopfers weiße Kleider trugen; und wo er, seinem Versprechen gemäß weitläuftiger, als vorher die Irrthümer des Pelagius von dem Unvermögen zu sündigen, und von den Kräften des freien Willens widerleget. Er bedienet sich eben derselben Gründe, als Augustinus; und führet ihn mit einer Hochachtung und Aufrichtigkeit an, welche zu erkennen geben, daß er wenigstens dazumal nichts von der Bitterkeit oder einem anscheinendem Hochmuthe in der Seele hatte, womit er ihm ehemals dem Ansehen nach begegnet war. Er nennet ihn vielmehr einen beredsamen, einen heiligen Bischof, der die Materie erschöpfet hat: er sezet hinzu, ich fühle wenig Lust zu einer Arbeit, wo man nichts anders thun kann, als

Lib. I. ad tit. 73.

sich

sich mit unnüzen Wiederholungen beschäftigen. Wenn ich etwas neues sagen wollte; so würde ich nichts denn schwache Dinge vorbringen; weil dieser grosse Geist schon die besten gewählet hat. Der gelehrte und heilige Einsiedler hatte dazumal sieben und achtzig Jahre; und er näherte sich seinem Ende, wo sich auch Heilige genauer als jemals in Acht nehmen. Aber nicht so vortheilhaft spricht er von dem Concilium, welches zu Diospolis in Palästina gegen das Ende des Jahres 415. gehalten wurde. Die Väter dieses Concilium waren zwar von der neuen Lehre nicht angesteket, welche dort redlich verdammet wurde; allein Pelagius wurde losgesprochen, und in der geistlichen Gemeinschaft geduldet, weil er seine Lehrsäze mündlich verdammte. Nebst dem, daß es überhaupt schwer war, den wahren Sinn seiner immerwährenden Zweideutigkeiten zu treffen; so verstanden die Väter von Diospolis, die alle Griechen oder Syrier waren, nur unvollkommen den lateinischen Auszug seiner Werke, der von seinen Klägern den Richtern vorgeleget wurde; und da sich diese nicht gegenwärtig befanden, so gab er ihnen leicht eine Erklärung, die ihm günstig war. Aug. de gest. Pelag.

Dieß waren zween Bischöfe aus Gallien, Eros von Arles, und Lazarus von Aix, beide aus ihren Bisthümern vertrieben. Der Papst Zozimus redet von ihnen sehr übel; allein der heil. Augustinus giebt sie allenthalben für grosse

und rechtschaffene Männer aus. Der heil. Prosper, indem er uns saget, daß Eros ein Schüler des heil. Martinus gewesen war, nennet ihn noch einen durch seine Heiligkeit ehrwürdigen Mann.

So verschiedene Urtheile machen diese Sache sehr schwer zu entscheiden. Jedennoch scheint es, daß man sie durch Verschiedenhet der Zeiten und der Angelegenheiten, worinn sich diese zween Bischöfe verwikelt fanden, vereinigen könne. Eros soll durch den Schuz des Tyrannen Konstantini, der sich wider den Kaiser Honorius empöret hatte, das Bisthum von Arles unrechtmäßiger Weise an sich gebracht haben. Lazarus, welcher als ein Verleumder in einem Concilium zu Turin verdammet war, wurde blos aus Schwachheit des Prokulus von Marseille zum Bischofe von Aix geweiht, der vermuthlich das Herz nicht hatte, sich diesem Tyranne zu widersezen. Leute, welche auf solche Art zu dem Bisthume gelanget waren, konnten freilich die Zuneigung und das Zutrauen des obersten Hirten nicht verdienen, der die allgemeine Sorgfalt über alle Kirchen hat; indessen konnte sie dennoch derjenige, welcher aus dem Bösen das Gute zu ziehen weis, wider die kezerischen Neuerungen als nüzliche Werkzeuge brauchen. Nachdem sie Gallien, welches nicht ihr Vaterland war, verlassen, und sich mit einander in Palästina geflüchtet hatten, brachten sie es durch ihren Eifer wider den Pe-

lagianismus dahin, daß man auf ihre ersten Vergehungen vergaß; und deshalben konnten Prosper, und Augustinus, die für alle Gegner des Pelagius eingenommen waren, sich von diesen zween Bischöfen einen vortheilhaftern Begriff machen, und geben.

Was man immer von dem Innersten ihrer Herzen, und von der Redlichkeit ihrer Absichten, welche man hier besonders dem Urtheile Gottes überlassen muß, denken mag: so konnten sie sich nicht an dem bestimmten Tage bei dem Concilium einfinden; weil einer aus ihnen von einer gefährlichen Krankheit befallen wurde. Um so viel gewisser erschien der Kezer; und man glaubt, Johannes der Bischof von Jerusalem, welchen man als seinen Gönner in Verdacht hatte, habe die Eröffnung vorsezlich beschleuniget. Die Sachen nahmen einen Lauf, der um so viel schneller war, zumal da der Vorsteher der Versammlung die schriftliche Anklage schon in den Händen hatte, wo man die verschiedenen Irrthümer aus den Büchern des Pelagius, und einiger seiner Schüler, samt den besondern Säzen, worüber Cölestius in dem Concilium zu Karthago verdammet war, gesammelt hatte. Der ganze Gegenstand der Väter von Diospolis, wenigstens ihr Hauptgegenstand scheint die Anklage, welche von dem Eros und Lazarus geschah, gewesen zu sein. Die Bischöfe versammelten sich aus den benachbarten Bisthümern, vierzehn an der Zahl;

worunter man vorzüglich den Johannes Bischof von Jerusalem mit dem Eulogius bemerket, welchen man entweder für den Metropoliten in Palästina, oder für den Bischof von Cäsarea hält.

Aug. ibid. c. 25. Epist. 146. Pelagius, welcher gleich Anfangs die Gemüther der Väter zu seinem Vortheile einzunehmen suchte, rühmte sich, mit den würdigsten Prälaten in Verbindung und Freundschaft zu stehen; und zog von ihnen Briefe, auch einige von dem Augustinus hervor; welcher ihm in der That zur Zeit, da er ihn noch zu gewinnen hofte, seine Hochachtung und Wohlgewogenheit bezeuget hatte. Nachdem die Klagpunkte abgelesen waren; und die Richter das Latein nicht verstanden, ließen sie sich dieselben durch einen Dollmetsch gut oder schlecht erklären. Pelagius aber, der in beiden Sprachen eine ungemeine Fertigkeit hatte, sprach griechisch zu den Vätern.

Das erste, was man untersuchte, war seine Art, sich über das Unvermögen zu sündigen, und über die Wissenschaft des Gesezes auszudrüken. Er konnte zwar ausdrüklich eine Sache nicht leugnen, deren man ihn allzu leicht hätte überführen können; und er gestand, daß er sie behauptet habe, aber nicht so, wie sie seine Ankläger verstünden. Ich habe niemals behauptet, sagte er, daß derjenige, welcher die Wissenschaft des Gesezes hat, nicht sündigen könne; sondern daß er durch die Wissenschaft des Gesezes unterstüzet werde, um nicht zu sündigen, nach dem, was in dem Esa-

las geschrieben steht: et hat ihnen den Beistand des Gesezes gegeben. Das Concilium erklärte hierüber; daß das, was Pelagius gesaget hatte, der Lehre der Kirche nicht zuwider wäre; und man schritt zu einem andern Saze. Man las dasjenige, was der Kezer zu gleicher Zeit geschrieben hatte, daß nämlich alle Menschen in der Beobachtung des Gesezes von ihrem eigenen Willen geleitet werden. Ich habe mich, erwiederte er, aus Ursache des freien Willens so ausgedrüket. Gott hilft uns das Gute wählen; und der Mensch, welcher sündiget, ist Schuld daran, weil er den freien Willen hat. Man fand auch hier nichts wider die katholische Lehre; und man las weiter. Was er behauptet hatte, daß Gott an dem Tage des Gerichtes der Sünder nicht schonen würde, war in dem Verstande des Sektirers höchst anstößig, der von allen Sündern überhaupt sprach, ohne diejenigen auszunehmen, welche ihre Sünden durch die Kraft der Verdienste des Erlösers würden ausgelöschet haben: so richtete er beinahe die ganze Wohlthat der Erlösung zu Grunde. Allein da Niemand zugegen war, der ihm zuzusezen, und seine Gedanken herauszufischen wußte; so kam er dazumal mit einer Schriftstelle aus dem Evangelium davon, wo gesaget wird, daß die Sünder in die ewige Pein gehen werden: worüber die Bischöfe glaubten, daß er es aufrichtig und redlich meinte. Um sie noch mehr zu überzeugen, daß er dadurch blos

die Ewigkeit der höllischen Peinen behaupten wollte; so unterließ er nicht, nach dem Beispiele aller Kezer, seine Gegner selbst der entgegengesezten Kezerei zu beschuldigen; und schalt sie unverschämt Origenisten. Uiber einen andern Saz, wo er unter dem Vorwande, den Gläubigen des alten Bundes das Himmelreich zu verheißen, das Verdienst des alten Gesezes dem Verdienste des neuen an die Seite sezte, legte er seinen Widersachern den Manichäismus zur Last. Was mich belangt, sagte er, ich verachte das erste Testament nicht; und es reuet mich nicht, in dem Verstande des Propheten Daniels gesagt zu haben, daß die Heiligen in das Reich des Allerhöchsten eingehen werden.

Uiber seinen berufenen Saz, daß der Mensch, wenn er wollte, ohne Sünde sein könnte; und über verschiedene andere Säze, welche den ganzen Grund der christlichen Demuth und Frömmigkeit untergraben: antwortete er, ich habe gesagt, daß der Mensch ohne Sünde sein, und, wenn er will, die Gebothe beobachten könne; weil Gott ihm dieses Vermögen gegeben hat; nicht, daß ich behaupte, als wenn kein Mensch von seiner Kindheit an bis in das hohe Alter je gesündiget hätte; sondern ich verstehe blos, daß wir nach der Bekehrung durch unsere eigenen Kräfte, und durch die Gnade des Herrn ohne Sünde bleiben können, ohne deswegen in dem Guten unwandelbar zu sein. Was mir meine Feinde noch darüber andichten, findet sich

in meinen Schriften nicht: diese Gottlosigkeiten sind Werke der Bosheit und der Verleumdung. Da du also leugnest, daß du sie geschrieben habest, erwiederten die Väter, verdammest du diejenigen, welche sie behaupten? Ich verdamme sie ohne Anstand, sagte er: und ich halte sie für eben so viele Thoren und Kezer. Die Väter stellten sich in Rükficht auf seine Werke zufrieden; und man warf ihm nur noch einige Säze vor, die aus der Lehre seines Schülers Cölestius gezogen waren.

Was wir bisher von den listigen Gegenantworten dieses Kezers angeführet haben; ist hinlänglich genug, uns den Geist einer der verschlagensten Sekten zu erkennen zu geben; wir wollen uns also in jene Punkte nicht umständlich einlassen, worüber er sich zu verantworten, wie er behauptete, nicht schuldig war. Nachdem man ihm diese Irrthümer der Reihe nach hergezählet hatte: diese Säze, sagte er, sind nicht von mir nach dem eigenen Geständnisse meiner Feinde; und ich habe dafür nicht zu haften. Ich rechtfertige das, was ich behauptet habe; und verwerfe das übrige mit der heiligen katholischen Kirche; der soll mir verflucht sein, wer immer ihrer heiligen Lehre widerspricht. So hintergieng Pelagius die Väter von Diospolis durch Spizfindigkeiten, durch Lügen, und durch Verschweigung der Wahrheit; wodurch die Verachtung und der Abscheu, den er selbst so billig verdiente, auf seine Feinde zu=

zurükfiel, welche für Verleumder gehalten wurden.

Nach diesem Concilium, mit dessen Lossprechung er sich ungemein brüstete, wuchs sein Stolz und seine Zuversicht bis zum Erstaunen. Jedoch getraute er sich nicht die Akten davon aufzuweisen, wo man gesehen haben würde, daß er gezwungen war, seine wahren Gesinnungen zu leugnen. Er suchte vielmehr, die Bekanntmachung dieser Akten zu hintertreiben, oder sie, soviel er konnte, hinauszusezen; und streute aller Orten aus, daß eine Versammlung von vierzehn Bischöfen dasjenige gutgeheißen habe, was er lehrte, nämlich daß der Mensch ohne Sünde sein, und, wenn er will, die Gebothe des Herrn halten kann. Er sagte aber nicht, daß er in dem Concilium, mit der Gnade Gottes hinzugesezet habe. Er sezte noch das Wort leicht hinzu, so er dort immer weggelassen hatte; und ließ hier das weg, was er dort ausdrüklich bekennet hatte; daß man sich, um die Gebothe zu beobachten, große Gewalt anthun, und schwere Kämpfe überwinden müßte. Endlich war er verwegen genug eine Schuzschrift zu verfertigen, welche sich auf diesen Kirchenausspruch gründete. Er rühmte sich darinn, daß er seine Kläger beschämet, sich aber vollkommen gerechtfertiget habe; und schikte diese Schuzschrift dem heil. Augustinus zu. Dieser merkte sogleich den ganzen Betrug, und schloß, der Neuerer habe

nicht

nicht können losgesprochen werden; es sei denn, daß er sich katholisch gestellet habe: allein er schwieg indessen, bis sich eine Gelegenheit darboth, ihn dessen zu überführen. Zu gleicher Zeit schrieb Pelagius wider den H. Hieronymus die vier Bücher von dem freien Willen, wo er einen so triumphirenden Ton annimmt, der bis zur Unverschämtheit geht. Da er aber mit seiner persönlichen Rechtfertigung wenig zufrieden war, wenn er nicht auch seiner Lehre den Triumph verschafte; so streute er den Gift derselben in dem dritten Buche sichtbar aus, und wollte alles durch das Concilium von Diospolis rechtfertigen.

Zum Glüke nahm ein spanischer Priester, Paulus Drosius mit Namen, welcher sich zur Zeit dieses Concilium in Palästina befunden, und seinen Eifer wider die neuen Kezereien ausgezeichnet hatte, seinen Weg durch Afrika zurük, wie ihn Augustinus darum ersuchet hatte. Denn eben dieser heil. Bischof wars auch, der ihn beredet hatte, die Reise in das heilige Land zu thun, nicht in der Angelegenheit des Pelagianismus, welche dazumal noch nicht anhängig gemacht war, sondern um sich bei dem heil. Hieronymus über verschiedene Fragen Raths zu erholen, welche Drosius erörtert wissen wollte, und in dieser Absicht aus dem äußersten Hesperien dahin kam. Mit einem lebhaften Geiste, und mit einer Anlage zur Beredsamkeit begabt, suchte sich dieser fromme Orof. Apol.

Prie-

Priester zu unterrichten, um nachgehends bei seiner Rükkunft die Priscillianisten und Origenisten, die sein Vaterland verderbten, mit Vortheil zu bestreiten. Er kannte die Pelagianer kaum; um den neuen Kezer zu beschämen, geschah es, daß die Vorsehung den Spanier in Orient, und von dannen durch Afrika wieder zurükführte.

Aug. Epist. 175. Die Bischöfe der prokonsularischen Provinz, an der Zahl acht und sechzig hielten eben, ihrer Gewohnheit nach unter dem Vorsize des Aurelius von Karthago ihr Concilium. Orosius hatte von den Bischöfen Eros und Lazarus Briefe, welche er den versammelten Vätern zustellte; und er unterließ nicht, sie von allem zu unterrichten, was zu Diospolis vorgegangen war. Hiermit hatten sie um einen Beweis mehr, Betrüger zu brandmarken, die nicht weniger ihre Lehre, als ihre Personen rechtfertigen wollten. Man las die Akten des karthaginensischen Concilium wieder, wo Cölestius vor ungefähr fünf Jahren war verdammet worden; wornach man wider ihn und seinen Lehrmeister Pelagius den Bannfluch sprach; jedoch nur bedingnißweise und vorausgesezt, daß sie selbst ihre Irrthümer nicht ausdrüklich verdammen wollten. Ibid. n. 1. Man schikte dieses Urtheil an den Papst Innocentius, um es durch das Ansehen des apostolischen Stuhles bekräftigen zu lassen. Nebst dem, daß dieses gebräuchlich war; so schien diese Vorsicht um so viel schikli-

licher zu ſein, zumal da Pelagius, welcher lange Zeit zu Rom gelebet hatte, dort viele Anhänger hatte; wovon einige ſeiner ſtolzen Lehre ergeben waren, andere aber in weit gröſſerer Anzahl ſie nicht für ſo gefährlich hielten, als man ſie ausgab; vorzüglich wegen des Concilium zu Diospolis, wovon man eigentlich noch nicht wußte, was man denken ſollte. Der Synodalbrief der Afrikaner nannte ausdrüklich die vornehmſten Irrthümer des Pelagius; und ſprach überhaupt über Jedermann den Bannfluch, wer immer lehren würde, daß die Kräfte der menſchlichen Natur hinlänglich ſind ſowohl um die Sünde zu meiden, als um die Gebothe zu erfüllen; und wer immer leugnen würde, daß die Kinder durch die Taufe von der Erbſünde befreiet werden.

Eben um dieſe Zeit, nämlich im Jahre 416 wurde zu Milevum von den numidiſchen Biſchöfen, ein und ſechzig an der Zahl, ein Concilium gehalten; worunter ſich Auguſtinus mit ſeinen zween Freunden Alipius, und Poſſidius befand. Nach dem Beiſpiele des karthaginenſiſchen Concilium ſchrieben ſie an den Papſt, um von ihm die Verdammung der Ketzerei zu begehren, welche den Erwachſenen, ſo lauten ihre Worte, den Beiſtand des Gebethes, und den Kindern die Gnade der Wiedergeburth raubte. Aug. Epiſt. 178.

Nebſt

Epist. 177. Nebst diesem Synodalbriefe schrieb der H. Augustinus noch insbesondere an den Papst in seinem Namen, und im Namen seiner Freunde Alipius, und Possidius, des Bischofes Evodius, und des Aurelius von Karthago. Er handelte hierin weitläuftig von der Sache des Pelagius, und bath den Innocentius, er möchte entweder den Verführer nach Rom berufen; oder ihn durch ein päpstliches Schreiben zwingen, sich deutlich zu erklären, was er für eine Art Gnade zuließe. Er schikte ihm zu gleicher Zeit das Buch des Pelagius, welches er ehmals in der Absicht, den Jakobus und Timasius zu verführen geschrieben hatte, das aber nach der Bekehrung dieser zween jungen Menschen in den Händen des Bischofes von Hippo geblieben ist. Da der Gift darinn künstlich verdekt war; so hatte der H. Lehrer die Vorsicht gebrauchet, und die Stellen angemerket, welche keine andere Gnade, als den Beistand der Natur, oder unsere natürlichen Kräfte zu erkennen gaben. Wenn Pelagius, sezte Augustinus in seinem Schreiben hinzu, dieses Buch, oder diese Stellen leugnet, so soll er sie verdammen. Wenn seine Freunde das Werk nicht nur durch das Ansehen der Bischöfe, und vorzüglich Eurer Heiligkeit; sondern von ihm selbst verdammet sehen werden, so glauben wir nicht, daß sie sich ferner wider die Gnade Gottes auflehnen werden. Diese erfahrnen Prälaten wußten, daß das einzige Mittel die Verführung zu verhü-

hüten, die bloße und aufrichtige Verdammung verdächtiger Bücher wäre; was für einen unverdächtigen Verstand ihnen ihre Anhänger immer geben möchten.

Augustinus schrieb auch in Palästina an den Bischof von Jerusalem, dessen ärgerliche Zuneigung gegen den Pelagius ihm zu Ohren gekommen war; und schikte ihm, wie dem Papste das Buch des Kezers samt seiner Widerlegung. Um dich selbst von der Gründlichkeit unsrer Bemerkungen zu überzeugen, sagte er, verhalt den Verfasser sich über die Nothwendigkeit des Gebethes, und über die Erbsünde zu erklären. Er begehrte zu gleicher Zeit von diesem Bischofe die Akten, wodurch Pelagius, wie das Gerüchte gieng, gerechtfertiget sein sollte. Epist. 179.

Der Papst schrieb seiner Seits auch an diesen verdächtigen Prälaten, und legte ihm die Gewaltthätigkeiten zur Last, welche dazumal in Palästina von einer wüthenden Rotte Pelagianer gegen den heil. Hieronymus, diesen ihren Häuptern so fürchterlichen Lehrer ausgeübet wurden. Sie hatten plözlich seine Einöde überfallen; und es geschah nur mit harter Mühe, und unter den größten Gefahren, daß er sich in einen festen Thurm flüchten konnte. Alles, was ihm ergeben war, mußte ihre Wuth empfinden. Es wurden manche, unter andern ein Diakon, getödtet. Man plünderte, und verbrannte die Klöster; man verfolgte die gott- Innoc. Ep. 22. tom. 2. Conc.

seligen Jungfrauen, über welche der gelehrte und eifrige Einsiedler die Obsicht hatte; worunter die heiligen Eustochium, und Paula ihre Nichte waren, welche sich glüklich schäzten, daß sie den äußersten Mishandlungen entkommen waren. Ihre Leute aber wurden in ihrem Angesichte zusammengehauen. Uiber diesen Unfug nun schrieb das Kirchenhaupt an den Johannes von Jerusalem; und ermahnte ihn in Kraft des päpstlichen Ansehens, daß er dem Uibel, so er nicht verhindert hätte, wenigstens in Zukunft abhelfen sollte, wenn er es nicht nach den Kirchengesezen verantworten wollte. In dem Trostschreiben, welches der Papst an den heil. Hieronymus ergehen ließ, sagt er zu ihm, daß, wenn man vor dem apostolischen Stuhle eine förmliche Klage anbringen soll, er Richter benennen, oder durch irgend ein anders Mittel noch schnellere Vorkehrung treffen wolle. Man glaubt, dieses Schreiben habe bei seiner Ankunft in Jerusalem den Bischof nicht mehr im Leben angetroffen.

Innoc. Ep. 33.

Innoc. Ep. 1. Der Papst Innocentius schrieb in eben diesem Jahre an den Bischof von Karthago, und machte ihm den Auftrag, seinen Brief in allen afrikanischen Kirchen lesen zu lassen. Er beklagte sich darinn, daß man auf einmal Leute zu dem Priesterthume erhebe, welche man kürzlich aus dem Getümmel irdischer Geschäfte hervorgezogen hat; und deren Sitten noch eben so weltlich als ihre Geschäfte sind; daß man

wit

mit den Bischöfen selbst eine so schlechte Wahl treffe, daß das Volk, und Leute von Ansehen öffentlich dawider murren. Das päpstliche Schreiben wurde durch den Befehl der Obrigkeit unterstüzet.

Allein die merkwürdigste Dekretale von diesem Papste, ist jene, welche an den Decentius Bischof zu Engubium in Umbrien gerichtet ist. Da sich Innocentius hierinn über die Fahrläßigkeit verschiedener Kirchen in Ansehung der Traditionen, welche der apostolische Stuhl von dem H. Petrus empfangen hat, beklaget; so saget er als eine bekannte und offenbare Sache; daß es in Italien, in Gallien, in Spanien, in Afrika, in Sicilien, und in den herumliegenden Inseln keine einzige Kirche gebe, welche nicht von den evangelischen Arbeitern, die von dem H. Apostel Petrus oder von seinen Nachfolgern zu Bischöfen waren eingesezet worden, errichtet sind. Man sieht in der Folge dieser Dekretale; wie man durch das Zusehen bei den Ceremonien, und durch den mündlichen Unterricht die Art und Weise, die Sakramente zu verwalten erlernte, die man noch sehr geheim hielt. Daher muß man sich über das Stillschweigen, welches man in den alten Urkunden in diesem Stüke bemerket, nicht wundern. Du bist wohl zweimal zu Rom gewesen, saget der Papst zu dem Bischofe von Eugubium; du bist bei den Versammlungen unsrer Kirche zugegen gewesen; und hast gesehen, was man für einen Gebrauch

sowohl bei der Wandlung der heiligen Geheimnisse, als bei den übrigen geheimen Verrichtungen beobachte; und das hätte zu deinem Unterrichte genug sein sollen.

Ibid. c. 2. Man findet noch in diesem Briefe des Papstes Innocentius; daß sich die Sakramente der Firmung und der letzten Oelung auf die Uibergabe und die Schrift gründen. Nachdem er gesagt hatte, daß es dem Bischofe zustehe, den Kindern das geheiligte Siegel aufzudrüken, welches sie zu vollkommenen Christen machet, setzet er hinzu: dieses lernen wir, sowohl aus dem gleichförmigen Gebrauche der Kirchen, als aus der göttlichen Schrift; besonders aus dem, was in den Apostelgeschichten von den H. H. Petrus und Johannes gesaget wird. Die Priester können wohl den Getauften die Salbung mit dem Chrisam ertheilen, wenn er nur von dem Bischofe geweihet ist; aber ihre Stirne können sie damit nicht bezeichnen: dieses ist nur den Bischöfen erlaubt, da sie den heiligen Geist geben. Was die Salbung der Kranken betrift; so kann sie auch, nach dem Sendschreiben des H. Apostels Jakobus, von den Priestern verrichtet werden; allein das Oel dieser Salbung muß immer von den Bischöfen geweihet sein.

Cap. 3. Uibrigens ertheilet man sie denen nicht, die im Stande der Buße sind; weil sie ein Sakrament ist. Was die Worte betrift, deren man sich dabei bedienen muß; so vertraue ich sie dem Papiere nicht an; aus Furcht ich möchte die

Heiligen Geheimniße verrathen. Wenn du hieher kommen wirst, so wird man dir sagen, was man nicht schreiben darf. Aus eben dieser Dekretale erfahren wir, daß es in der römischen Kirche schon dazumal gebräuchlich war, an den Freitagen und Samstagen jeder Woche zu fasten; und daß man an diesen zween Tagen der Buße das heilige Meßopfer nicht verrichtete. Es gab auch Kirchen, welche an keinem Samstage des Jahres fasteten, blos den Charsamstag ausgenommen. Wir besizen von diesem Papste noch andere wichtige Dekretalen; wo man vorzüglich verschiedene Punkte über die Irregularitäten antrift, so wie man sie heut zu Tage beobachtet. Innocentius der erste wird billig für einen der größten Päpste in diesen alten Zeiten gehalten, sowohl wegen der Heiligkeit seines Lebenswandels, als wegen seines erleuchteten Verstandes, seines Eifers um die Zucht aufrecht zu erhalten; seiner weisen Standhaftigkeit um das Ansehen seines Stuhles zu behaupten; und besonders wegen seiner päpstlichen Wachsamkeit und Sorgfalt, womit er in allen Kirchen über gute Ordnung hielt: eine Eigenschaft, welche er vorzüglich in der Angelegenheit des H. Johannes Chrysostomus an den Tag legte.

Da er den afrikanischen Bischöfen antwortet; lobet er sie Anfangs, daß sie sich bei ihm Raths erholet haben, der alten Uibergabe gemäß, welche in dem göttlichen Rechte gegrün-

det ist; und welche unveränderlich, wie sie's eben so gut wissen, als er, in der ganzen Welt beobachtet war: eine Regel, welche sich auf die entferntsten Provinzen erstreket, und nach welcher sie es für ihre Schuldigkeit geachtet haben, diese wichtige Sache nicht eher beizulegen, bis sie nicht dem apostolischen Stuhle davon Nachricht ertheilet haben, damit er durch sein Ansehen das Urtheil bestättigte; weil man alles, was einen allgemeinen Bezug auf das Heil der christlichen Welt hat, besonders wenn von dem Glauben die Rede ist, dem Petrus überlassen muß. Nach diesem Eingange trägt er kurz die katholische Lehre vor; verdammet den Pelagius, Cölestius, und ihre Anhänger; und beleget sie mit dem Kirchenbanne; jedoch mit dem Bedinge, sie wieder aufzunehmen, wenn sie ihren Irrthümern entsagen. Was die Akten von Diospolis betrift; so hält er sie für ungiltig und unkräftig; weil man sie ihm von Seite des Concilium nicht zugeschiket; und er keinen einzigen Brief von den versammelten Vätern erhalten hat. In diesen Akten selbst, sezet er hinzu, hat sich Pelagius nicht allerdings gerechtfertiget; und man sieht es, daß er nur mittels der Verwirrung und Unordnung zu entkommen gesuchet hat. Daher können wir dieses Urtheil weder tadeln, noch gutheißen. Was das Buch betrift, welches ihr uns geschiket habet, und welches von dem Pelagius sein soll: so vernehmet unsere Gedanken hierüber: da

Inn. I. Ep. 2 &. 25. ap. Labb.

wir

wir dasselbe aufmerksam lasen, haben wir eine Menge Irrthümer, und Gotteslästerungen gefunden; nichts aber, was uns gefallen, und beinahe nichts, was uns nicht misfallen hätte, und was nicht einem jeden wahren Gläubigen misfallen muß.

Da sich Pelagius und Cölestius von zwei so ehrwürdigen Gerichten, als der Papst und die Bischöfe eines ganzen Welttheiles waren, verdammet sahen; wurden sie deswegen nicht gehorsamer. Das Haupt der Sekte schrieb an den Papst einen langen Brief, um sich zu rechtfertigen. Der Schüler aber kam selbst nach Rom, unter dem Vorwande, seine Berufung auf einen höhern Richterstuhl, die er schon vor fünf Jahren von sich gegeben hätte, durchzusezen. Seit dieser Zeit war er alle Kirchen Griechenlandes, und Kleinasiens durlaufen; und streute geschikt seine Irrthümer aus, solange sie nicht allzu grosses Aufsehen machten; und da sie an einem Orte Lermen zu erweken anfiengen, gieng er damit an einen andern. Zu Ephesus spielte er seine Rolle so gut, daß es ihm gelang, sich zum Priester weihen zu lassen. Als er nach Rom kam, war Innocentius eben den 12 März 417. mit Tode abgegangen; nachdem er bei fünfzehn Jahre auf dem heiligen Stuhle gesessen hatte. Der Kezer legte dem neuen Papste Zozimus, der von Nation ein Grieche war, sein Glaubensbekenntniß vor, so ein Meisterstük der List und Verschlagenheit war. Er scheint

Aug. de Pecc. Orig. c. 23.

hier nichts denn Andacht, und Abscheu gegen die alten Kezereien zu athmen. Indeß er sich über die Glaubenslehren, worüber man ihm keine Vorwürfe machte, weitläuftig erklärte: so drükt er sich im Gegentheile über die streitigen Punkte nur allgemein, aber mit der größten Unterwerfung und Demuth aus. Wenn einige Streitigkeiten; saget er, über unentscheidene Gegenstände entstanden sind; so wollte ich keinen Ausspruch thun, noch mich zum Urheber einer neuen Glaubenslehre aufwerfen. Ich lege dir also dasjenige, was ich aus der Quelle der Propheten und Apostel geschöpfet habe, vor Augen, und unterwerfe es deinem Urtheile, damit du dasjenige verbesserst, was sich wider die Regeln der wahren Wissenschaft und Weisheit in demselben hätte einschleichen können. Dann erkennet er die Schuldigkeit, die Kinder zu taufen, zur Nachlassung der Sünden, sezet er hinzu, welche von dem Willen, und nicht von der Natur herrühren; weil es der Heiligkeit und Gerechtigkeit des Schöpfers unwürdig wäre, wenn sie von den Vätern auf die Kinder fortgepflanzet würden. So legte Cölestius die Sprüche der Propheten von Verbrechen, wo die Züchtigung die Einstimmung des Willens vorausfezet, auf die erste Sünde aus; und öffnete sich dadurch einen Ausweg, um den Haupterrthum der Sekte zu retten, welche die Erbsünde für ein Hirngespinnst hielt.

Der Papst Zozimus zögerte nicht, um die afrikanischen Bischöfe, welche den Cölestius in Rom wußten, nicht länger in der Unruhe zu lassen. Man untersuchte nun, was in seiner Sache vorläufig geschehen war; man stellte ihn selbst zur Rede; und las sein Glaubensbekenntniß, welches von verschiedenen Gliedern der Klerisei für hinlänglich befunden wurde. Der Papst trieb die Sache nicht weiter; nicht als wenn er seine Lehre billigte; sondern weil der Betrüger schon zum voraus seine Unterwerfung gegen das Urtheil des heiligen Stuhles erkläret hatte. Da nun Zozimus einen Menschen mit einem ganz feuerigen Karakter sah, welcher der Kirche viel nuzen oder schaden konnte; je nachdem er eine Bahne betretten würde; so fürchtete er, ihn durch allzu grosse Strenge in den Abgrund zu stürzen. Indessen war er mit seinem schriftlichen Bekenntnisse nicht zufrieden; sondern that viele Fragen an ihn, um seine Redlichkeit auf die Probe zu stellen. Cölestius antwortete auf alles, mit jener Versicherung von Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit, womit sich der Geist des Betruges weit besser als die Einfalt tugendhafter Seelen zu schmüken weis. Der Papst fragte ihn, ob er alle Irrthümer verdammte, welche unter seinem Namen waren ausgestreuet worden; und er antwortete, daß er sie nach dem Urtheile des H. Papstes Innocentius verdammte; versprach auch, alles das zu verwerfen, was der H. Stuhl misbilligen würde. Aug. contr. duas Ep. l. II. c. 5.

Da man ihm nachgehends auftrug dasjenige zu verdammen, was ihm Paulinus zur Last legte: so wich er diesem Zudringen auf eine geschikte Art aus; indem er sich mit verstellter Wehmuth wider die vorgegebene Ungerechtigkeit dieser schändlichen Vorwürfe bitterlich zu beklagen anfieng. Uiber die Bischöfe Eros, und Lazarus, sagte er; er habe den lezten nur im Vorbeigehen gesehn, und Eros habe ihm eine Abbitte gethan, daß er von ihm eine schlechte Meinung geheget habe.

Zozimus hielt es indessen noch nicht für rathsam, ihn von der Exkommunikation frei zu sprechen. Er nahm noch einen Aufschub von zwei Monaten, theils um an die afrikanischen Bischöfe zu schreiben, welche in dieser Sache am besten unterrichtet waren; theils um den Beklagten Zeit zu geben, vollkommen in sich zu gehn. In Ansehung des Eros und Lazarus gieng er schneller zu Werke; er entsezte sie ihrer Bisthümer, ob sie gleich daraus schon vertrieben waren; und trennte sie von der Gemeinschaft der Gläubigen. Da er an die afrikanischen Bischöfe schrieb, um ihnen von diesem Urtheile Nachricht zu geben; machte er ihnen Vorwürfe, daß sie diesen zween Bischöfen auf ihre Briefe allzu leichtsinnig geglaubet hätten, welche er als unruhige Köpfe, und Erzverleumder beschrieb.

In diesen Umständen erhielt er vom Praylus dem Nachfolger des Johannes von Jerusalem einen Brief, welcher eben so gesinnet, als sein Vorfahrer, ihm die Sache des Pelagius mit gleichem Nachdruke empfahl. Der Sektirer schrieb selbst, und verfertigte ein Glaubensbekenntniß an den Papst Innocentius, welchen er noch im Leben zu sein glaubte. Dieses Bekenntniß, welches vermuthlich zwischen dem Lehrmeister und den Schülern verabredet war, war ganz nach dem Geschmake desjenigen, welches Cölestius überreichet hatte; nämlich umständlich und weitläuftig über Glaubenspunkte, wovon keine Rede war, unbestimmt hingegen, troken, und zweideutig in den streitigen Punkten, wo hie und da manche Säze und Ausdrüke angebracht waren, wovon man in der Folge zur Vertheidigung des Systemes Gebrauch machen konnte. Allein in diesem kritischen Augenblike suchte der Kezer mehr als jemals allen Verdacht zu entfernen. Vorzüglich schien er eine vollkommene Unterwürfigkeit zu äußern; und schloß mit folgenden Worten: dieß ist der Glaube, auserwählter Papst, welchen wir auf das kostbarste zu bewahren uns zur Pflicht gemacht haben. Wenn er etwas in sich enthält, was nicht genau oder gründlich genug erkläret ist; so müssen und wollen wir von dir, du Erbe des Stuhles und des Glaubens Petri, geleitet werden.

Libell. Pelag. tom. 2. conc. p. 1563.

Da

Da diese Schriften zu Rom öffentlich gelesen wurden; fühlten alle Anwesende und der Papst eine so große Freude, daß sie in ihren Augen die Unschuld beleidiget haben würden, wenn sie noch den geringsten nachtheiligen Eindruk gegen die zween Sektirer in ihren Herzen behalten hätten. Besonders war man gerühret, da man den Pelagius in Palästina, mit dem Cölestius in Rom einerlei Sprache reden hörte. Kaum konnten sich diese leichtgläubigen Römer der Thränen enthalten; und Eros, Lazarus, und der Diakon Paulinus waren in ihren Augen nichts mehr, als unruhige Köpfe, und eifersüchtige Verleumder. In dieser allgemeinen Verblendung schrieb der Papst an die afrikanischen Bischöfe einen zweiten Brief, wo er sich von der Aufrichtigkeit des Pelagius vollkommen überzeugt hält, und machte ihnen einiger maaßen über ihr Betragen gegen ihn Vorwürfe; ohne jedoch ein einziges Wort zu sagen, welches seine Irrthümer begünstigen könnte. Der heil. Augustinus versichert uns vielmehr, daß Pelagius die römische Kirche nur eine Zeitlang hintergangen hat; und daß sie in einer Verblendung, welche durch die Geschiklichkeit der Betrüger beinahe unvermeidlich war, nicht verharrte.

Faund. VII. 3.

Allein Zozimus war eben so sehr für den Patroklus, als wider den Eros eingenommen, welchem er in dem Bisthume von Arles nachgerüket war. Wir haben von diesem Papste noch einen Brief, wo er ihm die vorzüglichsten

Rechte

Rechte eines Erzbischofes ertheilet, und ihm nebst der Provinz Vienne, das erste und zweite Narbonne sowohl in den bischöflichen Weihen, als in Gerichtssachen unterwirft; es sei denn, saget er, daß die Wichtigkeit der Sache unsere Einsicht und Untersuchung erfordere: ein merkwürdiges Beispiel von wichtigern Dingen, welche dem Papste vorbehalten sind. Die Vorzüge der Kirche von Arles gründet er auf das Ansehen des heil. Trophimus, welchen der heil. Stuhl dort zu dem ersten Bischof gemacht hat; und durch welchen der Glaube in Gallien gekommen ist. Die Bischöfe, welche widrige Ansprüche hatten, fügten sich nicht in diese Verordnungen zum Besten des Bisthumes von Arles, welche auch von den folgenden Päpsten, wie man sehen wird, nicht betrieben wurden. Zoz. Ep. I.

Nachdem die Bischöfe in Afrika das Schreiben des Papstes über die Angelegenheiten des Pelagius erhalten hatten; merkten sie gleich, daß er sich durch diese listigen Betrüger habe verführen lassen. Die Bischöfe, welche sich von ungefähr zu Karthago befanden, und welche der Primas in der Eile versammeln konnte, schrieben unverzüglich nach Rom zurük, und bathen, daß man die Sachen in dem Stande, in dem sie wären, lassen möchte; bis man hierüber noch deutlichere und genugthuende Berichte einsenden könnte. Man bestrebte sich zu gleicher Zeit, in Afrika ein so zahlreiches Concilium, als es immer möglich war, zu

hal-

halten; und noch in eben diesem Jahre 417.
im Monate November versammelten sich zu
Karthago die Bischöfe an der Zahl zweihundert
vierzehn. Man verfertigte hier dogmatische
Kanonen; sie waren aber nicht so genau ent-
wikelt, als diejenigen, welche man kurz darauf
in Ordnung brachte, und wobei man die er-
sten zum Grunde legte. Man schikte sie so-
gleich nach Rom mit einem zweiten Schrei-
ben, welches mit folgenden Worten abgefasset
war: Wir haben beschlossen, daß der Aus-
spruch des Papstes Innocentius wider den Cö-
lestius und Pelagius seine Wirkung haben soll,
bis sie ausdrüklich bekennen, daß uns die Gna-
de Jesu Christi verhilflich sei, die Regeln der
Gerechtigkeit in jeder Handlung nicht nur zu
erkennen, sondern auch auszuüben; so daß wir
ohne diesen Beistand nichts haben, denken, re-
den, oder thun können, was einen Bezug auf
die wahre Gottseligkeit habe. Es ist nicht ge-
nug, daß sich Cölestius auf eine unbestimmte
Art dem Schreiben des Papstes Innocentius
unterworfen habe: um alles Aergerniß zu he-
ben, und auch die Einfältigen aus dem Irr-
thume zu bringen, muß man ihn verhalten,
ohne die geringste Zweideutigkeit alles zu ver-
dammen, was in seiner Schrift verdächtig ist;
aus Furcht, man möchte sonst glauben, daß
nicht der Sektirer seine Irrthümer verlassen,
sondern der apostolische Stuhl sie bestättiget
habe. Die Afrikaner führten zu gleicher Zeit

dem

dem Papste Zozimus das Urtheil des heil. Papstes Innocentius von dem Concilium zu Diospolis zu Gemüthe; erklärten ihm alles, was in dieser Angelegenheit bei ihnen vorgegangen war; dekten den verborgenen Gift der Glaubensformel auf, welche Pelagius nach Rom geschiket hatte; und machten mit einem Worte alle Ränke der Kezer zu Schande. Endlich antworteten sie auf den Vorwurf, den ihnen der Papst gemacht hatte, daß sie den Klägern des Cölestius allzu leichtsinnig geglaubet hätten; und gaben hingegen zu verstehn, daß er sich selbst in dem Zutrauen, welches er diesem Betrüger geschenket hätte, übereilet habe. Merc. eommon. p. 709

Diese Vorstellungen thaten ihre Wirkung. Zozimus untersuchte alles mit Aufmerksamkeit, den Grund der Sache, das Verfahren und das Urtheil der Afrikaner. Einige unter den Römern selbst stellten ihm die seltsamen Meinungen des Pelagius vor, welcher ihnen vermöge seines langen Aufenthaltes unter ihnen, weit besser bekannt sein mußte, als einem gebornen Griechen, wie der Papst war. Sie wußten, daß das Systeme und die Angelegenheit des Cölestius und Pelagius nur eine Sache ausmachten, ungeachtet sie oft die kaltsinnigste Gleichgiltigkeit gegen einander bliken liessen. Pelagius hatte seine Auslegungen über den heil. Paulus herausgegeben, wo der Gift der neuen Kezerei sichtbar war. Eifrige Gläubige fanden nun Gelegenheit, die Sache dem Papste

vor

vor Augen zu stellen, welcher beschloß den Cölestius aufs neue zur Rede zu stellen, und ihm eine solche Antwort abzunöthigen, daß man nicht mehr in Zweifel sein sollte, entweder daß er seinen Irrthümern entsaget habe, oder daß seine Falschheit und sein Betrug auf das höchste gestiegen sei. Allein Cölestius wagte es nicht, sich einer solchen Untersuchung zu unterziehen, und flüchtete sich heimlich aus Rom. Zozimus, der nun überzeuget war, gab seinen Ausspruch, welcher die karthaginensischen Dekrete bestättigte, und dem Urtheile seines Vorfahrers gemäß, den Pelagius und Cölestius verdammte. Er schrieb hierüber an die Bischöfe von Afrika, und überhaupt an alle Bischöfe der Welt.

Aug. Epist. 205. ad Valentin. n. 2.

Die Irrthümer, deren Cölestius von dem Paulinus beschuldiget wurde, werden in diesem langen Kreisschreiben, welches sich hierüber auch auf die Auslegungen des Pelagius über den heil. Paulus beruft, weitläuftig angeführet. Dasselbe beweist gründlich die Glaubenslehre von der Erbsünde; verdammet die Neuerer, daß sie den Kindern, die ohne Taufe sterben, eine wahrhafte Glükseligkeit einräumen; und leget folgendes zum Grunde, daß keine Zeit sei, wo wir nicht des göttlichen Beistandes nöthig haben; daß wir in allen unsern Handlungen, unsern Gedanken, und unsern Bewegungen, alles von seinem Beistande, und nicht von den Kräften der Natur erwarten müssen.

Da

Da die Bischöfe in Afrika, nach ihrer Versammlung im Monate November, darauf zu Anfange des Monates Mai wieder zusammen traten; so werden diese zwei Concilien, welche beide gleich zahlreich waren, und einen Gegenstand hatten, von verschiedenen Schriftstellern nur als ein einziges betrachtet. Dem einen sowohl als dem andern kömmt die Benennung eines vollständigen Concilium zu, welche der heilige Augustinus der Versammlung giebt, worinn endlich die entscheidende Verdammung des Pelagianismus zu Stande gebracht wurde. Dieses zweite Concilium, oder diese zweite Sizung des allgemeinen Concilium aus Afrika, aus Numidien, und Mauritanien, wo selbst Bischöfe aus Spanien zugegen waren, brachte die Entscheidungen des verflossenen Jahres in die gehörige Ordnung; und verfaßte wider die Pelagianer acht Glaubensartikel folgenden Inhalts. Wer immer behauptet, daß der erste Mensch hat sterben müssen; er mochte sündigen, oder nicht: dem sei der Fluch gesagt. Wer immer behauptet, daß die Kinder von Adam keine Erbsünde an sich haben, welche durch die Taufe getilget werden müsse: dem sei auch der Fluch gesagt. Einige Abschriften geben folgenden Artikel für den dritten an: Wer immer lehret, daß es der Schrift gemäß in dem Himmelreiche einen abgesonderten Ort, oder irgend einen andern Aufenthalt gebe, wo die Kinder, welche ohne Taufe sterben, glükselig leben, dem

Tom. 2. Conc.

sei der Fluch gesagt. Die Abschriften, welche diesen Artikel enthalten, zählen deren neun. Die andern sezen folgenden für den dritten: Wer immer saget, daß die Gnade Gottes, welche uns durch Jesum Christum rechtfertiget, zu nichts diene, als zur Nachlassung der schon begangenen Sünden; und nicht auch um uns verhilflich zu sein, deren keine mehr zu begehen, dem sei der Fluch gesagt.

Das Concilium spricht noch demjenigen Fluch, welcher zwar gesteht, daß die Gnade Gottes durch Jesum Christum uns wahrhaft verhilflich sei, nicht mehr zu sündigen, aber nur in soferne, als sie uns die Erkenntniß der Gebothe gebe, damit wir wissen, was wir zu thun und zu meiden haben; nicht aber daß sie uns auch Stärke gebe, das zu vermögen, was wir für unsere Schuldigkeit erkennen. Es verdammet gleichfalls diejenigen, welche dafür halten, daß uns die Gnade der Rechtfertigung mitgetheilet werde, damit wir durch die Gnade desto leichter dasjenige ausüben, was uns geboten ist durch den freien Willen zu thun; gleich als wenn wir ohne die Gnade die Gebothe Gottes, wiewohl schwer, erfüllen könnten. Die übrigen Entscheidungen und Bannflüche treffen das Systeme von dem Unvermögen zu sündigen, und verschiedene Auslegungen, wodurch man es theils rechtfertigen, theils bemänteln wollte.

Eben dieses Concilium machte verschiedene andere Kanonen, die Donatisten betreffend, welche sich häufig bekehrten. Um zu bestimmen, zu welchen Hauptkirchen die besondern Kirchen gehören sollten, welche zur Einigkeit zurük kehren würden, verordnet es, daß man eine Kirche nach drei Jahren eines ruhigen Besizes nicht mehr zurükfodern könne: was vielleicht das erste Beispiel von dem Privilegium des dreijährigen Besizes an die Hand giebt. In den Unruhen, welche von den Neuerungen in Glaubenssachen unzertrennlich sind, glaubte man wider diejenigen ein besonders wachsames Auge tragen zu müssen, welche sich den Ausprüchen der Kirche entziehen möchten; und man machte einige Verordnungen, um dem Misbrauche der Appellationen, auch an den römischen Stuhl zu steuren. Man verfaßte noch ein Dekret, wodurch es in gewissen Fällen erlaubt ist, die Jungfrauen noch vor dem gewöhnlichen Alter von fünf und zwanzig Jahren zu beschleiern. Conc. Afric. c. 86.

Allein die Angelegenheit der Pelagianer war beinahe der ganze Gegenstand dieses Conciliums, wovon der heil. Augustinus die Seele war. Man glaubet, die daselbst verfaßten Kanonen sein sein Werk gewesen; daher er so billig der Lehrer der Gnade genennet wird. Diese Entscheidungen geben das ganze Systeme des Pelagius zu erkennen, welches in drei Punkten besteht. Der erste, welchen er von den Stoi-

kern genommen hatte, und welcher den Verfasser zu allen den übrigen Irrthümern verleitet hatte, war die Lehre von dem Unvermögen zu sündigen, oder nach dem Ausdruke des heil. Augustinus, die Anmaßung, die Vollkommenheit der Gerechtigkeit zu erlangen, und die Leidenschaften so vollkommen der Vernunft zu unterwerfen, daß sie sich troz der menschlichen Natur nimmermehr empören. Daher hat man gleich Anfangs in Afrika diesen pelagianischen Saz verdammet: Der Mensch kann ohne Sünde sein, und leicht die Gebothe halten, wenn er will. Der zweite und vornehmste Artikel des Systemes leugnet mit einem unerträglichen Stolze, daß der Mensch zur Ausübung der Tugend einer wirklichen, übernatürlichen, und innerlichen Gnade nöthig habe, welche dem Willen zuvorkomme, und ihn unterstüze. Gegen diesen Gesichtspunkt richtete der heil. Augustinus in der That alles, was er wider den Kezer unternommen hat. Er saget ausdrüklich, daß alle Streitigkeiten über die Gnade sogleich ein Ende haben werden, sobald Pelagius bekennen wird, daß der Mensch dergestalt des göttlichen Beistandes nöthig habe, um zu wollen und zu handeln, daß er ohne diesen Beistand nichts gutes thun, und nichts wollen kann; und daß man dieses von der Gnade Gottes, welche uns durch Jesum Christum gegeben ist, zu glauben habe. Der heil. Augustinus hat immer so unveränderlich nach diesem

fem Gesichtspunkte gehandelt, daß er in seinen lezten Schriften wider den Pelagianismus, benanntlich in jener, welche ihn der Tod nicht vollenden ließ, und welche man deswegen sein unvollkommenes Werk nennet, den Gift dieser Kezerei in dem sezet, daß ihre Anhänger hochmüthig leugnen, daß wir einer Gnade des Willens, oder eines innerlichen und unverdienten Beistandes von Seite Gottes nöthig haben, damit sich unser Wille zu dem Guten wende. Die Hauptfrage also zwischen dem heil. Bischofe von Hippo und den Pelagianern, war von der Nothwendigkeit einer innerlichen, wirklichen und zuvorkommenden Gnade zu einem jeden Werke in Bezug auf das Heil. Es war nicht die Frage von spizfindigen Schulstreitigkeiten, oder von jenen willkührlichen Meinungen, ohne welche der Glaube so gut als die Liebe bestehen kann; weil der heil. Augustinus nur deswegen so heftig an die Pelagianer dringt, um sie zu dem Bekenntnisse der Gnade zu bringen, ohne welche man dergestalt ein Feind des Glaubens ist, wie seine Worte lauten, daß man nicht einmal den Namen eines Christen verdienet. Noch weniger war die Frage von den Neuerungen, welche von dem ganzen Körper der lehrenden Kirche verworfen werden; die allein die sichere Auslegerinn des Lehrers der Gnade, und die Quelle des hohen Ansehens ist, welches seine Schriften erhalten haben, und welches sie ihnen erst dann ertheilt

let hat, nachdem sie darinn ihre eigene Lehre erkennet hat.

Gleich nach den Entscheidungen der Bischöfe ließ der Kaiser Honorius sein Edikt ergehen, um dieselben ins Werk zu sezen. Er befahl, Cölestius und Pelagius sollten aus Rom verjaget werden; oder vielmehr nicht hineingelassen, oder darinn geduldet werden; denn Pelagius war noch in Palästina: dann soll ein jeder, wer immer ihre Anhänger kennet, gehalten sein, sie bei der Obrigkeit anzugeben, damit diese Kezer mit der Strafe der Verbannung beleget werden. Diesem Edikte zufolge, welches den 30. April 418. zu Ravenna gegeben war, machten die Präfekten des Prätorium sowohl in Orient als Occident ihre Verordnung bekannt, wodurch alle diejenigen, welche dieser Irrlehre überführet werden sollten, nebst der Einziehung ihrer Güter auf ewig verbannet wurden.

Aug. Epist. 194. ad Sixt.

Sixtus ein Priester der römischen Kirche, welcher vierzehn Jahre darnach Papst wurde, war einer von denen, welche die kaiserliche Macht wider diese Sektirer um Beistand anflehten. Und dennoch berufen sie sich unverschämt auf seine Wohlgewogenheit, nach dem Kunstgriffe aller angehenden Sekten, die immer behaupten, irgend einen Gönner in der römischen Kirche zu haben, gegen die sie zu ihrer eigenen Schande nichts denn Verabscheuung tragen, aber sie durch dergleichen treulose Ehren-

Bezeugungen zu verbergen suchen. Sixtus ließ sich nichts mehr angelegen seiu, als wider sie den Bannstrahl zu schleudern, und alle einfältigen Seelen aus dem Irrthume zu reißen, welche die Pelagianer durch seine Neigung gegen die kezerischen Neuerungen verführen wollten. Der heil. Augustinus nahm an dieser frölichen Nachricht so grossen Theil, daß er ihm unverzüglich schrieb, um ihm zu seinem thätigen Eifer Glük zu wünschen, und ihn in seiner Abneigung gegen diese verführischen Kezer zu bestärken. Dieser Brief, welcher der hundert fünfte ist, und welchen man, so wie viele andere, als einen gelehrten Traktat betrachten kann, behandelt die Materie der Gnade von Grund aus; und antwortet auf alle nichtigen Ausflüchte der Pelagianer, mit einer solchen Stärke und Deutlichkeit, daß er allein wider alle Gönner des offenbaren oder verdekten Pelagianismus zulänglich sein könnte. Allein da die Wahrheiten, welche darinn enthalten sind, in vielen andern Werken des H. Augustinus angetroffen werden, welche wir bald Gelegenheit haben werden anzuführen: so weisen wir indessen unsere Leser dahin; indem man ohnedieß diese verschiedenen Schriften zusammen halten muß, um die einen durch die andern zu erklären; und den starken Ausdrüken den gehörigen Sinn zu geben, wozu ihn in diesem Briefe die Hartnäkigkeit des Kezers verleitet hatte.

Die Gelehrsamkeit des Augustinus, und das Verfahren des Sixtus brachten grosse Früchte hervor. Viele Gläubige, welche irre geführet waren, entsagten dem Irrthume. Einige Bischöfe kamen sich dem heiligen Stuhle zu unterwerfen; und giengen in ihre Kirchen zurük. Die, welche sich weigerten die Verdammung der Sekte zu unterzeichnen, wurden nach den Kanonen ihrer Würde entsezet, und dann in Kraft der kaiserlichen Geseze aus Italien vertrieben. Die Zahl dieser hartnäkigen Prälaten belief sich bis achtzehn, worunter Julianus von Eklanum, einer nnn gänzlich zerstörten Stadt in Kampanien, der berühmteste war. Er stammte aus einer vornehmen Familie in Apullen; und war ein Sohn des Memor, der nachgehends Bischof wurde, und der Juliana, beide gottesfürchtige Aeltern. Memor war ein Freund des heil. Augustinus, und heil. Paulinus von Nola; mit welchem er auch einigermaaßen verwandt war. Paulinus machte dem Julianus ein Hochzeitgedicht, der wie sein Vater, aus dem Ehestande zu dem Bisthume übergieng. Er war ein junger Prälat, voll des Feuers und der Fähigkeit, und die stolzeste und traurigste Eroberung des Kezers, der ihn, vermuthlich zur Zeit seines langen Aufenthaltes in Rom, selbst verführet hatte, bevor er noch entdeket wurde.

Man machte dem Julianus mit seines Gleichen den gerichtlichen Auftrag, daß sie sich in

der

der Verdammung des Cölestius und Pelagius mit der ganzen Kirche vereinigen, und das Dekret des Papstes Zozimus unterschreiben sollten. Sie weigerten sich dessen unter dem Vorwande, daß die, welche man noch der verdammten Irrthümer beschuldigte, sie schriftlich misbilliget hätten; was aber sie selbst betreffe, so sollte man nicht ungehalten sein, daß sie sich weigerten, Abwesende zu brandmarken, welche man nicht vernehmen konnte. Nachgehends erklärten sie, daß, wenn man, ohne sie zu überführen, ihrentwegen ein Aergerniß anrichten wollte, sie hierüber an ein allgemeines Concilium appellirten. Zozimus ohne sich lange zu besinnen, und ohne Rüksicht auf diese eiteln Ausflüchte machte wider den Julianus und seine Mitschuldigen den Ausspruch. Was die Appellation betrift, so wurde sie von der ganzen Kirche nur als ein boshafter Streich angesehen, um die Hartnäkigkeit zu deken. Der heil. Augustinus zeigte ihr Blendwerk, und das Ende des ganzen Handels, sobald er von den afrikanischen Concilien, und durch das Bestättigungsschreiben des römischen Papstes entschieden war. Rom hat gesprochen, sagte dieser so bescheidene Lehrer, dessen lezte Worte hier merkwürdig sind: wir haben über eine und eben dieselbe Sache zwei Concilien, welche an den apostolischen Stuhl sind geschiket worden; und die Antwort hierüber ist zurük gekommen: der Handel hat nun ein Ende; dieß ist der

Serm. 131. de Verb. Apost. III. in Jul. c. 2.

Ausdruk des heil. Lehrers, und nicht, der Handel ist nun geschlichtet, wie es gewissen Schriftstellern zu übersezen beliebte; die Kezerei ist hinlänglich verdammet: nun ist nicht mehr die Frage, sie zu untersuchen, sondern sie zu bändigen. Es sind keine Hirten, sondern verkleidete Wölfe, welche sich hartnäkig bemühen, den Irrthum für die Lehre der Kirche auszugeben. Aller Orten, wo man sie entdeket, muß man sie verfolgen, und ihnen keine Ruhe lassen, bis man sie ausser Stande gesezet hat zu schaden. Er sezte diese Worte ins Werk; nämlich er kündigte dem Aergernisse einen unversöhnlichen Krieg an; aber mit einer Liebe, welche man selbst der Person des Hartnäkigen schuldig ist; und mit einer weisen Sanftmuth, welche seinen Hauptkarakter ausmachte.

Drei=

Dreizehntes Buch.

Von der Verdammung des Pelagianismus im Jahre 418. bis zu dem Verfalle des occidentalischen Reiches im Jahre 423.

Indem der heil. Augustinus nach der Verdammung des Pelagianismus durch den heiligen Stuhl die Sache der Kirche vertheidigte, welche ihm die afrikanischen Concilien aufgetragen hatten; sah man aus seiner Feder jene Menge vortreflicher Werke fließen, woraus wir noch heut zu Tage die wahre Lehre der Kirche von der Gnade des Erlösers studiren. Allein je mehr er sich in diesem Kampfe durch seine tiefe Schriftgelehrsamkeit, und besonders in der Lehre des heil. Paulus ausgezeichnet hat; desto mehr haben sich zu allen Zeiten die Verfälscher des Glaubens Mühe gegeben, sowohl den Lehrer als den Apostel der Gnade auf ihre Seite zu ziehn. Es sind in dem heil. Lehrer in der That Dinge, wie es der heil. Petrus von dem Apostel saget, welche schwer zu verstehen sind, und welche folglich von Afterweisen misbrauchet werden können.

Daher sollen wir wider die neuen und sonderbaren Auslegungeu auf unsrer Hut sein; und den Verstand der ächten Erblehre in dem Körper der Hirten und Lehrer aufsuchen. Um die Punkte der katholischen Lehre, welche von dem heil. Augustinus ausgeleget werden, wohl zu verstehen, lasset uns der Regel folgen, welche uns selbst der heil. Augustinus giebt, da er saget, daß er dem Evangelium nicht glauben, das ist, dasjenige nicht für evangelische Wahrheiten halten würde, was man dafür ausgiebt, wenn sie nicht das Ansehen der Kirche zum Bürgen hätten.

Vorzüglich ist es hier sehr gefährlich, über die Lehre der Väter aus Auszügen ein Urtheil zu fällen. Man muß aus diesen nichts für ächt und sicher annehmen, als jene bestimmten und berichtigten Punkte, welche die Kirche entweder durch ihre Entscheidungen bekräftiget hat; oder als einen Theil jener unermeßlichen Kette der Erblehre aufnimmt, welche sich von den Aposteln bis auf die Hirten, die heut zu Tage ihre Stelle einnehmen, erstreket. Mit dieser Glaubensregel muß man noch auf die Quellen zurükgehn, ohne sich auf abgerissene Bruchstüke einzuschränken: wenn man nun das Ganze der Lehre im Zusammenhange übersieht; dann wird man die verschiedenen Theile, die einen durch die andern erklären; man wird manche Grundsäze, welche zu übertrieben scheinen, gewisse dunkle Säze, und einige harte Ausdrüke

auf

auf ihren natürlichen und wahrhaften Sinn zurük bringen.

Wer staunet nicht Anfangs, wenn er z. B. in gewissen Auszügen des heil. Augustinus, diese abgerissenen Säze liest: Alles, was ohne Liebe geschieht, ist eine böse Handlung, das ist, eine Sünde: eine jede Frucht, welche nicht aus der Wurzel der Liebe entspringt, ist keine gute Frucht, sondern eine böse Frucht: und folglich auch eine Sünde? Lese man nachgehends eben diese Säze in dem Traktate von der Gnade, und dem freien Willen; und in dem von dem Geiste und Buchstaben, wo sie in der That vorkommen; allein beobachte man, was folget, und was vorhergeht: und man wird mit dem süßesten Vergnügen sehen, daß der Verfasser dieser Traktate, wenn er sich selbst erkläret, in diesen Stellen durch das Wort Liebe nichts anders versteht, als den guten Willen, oder die Liebe zum Guten überhaupt.

Eben dieses ist von ganzen Auszügen, mit dem Original verglichen, zu verstehen; wovon einige, wie der aus dem Briefe an den Sixtus, nur das, was einige Härte verräth, und verworfene Auslegungen zu begünstigen scheint, weitläuftig anführen; dasjenige aber, was diese Schwierigkeiten verschwinden machet, unterdrüken, oder übermäßig abkürzen. Was man immer für Absichten bei einer solchen Methode haben mag; worüber es nur dem Forscher der Herzen zusteht, sein Urtheil zu fällen; so haben

wir

wir uns eine andere vorgezeichnet, der wir folgen wollen. Hier wollen wir indessen unsre Leser vorzüglich an das erinnern, was wir überhaupt von der geringen Gelehrsamkeit, welche man aus Auszügen schöpfen kann, gesaget haben.

Da wir uns unveränderlich an die Erfüllung unsers Gegenstandes halten; so werden wir aus dem heil. Augustinus, so wie aus den andern Vätern blos die Geschichte der Erblehre herausziehn. Wir werden nur einige Stellen, welche die Hauptpunkte der katholischen Lehre beweisen, anführen; und dann unsere Leser, welche die Kenntniß der Väter mit der Kenntniß der Geschichte verbinden können, an das Original zurükweisen. Diese sollen Anfangs wissen, daß nichts dienlichers ist, als die Briefe dieser grossen Männer, nicht nur um uns den wahren Sinn dieser Briefe, die oft an sich selbst sehr wichtig sind, zu erkennen zu geben; sondern uns noch mit dem allgemeinen Plane der Verfasser, mit den Umständen der Personen und Oerter, wo sie diese regelmäßigen Traktate schrieben, und mit den besondern Absichten, die sie dabei hatten, bekannt zu machen.

Von dem merkwürdigen Briefe des heil. Bischofes von Hippo an den Sixtus Priester der römischen Kirche, welcher der hundertfünfte von diesem heiligen Lehrer ist, haben wir schon Erwähnung gethan. In dem folgenden, oder hundertsechsten an den heil. Paulinus von Nola, wel-

über den listigen Pelagius als einen rechtschaffenen Mann geliebet uud hochgeschäzet hatte, beweist er unwiderleglich die Glaubenslehre von der Erbsünde, die Willkührlichkeit der übernatürlichen Gaben, und insbesondere der Gnadenwahl.

Da Augustinus nach dem lezten Concilium zu Karthago, in dieser Stadt zurükgeblieben war, um mit einigen andern Bischöfen Geschäfte zu Stande zu bringen, wozu man alle versammelten Väter nicht für nothwendig erachtet hatte; erhielt er einen Brief von einer vornehmen Familie der römischen Patricier, welche mehr noch durch ihre Frömmigkeit als durch ihren Rang, und ihre Geburt berühmt war; nämlich vom Pinianus, von Albina dessen Schwiegermutter, und von Melania der jüngern, dessen Gemahlinn. Sie hatten sich von Rom geflüchtet, um sich der Wuth der Barbaren zu entziehn, und hatten sich Anfangs in Afrika begeben, wo Pinianus, welcher mit seiner Gattin wie mit seiner Schwester lebte, von dem hipponensischen Volke beinahe gezwungen war, sich zum Priester weihen zu lassen. Da er von dannen in Palästina gegangen war, wo sich Pelagius befand; hatte der Verführer keine Mühe gesparet, Personen, welche der angehenden Sekte so grosses Ansehen verschaffen konnten, durch alle Scheintugenden zu hintergehen. Allein Gott ließ es nicht geschehen, daß ein Heuchler so reine und so glänzende Tugenden

ver-

vergiften sollte; sondern er bewog sie, zu jenem Lehrer ihre Zuflucht zu nehmen, welchen seine Vorsehung vorzüglich zur Vertheidigung des Glaubens wider diese Art Gefahren erweket hatte. Sie schrieben ihm im gemeinschaftlichen Namen; und er antwortete ihnen noch von Karthago, ungeachtet er mit ganz neuen Geschäften überladen war, und ihnen einen weitläuftigen Unterricht zu geben hatte. Denn seine Antwort enthielt zwei Bücher, eines von der Gnade Jesu Christi, und das andere von der Erbsünde. Ob sich gleich Pelagius wider diese Glaubenspunkte nicht so deutlich als Cölestius erkläret hatte; so hatte er sich für einen so scharfsichtigen Leser, als Augustinus war, hierüber genugsam geäußert. Der Heilige theilte also dieser erlauchten Familie, die sich bei ihm Raths erholte, seine Einsicht mit; und zeigte ihr, daß diese Fragen keinesweges unter die Klasse der willkührlichen Meinungen gehörten, welche den Glauben nichts angehn; gleichwie es die zween Neuerer nach dem Geiste aller Sekten, die noch geringen Anhang haben, zu verstehen geben wollten.

In dem Buche von der Gnade zeiget er vorzüglich, daß Pelagius sie nur dem Namen nach kannte; daß er durch das Vermögen Gutes zu thun, welches er von dem Schöpfer herleitete, nichts anders, als unsere natürlichen Kräfte verstünde; daß der göttliche Beistand, den er hinzufügte, in seinem Munde nichts anders bedeu-

te-

rete, als das Gesez, die Offenbarung, den Unterricht, und das Beispiel, mit einem Worte, die verschiedenen Mittel, welche der Herr äußerlich anwenden kann; daß er aber die innerliche Gnade blos für nüzlich, und nicht für unumgänglich nothwendig hielte, um Gutes zu wirken. Und da will er noch, sezet der heilige Lehrer hinzu, daß sie uns erst dann verhilflich sei, nachdem wir uns von uns selbst, und ohne allen Beistand zu Gott gewendet haben. Dieses ist in der That der Hauptgrund des Irrthumes, welchen man in der Sekte noch behielt, nachdem man schon alle übrigen verlassen hatte. Er machte eigentlich die Lehre der Semipelagianer aus, welche das Geheimniß der Gnadenwahl vernichteten, und den Anfang des Heiles den Kräften der Natur zuschrieben.

Die tiefe Gelehrsamkeit, und der große Namen des Augustinus schrekten den jungen Bischof von Eklanum nicht. Julianus, welcher zwar einiges Verdienst, aber unendlich mehr Stolz und Verwegenheit hatte, hielt sich für fähig, ganz allein diesem berühmten Gegner die Stirne zu bieten. Die wichtgsten Bewegungsgründe spornten ihn dazu. Wenn er den Bischof von Hippo überwinden sollte, dachte er, so würde der Krieg ein Ende haben; und der Sieg könnte sowohl für seine Parthei als für seine Person nicht rühmlicher sein. Sollte er aber unterliegen, so würde er sich mit den

erhabenen Eigenschaften seines Uiberwinders tröstten.

Allein die vortheilhafte Meinung, die er von sich selbst hatte, ließ ihn an dem glüklichen Ausgange des Kampfes nicht zweifeln. Er gab seinem Gegner den Namen Goliath; und nannte sich einen neuen David, welcher ihn zu Boden stürzen, und der wahren Religion über die Lästerer des Schöpfers der Natur, und ihrer schönsten Werke den Sieg verschaffen würde. Alle Schriften des Julianus hatten dieses Gepräge des Stolzes an sich. Seine Feder unterließ nicht, sowohl auf die Person des H. Lehrers, als auf die ganze Kirche Gift und Galle zu sprizen, welche er in der Verdammung der pelagianischen Lehrsäze, und ihrer Häupter, der Unwissenheit, der Ubereilung, und der Bosheit beschuldigte. Er beklagte sich immer, daß man sie, ohne ein allgemeines Concilium zusammen zu berufen, verdammet hätte; indem seine Eitelkeit gerne gesehen hätte; daß sich die gesammte Kirche mit ihm beschäftigen sollte, um dadurch Gelegenheit zu haben, sie wenigstens zu beunruhigen, wenn er sie nicht zu Grunde richten könnte. Er schmeichelte sich nicht wenig mit der Hoffnung, welche er theils auf die lange Zwischenzeit, bis die Sache entschieden würde, theils auf die nothwendigen Verzögerungen zur Haltung eines Concilium, theils auf die Gährung der Gemüther, und auf die unvermeidlichen Unord-

nun-

nungen währender Abwesenheit der Hirten gründete.

Ungeachtet Augustinus ihm an Verdienst, so wie an Alter, und Ruhm weit überlegen war; so antwortete er dennoch mit der größten Bescheidenheit, daß er weit entfernt wäre, sich unter den Katholiken den Ruhm beizumessen, den sich Julianus unter den Pelagianern zumuthete, um sich für fähig zu halten, einen so wichtigen Streit allein auszumachen; daß er sich unter der Menge Helden, die wider die Neuerungen kämpfen, kaum als einen schwachen Kriegsmann betrachtete; und daß er nicht so stolz wäre zu glauben, daß seine Niederlage oder sein Sieg etwas entweder zum Nachtheile oder Vortheile des Glaubens entscheiden sollten. Indessen unternahm er schon damals diese gründliche, und tapfere Widerlegung, welche der Sekte alle Waffen aus der Hand rieß; allein da er sich das Werk des stolzen Sektirers selbst noch nicht verschaffen konnte, so konnte er auch an seine Antwort die lezte Hand nicht anlegen, und ließ sie lange Zeit unvollendet.

Seit einigen Jahren her war sein großes Werk in fünfzehn Büchern über die Dreifaltigkeit in eben diesem Stande geblieben. Er hatte es unternommen, in der Absicht, sowohl um dasjenige zu ersezen, was über diese erhabene, und unergründliche Materie in den Schriften der Lateiner mangelte, als auch zum Nuzen derjenigen, welche die griechischen Schrift-

steller nicht lesen konnten. Nachgehends hatte er diese Arbeit aufgegeben, weil man ihm die ersten Bücher davon entwendet, beinahe sobald sie verfertiget waren. Er machte sich die Ruhe, die er selbst dem Julianus zu gestatten gezwungen war, zu Nuzen, um diesen Traktat von der Dreifaltigkeit zu vollenden, so viel es die Umstände zuließen, ohne vieles an dem zu ändern, was schon ohne sein Wissen war bekannt gemacht worden.

Diese Schrift wird jedoch, wenigstens was den Grund betrift, für eine der schäzbarsten des H. Augustinus gehalten. Die lezten Bücher sind besonders merkwürdig. Sie enthalten alles, was immer die Metaphysik zugleich erhabenes, und gründliches hat, vornehmlich über den Unterschied der Seele und des Leibes; und über die Natur der geistigen Wesen. Der Verfasser entscheidet deutlich die Frage von den Hypostasen, welche zwischen den Griechen und Lateinern so merkwürdig, und in der Sache ein blosser Wortstreit war. Allein wenn man drei Hypostasen zuläßt; so merket er genau an, was man darunter verstehe; nämlich daß das Wort Hypostase in dem Munde der Lateiner, so wie in dem vieler Griechen nicht Natur oder Substanz, sondern Subsistenz oder Person bedeute.

Der Traktat von der Stadt Gottes in zwei und zwanzig Büchern, und folglich das längste aus allen Werken des H. Augustinus, ist noch weit merkwürdiger, theils wegen der

Wahl

Wahl der Materien, welche für die Zeit, da es erschien, so wichtig waren, theils wegen der Annehmlichkeit, Beredsamkeit, Ordnung, und Methode, womit sie darinn vorgetragen werden. Dieses vortreffliche Werk hatte den unbesonnenen Klagen der Heiden sein Dasein zu verdanken, welche alle Unglüksfälle des Reiches dem Zorne ihrer Götter über den Sturz der Abgötterei zuschrieben. Man hat schon in den ersten Jahrhunderten gesehen, daß dergleichen Klagen oft Gehör fanden, und daß sie an den grausamsten Verfolgungen Ursache waren. Die Ungläubigen stellten sich bisweilen an, als wenn sie sich ärgerten. Die Christen, sagten sie, erfahren eben so wie wir, die Uibel, die uns ihre Irreligion zuzieht. Der Gott, welchen sie mit Ausschliessung aller übrigen anbethen, und welchen sie für so mächtig ausgeben, hat ihrer deswegen nicht mehr als uns geschonet. Sie sind von den Barbaren geplündert, getödtet, und in die schreklichste Dienstbarkeit geführet worden; ihre Weiber, und ihre Töchter haben eben die Beschimpfungen ausgestanden, als die unsrigen. Seit langer Zeit wurden durch dergleichen Gotteslästerungen fromme Ohren beleidiget; und eifrige und wahrhaft christliche Seelen seufzten vor Wehmuth, da sie den Fortgang des Christenthumes dadurch gehindert sahen. Der Tribun Marcellinus, welcher sich so weislich und glüklich zur Vereinigung der Donatisten verwendet hatte, schrieb dem H. Augustinus, um ihn zu bewe- Ap. Aug. Ep. 136.

gen, daß er doch einmal so unbesonnene Vorwürfe zernichten möchte. Der H. Lehrer schrieb ihm Anfangs seinen langen Brief zurük: von der Politik betitelt; welcher ganz von der Ungereimtheit dieser Gottlosigkeiten handelt. Da er aber nachgehends dachte, daß ein so weites Feld etwas mehrers foderte: so fieng er sein Werk von der Stadt Gottes an, welches durch tausend Hindernisse, und Zwischenbeschäftigungen unterbrochen, erst nach zwölf Jahren, gegen das Jahr 426. konnte zu Stande gebracht werden.

In dem ersten Jahre, da er daran arbeitete, sah er sich gezwungen seinen Traktat von dem Glauben, und den Werken zu verfassen, um diejenigen zu widerlegen, welche behaupteten, daß der Glaube mit der Taufe ohne Hilfe der guten Werke zum Heile zureichend wäre. Man sieht darinn klar, daß die Lehre der Kirche über diesen Punkt zu allen Zeiten eben dieselbe, als heut zu Tage war; und daß schon dazumal die willkührliche Auslegung der göttlichen Schrift, besonders der Schriften des H. Paulus zu eben den Irrthümern Gelegenheit gab, als in diesen letzten Jahrhunderten.

Um auf die Stadt Gottes zurükzukommen, so besteht die Absicht des Werkes, welche auch den Titel davon veranlasset hat, darinn, daß die Gesellschaft der Kinder Gottes wider die der Kinder der Welt, das ist, die Kirche wider das Heidenthum vertheidiget werde. Zu diesem

Ende bestreitet er die Vorurtheile der Heiden in den zehn ersten Büchern, welche gleichsam den ersten Theil des ganzen Werkes ausmachen; indem die zwölf folgenden die Wahrheit der christlichen Religion festsezen. Ob wir uns gleich nicht verpflichtet haben eine ordentliche Zergliederung der Werke der Väter zu machen; so müssen wir dennoch, wenigstens die wichtigen Stellen der Erblehre, und vornemlich jene Lehrpunkte daraus anführen, deren Weglassung uns verdächtig machen könnte.

Anfangs lasset uns das schöne Zeugniß vernehmen, welches der heil. Lehrer der Verehrung der Heiligen, so wie dem anbethenswürdigsten Opfer unsrer Altäre ableget. Niemals hat je ein Gläubiger, saget er, den Priester, auch nicht an dem Altare, welcher zur Ehre Gottes über dem Leibe eines Märtyrers errichtet ist, in dem Gebethe sprechen gehöret: Petrus, Paulus, oder Cyprianus, ich bringe dir dieses Opfer dar; anstatt daß man Gott allein dieses grosse wahrhafte, und einzige Opfer der Christen bringt, welchem alle eitle Opfer Plaz gemacht haben. Dieses sind so eigenthümliche, und von Seite dieses Vaters so wohl überdachte Ausdrüke, daß er in den dogmatischen Unterweisungen, die er dem Tribun Marcellinus zuschikte, eben so, wie hier die Messe unser einziges, und wahrhaftes Opfer nennet. Er bezeuget auch das Alterthum einiger Gebräuche unsrer Liturgie, worunter die Gebethe gehören, Lib. 8. c. 2.

welche vor der Begehung der heiligen Geheimnisse gesprochen werden.

Eben so merkwürdig ist das Zeugniß, welches der Traktat von der Stadt Gottes der Freiheit des Sünders, und der wirkenden Gleichgiltigkeit seines Willens ableget. Nachdem Augustinus den Fall von zween Menschen vorgetragen hatte, welche in allen Stüken eine vollkommen ähnliche Anlage haben, und beide auf gleiche Weise von den Reizungen der Wollust versuchet werden; wovon dennoch der eine der Versuchung unterliegt, und der andere widersteht: so fraget er um die Ursache dieser so verschiedenen Entschließungen. Was kann man vernünftiges antworten, saget er, ausgenommen daß der eine die Geseze der Keuschheit übertretten wollte, und der andere nicht? Es ist offenbar, daß hier nicht die Rede von dem Stande der Unschuld ist, als in welchem von den Empörungen des Fleisches keine Frage sein konnte. Dieses bekräftiget der heil. Lehrer ein wenig weiter unten, indem er saget, daß die guten Engel von den bösen sind unterschieden worden, weil sie in dem guten Willen verharret sind; indeß die andern gottlos wurden, da sie durch einen verkehrten Willen das höchste Gut verließen; wovon sie sich nicht würden entfernet haben, wenn sie nicht gewollt hätten. Hier haben wir in diesen verschiedenen Ständen eine wahrhaft und allerdings freie Entschließung des Willens sowohl zur Sünde

Cap. 6.

als

als zur Verharrung in dem Guten. So erkläret der heilige Lehrer auch die Nothwendigkeit, welche, wie er saget, unsrer Freiheit nichts schadet; nämlich die Nothwendigkeit zu wollen, vorausgesezt, daß wir wollen; welche die Theologen die nachfolgende Nothwendigkeit nennen; gleichwie uns auch jene Nothwendigkeit keinen Zwang anthut, wodurch ein von dem Herrn vorhergesehenes Verbrechen begangen wird; indem er hier das förmliche Uibel der Sünde nur zuläßt, da er die erschaffenen Ursachen wirken läßt.

In dem Traktate von der Stadt Gottes, worinn der herrliche Plan die ganze Haushaltung der Gesellschaft der wahren Anbether des Allerhöchsten entwikelt, bewundert man vorzüglich die Scharfsinnigkeit, Gelehrsamkeit, Geschiklichkeit, und Richtigkeit, womit der heil. Augustinus hier noch mehr, als in seinen übrigen Werken die Begebenheiten und Veränderungen aller Zeitalter betrachtet, vergleicht, in ihrem Lichte darstellet, und als ein Meister behandelt. Da er die weltliche Geschichte von den dunkelsten Zeiten des trojanischen Krieges an, durchgeht; so zeiget er, daß die Götter ihre Anbether von den Müheseligkeiten, welche von dem Stande der Menschheit und ihren Leidenschaften unzertrennlich sind, weder bewahret noch befreiet haben. Besonders hält er sich bei den Verwirrungen der punischen Kriege und bei den bürgerlichen Kriegen des Marius und Sylla

auf. Dann zeiget er, daß diese Geißeln weit entsezlicher, als die Einfälle der Gothen waren; und machet hieraus den Schluß, daß man ungerecht handeln würde, wenn man die Glükseligkeit des Reiches dem Gözendienste, oder sein Unglük der Einführung des Christenthumes zuschreiben wollte.

Es gab noch andere grosse Staaten, fährt er fort, um diesen Saz immer mehr zu beweisen, welche lange Zeit durch Unglüksfälle erschüttert wurden, bis sie endlich ganz in Verfall gekommen sind. Dergleichen waren unter andern die berühmtesten Monarchien der Assyrier, der Perser, der Egyptier. Die Götter also haben entweder an ihrem Schiksale keinen Theil gehabt; oder der Schuz dieser Gottheiten ist schwach und unvermögend. Andrer Seits hatten die Juden, welche nur einen einzigen Gott anbetheten, ihre Zeit, wo sie berühmt, wo sie glükselig waren. Jedoch ist die Größe der Staaten keine Wirkung des Ungefährs, oder eines blinden und schwachen Verhängnisses. Sie ist ein Werk der Vorsehung, oder des höchsten Wesens, welches, da es die größten Dinge anordnet, sich durch seine Unermeßlichkeit auch auf die kleinsten erstreket. Durch die zeitliche Glükseligkeit wollte es die natürlichen Tugenden der alten Römer, ihre Genügsamkeit, ihre Mäßigung, ihre persönliche Uneigennüzigkeit, ihren Eifer für das gemeine Beste, und die Tapferkeit ihres Muthes belohnen; ob gleich diese blen-

den-

denden Eigenschaften beinahe immer das Werk der Eigenliebe waren, welche die übrigen Laster unterdrükte, weil sie noch sträflicher als die Eitelkeit waren. So hat der allmächtige und herrliche Belohner, welcher die geringsten Spuren der Tugend ehret, und sie selbst in dem Kothe, womit sie verunstaltetet ist, krönet, den Römern die Macht und Herrschaft gegeben, womit sie das Glük verbanden. Allein damit man nicht glauben möchte, als wenn die Religion der Götter nothwendig wäre, um zu regieren: so hat der Gott der Götter dem grossen Konstantinus glükselige und lange Regierung verliehen; hingegen damit die Kaiser nicht Christen würden, blos um zeitliche Güter zu genießen; so hat er durch ein eben so weises als heiliges Betragen, den gottesfürchtigen Jovianus noch früher als den abtrinnigen Julianus von der Welt genommen; und da er unumschränkter Herr über Ursachen und Wirkungen ist, so hat er den Waffen des gottseligen Theodosius den Sieg verschaffet; und ließ die Tugend des Gratianus das Schlachtopfer eines Tyrannen werden.

Man muß hier im Vorbeigehen bemerken, daß die zeitlichen Uibel in diesem Leben nicht immer eine Strafe der Sünde sind; und daß dieser Irrthum den Grundsäzen des heil. Augustinus eben so sehr zuwider ist, als der Gesinnung der Kirche, welche ihn verdammet hat. Dieser Vater saget ausdrüklich, daß die Widerwär-

wärtigkeiten für Hiob eine Prüfung seiner Tugend waren. Ohne auf die Vergehungen, welche auch die gerechtesten Menschen begehen, und auf die zeitlichen Strafen zu sehen, welche sie dadurch verdienen: Der Herr hat gewollt, sezet er hinzu, daß die Güter und Uibel dieses Lebens den Guten und Bösen gemein sein sollten; weil er in der Zukunft Güter und Uibel bereitet hat, welche das Glük der einen, und das Unglük der andern ausmachen: eine weise Haushaltung, welche uns zu gleicher Zeit zu verstehen giebt, wie verächtlich die Güter dieses Lebens in den Augen Gottes sind, und in den unsrigen sein sollen; da er sie auch die Unwürdigen genießen läßt. So wollte er den Menschen nicht Gelegenheit geben, sich in ein unendliches Unglük zu stürzen, aus Furcht vor dem, was sie Uibel nennen, welche er gleich als so viele kostbare Gnadenbezeugungen gemeiniglich seinen Freunden zukommen läßt. Wenn er hienieden keine einzige Sünde auf eine empfindliche Art bestrafte; so könnte man glauben, es gebe keine Vorsehung; und wenn hier eine jede Sünde bestrafet würde; so würde man denken, es sei nichts für das lezte Gericht vorbehalten. Eben dieses ist von den scheinbaren Gütern dieses Lebens zu verstehen: wenn Gott keinem einzigen seiner Diener etwas davon mittheilte, so würde es das Ansehen haben, als wenn diese Güter nicht von ihm abhiengen; und sollte er sie allen seinen gläubigen Anbethern ge-

geben, so würden wir glauben, daß wir ihm nur für diese Art Belohnungen dienen müßten. So würde die Frömmigkeit keine andere Triebfeder mehr haben, als die Begierde; oder wenigstens würde der niedrige und fleischliche Geist des Gesezes der Dienstbarkeit, das Gesez des Geistes und der Liebe zu unsichtbaren Dingen verdrängen.

Der heil. Augustinus lehret uns auch, daß man die zeitlichen Strafen und Belohnungen nur mit Behutsamkeit anwenden soll, um die Menschen zur Meidung der Sünde und zur Ausübung der Tugend aufzumuntern. Man muß sich in der That hüten, daß man nicht mit mehr Eifer als Einsicht die Unglüksstreiche der Feinde der Kirche, für eben so viele göttliche Strafen; und die Glüksumstände ihrer Vertheidiger für unumstößliche Beweise der Wahrheit ausgebe. Diese Drohungen und Verheißungen können eine Zeitlang die Einfältigen täuschen: allein wenn sie dieselben ohne Wirkung sehen, was bei der immer unerforschlichen Leitung der Vorsehung sehr oft zu geschehen pflegt, so wird das, was die Stüze des Glaubens sein sollte, ein Aergerniß desselben. Mit der aufgeklärtesten Frömmigkeit ist man bei tausend Fällen gezwungen, seine Zuflucht zur Tiefe der göttlichen Gerichte zu nehmen. Nun wenn die Beweise, die man aus ähnlichen Fällen zieht, nicht immer schlieſſend sind, so sind sie niemals hinreichend. Lib. I. c. 8.

Gegen das Ende des Traktates vorzüglich in dem ein und zwanzigsten Buche handelt der H. Lehrer mit vielem Nachdruke von der Auferstehung Jesu Christi, als von dem überzeugendsten Beweise seiner Gottheit, und der Wahrheit unsrer Religion; die Proben dieser Auferstehung zieht er aus dem, daß sie auf die Verkündigung der Apostel die ganze Welt glaubet. Hier haben wir, saget er, drei unbegreifliche Dinge, nämlich daß Jesus Christus wieder auferstanden ist; daß die Welt eine so unglaubliche Sache geglaubet hat; und daß eine geringe Anzahl niedriger und unwissender Menschen selbst Gelehrte davon überzeuget haben. Unsre Gegner wollen das erste nicht glauben; sie sehen, und glauben das zweite; und sie wissen uns nicht zu sagen, wie es geschehen ist, als durch das dritte. In Wahrheit diese verächtlichen Menschen, welche sagten, sie haben Jesum Christum in den Himmel fahren gesehen, behaupteten es nicht nur mit Worten, sondern sie bestättigten es durch die gröβten Wunder; und dieses in dem aufgeklärtesten Jahrhunderte, wo man sich nicht so leicht täuschen oder blenden lieβ. Warum also, wird man sagen, geschehen nicht mehr solche Wunder? Weil sie nicht mehr so nothwendig sind, seit dem der Glaube der ganzen Welt uns ein immerwährendes Wunder darbeut. Indessen geschehen dennoch deren noch manche, ob sie gleich nicht mehr so berühmt, und auser den

Der-

Oertern, wo sie geschehen, wenig bekannt sind. Hierüber erzählet er bei zwei und zwanzig Mirakel, die er versichert, entweder selbst mit Augen gesehen, oder von bekannten Augenzeugen vernommen zu haben; und sezet hinzu, daß er deren eine ungleich größere Anzahl mit Stillschweigen übergehe.

Um einem Werke, welches für die Religion so wichtig war, mehr Nachdruk zu geben, beredete er den Orosius seine Geschichte zu schreiben, die in der That der Stadt Gottes ein neues Gewicht gab. Der spanische Geschichtschreiber hatte bei seiner Rükreise aus Palästina, seinem Versprechen gemäß, den Weg durch Afrika genommen, und Briefe von dem Eros und Lazarus wider Pelagium mitgebracht. Da aber Spanien von unzähligen Barbaren jämmerlich mitgenommen wurde; so konnte er in den Schooß seines Vaterlandes sogleich, wie er es verlangte, nicht zurükkehren. In dieser Zwischenzeit, wie man glaubt, legte er Hand an seine Geschichte an, welche in einem kurzen Begriffe die verschiedenen Zeitalter der Welt, von der Sündfluth an, bis auf seine Zeit vor Augen stellet. Weil er aber vorzüglich die Erbauung der Römer zur Absicht hatte; so ist er auch über die römische Geschichte weitläuftiger, als über die andern: er sammelt davon alle Begebenheiten auf, welche geschikt sind den Heiden zu zeigen, daß zu allen Zeiten und unter allen Religionen das menschliche Geschlecht

eben diese Plagen erfahren hatte, die es hazumal erfuhr.

Epist. Luc. n. 8.

Orosius hatte für Spanien einige Reliquien des heil. Stephanus mitgebracht, die ersten von diesem heil. Märtyrer, welche im Occident gekommen sind. Diese kostbaren Uiberbleibsel waren einige Jahre zuvor mittels einer Offenbarung, welche einem heil. Priester an der Kirche zu Jerusalem, mit Namen Lucianus, zu drei verschiedenen malen geschah, entdekt worden, indeß der Bischof Johannes an dem Con-

Phot. c. 17.

cilium zu Diospolis war. Nach der dritten Erscheinung des Gamaliels, welcher mit seinem Sohne Abibas, und seinem Freunde Nikodemus nicht weit von dem Fleken Kaphargamala, das ist: Gamalielsfleken, an eben dem Orte, wo der heil. Stephanus lag, war begraben worden, fürchtete sich Lucianus dem göttlichen Befehle länger zu widerstehen; und gieng sogleich alles seinem Bischofe zu erzählen, welcher unter Freudenthränen Gott dankte, und auf einem gewissen Felde einen Steinhauffen anzeigte, wo er ihm zu graben befahl: denn der Bischof hatte aus der mündlichen Uiberlieferung einige Kenntniß, was den Ort betraf, wo diese heiligen Leiber ruhten. Lucianus kam eilends zurük, um den Bewohnern des Flekens die Nachricht zu bringen, was sie für einen Schaz in ihrem Bezirke hätten; und lud sie den folgenden Tag ein, daß sie kommen möchten, ihm graben zu helfen. Allein in der Nacht hatte

der Mönch Migetius, der einen unsträflichen Lebenswandel führte, ein Traumgesicht, so ihm sagte, daß dieser Steinhaufe nichts als ein jüdisches Denkmal wäre; und daß die heiligen Reliquien in einem alten Grabe, das schon zu verfallen begann, mehr Ostwärts ruhten. Er deutete dieses dem Priester Lucianus an, der mit seinen Gefährten vergebens suchte; worauf man das Grab eröffnete, und drei Särgen mit einem Steine fand, wo die Namen Stephanus, Nikodemus, Gamaliel, und Abibas mit syrischen Buchstaben eingegraben waren.

Sogleich brachte man diese fröliche Nachricht dem Bischofe Johannes, welcher von Diospolis, mit zween andern Bischöfen aufbrach, um die Reliquien mit anständiger Feierlichkeit zu erheben. Bei der Eröffnung des Sarges des heil. Stephanus überfiel die Umstehenden ein heiliger Schauder; man spürte weit umher ein Erdbeben; und es duftete ein so lieblicher und ausserordentlicher Geruch aus dem Sarge, daß man ihn für übernatürlich und wunderbar hielt. Der Leib des Märtyrers war in Staub zerfallen, die Gebeine ausgenommen, welche noch vollkommen ganz und in ihrer natürlichen Lage waren. Allein diese geheiligte Asche hatte eine fast allmögende Kraft.

Unter der unbeschreiblichen Menge der Anwesenden und Kranken, welche entweder aus Neugier oder aus Religion herzu eilten, fanden sich drei und siebenzig Personen, welche

bei der ersten Oeffnung des Sarges Augenbliks geheilet wurden, die einen von Fiebern, von Kopfschmerzen, von Gedärmentzündungen; die andern von Blutflüssen, von eingewurzelten Fisteln, von bösen Feuchtigkeiten, und von der fallenden Sucht. Man küßte andächtig die heiligen Reliquien, schloß sie dann ein; und überbrachte jene des heil. Stephanus, unter göttlichen Lobgesängen in die Kirche am Sion, wo er zum Diakon war geweihet worden: jedoch ließ man einen Theil davon in dem Fleken Kaphargamala zurük, welcher so lange Zeit mit ihrer Gegenwart war beehret worden. Diese Ubertragung geschah den sechs und zwanzigsten December, an welchem nachgehends die Kirche das Fest dieses heiligen Märtyrers immer gefeiert hat; ob gleich die Gedächtniß dieser Uibertragung den dritten Augustmonats begangen wird, ohne daß man die Ursache davon weis. Währender Ceremonie fiel ein häuftiger Regen, welcher die Hungersnoth verhütete, womit eine anhaltende Trokne das ganze Land bedrohte.

Der Priester Lucianus gab etwas von den Reliquien, die er aufbewahret hatte; nämlich einige Gebeine, und einen Theil des zu Staube zerfallenen Fleisches, einem spanischen Priester, mit Namen Avitus, welcher sich seit einiger Zeit in Palästina befand; und Avitus schikte sie durch den Orosius in Spanien samt einer Nachricht, wie man sie gefunden hatte. Er

dach-

dachte aus einem Geiste des Glaubens, daß dieses für das Volk und die Geistlichkeit in Lusitanien bei den Einfällen und Verfolgungen der Barbaren ein mächtiger Trost sein würde; und daß nichts so geschikt wäre den Muth der Gläubigen zu unterstüzen, als wenn sie die Werkzeuge des ersten Sieges, den man über die Feinde des Glaubens erhalten hatte, unter ihren Augen hätten.

Nach einigem Aufenthalte in Afrika, wollte Orosius endlich in Spanien zurükkehren: allein er konnte, oder getraute sich nicht an dem festen Lande zu ländern, weil es die Barbaren unsicher machten. Er stieg also an der Insel Minorka ans Land; und hielt sich eine Zeitlang in der Stadt Mago, heut zu Tage Mahon auf, welche schon dazumal ihres vortreflichen Hafens wegen berühmt war. Die Reliquien, die er mit sich führte, wurden indessen in einer Kirche nahe an der Stadt zur Verehrung aufgestellet. Der Geist des heiligen Märtyrers, der die jüdische Gottlosigkeit so nachdrüklich zu Schande gemacht hatte, schien sich allen Gläubigen mitzutheilen, welche haufenweise kamen, seine Reliquien andächtig zu verehren. In der ganzen Stadt, die mit Juden angefüllet war, fieng man mit ihnen über die Religion zu streiten an; und von diesem besondern Wortgefechte kam es zu einer öffentlichen und ordentlichen Unterredung. Die Juden rüsteten sich dazu nicht sowohl mit Beweisgrün-

den, als mit Steinen, Prügeln, und mancherlei Waffen, womit sie ihre Synagogen anfüllten. Sie steiften sich auf die Macht, und auf die Reichthümer ihres Oberhauptes, welches den Namen Patriarch hatte. Sie schikten auch nach einem gewissen Theodorus, der in einem außerordentlichen Ansehen unter ihnen stand, und sich in die Insel Majorka begeben hatte.

Ep. Sever. de mir. S. Steph. n. 2.

Der Bischof Severus, welcher gleichfalls von Minorka abwesend war, kam eilends zurük, und brachte eine Menge Gläubige mit sich, welche durch Erscheinungen aufgemuntert waren, die dann der Ausgang bestättigte. Der Jude Theodorus hatte auch seiner Seits Traumgesichter, die seine Bekehrung um vieles erleichterten. Indessen ließ der Bischof den Jüden seine Ankunft melden, und sie begaben sich ins Haus, wo er wohnte. Meine Brüder, sagte er ihnen voll der Sanftmuth, warum habt ihr auch in einer Stadt, welche den römischen Gesezen gehorchet, mit Waffen und Prügeln versehen; als wenn ihr mit Räuberbanden und Barbaren zu thun hättet? Ihr handelt unbillig! ihr wollet unsern Tod; und wir wollen nur euer Heil. Die Jüden, welche glaubten, ihr Anschlag wäre noch so verborgen, leugneten alles, und bekräftigten es durch einen Eidschwur. Was wollet ihr schwören, erwiederte der Bischof, da euch der bloße Augenschein zu Schande machen kann? Lasset uns in

die

die Synagoge gehn: Alle giengen dahin, und Juden sowol als Christen sangen gemeinschaftlich einen Psalm. Allein unterweges warfen jüdische Weiber von den Häusern schwere Steine herunter, welche jedoch Niemanden beschädigten. Die Gläubigen, ob sie gleich der Bischof im Zaume halten wollte, fielen ihrer Seits über die Juden her; aber Niemand war noch verwundet. Unterdessen bemächtigten sich die Christen der Synagoge, die nun gleichsam zu einem Zeughause geworden war; steften sie in den Brand, nachdem sie vorher die heiligen Bücher in Sicherheit gebracht hatten; und händigten den Juden das Silber ein, um sie von ihrer vollkommenen Uneigennüzigkeit zu überzeugen. Von dannen giengen sie in die Kirche zurük, so ruhig und stille, daß sie diejenigen selbst in Erstaunung sezten, deren Bekehrung sie wünschten, und von dem Herrn zu erbitten suchten.

Diese Wünsche, und noch mehr die des heiligen Märtyrers thaten kräftige Wirkung. Der Jude Ruben, einer der innersten Freunde des Theodorus, schwur an der Stelle dem Judenthume ab; das mit solchem Eifer geschah, daß er den übrigen öffentlich ihre Unbeugsamkeit verwies. Drei Tage darnach kam Theodorus von einer zahlreichen Menge begleitet, zur verbrannten Synagoge, wovon die Mauern noch standen. Niemals hatte er mehr Eifer für das jüdische Gesez bezeuget, und er vertheidigte es mit

aller möglichen Standhaftigkeit. Plözlich hub das christliche Volk mit einhelliger Stimme zu rufen an: Theodorus! glaube an Jesum Christum; und die Jüden verstanden, daß Theodorus schon an Jesum Christum glaubte. Voll der Bestürzung, sich von ihrem Haupte verlassen zu sehen, giengen sie auseinander, und zerstreuten sich von allen Seiten. Die Weiber liefen mit fliegenden Haaren; und wiederholten unter Thränen stets diese Worte: Was hast du gethan, Theodorus, was hast du gethan? Augenbliks sah sich Theodorus aus allen Jüden allein; ganz erstaunt, und beschämt, sich so von allen seinen Brüdern verlassen zu sehen. Ruben, welcher sich schon bekehret hatte, näherte sich ihm, und sagte: Was fürchtest du Theodorus? Um sowohl in dieser als in der andern Welt im Frieden zu leben, ist das sicherste Mittel, an Jesum Christum zu glauben.

In diesem Augenblike erinnerte sich Theodorus an den geheimnißvollen Traum, den er gehabt hatte; und da er um sich herum Mönche wahrnahm, welche sangen, so wie sie ihm in diesem Traumgesichte waren angezeiget worden: so blieb er einige Augenblike in sich versammelt; dann sagte er zu dem Bischofe und zu den Christen: Ich werde thun, was ihr verlanget; ich verspreche es euch, aber damit meine Bekehrung desto nüzlicher werde; so lasset mir Zeit, daß ich noch mit meinem Volke

spre-

sprechen kann. Alle Gläubigen drükten ihre Freude auf die empfindlichste Art aus. Die Vornehmsten warfen sich um den Hals, und umarmten ihn; andere drängten sich hinzu, um ihn zu hören, alle stürzten gegen ihn zu, um ihn zu sehen, und ihm ihr Wohlgefallen zu bezeugen. Endlich kehrte er in seine Wohnung zurük; und die Christen giengen in die Kirche, zur Danksagung das heilige Meßopfer zu entrichten. Als sie aus derselben herausgiengen, fanden sie einen Haufen Jüden, die von dem Bischofe verlangten, in die Zahl der Diener Jesu Christi aufgenommen zu werden. Man kehrte wieder in die Kirche zurük; man dankte dem Herrn aufs neue; und der Bischof nahm sie alle unter die Zahl der Katechumenen auf.

Eines Tages konnte man erst um 1. Uhr Nachmittag das heilige Meßopfer anfangen; so sehr war der Bischof mit den Jüden beschäftiget, die zu ihm kamen, um in den Glauben unterrichtet zu werden. Indessen erwartete man mit Ungeduld, daß Theodorus sein Versprechen erfüllen möchte. Allein er sagte, er wollte vorher seine Gemahlinn gewinnen, die er in der Insel Majorka gelassen hätte. Die Christen fanden sein Betragen billig; allein der Eifer der bekehrten Jüden schien sich an diesem Aufschube zu ärgern. Theodorus gab also ihrem Zudringen nach, und das Volk folgte seinem Beispiele, worunter ein Greis von hundert

zwei Jahren war. Die Rabiner selbst ergaben sich ohne Widerrede. Einige fremde Jüden, welche sich nothwendig einschiffen sollten, wollten lieber die Gelegenheit fahren lassen, als die Gnade versäumen. Nur einige Weiber verharrten eine Zeitlang in ihrer Hartnäkigkeit. Nach acht Tagen kam eine aus ihnen, die über Meer zu entfliehen willens war, aber wieder auf die Insel zurükgebracht wurde, zu dem Bischofe; warf sich zu seinen Füssen, und bath ihn mit Thränen, sie unter die Zahl der Christen aufzunehmen. Aber warum, sagte er zu ihr, hattest du dich entschlossen zu entfliehen? Obgleich der Prophet Jonas, antwortete sie, sich dem Herrn entziehen wollte, so hat er dennoch seinen heiligen Willen erfüllet. Mit einem Worte, innerhalb acht Tagen, vom zweiten Februar an im Jahre 418. zu rechnen, wurden fünfhundert vierzig jüdische Personen bekehret. Diese Israeliten, da sie nun Christen waren, zerstörten selbst vollends, was von ihren Synagogen noch übrig war: worauf sie eine schöne Kirche bauten, woran die Vornehmsten unter ihnen mit ihren eigenen Händen arbeiteten.

Der Bischof Severus erzählte diese glükliche Begebenheit in einem Briefe, den er an die Geistlichkeit, und an die Gläubigen der ganzen Welt schrieb; und der bis auf unsre Zeiten gekommen ist. Der Brief kam auch nach Uzala in Afrika zu dem Bischofe Evodius, einem

nem alten Freunde von dem heil. Augustinus ; und er wurde an einem Tage, an dem man auch Reliquien dieses heil. Märtyers erhielt, zu dessen rühmlichen Zeugnisse öffentlich in der Kirche abgelesen. Denn einige Mönche von Uzala hatten über die Erzählung des Orosius von den Wundern, die in Orient geschehen waren, Mittel gefunden, sich eine Schaale, worinn das Blut des heil. Stephanus war, mit einigen kleinen Bruchstüken seiner Gebeine zu verschaffen. Der Bischof Evodius gieng in einem feierlichen Zuge aus der Stadt, um sie mit einer Pracht zu empfangen, welche der allgemeinen Freude entsprach; und diese erste Ceremonie wurde schon mit einem Wunder beehret. Auf die einzige Anrufung des Heiligen wurde ein Barbier mit Namen Concordius, der sich durch den Fall ein Bein gebrochen hatte, augenbliklich gesund; kam an der Stelle bei den heiligen Uiberbleiseln seine Danksagung zu entrichten, zündete dabei Wachslichter an, wie es schon dazumal gebräuchlich war, und ließ zum Angedenken seine Krüke da, ohne welche er vorher nicht auftretten konnte. Nachdem der Bischof in einer nahe gelegenen Kirche die göttlichen Geheimniße verrichtet hatte; brach die Geistlichkeit mit einer unbeschreiblichen Menge Volkes auf, so in verschiedene Chöre eingetheilet, mit Fakeln einherzog, Psalmen sang, und immer am Ende diese Worte der Schrift wiederholte: Gesegnet sei der, der da kömmt

Sev. l. II. c. 4.

im Namen des Herrn. Der Bischof saß in einem ausgeschmükten Wagen, und hielt die Reliquien auf seinem Schooß. So brachte man sie majestätisch langsam, in die Stadt, wo man gegen den Abend ankam, und sie mit einem weißen Tuche bedekt, in dem Heiligthume der Hauptkirche auf den bischöflichen Stuhl hinlegte. An eben diesem Tage noch eilte eine bekannnte Bäkersfrau, welche blind war, mit jenem thätigen Glauben herzu, auf den Wunder zu folgen pflegen. Sie ließ sich zu den heiligen Reliquien führen; tappte nach dem äußersten Saume des Tuches, womit sie bedekt waren; fuhr damit zu ihren Augen, verfügte sich dann nach Hause. In der Nacht genas sie so vollkommen, daß sie den folgenden Tag frühe Morgens ganz allein in die Kirche kam, dem Herrn für die Wohlthat zu danken;

Die Reliquien wurden nachgehends in einen verschlossenen Ort gelegt, wo man dennoch eine kleine Oeffnung gelassen hatte, damit die Kranken den Trost hätten, durch dieselbe ihre Leintücher anzurühren. Man kam haufenweise und von welt entlegenen Orten dahin, es geschahen unzählige Wunder, und man henkte eine Menge Opfertafeln auf, die sie bestätigten. Man muß hier ein Bildniß bemerken, worauf der heilige Stephanus gemalet war, wie er mit dem Kreuze einen Drachen aus der Stadt verjaget: dieses Gemälde wurde in der Kirche über den Reliquien aufgestellet.

Um das Angedenken der Wunder von Uzala aufzubewahren, ließ der Bischof durch einen seiner Geistlichen ihre Geschichte aufzeichnen, welcher, da er für eine unbeschreibliche Menge, wie er saget, nicht zulangen konnte, sich blos auf die merkwürdigsten einschränkte. Diesen Bericht las man an dem Festtage des heil. Märtyrers öffentlich; und nach der Lesung eines jeden Wunders insbesondere suchte man in der Versammlung diejenige Person auf, an der das Wunder geschehen war. Sie mußte mitten durch die Gläubigen einhergehn, und dann in dem Heiligthume auf einen erhabenen Ort steigen, wo sie eine Zeitlang stehen blieb, damit sie von Jedermann erkannt werden konnte. So sah man Anfangs die Bäkersfrau, welche blind gewesen war, dann den Gichtbrüchigen vollkommen gesund; und so alle übrigen nach der Reihe. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Wirkung eines solchen Anblikes ungleich größer gewesen ist, als die eine blosse Erzählung hervorgebracht hatte. Man glaubte das Wunder vor seinen Augen erneuert zu sehen. Das Volk brach in seiner Entzükung in Jubelgeschrei aus, und vergoß Freudenthränen. Oft erschien der heil. Stephanus selbst bei diesem rührenden Schauspiele, gewöhnlich unter der Gestalt eines jungen Menschen, und in der Kleidung eines Diakon. Diese Menge Wunder, die von den ansehnlichsten Personen dieser Zeiten bezeuget wurden, hatten die Uibertra- Præf. II. c. ult.

tragung, oder die Entdekung des ersten Märtyrers so berühmt gemacht.

Serm. 23. & 24. Der H. Augustinus erzählet nicht nur, als eine unleugbare Sache, die Genesung einer grossen Anzahl von mancherlei Krankheiten zu Calama, und Tibilis in Numidien, wo man so wie zu Uzala Reliquien von den Heiligen hatte; sondern er machet auch von verschiedenen Todten, welche zu dem Leben erweket wurden, mit den merkwürdigsten und überzeugendsten Umständen Meldung. Einer der voruehmsten Bürger von Calama, Martialis mit Namen, und schon bei Jahren, wurde gefährlich krank. Da er ein Heide war, so bathen ihn seine Tochter, die schon eine Christinn war, und sein Eidam, der sich eben dieses Jahr hatte taufen lassen, mit Thränen in den Augen, daß er die wahre Religion annehmen, und sich dadurch der ewigen Glükseligkeit versichern möchte. Allein die Abneigung, die er gegen das Christenthum hatte, war Ursache, daß er ihren Wünschen hartnäkig widerstand. Der Tochtermann gieng in seiner Betrübniß in die Kirche; schüttete bei den Reliquien des H. Stephanus sein Herz vor dem Herrn aus; und bath den heiligen Märtyrer mit außerordentlicher Innbrunst für die Bekehrung des Martialis. Durch einen jener gählingen Einfälle, welche gemeiniglich Vorbothen himmlischer Gnaden sind, nahm er im Weggehen Blumen mit sich, die auf dem Altare lagen; und sobald er nach Hause kam,

De Civit. Dei XXII. V.

leg-

legte er sie heimlich seinem Schwiegervater unter das Haupt. Es war schon Nacht, und jedermann gieng zur Ruhe. Bevor es noch zu tagen anfieng, begehrte Martialis in aller Eile den Bischof; allein er war zu Hippo bei dem heil. Augustinus. In seiner Abwesenheit ließ der Kranke die Priester kommen. Sobald er sie sah, bekannte er die Wahrheit des Glaubens, und dieses mit einer solchen Erbauung, und Reue über seine vorige Blindheit, daß man nicht säumte ihm die Taufe zu ertheilen. Von diesem Augenblike an bis an seinen Tod, der sich kurz darauf ereignete, wiederholte er ohne Unterlaß die lezten Worte des sterbenden Stephanus: Herr Jesu, nimm meinen Geist auf; ohne daß man wußte, wer sie ihm beigebracht, oder je in seiner Gegenwart ausgesprochen habe. Der H. Augustinus zählet noch die Erwekung zweier Todten, und die Genesung verschiedener Kranken, welche natürlicher Weise unheilbar waren, unter die Wunder des H. Stephanus, wovon er sich besonders Mühe gab Nachricht einzuhohlen.

Das Angedenken des H. Johannes Chrysostomus wurde auch ein Gegenstand der allgemeinen Verehrung der Kirche. Der Patriarch von Alexandria der H. Cyrillus, welcher aus allzugrosser Hochachtung gegen seinen Onkel Theophilus es bisher für seine Pflicht gehalten hatte, den h. Bischof von Konstantinopel als rechtmäßig verdammt anzusehen, gab endlich

den

den Rathschlägen des H. Isidorus von Pelusium nach, welcher ihm immer in den Ohren lag, er sollte einmal aufhören, die Leute glauben zu machen, daß er den Geist der Feindschaft von seinem Onkel geerbet habe; und sollte nicht unter dem Vorwande der Frömmigkeit eine ewige Trennung in der Kirche unterhalten. Es war nur noch darum zu thun, daß das Angedenken des Heiligen in der Kirche von Alexandria wieder hergestellet wurde. Sein Namen war schon von zween auf einander folgenden Patriarchen, von dem H. Alexander, und Theodotus in das Namenverzeichniß von Antiochia eingetragen worden. Der lezte wurde von seinem Volke gleichsam dazu gezwungen, welches die göttliche Beredsamkeit, und alle Tugenden ihres erlauchten Mitbürgers noch im frischen Angedenken hatte: denn Theodotus fürchtete sich lange Zeit, daß ihn nicht dieser Schritt mit dem Attikus, Patriarchen von Konstantinopel entzweien möchte; nnd er schikte einen Priester mit einem Schreiben zu ihm, worinn er ihn um Rath fragte. Da aber der Uiberbringer den Inhalt des Briefes bekannt machte; so erfuhr bald daß ganze Volk der Hauptstadt, daß die Sache ihren alten Hirten betreffe, welchen es immer als seinen Vater betrachtet hatte, nun aber anfieng ihn als einen Heiligen zu verehren. Das Gerüchte davon, und die Bewegungen in der ganzen Stadt waren so laut, daß Attikus voll der Angst und

Be-

Bestürzung den Kaiser aufsuchte, um mit vereinigten Kräften die Unruhe zu stillen, ohne das Volk zu erbittern. Allein Theodosius sah nicht, wie man doch über eine so leichte und billige Sache noch Anstand nehmen könnte, als das Begehren war, das Angedenken eines würdigen Bischofes zu ehren, welcher bis nach seinem Tode verfolget wurde. So wurde dann der Namen des grossen Chrysostomus ohne Verzug in das Kirchenregister eingetragen.

Man weis eigentlich die Zeit nicht, da die Kirche von Alexandria diesem Heiligen gleiche Gerechtigkeit wiederfahren ließ: allein es ist gewiß, daß sie seit dem Jahre 419. mit der Römischen im vollkommenen guten Vernehmen stand; und daß folglich dazumal, am spätesten, sich ihr Bischof nach dem Beispiele andrer Prälaten gefüget hat; weil der Papst, der sein Ansehen zur Vertheidigung des H. Johannes Chrysostomus so nachdrüklich verwendete, nur mit denen Gemeinschaft hatte, welche ihm endlich Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Innoc. Ep. 10.

Der Papst Zozimus war den 26 December verflossenes Jahr gestorben, nachdem er ein Jahr und neun Monate auf dem heiligen Stuhle gesessen hatte. Er verordnete, daß die Diakonen bei dem Altardienste an dem linken Arme eine Art Handtüchlein tragen sollten, woher der Gebrauch der Manipel seinen Ursprung hat. Ferner geboth er, daß die Geistlichen nicht in öffentlichen Oertern erscheinen sollten, um da Prosp. Chron. an. 417.

zu trinken; daß sie dieses nur in den Häusern der Gläubigen, und soviel es möglich wäre, nur in denen der Geistlichen thun sollten: ein Beweis von dem Alterthume des Kircheneifers, womit man die Geistlichkeit von den Gelegenheiten der Unordnung und Unmäßigkeit entfernte, indem man ihnen die Schenkhäuser zu besuchen verboth. Da der Papst Zozimus vor seinem Tode lange Zeit in Lebensgefahr war, und sich das Gerüchte zu verschiedenenmalen verbreitete, daß er gestorben wäre: so hatte der Archidiakon Eulalius, welcher den ehrgeizigen Entschluß faßte ihm nachzufolgen, Zeit und Muße sich einen Anhang zu verschaffen. Er bemächtigte sich der Kirche am Latran, da das Leichenbegängniß des Zozimus noch nicht gehalten war; ließ alle Zugänge versperren; und erwartete hier zween Tage, bis der Sonntag zur feierlichen Weihung erschien; denn die Diakonen, einige Priester, und eine ziemliche große Menge Volkes, von dem Präfekte Symmachus unterstüzet, hatten sich für ihn erkläret.

Jedoch versammelte sich der größte Theil des Volkes mit der Geistlichkeit in der Kirche des H. Marcellus, und erwählte den 29 December einen alten Priester, Bonifacius mit Namen, einen gelehrten und tugendhaften Mann, welcher um so viel würdiger war, den päpstlichen Stuhl zu besteigen, je mehr er sich dagegen sträubte. Er wurde von neun Bischöfen aus verschiedenen Provinzen mit aller erfor-

der-

derlichen Feierlichkeit geweiht; und die Handlung dieser Weihe von ungefähr siebenzig Priestern unterzeichnet. Man führte ihn sogleich nach der Ceremonie in die Kirche des H. Petrus. Eulalius wurde seiner Seits von dem Bischofe von Ostia geweiht, welchen die Gegenparthei ungeachtet seines hohen Alters, und einer bedenklichen Krankheit, womit er befallen war, kommen ließ. Allein da dieses eine alte Gewohnheit war, daß er den Papst weihen sollte, so mußte er sich durchaus dieser Ceremonie unterziehn, wovon man sich für die Parthei einen so großen Vortheil versprach. An dem Wahltage des Bonifacius schrieb der römische Stadtpräfekt an den Kaiser Honorius, der zu Ravenna sein Hoflager hatte; berichtete ihm, was vorgegangen war; gab der Sache einen Anstrich, je nachdem er selbst gesinnet war; und schikte gerichtliche Zeugnisse mit, welche der Sache des Afterpapstes ein vortheilhaftes Aussehen gaben.

Der Kaiser, der nun auf diese Art eingenommen wurde, erklärte sich für den Eulalius; und ließ dem Bonifacius bedeuten, daß er sich aus Rom fortmachen sollte; mit dem Befehle an die Römer, daß sie ihn mit Gewalt daraus vertreiben sollten, wenn er sich widersezen würde. Indessen fanden diejenigen, die ihn gewählet hatten, Gelegenheit, die Wahrheit vor den Thron gelangen zu lassen. Zu gleicher Zeit thaten sie dem Honorius den Vorschlag,

er sollte beide Häupter, und die Vornehmsten ihres Anhanges nach Hofe berufen, und wer immer nicht gehorchen würde, aus Rom verjagen lassen. Diesem Ansuchen zufolge wurde dem Präfekten der Befehl zugeschikt: er sollte mit der Vollziehung des ersten Befehles innehalten; und dem Eulalius so wie dem Bonifacius andeuten, daß sie sich mit ihren Anhängern den achten Februar zu Ravenna einfinden sollen; unter der Strafe, daß wer immer nicht erscheinen würde, seine Foderungen für nichtig erkläret werden sollten. Um diesem Gerichte ein kanonisches Ansehen zu geben, berief man aus verschiedenen Provinzen Bischöfe, welche sogleich kamen, und sich in ein Concilium versammelten. Allein da die Meinungen allzu sehr getheilet waren, so schob der Kaiser die Entscheidung davon Anfangs auf den ersten März, und dann auf den dreizehnten Junius hinaus. In dieser Zwischenzeit berief er eine noch grössere Anzahl Prälaten zusammen; und schrieb insbesondere dem H. Paulinus von Nola, welcher sowohl seiner Gelehrsamkeit, als seiner Tugenden wegen hochgeschäzet wurde. An die Bischöfe in Gallien und Afrika schrieb man nur überhaupt; ausgenommen an den Aurelius von Karthago aus Achtung gegen seinen Stuhl; an den H. Augustinus, seinen Freund Aliplus, und wenige andere, in Ansehung ihrer Verdienste. Allein alle diese Vorkehrungen waren glüklicher Weise unnüze.

Der

Der Kaiser hatte mit Genehmhaltung der versammelten Bischöfe; und mit Einwilligung der Partheien vorläufig verordnet, daß bei Herannäherung des Osterfestes, so dieses Jahr 419. auf den 30. März einfiel, weder Bonifacius noch Eulalius aus Furcht eines Auflaufes zu Rom bleiben sollten; und daß die heiligen Geheimnisse in der Stadt vom Achilles Bischof von Spoletto, welcher von keiner Parthei wäre, begangen werden sollten. Indessen kam Eulalius den 18. März zurük, und begab sich ohne Wissen des Präfektes Symmachus in die Stadt; dieser stellte sich an, als wenn er ihm nicht mehr gewogen wäre, und durchaus für unpartheiisch gehalten werden wollte, seit dem Honorius von der ganzen Sache unterrichtet war. An eben diesem Tage schrieb der Bischof von Spoletto dem Präfekten, daß er von dem Kaiser den Auftrag hätte, zu Rom das Osterfest zu begehen; und man sah ihn nach drei Tagen wirklich erscheinen. Bei seiner Ankunft entstand ein kleiner Auflauf zwischen dem Volke beider Partheien; und die des Eulalius betrug sich am ungestümmsten. Man stand auf dem Punkte die grösten Ausschweifungen zu sehen, weil sich die Bürger von beiden Partheien drohten, einander ernstlich in die Haare zu fallen, und die Parthei, die sie beiderseits schismatisch nannten, aus der lateranensischen Kirche zu verjagen: dieß bewog den Präfekten ohne Verzug um eine kaiserliche Erklärung anzusuchen,

wie er sich in diesen Umständen zu verhalten hätte. Der Befehl wurde von dem Kanzler oder Sekretär' überbracht; denn dieser Titel, der nachgehends so hochansehnlich geworden ist, bedeutete dazumal einen blossen Geheimschreiber. Erstens, hieß es, soll Eulalius; dem Verbothe gemäß, so an beide Theile ergangen war, nach Rom zu kommen, sich ohne Widerrede hinaus verfügen, um alle Gelegenheit zur Aufruhr aus dem Wege zu räumen; und dieses unter der Strafe, nicht nur Würde, sondern auch Freiheit zu verlieren: zweitens soll die Kirche am Lateran nur dem Bischofe von Spoletto geöffnet werden, welcher den Auftrag hätte in den heiligen Osterfeiertagen den Gottesdienst zu verrichten. Die Offiziere des Präfekten wurden unter Bedrohung grosser Geldbußen, und selbst bei Lebensstrafe gehalten über die Vollziehung zu wachen.

Man theilte den kaiserlichen Befehl dem Eulalius mit; allein er war nicht zu bändigen. Den folgenden Tag versammelte er seine Parthei, und bemächtigte sich der Kirche am Lateran, wo er die Taufe ertheilte, und andere Feierlichkeiten begieng. Man mußte Truppen zu Hilfe nehmen, und ihn mit gewaffneter Hand aus der Kirche hinauswerfen, wo man eine Wache zurückließ, damit Achilles von Spoletto ruhig den Gottesdienst verrichten konnte. Eulalius wurde aus Rom verwiesen, und in das Elend geführet. Der Kaiser billigte alles, und

er-

erklärte durch ein Edikt vom 3 April, welches den achten nach Rom kam, daß Eulalius rechtmäßiger Weise aus der Stadt sei vertrieben worden; und daß nun Bonifacius zurükkommen sollte, die Kirchenverwaltung auf sich zu nehmen. Dieß war eine allgemeine Freude für das Volk und für den Senat. Nach zween Tagen erschien der rechtmäßige Papst wirklich in der Stadt mit einem unbeschreiblichen Zulaufe, und unter den freudigsten Zurufungen des Volkes. Sein Mitbuhler erhielt einige Zeit darauf das Bisthum von Nepi. Da nun durch diese Verfügungen das auf den 13. Junius ausgeschriebene Concilium in sich unnüze wurde; so wurde den Bischöfen sowohl in Afrika als anderswo ein Gegenbefehl zugeschikt. Nachdem Eulalius durch sein unregelmäßiges Betragen seine widerrechtliche Anmaaßung den Bischöfen, und selbst seinen Anhängern, so wie dem Kaiser zu erkennen gegeben hatte; so frolokten alle über den Ausspruch dieses Fürsten; und die Spaltung hatte rechtmäßiger Weise ein Ende.

Da nun die Afrikaner durch die glükliche Wendung, welche die Sachen nahmen, zu Hause blieben: so hielten sie den fünf und zwanzigsten Mai in diesem Jahre 419. ein Nationalconcilium. Der Papst Zozimus hatte kurz vor seinem Tode auf die Klage des Aplarius, Priesters der Kirche von Sicca in Mauritanien, der von seinem Bischofe in den Kirchenbann ge-

than war, Legaten in Afrika geschiket. Diese Legaten, welche sich bis auf diese Zeit in Afrika aufhielten, fanden sich nach der Würde ihrer Weihe bei dieser Kirchenversammlung ein, welche zu Karthago gefeiert wurde, und für die sechste dieser Stadt gehalten wird. Aurelius mit dem Valentinus Primas in Numidien stand derselben vor. Nach diesen saß der Legat Faustinus, Bischof von Potentina, dann die Bischöfe aus verschiedenen Provinzen in Afrika, in allem 217. Diese Anzahl schien einigen Schriftstellern für ein Concilium, welches von Deputirten gehalten wurde, wenig Wahrscheinlichkeit zu haben; und sie verstanden dieses von der Zahl der Unterzeichnungen, welche von den Abwesenden eingesandt wurden: allein diese ist eine Muthmaßung, welche nicht nur ohne Grund, sondern von einer gefährlichen Folge, wider die Concilien ist. Um sich aus dem Irrthume zu helfen, dürfte man nur die Geschichte dieses Concilium etwas aufmerksamer durchgehen, und man würde gesehen haben, daß es wirklich von zwei und zwanzig Deputirten ist angefangen, aber von den Bischöfen, welche gewöhnlich aus ganz Afrika zusammenberufen wurden, fortgesezet worden. Nach allen diesen Bischöfen sassen die zween andere Legaten Philippus und Asella, welche gemeine Priester waren, und durch ihre Gesandschaft in dieser Nationalversammlung weder Rang noch Vorzug hatten.

Tom. I. Conc. p. 1589.

Ep. 25. c. 3.

Bei der Eröffnung verlangte Faustinus, daß man die päpstliche Unterweisung, die er von Rom mitgebracht hatte, ablesen sollte. Sie enthielt zween Punkte, welche für Afrika noch sehr bedenklich waren; nämlich die Appelationen der Bischöfe an den Papst, und das Recht der Priester und Diakonen, welche von ihrem eigenen Bischofe excommuniciret sind, ihre Klage bei den benachbarten Bischöfen anzubringen. Obgleich diese Dekrete ein Werk des sardicensischen Concilium waren; so hatte sie Zozimus hier für nicänische Kanonen ausgegeben, nicht durch einen Betrug, welchen man bei einem heiligen Papste nicht vermuthen darf; zumal da man nicht die geringste Spur davon findet; und zudem eine so listige Spitzfindigkeit, die so leicht aufzudecken war, den Foderungen des Papstes mehr schaden als aufhelfen konnte; sondern da das Concilium von Sardika, so zu sagen, nur eine Ergänzung des nicänischen war; so führte man ohne Unterschied das eine für das andere an; wie es aus dem Briefe des Papstes Innocentius an das Concilium zu Toledo zu ersehen ist. Der Papst Siricius saget uns überdieß noch, daß man in der römischen Kirche alle Kanonen, welche darinn angenommen waren, nicänische Kanonen nannte; was bis auf den Papst Gelasius üblich war. Wenn übrigens die Afrikaner in ihrer eigenen Geschichte wohl zu Hause gewesen wären; so würden sie diese Schwierigkeit nicht aufgeworfen haben; da sie

Ep. 3. c. 1.

selbst, dreißig ihrer Bischöfe nebst ihrem Primas bei dem Concilium zu Sardika hatten, welches sie, soviel man weis, nicht in Zweifel gezogen hatten. Allein seit dieser Zeit hatten die Donatisten Gelegenheit gefunden, in Afrika den Akten des ächten Concilium von Sardika, die eines Afterconcilium, welches zu gleicher Zeit von den Arianern zu Philippopel gehalten wurde, unterzuschieben; weil das lezte ihres Hauptes Donatus eine rühmliche Erwahnung that; und ihnen einigermaaßen ein Zeugniß von ihrer Gemeinschaft mit den Orientalern ablegte. Die Wahrheit über diesen Punkt wurde von den Schismatikern dermaaßen verunstaltet, daß in den Akten, die sie für die sardicensischen ausgaben, wie der heil. Augustinus in seinem hundert drei und sechzigsten Briefe saget, Julius Bischof von Rom, und Athanasius alexandrinischer Bischof verdammet waren: was vollkommen auf das arianische Concilium von Philippopel passet.

Da die nicänischen Kanonen von den Legaten angeführet wurden; wollte man in den Abschriften dieses Concilium nachschlagen, welche der Primas Cäcilianus vor Zeiten nach Karthago mitgebracht hatte. Allein man fand darinn nicht, was man suchte; und in den sardicensischen Kanonen konnte man nicht suchen, weil sie der Betrug der Schismatiker, und das Unglük der Zeiten nicht zur Erkenntniß auch der aufgeklärtesten Prälaten gelangen ließ. Um also

die angeführten Kanonen eigentlich, und in ihrem ganzen Umfange zu kennen, wurde beschlossen, darum in die berühmtesten Kirchen in Orient zu schiken. Unterdessen, bis man das Gegentheil in den Originalakten gesehen haben würde, unterzog man sich den Appellationen, und andern Verordnungen, wie man schon bei den Lebzeiten des Zozimus gethan hatte. Was man, wenigstens in Ansehung gewisser Punkte, am meisten zu befürchten schien, war, man möchte in der Ausübung dieses obschon billigen Rechtes, Afrika anders als andere Kirchen behandeln, und demselben Gesezze auferlegen, denen Italien nicht unterworfen war. Denn wenn diese Verordnungen, sagten einige Zeit darnach die Väter von Karthago in einem Schreiben an den Papst Bonifacius, in dem nicänischen Concilium enthalten sind, und bei euch in Italien beobachtet werden; so wollen wir dagegen nichts mehr einwenden, noch uns denselben entziehn. Was übrigens in unserm Concilium geschehen ist, werden dir unsre Brüder, der Bischof Faustinus, und die Priester Philippus und Asella durch die Akten berichten, die wir ihnen an dich mitgegeben haben. Diese Legaten, welche vom Zozimus geschikt, und vom Bonifacius in ihrem Auftrage bestättiget wurden, brachten diese Antwort sogleich nach der Vollendung dieses Concilium zurük, welches das lezte von den afrikanischen ist, wovon wir Akten übrig haben. Da den 30. Mai noch eine zweite Sizung ge-

Vers. Græc. pag. 403.

halten wurde, so theilet man es oft in zwei verschiedene unter dem Namen des sechsten und siebenten von Karthago. Man schreibt demselben drei und dreißig Kanonen zu, welche aber blos die vorigen Concilien erneuern. Denn es war dazumal sehr gebräuchlich, den Kanonen, welche in einem Concilium abgefasset wurden, den Namen eines andern zu geben. So werden die Kanonen von Milevum und Hippo den karthaginensischen Concilien zugeschrieben, so wie die sardicensischen dem Concilium von Nicäa.

Unter der Zahl der Abgeordneten, welche von Afrika in die orientalischen Kirchen gesandt wurden, war der Priester Innocentius, welcher den Auftrag hatte, sich bei der alexandrinischen Kirche Raths zu erhohlen. Er nahm seinen Weg durch Palästina; und nach den heiligen Oertern fand er nichts so sehenswürdig, als den heiligen und gelehrten Priester Hieronymus, welcher sich daselbst aufhielt. Hieronymus machte sich diese Gelegenheit zu Nuzen; und gab dem Innocentius an den heil. Augustinus, und heil. Allpius einen Brief mit. Ich nehme Gott zum Zeugen, schrieb er ihnen, meiner unaussprechlichen Freude über den Sieg, den ihr über die Kezerei des Cölestius davon getragen habet. O! wer giebt mir Flügel, wie der Taube, damit ich hinfliege um euch zu umarmen, und mich mit euch zu erfreuen? Ihr verlanget zu wissen, ob ich meiner

Epist. 7.

Seits

Seits auf die Bücher des Annianus geantwortet habe. Allein seit dem sie in meine Hände gekommen sind; sah ich mich theils durch meine Krankheiten, theils durch den Todfall unsrer heiligen Tochter Eustochium so niedergebeugt, daß ich mich beinahe entschlossen habe, sie ganz aufzugeben. Indessen, wenn mir Gott Kräfte dazu giebt, werde ich dennoch darauf antworten. Allein ihr würdet dieses weit besser und anständiger thun, als ich, indem es das Ansehen haben wird, als wollte ich meine eigenen Werke loben, da ich die Wahrheit vertheidige, die in denselben enthalten ist. Unsere heilige Kinder Albina, Pinianus, und Melania grüßen euch mit der größten Ergebenheit; so wie die junge Paula euch inständig bittet, daß ihr euch ihrer vor dem Herrn erinnert.

Wir haben gesehen, in welcher Verbindung Albina, Pinianus und die jüngere Melania dessen Gemahlinn mit dem H. Augustinus zu Hippo gestanden haben, wohin sie sich nach der Eroberung Roms durch die Barbaren begeben hatten. Die heilige Eustochium war die dritte Tochter der H. Paula. Da sie sich zu dem Stande der Jungfrauschaft entschlossen hatte, so blieb sie unzertrennlich bei ihrer heiligen Mutter in der Einsamkeit. Sie hatte zu Bethlehem ein Kloster von fünfzig Jungfrauen, wo sie im Jahre 419, wahrscheinlich den 28. September starb, an welchem Tage die Kirche ihr Angedenken feiert. Die junge Paula war die

Nich-

Nichte der heil. Eustochium. Dieser Brief ist der lezte von dem heil. Hieronymus, welcher das folgende Jahr den 30. September, ungefähr in dem neunzigsten Jahre seines Alters starb.

Der H. Hieronymus ist aus allen lateinischen Vätern, und vielleicht aus allen Kirchenvätern der erste in der Schriftgelehrsamkeit. Er besaß die griechische und hebräische Sprache vollkommen. Durch einen unermüdeten Eifer, der seinem Karakter entsprach, brachte er die lezte zu einem Grade der Vollkommenheit, der nicht seines gleichen hatte, um eine lateinische Uibersezung der Bibel nach dem hebräischen Urtexte zu machen: was er mit einem so glüklichen Erfolge ins Werk sezte, daß sie die Kirche nach der Zeit angenommen, und unter dem Namen der Vulgata als ächt erkläret hat. Wie bewandert er in der Schriftkenntniß gewesen ist, sieht man aus seinen Auslegungen über verschiedene Bücher des alten und neuen Testamentes; sie sind unter allen, die wir haben, die nüzlichsten; indem er, ohne auf Anspielungen, oder gezwungene Allegorien zu sehen, sich beinahe einzig an den wörtlichen Verstand hält. Nebst seiner Gelehrsamkeit zeichnet sich die Stärke seiner Beweise und seiner Beredsamkeit vorzüglich in seinen Traktaten wider die Kezer seiner Zeit, in seinem Verzeichnisse der Kirchenschriftsteller, in seiner Fortsezung der Chronik des Eusebius, und in einigen Lebensbeschreibun-

bungen der Heiligen aus. Seine Briefe, welche durch die Schreibart und durch den Stoff so schäzbar sind, und unter seinen Werken einen vorzüglichen Rang behaupten, enthalten nebst wichtigen Aufklärungen über die Bibel, Lobreden und Unterweisungen, überhaupt nach dem Geschmake aller Personen, welche die Frömmigkeit mit der Ausbildung des Geistes, und der Wissenschaften zu verbinden wissen.

Man hat diesem Heiligen vorgeworfen, daß er in gewissen Umständen Härte in seinem Geiste und in seinen Ausdrüken geäußert habe: eine anscheinende Makel, welche durch seinen Eifer, womit er beseelet war, oder durch die Strenge seiner Moral, die er selbst ausübte, entweder gänzlich verschwindet, oder nur auf die Erbitterung seiner Feinde zurükfällt, die ihn bis in seine tiefe Einöde verfolgten, wo er sich mit den trokensten Wissenschaften beschäftigte. Aufs Höchste war es ein Fehler seiner Leibesbeschaffenheit, und aus der Zahl jener natürlichen Unvollkommenheiten, welche Gott, um seine Auserwählten in der Demuth zu erhalten, in ihnen oft erst nach langen Bemühungen unterdrüket. Man bewunderte aber an dem Hieronymus in seinem höhern Alter, eben so grosse Zuneigung, als Hochschäzung, und eine wahrhafte Zärtlichkeit gegen den heil. Augustinus, mit welchem er ehemals heftige Streitigkeiten gehabt hatte.

Der

Der heilige Bischof von Hippo, ob er gleich schon fünf und sechzig Jahre hatte, war noch eben so unermüdet, als in seinen schönsten Jugendjahren. Man fragte ihn von allen Seiten, und von den entferntsten Gegenden über allerlei Gegenstände um Rath. Im Jahre 418. ereignete sich eine außerordentliche Sonnenfinsterniß. Um zwei Uhr Nachmittag sah man die Sterne glänzen; und in dem Himmel erschien in der Gestalt eines Kegels ein seltenes Luftzeichen, welches einige aus Unwissenheit für einen Kometen hielten. Es verschwand nicht mit der Finsterniß, welche den 19. Julius einfiel und vorüber gieng; sondern man sah es noch bis zu Ende des Herbstes. Auf diese Lufterscheinung erfolgte eine ausserordentliche Dürre, und dann eine anstekende Seuche, welche Menschen und Vieh dahin raffte. Im Jahre 419. wurden durch ein Erdbeben in Palästina ganze Städte, und eine grosse Anzahl Dörfer eingestürzet. Jesus Christus erschien über dem Oelberge mitten in einer Wolke. Eine Menge Heiden sahen auf ihren Kleidern glänzende Kreuze; und das Wunder machte so grossen Eindruk, daß sich viele von verschiedenen Nationen zum Christenthume bekehrten. Das Schreken war noch allgemeiner als die Zeichen, welche dasselbe verursachten. Allenthalben glaubte man, die Welt gehe schon zu Grunde. Der Bischof von Salona in Dalmatien, Hesychius mit Namen, der auch in dieser Meinung war,

Marcell. chron. an. 419.

war, schrieb hierüber an den heil. Augustinus.

Ich werde mich wohl hüten, antwortete der heil. Lehrer, den Augenblik der lezten Ankunft Jesu Christi zu bestimmen; ich halte mich heilig an das, was der Herr gesaget hat: Niemand kann die Zeiten wissen, welche der Vater nach seiner Macht bestimmet hat. Durch die Worte des Erlösers, fährt er fort, ist es gewiß, daß vor dem Ende der Welt das Evangelium auf der ganzen Erde muß gepredi- Ep. 197.
get werden; und wie viele Völker sind noch, denen es noch nicht geprediget ist? Ohne von den entlegenen zu reden, so giebt es in Afrika unzählige Barbaren, zu denen der Glaube noch nicht gekommen ist, wie uns unsre Sklaven berichten. Wenn sich einige, die näher an die römischen Provinzen grenzen, seit einigen Jahren bekehret haben, so ist dieses unstreitig noch die geringste Anzahl davon. Ob wir gleich viele Wunder mit Augen sehen, welche Jesus Christus vorhergesaget hat, so können wir dennoch nicht wissen, ob diese entscheidende Zeichen sind, weil sich deren noch erstaunlichere ereignen können. Die Welt befindet sich in ihrer lezten Stunde, nach dem Ausdrukе des heil. Evangelisten Johannes; allein diese lezte Stunde bedeutet mehrere Jahrhunderte. Hiermit hast du alles, was ich dir antworten kann. Ich wollte wünschen, ich könnte deine Erwartung erfüllen; allein ich will lieber meine Unwissen-

heit

heit bekennen, als mit einer falschen Wissenschaft prangen. Woran uns am meisten gelegen sein muß, ist, daß uns der lezte Tag unsers Lebens bereit finde, den Herrn zu empfangen; weil er uns an dem Ende der Zeiten nach dem Stande richten muß, in welchem uns dieser lezte Tag antreffen wird: Wenn wir den Tag seiner Ankunft bestimmen, so ist zu befürchten, die Einfältigen, wenn wir ihn verfehlen, möchten glauben, er werde gar nicht kommen; und die Ungläubigen möchten über unsern Glauben spotten.

Ein gewisser Pollentius hatte an den heiligen Lehrer schriftlich über den Ehebruch verschiedene Fragen gethan; worüber der H. Augustinus zwei Bücher von den ehebrecherischen Heurathen schrieb. Pollentius wollte, daß eine Gattinn, welche von ihrem Gatten, Ehebruchs halber, den er begangen hätte, geschieden wäre, die Freiheit hätte einen andern zu nehmen. Was der heil. Paulus von der Unauflöslichkeit des Ehebandes saget, deutete er auf alle Fälle, nur auf den Ehebruch nicht. Der heil. Augustinus aber behauptete, wie es die Kirche thut, daß dieses Verboth keine einzige Ausnahme leide. Andrer Seits wollte Pollentius, daß die Ehe, welche zwischen einem gläubigen oder christlichen Theile, und zwischen einem ungläubigen geschlossen wird, unauflöslich ist. Einige Ausleger des heil. Augustinus behaupten, er sei einer andern Meinung gewe-

wesen; und der Apostel gestatte nach dem heiligen Lehrer die Trennung dieser Ehen, ob er sie gleich nicht anrathe. Das heißt aber die Gesinnungen dieses Vaters nicht allzu richtig anführen, welcher diese Ehescheidungen, wenigstens in Ansehung des Aergernisses, das sie verursachen können, für unerlaubt hält; und sie nicht zuverläßig für giltig erkläret: was sich mit der Entscheidung des Papstes Innocentius III. in den Dekretalen vereinigen läßt; nämlich daß ein Ungläubiger, der sich bekehret, sein Weib, welches in dem Unglauben verharret, nicht verlassen soll; es sei denn, daß sie sich weigere ihm beizuwohnen, oder nur bleiben will um ihn zum Unglauben zu verleiten; wenn aber sein Weib, nachdem sie sich von ihm getrennet hat, sich selbst bekehret, und zu ihrem Manne zurükkehren will, bevor er noch eine andere genommen hat; so soll er gehalten sein sie wieder zu nehmen. Aug. de Nupt. I. c. 2.

Indessen fiengen die Kezer wieder an, dem Lehrer der Gnade, so wie allen eifrigen Rechtgläubigen neue Unruhen zu verursachen. Die Pelagianer in Italien beklagten sich bei dem Honorius, ihre Verdammung wäre erschlichen worden; und verlangten von ihm geistliche Richter, welche den Urtheilsspruch übersehen sollten. Allein der Kaiser, saget der H. Lehrer, schlug ihnen diese neue Untersuchung ab, welche den katholischen Entscheidungen das Ansehen willkührlicher Meinungen gegeben haben Op. Imp. I. 10.

würde. Er that besser, sezet er hinzu, daß er die Neuerer durch die Strenge der Gesezе in dem Zaume hielt, als daß er ihnen neue Streitigkeiten erlaubte. Da die Sache seit dem Ausspruche des heiligen Stuhles, welcher auf das Ansuchen einer zahlreichen Kirche geschehen ist, und von den übrigen wenigstens stillschweigend angenommen worden ist, für allgemein ausgemacht angesehen wurde: so befahl Honorius die pelagianischen Bischöfe, welche Zozimus abgesezet hatte, aus Italien zu verjagen. Man achtete des Lermens nicht, welches sie von allen Seiten erhuben; indem sie sich aufrührischer Weise beklagten, daß man ihnen ein allgemeines Concilium versagte; und diese Verweigerung durch einen unbesonnenen Stolz dahin auslegten, als wenn man ihnen dadurch gewonnene Sache gegeben hätte.

In diesen Umständen leistete der Graf Valerius durch seine persönlichen Eigenschaften, und durch das Ansehen, welches er bei dem Kaiser hatte, der Kirche nüzliche Dienste. Er war ein Katholike, und eifriger Christ; beschäftigte sich gerne mit Lesung erbaulicher Bücher, besonders der Werke des Bischofes von Hippo. Die Zeit, welche ihm unter Tages seiner grossen Beschäftigungen wegen nicht gestattet wurde, entzog er seinem Schlafe. Um einen so mächtigen Beschüzer dem alten Glauben zu entwenden, sparten die Kezer weder Mühe, noch Arbeit, noch Ränke. Sie überschikten ihm eine Schrift,

darinn sie behaupteten, daß der Bischof von Hippo durch die Vertheidigung der Erbsünde in den Manichäismus verfiel, und die Ehe verdammte. Valerius, welcher sich nicht leicht hinter das Licht führen ließ, und vollkommen den Geist der Kezerei kannte, bezeigte nur Verachtung gegen die Verleumder. Er schrieb hierüber sogleich an den heil. Augustinus; und erhielt von ihm zur Antwort das erste Buch von der Hochzeit und Begierlichkeit.

Der Heilige zeiget in demselben die Heiligkeit und Nuzbarkeit der Ehe; und zu gleicher Zeit die Unordnung der Begierlichkeit, welche erst durch die Sünde des ersten Menschen dazu gekommen ist: eine natürliche Wirkung der Empörung des Fleisches wider den Geist, welche in uns bleibt, auch nachdem wir getaufet sind; und welche uns zur Sünde anreizet, ohne uns eigentlich sträflich zu machen. Nachgehends erkläret er ihm, wie die Heiligkeit des Sakramentes aus dieser Gattung Uibel das Gute zieht; und giebt ihm vortreffliche Regeln von dem christlichen Gebrauche der Ehe.

Da dieses Buch dem jungen und eiteln Bischofe von Eklanum, welcher nur Gelegenheit suchte, sich zu zeigen, zu Gesichte gekommen war: verfertigte er ein ziemlich langes Werk, um dasselbe zu widerlegen. Kurz darauf streute er zu Rom einen Brief aus, in welchem er die Feinde seiner Irrthümer als Manichäer ausschrie, um eine Menge Personen zu verfüh-

ten, welche mehr auf die Abscheulichkeit der Verleumdung, als auf die eigennüzige Absicht des Verleumders sehen. Zu gleicher Zeit schrieben er, und noch andere pelagianische Bischöfe an der Zahl achtzehn, an den Rufus Bischof zu Thessalonika, um ihn auf ihre Seite zu ziehn. Einigen Rechtgläubigen mit einem thätigen Eifer gelang es, sich eine Abschrift von diesen zween Briefen zu verschaffen, welche sie dem Papste zustellten. Alipius Bischof von Tagaste, unweit von Hippo, kam eben dazumal nach Rom, bei seiner Rükkehr von einer Reise, die er nach Ravenna an den kaiserlichen Hof gethan hatte. Dieser Prälat, welcher durch sich selbst, und noch mehr durch seine enge Verbindung mit dem heil. Augustinus berühmt war, wurde von dem Papste Bonifacius mit allen möglichen Bezeugungen der Hochachtung und Wohlgewogenheit empfangen. Der Papst behielt ihn die ganze Zeit seines Aufenthaltes in Rom, die er allzu kurz fand, in dem päpstlichen Palaste; und hatte sein größtes Vergnügen, sich oft mit ihm von dem grossen Augustinus zu unterhalten. Er gab ihm die zween Briefe der Pelagianer mit, worinn des heil. Lehrers nicht geschonet ward; damit dieser grosse Mann durch seine Beredsamkeit seine Verleumder mit aller der Schande, die sie verdienten, bedekte,

Auch

Auch der Graf Valerius ließ dem Alipius zu Rom einige Auszüge aus dem Werke des Julianus wider das Buch von der Hochzeit und Begierlichkeit einhändigen, eben in der Absicht, den heil. Augustinus zu einer baldigen Widerlegung zu bewegen. Augustinus hätte lieber mit der Antwort gewartet, bis er das ganze Werk gelesen haben würde. Allein der Eifer des Valerius litt keinen Aufschub; und er erhielt dann ein zweites Buch unter eben diesem Titel: von der Hochzeit und Begierlichkeit. Da die Vorwürfe des Julianus beinahe ganz in der vorgegebenen Aehnlichkeit des Manichäismus mit der Lehre der Erbsünde bestanden; so bemühte sich der heil. Augustinus in diesem Werke, vorzüglich den Unterschied davon zu zeigen.

Was die zween Briefe der Pelagianer belangt, welche ihm der Papst Bonifacius geschiket hatte; so antwortete er hierauf in vier Büchern, die er eben diesem Papste zuschrieb. Deine Demuth, sagte er Anfangs zu ihm, zum Beweise seiner Erkenntlichkeit gegen die Gunstbezeugungen, die er von ihm durch den Alipius erhalten hatte, deine Demuth und seltene Bescheidenheit machen, daß, ob du gleich auf einem so erhabenen Posten stehst, du dennoch die Freundschaft deiner Untergebenen nicht verschmähest. Du scheinst vielmehr zu befürchten, daß sie dich hierinn nicht übertreffen. Nach diesem Eingange kömmt er auf die Sache der Pelagianer, und auf ihre ungereimten

Verleumdungen wider die katholischen Lehrer, und Glaubenssäze; und stellet ihre Falschheit in ein solches Licht, daß man sie mit Händen greifen muß. Dann rechtfertiget er die römische Kirche, und ihr Oberhaupt Zozimus, den Vorfahrer des Bonifacius wider die Beschuldigungen der Neuerer, als wenn sie mit ihnen gleiche Gesinnungen gehabt hätten, und in dem Glauben änderten. Der heil. Lehrer bezeuget
Cap. 3. in dem zweiten Buche ausdrüklich, daß weder die Lehre des Pelagius noch des Cölestius zu Rom je ist gut geheißen worden, obgleich Zozimus eine Zeitlang gegen diesen lezten einige Nachsicht gebrauchet hat.

Das vierte Buch entdeket die Absicht dieser Kezer in ihren übertriebenen Lobeserhebungen, womit sie sowohl die körperlichen Geschöpfe, und die Ehe; als das alte Gesez, den freien Willen, und den vollkommenen reinen Lebenswandel der Heiligen herausstreichen. Um die Menschen zu bereden, als wenn die Gnade dem Menschen nach seinem Verdienste gegeben würde; erhuben die Pelagianer das Gesez und den freien Willen; und fanden nicht Worte genug, die erhabene Tugend der Heiligen anzupreisen, um ihr Systeme von dem vollkommenen Unvermögen zu sündigen, in Aufnahme zu bringen. Die katholische Kirche, welche zwischen den Manichäern und Pelagianern das Mittel hält, saget hierüber der Lehrer der Gnade, lehret, daß alle Geschöpfe gut sind;

und

und um so viel mehr die menschliche Natur, welche eines der schönsten Werke des Schöpfers ist; daß sie aber der Erbsünde zufolge, welche sie in ihrem Stamme verderbet hat, durch die Gnade des Erlösers wieder hergestellet werden muß. Sie lehret auch, fährt er fort, daß die Ehe gut ist; aber daß die Begierlichkeit, welche durch die Sünde erzeuget ward, und sich in die eheliche Verbindung mischet, böse ist; daß das Gesez nüzlich, aber unzulänglich ist; weil es zwar die Sünde zu erkennen giebt, aber keine Stärke verleiht sie zu vermeiden; daß der freie Wille einen Theil des natürlichen Standes des Menschen ausmachet; daß er aber in dem gegenwärtigen Stande seines Falles dermaaßen gefangen ist, daß er nichts zum Heile wirken kann, wenn er nicht durch die Gnade in die Freiheit gesezet wird; daß endlich die Gerechtigkeit in den Heiligen sowohl unter dem neuen als alten Geseze zwar wirklich, aber nicht vollkommen gewesen ist: merkwürdige Ausdrüke, welche dienen, die Stellen zu erklären, wo der heil. Augustinus von dem mosaischen Geseze nicht so vortheilhafte Gedanken zu äußern scheint. Auf diese Weise erfüllte er die Hoffnungen; welche sich von ihm der Papst Bonifacius gemacht hatte, da er ihm die Schriften der Pelagianer schikte.

Allein nun zogen ganz andere Unordnungen die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich. Maximus Bischof von Valence in Gallien wurde

des Manichäismus und vieler andrer Verbrechen beschuldiget. Man bewies durch gerichtliche Urkunden, daß er über einen Todschlag war vor Gericht berufen, und von weltlichen Richtern auf die Folter gespannet worden. Ungeachtet er dadurch seine Würde entehret sah; so wollte er dennoch in den Oertern, wo er flüchtig gieng, den bischöflichen Rang behaupten, ohne sich dem Urtheile seiner Kollegen unterwerfen zu wollen; ob ihn gleich die Päpste öfters dahin gewiesen hatten. Die Geistlichkeit von Valence wandte sich aufs neue an den Papst Bonifacius; die Bischöfe in Gallien nahmen sich auch gemeinschaftlich dieser betrübten Kirche an, für welche sie dringende Vorstellungen auffezten, und sie nach Rom schikten. Der Papst antwortete den 13. Junius 419. in einem Briefe, welcher ausdrüklich an die zehn vornehmsten Bischöfe, und überhaupt an alle Bischöfe der sieben Provinzen Galliens gestellet war. Da er die Sache vollkommen, und für allezeit beilegen wollte, so hatte er die Nachsicht, dem Flüchtlinge noch einen Aufschub zu gestatten; jedoch befahl er, daß er noch vor dem ersten November, gegenwärtig, oder abwesend von seinen landesgenossenen Bischöfen in einem Concilium gerichtet werden sollte; aber mit dem Bedinge, daß sie das Urtheil durch den apostolischen Stuhl bestättigen liessen. Denn was ihr immer hierüber beschließen möget, saget er ihnen ausdrük-

Bonif. Ep. ad Episc. Gall. T. I. Conc. Gall.

drüklich, so muß die Entscheidung, wie es billig ist, durch unser Ansehen bekräftiget werden, nachdem man uns den Bericht davon wird eingesendet haben. In diesem Betragen der gallischen Bischöfe, welche sich freiwillig nach Rom wandten, kann man bemerken, daß es nicht die Verwendung selbst an den heiligen Stuhl wahr, womit Bischöfe in einem andern Lande unzufrieden waren, sondern die Misbräuche, welche dabei einschleichen konnten.

Der Papst Bonifacius erinnerte sich stets, aber am meisten in einer langwierigen Krankheit an die Unruhen, wodurch die Kirche bei seiner Thronbesteigung erschüttert wurde. Er schrieb an den Kaiser, und bath ihn, schleunige und nachdrükliche Maaßregeln zu ergreifen, daß die römische Kirche, bei der Wahl eines neuen Papstes, nicht mehr durch die ärgerlichen Ränke des Ehrgeizes, und Partheigeistes beunruhiget würde. Honorius antwortetete durch ein Edikt, welches verordnete, daß, wenn bei dem Tode des Bonifacius zween Mitbuhler wider die gewöhnliche Regel geweihet würden, keiner aus beiden als Bischof von Rom anerkennet werden sollte; sondern derjenige an ihrer Stelle, den man von neuem mit einhelligen Stimmen dazu erwählen würde. In diesem besondern Punkte handelte der Kaiser als Beschüzer der Kanonen; und in vielen andern Verfügungen, welche er um eben diese Zeit in geistlichen Sachen traf, verfuhr er mit

Einwilligung der Kirche. So verordnete er noch dieses Jahr, man sollte den Afrikanern, welche noch den Irrthümern des Pelagius anhiengen, andeuten, daß, wenn sie nicht die Verdammung dieses Kezers unterzeichnen würden, sie nicht nur aus den Städten verjaget, sondern in den Kirchenbann geleget, und ihrer bischöflichen Würde entsezet werden sollten. Das kaiserliche Schreiben wurde Ehren halben dem heil. Augustinus, so wie dem Bischofe von Karthago persönlich zugestellet. Honorius machte kurz darauf ein Gesez, welches die Entführer der gottgeweihten Jungfrauen nebst der Einziehung ihrer Güter verbannte; und allen Geistlichen verboth, andere Weiber bei sich zu haben, als ihre Mütter, ihre Töchter, oder Schwestern. Man verbindet sie nicht, sich von ihren Weibern zu trennen, mit denen sie sich vor ihrer Weihe vereheliget haben; allein es ist klar, daß sie dieselben nicht anders mehr, als ihre Schwestern ansahen.

Der heil. Augustinus schrieb um eben diese Zeit wider einen jungen Menschen aus Mauritanien, Viktor mit Namen, vier Bücher von der Seele und ihrem Ursprunge. Was sie besonders merkwürdiges in sich enthalten, ist die Behutsamkeit dieses berühmten Lehrers in Ansehung der Streitfrage über den Augenblik der Erschaffung unsrer Seelen. Er getrauet sich nicht, so wie er sich erkläret, zu entscheiden, ob alle Seelen von der Seele des ersten Men-

schen

schen herstammen, oder ob eine jede derselben in dem Augenblike, da der Körper gebildet wird, den sie beseelen muß, erschaffen wird. Er antwortet auf alle Stellen, wodurch Viktor diese lezte Meinung behaupten wollte; jedoch vielmehr um die Schwäche der Beweisgründe zu zeigen, deren man sich bediente; als um diese Meinung zu verwerfen, welche schon die Meinung des heil. Hieronymus war. Man sieht sogar, daß sie der heil. Augustinus, ohne einen entscheidenden Ton anzunehmen, dennoch für die gewisseste hielt.

Auf eben diese Zeit sezet man auch sein Enchiridion an, welches ein kurzer Inhalt einer Haustheologie und der beste Auszug ist, um auf die wichtigsten Schwierigkeiten der Heiden, und der damaligen Kezer zu antworten. Dieses Buch wurde auf das Ansuchen des Laurentius, Primicerius der Stadt Rom, oder Oberhauptes über einige Offiziere, geschrieben, welcher den Heiligen gebethen hatte, ihm ein Buch zu verfertigen, das man nach dem griechischen Worte Enchiridion immer in den Händen haben konnte. Nichts kann deutlicher sein, als was man darinn von der Nüzbarkeit des Gebethes für die Verstorbenen liest. Wenn man das Opfer des Altares entrichtet, drüket sich hierüber dieser Vater aus; oder wenn man Almosen für die getauften Verstorbenen giebt: so sind dieses Danksagungen in Ansehung derjenigen, welche vollkommen gut sind, dienen aber denen zu nichts

Cap. IIO.

nichts, die ganz und gar böse sind. Was aber die Seelen betrift, welche weder eine makellose Reinigkeit, noch grosse Fleken haben; diesen nüzen sie, entweder eine vollkommene Nachlassung zu erhalten, oder ihnen ihre Pein erträglicher zu machen.

Diese Lehre findet sich noch mehr entwikelt in der Schrift dieses heil. Vaters an den heil. Paulinus Bischof von Nola über die Sorge, welche man für die Todten tragen soll. Wir lesen, saget er, in dem Buche der Machabäer, welches er als kanonisch anführet, daß man für die Todten das Opfer entrichtet habe; und wenn wir es in keiner einzigen alten Schriftstelle lesen sollten; so würde das Ansehen der ganzen Kirche in diesem Gebrauche kein geringer Beweis sein. Man kann den Verstorbenen sowohl durch das heilige Meßopfer, als durch das Gebeth, und das Almosen zu Hilfe kommen. Jedoch kommen diese Hilfleistungen nur jenen zu statten, welche so gelebet haben, daß sie davon den Nuzen empfangen können, nicht aber überhaupt allen, für die man sie opfert. Allein da wir die einen von den andern nicht unterscheiden, so muß man sie für alle Gläubigen opfern; denn es ist besser, daß sie denen unnüze sind, welche daraus keinen Nuzen ziehen können, denen sie aber nicht schaden; als daß sie denen entzogen werden, welche darauf warten, und dadurch eine Linderung erhalten können. Uibrigens sorge ein jeder besonders für

seine

seine Anverwandte, damit ihm zu seiner Zeit auch wiederfahre, wie er mit seinen Brüdern verfahren ist.

Endlich hatte Augustinus das ganze Werk des Bischofes Julianus wider sich erhalten: er war mit den gestümmelten und sehr fehlerhaften Auszügen nicht zufrieden, die ihm der Graf Valerius geschiket, und nach welchen der heil. Lehrer seine erste Antwort gemacht hatte. Julianus fieng selbst schon Triumph zu blasen an, und lermte von allen Seiten über Betrug. Augustinus beflis sich also eine gründliche und weitläuftige Widerlegung in sechs Büchern zu machen, die er, wie er selbst bezeuget, mit einer außerordentlichen Mühe ausgearbeitet hat. In den ersten zwei Büchern bestreitet er die Grundsäze seines Gegners, überhaupt durch das Ansehen der katholischen Lehrer. Die vier übrigen widerlegen der Reihe nach die vier Bücher des Julianus. Was man immer für einen Auszug von einem solchen Werke liefern wollte; so müßte er immer schwach ausfallen. Wir können davon keinen bessern Begriff, ob er gleich allgemein ist, geben, als wenn wir mit den besten Kritikern versichern, daß dieses das schönste von den zahlreichen Werken dieses Vaters wider die Kezer ist, deren Geißel er vorzüglich gewesen war. Da sich Julianus Mühe gab die Orientaler für sich anzuführen; so beweist Augustinus die Gleichförmigkeit der katholischen Lehre mit der Lehre der Väter aller Zeiten und

aller

aller Gegenden: dann zeiget er ihm, daß, wenn er seine Widersacher des Manichäismus beschuldiget, er sowohl den heiligen Irenäus, Cyprianus, Hilarius, und Ambrosius, als den berühmtesten Lehrern Griechenlandes, den heiligen Basilius, Gregorius von Nazianz, und Johannes Chrysostomus diesen schändlichen Irrthum zur Last lege. Unter den berühmten Männern von Ansehen führet er zween Kirchenschriftsteller an, von denen wir keine Werke mehr übrig haben, nämlich den Rhäticius Bischof von Autun, und einen spanischen Bischof, mit Namen Olympius.

Die Orientaler rechtfertigten bald das Zeugniß, welches man ihnen hier abgeleget hatte. Die Pelagianer hatten sich bei ihnen wider die vorgegebene Verfolgung der Occidentaler beschweret, und vorzüglich wider die Härte und Ungerechtigkeit, welche sie in der Verweigerung eines allgemeinen Concilium zu finden glaubten: allein sie erhielten von ihnen keinen bessern Bescheid, als von ihren ersten Richtern. Attikus Patriarch von Konstantinopel, zu dem sie einige Kundschafter abgeschiket hatten, sezte ihnen den alten Glauben entgegen; und ließ zulezt diese gefährlichen Unterhändler von seiner Heerde entfernen. Zu Ephesus, wo sich ehemals Cölestius aufgehalten, und Bekanntschaften gemacht hatte, wurden sie nicht besser empfangen. Diese Versuche dienten zu nichts, als die gefährlichen Anschläge einer unruhigen und aufrührischen

Prosp. Carm. c. 2.

Sek-

Sekte aufzudeken, und zu hintertreiben. Pelagius wurde persönlich bei einem Concilium, welchem Theodotus von Antiochia vorstund, angegeben, als ein Kezer verdammet, und dann aus dem heiligen Lande verbannet: wovon Praylus Bischof von Jerusalem mit dem Patriarchen von Antiochia dem Papste Bericht erstattete. Seit dieser Begebenheit im Jahre 421. ist vom Pelagius keine Rede mehr. Da er schon bei sehr hohem Alter war, so kann er aller Wahrscheinlichkeit nach nicht lange mehr darüber gelebet haben. Julianus von Eklanum war einer von den Kundschaftern, welche in Orient geschiket wurden. Nachdem er mit seinen Gefährten verschiedene Provinzen durchwandert hatte, kam er in Cilicien, den Theodorus von Mopsveste zu besuchen, welchen er mit Recht als seinen Lehrmeister betrachtete; welcher aber in den Grundwahrheiten des Christenthumes eben nicht allzu fest war, wie wir in der Folge sehen werden. Jedoch durch einen sonderbaren Widerspruch, der aber bei Leuten, die sich eben so wenig an die Grundsäze der Frömmigkeit, als des Glaubens halten, nicht selten anzutreffen ist, geschah es, daß, nachdem Julianus Cilicien verlassen hatte, dort ein Concilium gehalten wurde, wo Theodorus den Pelagianismus, und namentlich den Julianus verdammte. Merc. Comm. an. 419.

In Orient bewunderte man dazumal die mehr als menschlichen Tugenden des heil. Si-

meon Stylita. Die ersten Schritte, welche dieser Wundermann durch eine außerordentliche Gnade geführet auf dem Wege der Tugend machte, sezten die Tugendhaftesten in Erstaunen. Anstatt eines verächtlichen, und halb verwilderten Kindes, welches bis in das dreizehnte Jahr seines Alters, wo es die Weide seiner Heerden verließ, in der äußersten Unwissenheit herangewachsen war, sah man einen heiligen und erhabenen Geisteslehrer, welcher eben so begierig nach der Nahrung des Geistes, als gleichgiltig gegen die leibliche war. Er nahm nur einmal in sieben Tagen soviel zu sich, als er sich nicht versagen konnte, ohne sich selbst um das Leben zu bringen. Die gewöhnlichen Kasteiungen würden für ihn Werke der Weichlichkeit gewesen sein. Außerordentlich in allem, machte er seine Zelle aus einem stinkenden Brunnen, und seine Bußgürtel aus einem langen Strike, womit er sich den Leib umwand, und ihn so fest schnürte, daß er ihm bis in das Fleisch hineindrang, und aus dem größten Theile seines Leibes eine Wunde machte. Und dieses war nur erst das Vorspiel seiner langwierigen, und wunderbarlichen Buße, welche ohne Zweifel mehr zu bewundern als nachzuahmen ist. Der Allmächtige scheint dieses Schauspiel der Welt aus keiner andern Ursache gegeben zu haben, als um ihre Weichlichkeit zu beschämen, und zu zeigen, wie hoch die Stärke der Gnade die menschliche Schwachheit erheben kann.

Acht und vierzig Jahre hindurch, nämlich bis in sein abgelebtes Alter, und bis in den Tod hatte er keine andere Wohnung als eine hohe Säule, wo er ohne Unterlaß theils den brennenden Sonnenstrahlen Syriens, theils der durchdringenden Kälte der feuchten Nächte, dem Regen, den Winden, und dem Froste, der in diesen Gegenden zu gewissen Zeiten einfällt, ausgesezet war. Es fuhr ihm an dem Schenkel ein Geschwüre auf, woraus Eiter und Würmer flossen, die seine Säule bedekten. Allein nichts konnte seinen heldenmüthigen Entschluß erschüttern. Indeß er einer unzähligen Menge Kranken, die man ihm von allen Seiten zuführte, die Gesundheit wiedergab; so schäzte er sich, anstatt Gott um seine eigene Genesung zu bitten, so glükselig, ohne Unterlaß leiden zu können, daß er selbst die Insekten, die ihn, so zu sagen, lebendig frassen, in seine Wunden wieder hineinlegte. Er lebte dennoch bis in das neun und sechzigste Jahr seines Alters: ein unglaubliches Wunder, so wie sein ganzer Lebenslauf, wenn es sich nicht so zu sagen, vor den Augen der ganzen Welt, in einer bekannten Zeit und Gegend, nahe an einem zahlreichen Kloster, aufs höchste fünfzehn Meilen von Antiochia entfernet, zugetragen hätte. Diese Lebensart schien so seltsam, und daurte so lange, daß man von den entferntsten Orten dahin kam, um den Geist, der ihn durch so außerordentliche Wege führte, nach seiner De-

muth zu prüfen. Die Väter der Wüste ließen ihm befehlen, daß er seine Säule verlassen sollte, und er machte sich an der Stelle fertig herunter zu steigen. Die Kaiser selbst haben ihn mit Verwunderung besuchet, und ihn über die wichtigsten Angelegenheiten des Staates, und der Kirche zu Rathe ziehn lassen. Nebst dem Zeugnisse der Gläubigen haben die Sarracenen, und andere Ungläubige, welche täglich zu seiner Säule kamen, und ihn an ihnen selbst so wunderbare Genesungen wirken sahen, diese Wunder so berühmt gemacht, daß man sie von Alter zu Alter bis auf die lezten Jahrhunderte überliefert hat. Theodoretus, der ihn gesehen, und ihn öfters gesprochen hatte, nimmt in seinem kurzen Begriffe, welchen er dazumal von seinem wunderbarlichen Lebenslaufe schrieb, alle Personen seiner Zeit zu Zeugen über das, was er von ihm anführet. Indessen sah er vorher, wie wenig die Nachwelt diese mehr wahrhaften als wahrscheinlichen Dinge glauben würde. Was da vor unsern Augen geschieht, saget er hierüber, ist so sehr über die Menschheit, daß meine Erzählung, welche, so zu sagen, alle lebendigen Menschen zu Zeugen hat, einst in den Augen derjenigen das Ansehen einer Fabel haben wird, welche von göttlichen Dingen nichts wissen, und alles, was sie hören, nach den Kräften der Natur abmessen.

Evagr. II. Hist. c. 10. & 13.

Theod. Phil. p. 883.

Die

Die Geschichte der H. Maria ist eben so wunderbar und wahrhaft als die des H. Simeon. Nachdem sich diese vorerwählte Sünderinn siebenzehn Jahre hindurch den Leidenschaften ihrer Jugend mit einer Hize überlassen hatte, welche auch in den verrufensten Personen nicht ihres Gleichen hatte: riß sie der barmherzige Arm des Herrn wider ihren Willen aus dem Abgrunde der Bosheit, wo sie sich von Tage zu Tage immer tiefer hineinsenkte. Sie reisete von Alexandria, dem gewöhnlichen Schauplaze ihrer schändlichen Ausschweifungen, nach der heiligen Stadt Jerusalem, in der Absicht, selbst der Frömmigkeit der Pilgrimme Fallstrike zu legen, und unter den unzähligen Fremdlingen, welche die nahe Feierlichkeit der Erhöhung des Kreuzes herzuzog, die ganze Ungestümme ihrer Leidenschaften zu kühlen. An dem Festtage, da sie alles Volke zulaufen sah, wollte sie auch dem Haufen folgen. Allein sobald sie auf dem Plaze im Angesichte der Kirche war, fühlte sie sich durch eine unsichtbare Hand zurükgestossen. Indessen drang sie mit aller angewandten Mühe bis zur Pforte vor. Allein dann konnte sie nicht einen Schritt mehr vorwärts thun; sie mochte sich anstrengen, so sehr sie wollte; sie trat in eine Eke eines offenen Säulenganges zurük; und sah Jedermann frei hinein gehen. Boll. 2. Apr. p. 67.

Da sie nun außer dem heiligen Orte so ganz allein, und hierüber beschämt war; dach-

te sie, daß es ihr ruchloser Lebenswandel, und der Zorn des Herrn wären, die ihr den Eingang verwehrten. Sogleich zerfließt sie in Thränen, bricht in reumüthige Seufzer aus, verabscheuet sowohl ihre vergangene Verbrechen, als die Unlauterkeit ihrer lezten Absichten, und verspricht, daß, wenn sie den Trost haben sollte das geheiligte Holz anzubethen, worauf das unbefleckte Lamm sein Blut vergossen hat, um uns von unsern Unreinigkeiten zu waschen, sie allen Wohllüsten und Freuden der Welt entsagen, und sich von der Stunde an in eine Wüste, die ihr der Himmel zum Aufenthalte anzeigen wird, begeben wolle, um sich darinn zu begraben. Nach diesem Gebethe fand Maria kein Hinderniß mehr; sie gieng in die Kirche; bethete das Kreuz an; und begab sich dann, ihrem Versprechen getreu, in die Wüsteneien, welche an der Ostseite des Jordans liegen; wo sie für ihren ganzen Mundvorrath nur drei Brode mit sich nahm. Sie lebte schon sieben und vierzig Jahre hier, als ein Einsiedler aus Palästina, Zozimus mit Namen, welcher in der Vollkommenheit der Tugend geübet, und mit den herrlichsten Gaben von oben herab begnadiget war, zu ihr geführet wurde, um der Versuchung einer eitlen Ruhmbegierde zu entgehn. Als ihm seine aufgeblasene Einbildungskraft oder der böse Geist vorstellte, daß ihm Niemand in der Wissenschaft und in der Ausübung geistlicher Dinge gleich komme; erschien

schien Jemand, der ihm sagte, er sollte sich in ein Kloster verfügen, welches an dem Ufer des Jordans gelegen war. Zozimus gehorchte, verließ die Gemeinde, wo er von Jugend auf bis über das drei und fünfzigste Jahr seines Alters gelebet hatte; und begab sich an den angezeigten Ort. Eigentlich war es nicht in diesem Kloster, wo er den Gegenstand seiner Demüthigung finden sollte; sondern da in demselben die Gewohnheit eingeführet war, während der Fastenszeit den Jordan zu übersezen, und sich in die Wüste zu begeben, um sich mit desto größerer Versammlung des Geistes zur Begehung des Osterfestes zu bereiten: so fügte sich Zozimus nach diesem heiligen Gebrauche. Er drang noch tiefer, als die übrigen Brüder in diese wüsten Einöden, immer mit dem Gedanken beschäftiget, irgend wo einen noch vollkommenern Einsiedler anzutreffen. Nachdem er zwanzig Tage gegangen war; und nun gegen die Mittagszeit stille hielt, um sein Gebeth zur Sext zu verrichten: wurde er in einiger Entfernung, zur Rechten, einer menschlichen Gestalt gewahr, welche so schwarz und ausgezehret war, daß sie nur ein Schatten davon zu sein schien. Er erschrak Anfangs, und dachte, es möchte ein Blendwerk des höllischen Geistes sein. Allein nachdem er sich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes bewaffnet hatte; vollendete er ruhig sein Gebeth; und da er nachgehends nach dem Gegenstande seiner Furcht wie-

der seine Augen kehrte; sah er eine Person, welche ihm ganz blos vorkam, und schnellen Schrittes westwärts gieng. Dieß war die egyptische Büßerinn, deren Leib die Sonnenhize ganz schwarz gebrannt hatte, die Haare ausgenommen, welche außerordentlich weiß, einem Busche Baumwolle glichen, worein das Haupt gehüllet war. Zozimus voll der Freude lief der Heiligen zu, die er für ein Mannsbild hielt: allein sie entfloh schnell der tiefsten Wüste zu.

Zozimus, der sie nicht erreichen konnte, fieng endlich weinend und mit klägliecher Stime zu rufen an: Diener Gottes, warum fliehst du vor einem elenden Greisen, der sich nur erbauen, und deinen Segen empfangen will? Abt Zozimus, antwortete sie, ich bin ein Weib, und in einem Stande der Bisße, wo mir der Wohlstand nicht erlaubet vor deinen Augen zu erscheinen. Wirf mir deinen Mantel zu, wenn du willst, daß ich stille halten soll. Zozimus, welcher erstaunte, da er sich bei seinem Namen nennen hörte, warf ihr seinen Mantel zu. Da sie eines dem andern so nachgelaufen waren, so waren sie an einen tiefen Graben gekommen, wo Maria noch hinunterstieg; allein da sie auf der andern Seite hinaufgestiegen war, sezte sie sich da, mit dem Mantel bedekt. Zozimus hielt an dem Rande stille, wo er sich befand, und bath sie, daß sie ihm sagen möchte, wer sie wäre, woher sie käme, wie lange, und aus was Ursache sie ein

so

so außerordentliches Leben führte. Verhele mir nichts, sagte er zu ihr, von allen den Wundern, welche dich betreffen, und welche dem Allmächtigen zur Ehre gereichen müßen. Halte nicht länger das Licht unter dem Scheffel verborgen; und vergrabe nicht, aus Furcht eines eiteln Ruhmes, so viele Gegenstände der Erbauung in ein unfruchtbares Stillschweigen. Ich nehme Gott zum Zeugen, für welchen wir beide leben, daß er mich in dem Stande meines Alters, und der Kraftlosigkeit, worinn ich mich befinde, aus keiner anden Absicht so tief in die Wüste geführet haben kann, als um mir zu offenbaren, was du zu seiner Ehre gethan hast.

Wie weit bin ich von der Gefahr des Stolzes und der Ruhmsucht entfernt, erwiederte sie mit einem tief geholten Seufzer; und wie sehr habe ich Ursache zu fürchten, daß ich dir nicht Abscheu erweke, wenn ich mich dir zu erkennen gebe! Nein, deine Ohren können die entsezlichen Ausschweifungen nicht anhören, die ich mir vorzuwerfen habe; und wenn ich vor deinen Augen das häßliche Bild meiner Bosheiten aufstelle, so wirst du meine Stimme, wie den tödlichen Hauch eines giftigen Thieres fliehn. Jedoch will ich dir alles offenherzig zu meiner Beschämung erzählen: allein du mußt dich um das ewige Heil dieser elenden Sünderinn annehmen, und niemals unterlassen den Herrn zu bitten, daß er mich nach seiner Barmherzigkeit richte.

Hierüber erzählte sie ihm mit den rührendsten Ausdrüken der Demuth und Reue, in welcher Ausgelassenheit sie ihre ersten Jahre zugebracht, und wie sie sich auf einer Reise, die sie in einer ganz andern Absicht nach Jerusalem gethan hatte, bekehret habe. Allein die göttliche Güte, nahm sie das Wort, führte diese blinde Sünderinn an ihrer Hand; und die Königinn der Jungfrauen, die ich so schlecht nachgeahmet habe, würdigte sich für mich bei ihrem Sohne fürzusprechen. Auf ihre Eingebung geschah es, daß ich über den Jordan gieng, nachdem ich mich vorher in der Kirche des H. Johannes des Täufes an dem Ufer des Flußes mit der heiligen Wegzehrung des Leibes und Blutes Jesu Christi gestärket hatte. Ich drang in so verlassene Wüsten hinein, daß ich seit so vielen Jahren, die ich hier bin, kein einziges lebendiges Geschöpf, nicht einmal ein Thier gesehen habe. Wovon hattest du also gelebet, fragte Zozimus? Drei Brode, die ich mit mir genommen hatte, klekten mir für viele Jahre. Nach diesem habe ich mich von Kräutern genähret, die ich in diesen Wüsten gefunden habe. Zozimus fragte sie wiederum, ob es sie nicht viele Mühe gekostet hätte zu verharren; und ob sie nicht schwere Versuchungen ausgestanden hätte? Ach Zozimus, rief sie, mich überfällt noch ein Schauder, wenn ich daran denke! Meine Leidenschaften, unbän-

bändigen Thieren gleich, haben mich eben so viele Jahre lang gequälet, als ich sie vorher befriediget hatte. Siebenzehn ganze Jahre hindurch fühlte ich meine Brust von der ganzen Hize unreiner Flammen verzehrt. Ich war nach dem Weine lüstern gewesen; und hier fand ich mich in der größten Hitze des Durstes oft ohne einen Tropfen Wassers. Nachdem meine Kleidung in Lumpen zerfallen war, hatte ich wechselweise vieles von der Hitze und Kälte zu leiden: oft sank ich ohnmächtig zu Boden; und blieb wie todt, ohne einige Bewegung. Die höllischen Geister, welche ihre Wuth mit so vielen andern Anfällen vereinigten, umgaben mich wie Löwen, die Blut und Mord schnauben; und augenbliklich spürte ich die entsetzlichsten Versuchungen. Da zerschlug ich meine Brust; warf mich auf die Erde; benetzte sie mit meinen Thränen; flehte die allerreinste Jungfrau, meine Beschüzerinn, und meine Bürgschaft um Hilfe an; und sie hat mir immer über so viele Feinde siegen geholfen.

Da sie Zozimus Stellen aus der Schrift anführen hörte; fragte er sie, ob sie studieret habe. Nein, antwortete sie lächelnd; ich habe von keinem Geschöpfe je etwas gelernet: sondern Gott ists, der die Menschen unterrichtet, und der dazu keiner äußerlichen Werkzeuge nöthig hat. Uibrigens frage mich nicht weiter; und von dem was ich nun gesaget habe, beschwöre ich dich durch das Kreuz unsers Er-

lösers, daß du Niemanden etwas entdekest, bis mich Gott von dieser Welt genommen hat. Das folgende Jahr unterfange dich nicht zu gleicher Zeit mit den übrigen Mönchen des Klosters, wo du wohnest, über den Jordan zu gehn. Allein wenn du auch wolltest, so würde es vor dem Grünendonnerstage nicht in deiner Macht sein. Bring mir dazumal den Leib und das Blut Jesu Christi mit, welches ich inbrünstig zu empfangen verlange; und erwarte mich an dem Ufer des Flusses, in der Gegend, wo das Land bewohnet ist. Nach diesen Worten empfahl sie sich aufs neue in sein Gebeth; und nahm eilends die Flucht der Wildniß zu. Zozimus fiel auf seine Kniee; küßte die Erde, die sie mit ihren Füssen berühret hatte; und nahm dann unter dem Lobe Gottes seinen Weg in das Kloster zurük, wo er, wie seine Brüder gegen den Palmsonntag eintraf.

Er beobachtete über alles, was er gehöret hatte, ein heiliges Stillschweigen; und erwartete mit Ungeduld, bis das Jahr verstrich. Allein den ersten Sonntag in der Faste, da die übrigen Mönche auszogen den Jordan zu übersezen, wurde er von einem Fieber befallen. Dann erinnerte er sich an die Weissagung der Heiligen, welche ihm gesaget hatte, daß er nicht würde aus dem Kloster gehen können, wenn er auch wollte. Nach einigen Tagen wurde er wieder hergestellet; und am Grünendonnerstage nahm er die heiligen Geheimnisse

zu

zu sich, machte sich eilends auf den Weg, kam zu dem Flusse Jordan; und sezte sich an das Ufer hin, welches ihm die Heilige das verflossene Jahr angezeiget hatte. Allein die Augenblike wurden ihm bald zu lange; er befürchtete, er möchte die verabredte Zeit versäumet haben, und die Heilige, wenn sie zuerst gekommen war ohne ihn gefunden zu haben; möchte wieder in die Wüste zurükgekehret sein. Er sah an den Ufern des Flusses auf alle Seiten umher; und da er nirgends einen Nachen wahrnahm, besorgte er, sie möchte nicht im Stande gewesen sein, über das Wasser zu sezen. Da er sich so mit diesem Kummer quälte; siehe, da erschien sie plözlich; und nachdem sie das Kreuzzeichen über das Wasser gemacht hatte; gieng sie trokenes Fusses über der Oberfläche einher. Zozimus, welcher von einem heiligen Schauder überfallen wurde, wollte sich vor ihr verbeugen. Allein, was thust du, rief sie ihm zu, du Priester des Herrn; du Ausspender seiner heiligsten Gaben? Sie bath ihn das Glaubensbekenntniß, und das Gebeth des Herrn zu bethen; und nachdem sie das heil. Abendmahl empfangen hatte, mußte er ihr versprechen, das künftige Jahr wieder an den Ort zu kommen, wo er sie zum erstenmale gefunden hatte. Zozimus küßte ihr die Füsse, benezte sie mit seinen Thränen; bath sie für die Kirche, für das Reich, und für ihn zu bethen; und konnte sich nicht entschließen sie von sich zu lassen:

allein er konnte sie nicht länger zurükhalten. Sie machte zum zweitenmale das Kreuzzeichen über den Fluß, und gieng, wie sie gekommen war, über das Wasser zurük.

Das folgende Jahr erfüllte Zozimus genau das Versprechen, welches er der Heiligen gethan hatte: allein da er an den Graben kam, fand er sie todt, mit kreuzweise übereinander gelegten Armen, und das Gesicht gen Osten gekehret. Er vergoß zu ihren Füssen einen Bach der Thränen, getraute sich aber nicht mit seiner Hand diesen heiligen Leichnam zu berühren. Da er nachgehends Psalme sang, und die Gebethe der Kirche sprach; las er folgende Worte in den Sand geschrieben: Mein Vater Zozimus, gieb der Erde wieder, was von der Erde kömmt; und bethe für die Sünderinn Maria, welche eben in der Nacht des Leidens unsers Herrn gestorben ist, nachdem sie die heiligen Geheimnisse, die du ihr mitbrachtest, empfangen hat. Er hatte einen grossen Trost, da er nun den Namen dieser Heiligen wußte, darum er sie zu fragen vergessen hatte: allein er wußte nicht, wie er es anfangen sollte, eine Grube zu graben, worauf er sich nicht versehen hatte. Er hatte es mit einigen Stüken Holzes, aber vergebens, versuchet; denn er war durch seine strenge Lebensart so entkräftet, und die Erde vor Dürre so erhärtet, daß er schon alle Hoffnung aufgeben wollte; als er einen ungeheuern Löwen kommen sah, wel-

welcher der Heiligen die Füsse lekte. König der Thiere, sagte er zu ihm, weil dich unser Schöpfer hieher sendet, damit der Leichnam seiner Dienerinn nicht unbegraben bleibe; so erfülle deinen Auftrag; und gieb mir Gelegenheit den meinigen zu erfüllen. Der Löwe hatte bald eine hinlängliche Grube gegraben; und Zozimus legte den heiligen Leib darein, in den Mantel gewikelt, den er ihr zurükgelassen hatte. Bei seiner Wiederkehr in das Kloster erzählte er alles, was er gesehen und gehöret hatte; verdoppelte seinen Eifer, um sowohl in der Demuth als Frömmigkeit zuzunehmen, und starb ungefähr in einem Alter von hundert Jahren. Die Kirche verehret ihn, so wie die heilige Maria aus Egypten; diese den zweiten April, und den Zozimus den vierten. Diese Geschichte ist nach der Erzählung der Mönche, die sie von diesem heil. Abte hatten, von einem gleichzeitigen Schriftsteller beschrieben.

Nicht ferne von den Gegenden, wo dieses grosse Beispiel gegeben ward, zerstörte ein Bischof in Persien, Abdas mit Namen, einen Tempel, welcher der Anbethung des Feuers geheiliget war. Die Magen beklagten sich hierüber bei dem Könige Isdegerdes, welcher dem Bischofe befahl den Tempel auf seine Unkosten wieder herzustellen. Es würde zweifelsohne besser gewesen sein, einen unbescheidenen Eifer zu unterdrüken, als sich in die gefährliche Lage zu versezen, entweder den falschen

Göt-

Göttern einen Tempel zu bauen, oder dem Christenthume eine grausame Verfolgung zuzuziehn. Allein der Bischof nach einem Fehler der Unvorsichtigkeit, verabscheute das ruchlose Aergerniß, welches dem Abfalle von dem Glauben so ähnlich war. Der König ließ ihn dann tödten, und zerstörte aus Rache die Kirchen der Christen. Dies war der Anfang einer entsezlichen Verfolgung, welche dreißig Jahre lang, durch drei Regierungen dauerte.

Es ist nicht möglich alle Grausamkeiten zu beschreiben, welche an den Gläubigen verübet wurden. Einigen schindete man die Hände, andern das Gesicht, von der Stirne bis an das Kinn, oder den ganzen Rüken. Man stach ihnen spitzige Rohre unter die Nägel; oder durch eine so abscheuliche als unmenschliche Erfindung, in noch empfindlichere Theile des Leibes; man stürzte sie an Händen und Füssen gebunden in grosse Gruben, wo man zu gleicher Zeit eine unbeschreibliche Menge grosser Razen hineinwarf, welche sie lebendig aufnagten; man stümmelte ihnen ihre Glieder, eines nach dem andern weg, und stükweise an jedem Gelenke, so daß man nichts, als den Kopf und den Rumpf übrig ließ, bis sie vor Heftigkeit des Schmerzens, oder in einer Ohnmacht ihren Geist aufgaben. Die Anzahl der Märtyrer geht beinahe ins Unendliche. Die bekanntesten sind Hormisdas, ein angesehner Herr, Svenes, Jakobus, und Benjamin.

Allein

Allein diese Verfolgung, so grausam sie immer war, diente nur, den christlichen Glauben mehr, als jemals auszubreiten; anstatt zu vertilgen. Die Sarracener, welche meistens dem Könige in Persien unterthänig waren, wohnten an den Grenzen des Königreiches gegen die römischen Provinzen. Auf Anrathen der Magen ließ er ihnen andeuten, daß sie die Wege bewachen, und die Christen hindern sollten sich auf römischen Boden zu flüchten. Aspebetus, einer der vornehmsten Sarracener wurde so von Mitleiden gerühret, daß er nicht nur keinen einzigen Christen anhielt, sondern ihnen aus allen Kräften die Flucht erleichterte. Nachdem aber dieses vermittelst der Magen dem Könige zu Ohren gekommen war, gieng der Sarracener selbst mit seinem Sohne Terebon, und mit seiner ganzen Familie zu den Römern über. Terebon war von seiner Kindheit auf an der Hälfte des Leibes gelähmet. Der Umgang, den er mit den Christen hatte, gab ihm Gelegenheit, über das Unvermögen der Arzneikunst und der Zauberkraft, welche man zu seiner Genesung angewendet hatte, heilsame Betrachtungen anzustellen. Eines Tages, da er ganz von diesen Gesinnungen durchdrungen war, rief er: Grosser Gott, höchstes Wesen, der du Himmel und Erde aus nichts gemacht, und den Christen deine Ehre geoffenbaret hast, zeige auch an mir deine wohlthätige Macht, und mache mich gesund; an der Stelle will ich jeder andern Re-

ligion entsagen, um mich zu der ihrigen zu bekennen. Nach diesem Gebethe schlief er ein, und sah im Schlafe einen Einsiedler, dessen Züge ihm tief in dem Herzen eingepräget blieben; er hatte ein rundes Gesicht, ein lebhaftes Auge, eine sanfte und leutselige Mine, eine mittelmäßige Leibesgröße, und einen ehrwürdigen Bart, der ihm bis auf den Gürtel hinabhieng. Besuche mich, sagte er zu dem Terebon, in dem gewöhnlichen Orte meines Aufenthaltes; und ich werde dich heilen. Ich bin Euthymius, und wohne in der östlichen Wüste, zehn Meilen von Jerusalem.

Vit. Euthym. in Annal. Gr.

Der heil. Euthymius war zu Melitene in Armenien aus einer tugendhaften und adelichen Familie geboren: allein das Wunder seiner Geburt trug noch mehr bei, als alle diese Vortheile seiner Anverwandten, um sich von ihm die größte Hoffnung zu machen. Sie flehten um einen Erben; und wurden ihrer Wünsche gewähret, eben da sie in der Kirche des heil. Märtyrers Polyeuktus betheten, zu einer Zeit, da sie bereits ihre Hoffnung aufgeben wollten, je Kinder zu haben. Sein Namen schon war gleichsam das Zeichen und das Unterpfand der Gnadenbezeugungen des Himmels. Eine himmlische Stimme, welche sich in den Ohren seiner Aeltern deutlich vernehmen ließ, sprach zweimal das griechische Wort: Euthymeite aus, welches so viel sagen will, als: seid gutes Muthes. Sie geboth auch das verheis-

sene

jene Kind nach diesem Namen zu nennen; weil bei seiner Geburt die Kirche wieder Muth fassen würde. Dem zufolge wurde es Euthymius genannt, dem Herrn geopfert, und als ein Kind erzogen, welches nicht sowohl seinem Vater als seinem Gott angehörte. Der heil. Otreus Bischof zu Melitene ließ Euthymium durch alle Stuffen der geistlichen Weihen durchgehn; und nachdem er ihn zum Priester geweihet hatte, vertraute er ihm die Obsicht über die Klöster seines Sprengels an, weil er immer an ihm einen grossen Hang zur Einsamkeit wahrgenommen hatte. Allein diese Beschäftigung hatte in den Augen dieses neuen Johannes des Täufers noch allzu viele Zerstreuungen. Er entfernte sich also von aller menschlicher Wohnung; und da er von Wüste zu Wüste zog, wovon die eine schrekklicher als die andere war; und allenthalben das Leben des Geistes auf die Abtödtung der Sinne, und auf die Verleugnung der Welt zu gründen suchte: so ließ er sich in einer Höhle nieder, deren Oeffnung an den steilen und hohen Rand eines Stromes stieß, so daß man nur mit harter Mühe hinaufklettern konnte. In der Folge sezte er sich in einem Kloster an dem Fusse des Berges fest: allein er überließ die Aufsicht darüber seinem Freunde Theoktistus; und blieb immer in seiner Höhle. So lebte er bis in das sechs und neunzigste Jahr seines Alters, und gab diese ganze Zeit hindurch das bewundernswürdige Beispiel, wie man mit dem

Geiste Gottes auch in der tiefsten Einsamkeit der Kirche dienen könne. Er verschaffte ihr unendliche Vortheile, nicht nur durch eine grosse Anzahl Nachahmer, welche ihr Heil in der Verfolgung seiner Fußstapfen fanden, sondern durch seinen weisen und reinen Eifer, womit er das Ansehen seiner Tugenden dahin verwandte, um den Entscheidungen der rechtmäßigen Hirten, welche die Neuerer nicht anerkennen wollten, die gebührende Achtung zu verschaffen.

Aspebetus wollte selbst seinen Sohn zu dem heiligen Euthymius führen. Sie wurden nicht nur von ihrem Gefolge, sondern auch von andern Arabern begleitet, welche die Erwartung eines Wunders in grosser Menge herzuzog. Der Haufe war so zahlreich, daß sie die Mönche, die an dem Fusse des Berges wohnten, in der ersten Anwandlung ihres Schrekens für eine Horde plündernder Barbaren hielten. Allein Aspebetus hatte sie bald durch die Zeichen seiner gottseligen Gesinnungen wieder aufgerichtet. Er ließ sich also dem Heiligen melden, entdekte ihm die Ursache seiner Reise, und das Gesicht, welches ihm Hoffnung machte, sich
Ibid. p. 21. seiner Wünsche gewähret zu sehen. Euthymius, welcher diese erste Gnade als das Unterpfand einer zweiten, und als einen göttlichen Befehl ansah, stieg ohne Bedenken zu dem Terebon herunter, welcher sogleich an diesem Heiligen den geheimnißvollen Greisen erkannte, den er im Traume gesehen hatte. Der Mann Got-

tes

tes heilte ihn durch ein Kreuzzeichen an der Stelle.

Die Saracener warfen sich vor Verwunderung auf die Erde, bekannten die Allmacht Jesu Christi, und verlangten mit lautem Geschreie die Taufe: allein Euthymius wollte sich vorher von der Redlichkeit ihres Glaubens versichern. Nachdem er in einer Eke seiner Höhle eine Art Taufbrunnens gemacht hatte, unterrichtete er sie in den wesentlichsten Punkten unsers Glaubens; und taufte sie dann, erstens den Aspebetus, dem er den Namen Petrus gab, und den Maris, Bruder der Gemahlinn des Aspebetus, die in Ansehung ihrer Weisheit und ihrer Macht die vornehmsten der Nation waren, dann den Terebon, und die übrige Volksmenge. Er hielt sie vierzig Tage bei sich zurük, um sie vollends zu unterrichten, und sie in der Lehre des Heiles zu befestigen: worauf er sie entließ. Allein Maris wollte nicht mehr das Kloster verlassen, er gab sein ganzes Vermögen her, um dasselbe von neuem zu bauen, und zu erweitern; entsagte allen irdischen Dingen, wurde selbst ein Mönch, und hatte unter den größten Dienern Gottes einen grossen Namen. Nach der Heilung des Terebon ließen sich die Kranken haufenweise zu dem heil. Euthymius bringen, dessen Namen in kurzer Zeit durch unzählige Wunder berühmt wurde.

Indessen hielten sich die Persier beleidiget, daß ihre christlichen Unterthanen in den römi-

Soor. VI. 18

schen Provinzen einen Zufluchtsort suchten. Sie beschwerten sich hierüber, drohten dann, aber vergebens. Endlich kam es zu einem offenen Kriege, welcher von beiden Seiten mit vieler Hize geführet wurde. Zulezt fiel er für die Perser unglüklich aus, welche nach vielen unglükseligen Scharmüzeln eine Hauptschlacht verloren, wovon die Nachricht den sechsten September 421. nach Konstantinopel kam. Der Friede wurde noch dieses Jahr geschlossen, und der Verfolgung wenigstens auf einige Zeit, durch folgende Veranlassung ein Ende gemacht.

Die Römer hatten in die Stadt Amida bei sieben tausend Gefangene gelegt, welche man da aus Mangel der Nahrung elendiglich zu Grunde gehen ließ. Der Bischof Acacius versammelte seine Geistlichkeit, und redete sie mit folgenden Worten an: Unser Gott, welcher Mensch geworden ist, um uns in Freiheit zu sezen, schäzet das Leben der Menschen weit höher, als eine Menge Gold, und Silbergeschirre, deren er nicht nöthig hat: lasset sie uns dahin verwenden, um diese arme Gefangene zu befreien, oder sie zu ernähren. Man schmelzte nun diese Gefäße zusammen, verschaffte den Unglükseligen Lebensmittel; und sezte sie endlich in den Stand, frei in ihr Vaterland zurükzukehren. Vararanus, der seit dem Tode seines Vaters Isdegerdes regierte, wurde durch diese Handlung gerühret; bekam einen erhabenen Begriff von der christlichen Religion; wollte

te den Bischof sehen, den er mit Freundschafts-bezeugungen überhäufte; und verboth, ferner die Christen zu beunruhigen.

Zur Zeit des persischen Krieges ereigneten sich verschiedene außerordentliche Begebenheiten, die man für wunderbar hielt, und den glänzenden Tugenden des griechischen Hofes unter dem jüngern Theodosius zuschrieb. Die Prinzessinn Pulcheria war die erste Triebfeder, welche alles in Bewegung sezte. Nicht nur bildete sie ihren Bruder, den Kaiser zur Frömmigkeit, und zu den christlichen Tugenden; sondern sie bemühte sich auch den Hang zur Unthätigkeit, den sie in diesem Fürsten wahrnahm, zu überwinden; sie brachte ihm Lust und Geschmak zur Arbeitsamkeit und zu den Geschäften bei; sie lehrte ihn, öffentlich mit Würde erscheinen, in den Berathschlagungen seinen Entschluß fassen, und den auswärtigen Ministern Antworten ertheilen, die der kaiserlichen Majestät würdig waren. Sie hatte noch nicht fünfzehn Jahre; als sie dem Herrn ihre Jungfrauschaft feierlich gelobte: was mit grosser Pracht geschah. Zum Zeugnisse dieser Gelobung, welche sie jedem Glüke der Welt vorzog, opferte sie in der Kirche zu Konstantinopel eine goldene Tafel, mit Edelsteinen besezt, und mit einer Inschrift versehen, welche zugleich den Gegenstand des Opfers, und die Großmuth der opfernden Person ausdrükte. Sie überredete auch ihre zwo Schwestern, sich Gott zu wid-

men; theils um sie an der glükseligen Freiheit des Herzens, deren ganzen Werth sie kannte, Theil nehmen zu lassen; theils um alle ehrsüchtigen Freier zu entfernen, welche durch ihre Verbindungen mit ihnen den Staat hätten beunruhigen können. Der Palast glich dazumal
Socr. VII. 22 einem eifrigen Nonnenkloster. Man feierte dort schon frühe Morgens das göttliche Lob; man verrichtete zu gewissen Stunden bestimmte Gebethe, und geistliche Lesungen; man beobachtete nebst den gebothenen Fasttagen noch viele andere; und übte sich in allerlei guten Werken. Man hatte eine ganze Bibliothek von Erbauungsbüchern, und von den besten Uibersezungen der heiligen Schrift; allein um sie in dem wahren Sinne der Kirche zu verstehn, und sich vor gefährlichen Neuerungen zu bewahren, besprach man sich oft darüber mit guten Priestern, mit heiligen Einsiedlern, und vorzüglich mit den ordentlichen Richtern der gesunden Lehre, das ist, mit Bischöfen, denen man alle die Ehren erwies, welche den ersten Religionsdienern gebühren.

Im Jahre 415., da die Prinzessinn sechzehn bis siebenzehn Jahre alt war, nahm sie der Kaiser ihr Bruder zur Mitbeherrscherinn des Reiches an; und gab ihr den Titel Augusta: so bisher ohne Beispiel gewesen war. Allein die Ausnahme, welche man hier machte, konnte nicht klüger sein. Nachdem Pulcheria eine vortreffliche Rathsversammlung gebildet hatte,

de=

deren Entschließungen sie mit Nachdruk ins Werk sezen ließ; nahm sie selbst die Mühe auf sich, die Verordnungen bekannt zu machen. Und in der That, Niemand wußte sich sowohl in der griechischen als lateinischen Sprache, entweder mit der Feder oder mit der Zunge schöner auszudrüken, als sie. Es war bewundernswürdig, und für die Glükseligkeit und Ruhe des Staates ungemein nüzlich, daß sie durch eine Bescheidenheit, welche in einem Frauenzimmer von ihrem Karakter so etwas seltsames ist, die ganze Ehre davon dem Kaiser ihrem Bruder überließ. Um noch mehr die Ruhe und die Macht des Reiches zu befestigen, glaubte man gegen die Uiberbleibsel des immer unruhigen Heidenthumes mit noch mehr Strenge verfahren zu müßen. Man verboth bei Leibesstrafe alle Ausübung der Abgötterei, auch die beinahe göttlichen Ehrenbezeugungen nicht ausgenommen, die man den Bildnissen der Kaiser erwies. Allein Theodosius, dessen Sanftmuth alle seine übrigen Tugenden überwog, verwandelte die verordnete Todesstrafe wider die Abgötterer in die Einziehung der Güter und in die Landesverweisung. Allen, die das Leben verwirket hatten, ließ er Gnade wiederfahren, wenn sie Mittel fanden, ihn darum zu ersuchen; und da Pulcheria, welche zwar ein eben so gütiges Herz, als ihr Bruder, aber mehr Einsicht hatte, ihm zuweilen über die Gefahren einer übermäßigen Güte Vorstel- L. Ult. C. Th. de pœn.

lungen machte: O! meine Schwester, antwortete er, uns ist es leicht einen Menschen tödten zu lassen; aber nur der Allmächtige kann ihn wieder zum Leben erweken.

Er erneuerte die Geseze seiner Vorfahrer wider die Kezer, und dehnte sie ausdrüklich auf die schismatischen Versammlungen der letzten Neuerer aus. Er machte ein anders Gesetz, wodurch er allgemein auch den Juden und Heiden verboth, an den Weihnachtfeiertagen, am Feste der Erscheinung des Herrn, Ostern, Pfingsten, und in der ganzen Zwischenzeit zwischen den letzten Festtagen; so wie an den Apostelta-

Ibid. de Spect.

gen, und alle Sonntage des Jahres hindurch öffentliche Schauspiele zu geben; wenn auch diese Festtage mit seinem Geburtstage, oder mit einer andern bürgerlichen Feierlichkeit, die man sonst ihm zu Ehren zu begehen pflegte, zusammen treffen sollten. Jedermann soll wissen, saget er hierüber, daß man sich uns niemals gefälliger erzeige, als wenn man die göttliche Majestät ehret. Er schaffte das Patriarchat der Juden ab, welches eine vornehme und einträgliche Würde war; er verboth ihnen, neue Synagogen zu bauen, irgend einen von der Christen zu ihrer Religion zu bereden, und sich ihrer als Sklaven zu bedienen. Zu gleicher Zeit that er dem unbescheidenen Eifer den Christen Einhalt, und verboth

L. 25, 26. 27. c. Th. de Iud.

ihnen, wider die Juden oder Heiden irgend eine Gewaltthätigkeit auszuüben, oder ihnen et-

was zu entwenden, unter der Strafe es vierfach zu ersezen. Indessen muß man bekennen, daß Theodosius der jüngere, ob er gleich Tugenden besaß, welche ihn zum vortrefflichen Bürger gemacht hätten, dennoch ein schwacher Fürst, und ein muthloser und blöder Geist war, der sich leicht übervortheilen, und von andern regieren ließ.

Er hatte schon das zwanzigste Jahr seines Alters erreichet, und war noch nicht verehliget. Pulcheria stellte ihm vor, daß er auf dem Gipfel der Hoheit, wo er ohnedieß durch seine eigene Würde genug glänzte, in einer Braut nur auf den Vorzug der persönlichen Verdienste, und auf jene Eigenschaften sehen müßte, welche die Glükseligkeit der ehelichen Gesellschaft ausmachen. Athenais die Tochter eines athenienfischen Philosophen war nach Konstantinopel gekommen, das Testament ihres Vaters umstossen zu lassen, welcher sie unter dem Vorwande enterbte, daß sie bei ihrer Philosophie, die er ihr beigebracht hätte, keiner andern Sache bedürftig wäre; und daß sie sich mit den Schäzen des Geistes begnügen sollte. Sie wandte sich an die Prinzessinn Pulcheria, und bath sie, ihr zu ihrem Rechte wider ihre Brüder verhilflich zu sein, die hart und unbillig genug waren, dieses lächerliche Testament zu vollziehen. Der seltsame Prozeß zog die ganze Aufmerksamkeit der Pulcheria auf sich. Sie nahm sich auf das nachdrüklichste um eine Person ihres Ge-

schlechtes an, an der man eigentlich die Wissenschaften bestrafte, unter dem Vorwande, dieselbe zu ehren; und nachdem sie das Verdienst der Athenais kennen gelernet hatte; schenkte sie ihr ihre ganze Hochschätzung und Liebe, so daß sie dieselbe an Kindesstatt annahm, und dem Kaiser zur Braut gab. So erfüllte sie in gewissem Verstande den letzten Willen, oder die Vordeutung des Vaters dieser bewundernswürdigen Tochter, welche noch mehr Tugenden, und Gaben der Natur, als Gelehrsamkeit besaß.

Die Brüder der Athenais, da sie die Erhebung ihrer Schwester erfuhren, wollten sich verbergen: allein sie ließ ihnen andeuten, daß sie, anstatt auf Rache bedacht zu sein, ihnen vielmehr verbindlich sein müßte, daß sie sie zu ihrer Monarchinn gemacht haben, da sie an ihr keine Schwester kennen wollten. Sie verschafte ihnen einen Rang, und Ehrenstellen, welche ihrer erlauchten Verbindung würdig waren. Sie war zwar in den Vorurtheilen des Heidenthumes erzogen; allein sie bekehrte sich Augenbliks, sobald man ihr die Wahrheit vortrug; und zwar noch vor der Verbindung mit dem Kaiser. Bei der Taufe änderte man ihren Namen, welchen man als heidnisch betrachtete, indem er von der Göttinn Minerva, von den Griechen Athene genannt herkam, und man nannte sie Eudoxia. Der Kaiser liebte sie zärtlich, und gab ihr den Titel Augusta, zwei Jahre nach ihrer Vermählung: was in diesen

Zei=

Zeiten schon viel war, wo die Person, welche das Herz des Monarchen besaß, nur selten an seinen Ehrentiteln Theil nahm.

Indessen äußerte Theodosius, ungeachtet seiner Tugend, allzu große Schwäche, als daß er nicht von gewissen Höflingen umlagert werden sollte, welche sich der Frömmigkeit, so wie eines jeden andern Mittels zu irdischen und sträflichen Absichten bedienen. Vielen Bischöfen in Orient war die Macht des Papstes über was immer für einen Theil des konstantinopolitanischen Reiches ein Dorn in den Augen. Ungeachtet der Unterschied der zwo Mächte in dem Evangelium so genau angegeben ist; so unterließen sie dennoch nicht, sie mit einander zu vermengen, oder eine nach der andern zuzurunden; und wollten bei jedem Vorfalle die Regierung der Kirche nach der zeitlichen einrichten. Dieß war der Stein des Anstosses, worüber endlich die Griechen einen so traurigen Fall thaten; und unter der Regierung des Theodosius erst, so zu sagen, zu straucheln anfiengen. Sie beredeten diesen jungen Fürsten, eine Erklärung welche vom 14ten Julius 421. ist, von sich zu geben, vermöge welcher er die Kirchenangelegenheiten Illyriens der Versammlung der Bischöfe dieser Provinz unterwarf, unter der Anleitung des Patriarchen von Konstantinopel, welches, wie man hinzusezet um dieses Betragen zu rechtfertigen, der Vorzüge des alten Roms genießt. Man beruft sich auf die alten

Ka=

Kanonen, Zweifelsohne auf jene des ersten allgemeinen Concilium von Konstantinopel. Allein diese räumten dem Bischofe dieser Hauptstadt blos den ersten Ehrenrang nach dem Papste ein, ohne irgend eine Gerichtsbarkeit über die andern Kirchen. Das Concilium von Nicäa hat sogar die vornehmsten aus ihnen in allen ihren Rechten bestättiget, damit sie nicht durch irgend eine Neuerung an denselben gekränket werden sollten. Was ganz Illyrien betrift, so ehemals zu dem occidentalischen Reiche gehörte; so hat dort der Papst seine Gerichtsbarkeit unveränderlich behauptet, nicht nur als Oberhaupt der Kirche, sondern auch in der besondern Eigenschaft eines Patriarchen von Occident. Die Abtheilung Illyriens in das Orientalische und Occidentalische, welche unter der Regierung des Arcadius geschah, hatte an diesem geistlichen Regimente nichts geändert; und der Bischof von Thessalonika übte in diesen Ländern als Legat des heil. Stuhles immer die Macht des Papstes aus.

Tom. 4. Conc. p. 1704.

Bonifacius, welcher Nachricht erhielt, daß man dem Bischofe von Konstantinopel über die Kirchen des orientalischen Illyriens ganz neue Rechte einräumte, schrieb sogleich an den Rufus Bischof von Thessalonika, daß er nichts von seiner Macht, die man ihm entreißen wollte, vergeben sollte. Der Papst erfuhr zu gleicher Zeit, daß man, dieser Neuerung zufolge die Bischöfe aus verschiedenen Provinzen Grie-

chen-

Henlandes, und auch aus Dacien zu einem Concilium versammeln wollte. Er beklagte sich heftig über ein solches Unternehmen, und fragte sie, wer sich aus ihnen des Rechtes anmaßte, sie zusammen zu berufen. Wenn ihr, sagte er, die Kanonen läset; (so pflegte man das Concilium von Nicäa anzuführen) so würdet ihr sehen, welchem Prälaten es zustehe, nach mir die Macht auszuüben; ihr würdet wissen, welcher der zweite, welcher der dritte Stuhl ist. Diese grossen Kirchen von Alexandria, und Antiochia sind durch diese alten Kanonen bei ihren Vorrechten erhalten worden; und haben sie jemals so etwas unternommen, desgleichen ihr euch zu unternehmen getrauet? Sah man sie nicht vielmehr in den wichtigen Angelegenheiten, so wie die des Athanasius, und des Flavianus von Antiochia waren, sich an die römische Kirche wenden? Um diese Vergleichung, und den Schluß, welcher hieraus gezogen wird, zu verstehen, muß man wissen, daß die Streitigkeit Illyriens daher kam, weil sich die occidentalischen Illyrier nicht nach der Verordnung des Papstes über die Wahl des Bischofes von Korinth fügen wollten. Diese Sache war eine von denen, welche man größere nennet, und in welchen die Einsicht des Nachfolgers des heil. Petrus nicht nur für die Kirchen des Patriarchates von Occident, sondern für alle andere, jederzeit üblich, und den Rechten gemäß war; weil es ihm in der Eigenschaft

Ibid. p. 1706.

des

des obersten Hirten zusteht über die beständige und allgemeine Beobachtung der heiligen Regeln, besonders in den Fällen, welche den bischöflichen Stand, wovon er vorzüglich das Oberhaupt ist, betreffen, zu wachen. Zum Beschlusse verbietet Bonifacius den illyrischen Bischöfen mit ausdrüklichen Worten sich zu versammeln, und das zu untersuchen, was von ihm oder von dem Rufus von Thessalonika, den Perigenius Bischof von Korinth betreffend, schon beschlossen war. Er gebietet ihnen vielmehr, in allem dem Rufus zu gehorchen; und drohet ihnen, die Widerspänstigen von der Gemeinschaft des römischen Stuhles auszuschließen.

Allein um die Vorrechte der römischen Kirche desto sichrer aufrecht zu erhalten, sandte er Abgeordnete an den Honorius, Onkel des jungen Kaisers von Konstantinopel. Dieser Fürst, welcher immer bereitwillig war, der Kirche zu dienen, stellte seinem Neffen die gefährlichen Folgen von dem vor, was man ihm unlängst abgedrungen hatte. Theodosius, der sich nun hierüber aufgekläret, und eines bessern belehret sah, antwortete seinem Onkel, daß er, ohne Rüksicht auf das, was man von ihm erschlichen hätte, die alten Vorrechte der römischen Kirche nach den Kanonen aufrecht erhalten würde; und daß er von der Stunde an, an die Präfekten des Prätorium den Auftrag ergehen ließe, darüber zu wachen. Wenn sich diese

kai-

kaiserliche Verordnung in der Sammlung des Justinianus nicht findet; so ist das noch kein Grund, das Ansehen der Abschrift davon, welche mit allen Kennzeichen der Glaubwürdigkeit in den römischen Archiven ist aufbewahret worden, umzustossen. Die Verordnung, welche die vorige wiederruft, hat man getreulich in das Gesezbuch des Theodosius, und in jenes des Justinianus eingetragen. Allein da diese Sammlungen in dem neuen Rom, welches dazumal gegen das alte höchst eifersüchtig war, gemacht worden sind; so darf man sich nicht wundern, daß man nur dasjenige stehn gelassen habe, was dem neuen zum Vortheile gereichte. Dem sei, wie ihm wolle: der heilige Stuhl behielt zur Zeit des jüngern Theodosius seine ganze Gerichtsbarkeit über Illyrien, welche er noch lange Zeit darnach unumschränkt ausübte. Allein man konnte schon dazumal sehen, wohin die ehrgeizigen Absichten der Griechen zielten; und wie weit sie eines Tages die Eifersucht, und die Spaltung treiben würden.

In Gallien bestrafte Bonifacius die Vermessenheit des Patroklus Erzbischofes von Arles, welcher sich angemaaßet hatte, außer seiner Provinz einen Bischof für den Siz von Lodeve zu weihen. Der Papst schrieb an den Hilarius von Narbonne, er sollte die Sache untersuchen, und das thun, was er in der Eigenschaft eines Erzbischofes, und in Kraft der apostolischen Vollmacht für gut finden würde; und Bonif. Ep. 3. in Tom. 2. Conc.

und dann dem heiligen Stuhle davon Bericht erstatten. Bonifacius beruft sich auch hier auf die nicänischen Verordnungen, welche einen jeden Erzbischof, saget er, bei seinen Vorrechten erhalten, und keinesweges gestatten, daß zwo Provinzen einem und eben demselben Prälaten unterworfen sein sollen: worinn leicht zu begreifen ist, daß das Concilium von Nicäa einem jeden Erzbischofe seine eigene Gerichtsbarkeit zusichere, ohne dem römischen Papste von den Rechten seines Primates über sie etwas zu benehmen. Patroklus gab einige Jahre darauf unter den Stokstreichen eines Tribuns seinen Geist auf, welcher, wie man glaubt, von seinem Kriegsobersten geheime Befehle dazu hatte.

Prosp. Chron. An. 426.

Der Papst Bonifacius starb, nach der besten Zeitrechnung, den 25. Oktober 422. nachdem er drei Jahre und acht Monate auf dem heil. Stuhle gesessen hatte. Eine alte Grabschrift saget uns, daß er in einem hohen Alter zu dem Papstthume gelangte, daß er aber in seiner Jugend dem apostolischen Stuhle nützliche Dienste geleistet, und der Stadt Rom in einem trokenen Jahre aus der Noth geholfen habe. Sein Karakter war Milde, Sanftmuth und Bescheidenheit; Tugenden, wodurch er weit besser, als durch Strenge, die Spaltung dämpfte, die bei Gelegenheit seiner Papstwahl ausbrach. Dem ungeachtet wußte er das Ansehen seines Stuhles mit Nachdruk zu behaupten.

ten. Neun Tage nach seinem Tode, den drit=ten November wurde Cölestinus ein geborner Römer erwählet, welcher gegen zehn Jahre auf dem Stuhle Petri saß.

Das folgende Jahr starb Honorius an der Wassersucht, in dem neun und dreißigsten Jahre seines Alters, wovon er acht und zwanzig nach dem Tode des grossen Theodosius seines Vaters regieret hatte, von welchem er, saget man, alle gottseligen Eigenschaften, aber keine für den Thron hatte. Wenn man indessen auf die lange Zeit seiner Regierung zurük sieht, welche in jenen unglükseligen Zeiten theils durch die Einfälle unzähliger Barbaren, theils durch den Aufruhr der gefährlichsten Tyrannen, die er endlich bändigte, beunruhiget wurde: so muß ihn seine Frömmigkeit zu keinem so schwachen Fürsten gemacht haben, als man vorgeben will; oder er muß die grossen Feldherren seiner Zeit gut zu wählen, und sie beständig im Zaume zu halten gewußt haben: was eben so unbegreiflich, als das erste sein würde. Was man immer von seinen persönlichen Eigenschaften, oder von jenen gefährlichen Umständen halten mag: so erhielt sich das Reich des alten Roms noch, während der ganzen Regierung dieses Kaisers, wenigstens durch seine eigene Größe, oder durch die Festigkeit seiner Gründung. Erst nach dem Honorius, und durch die schnelle Nachfolge der Schattenbilder von Kaisern geschah es, daß Rom in den Ver=

fall gerieth, aus welchem es sich nicht mehr empor schwingen konnte.

Ende des vierten Bandes.

Ich habe auf Befehl des Herrn Siegelverwahrers, von der Handschrift der Kirchengeschichte des Herrn Abtes de Berault, die ersteren vier Bände gelesen. Die Jahrbücher des Christenthumes sind eben so interessant in Ansehung seines Ruhmes, als des Unterrichtes der Gläubigen. Dieses ist das herrlichste Spectakel, so der Weise, und der Freund der Wahrheit aufstellen kann. Die Begebenheiten, die er beschreibt, sind nicht so viel eine Schilderung von den Handlungen der Menschen, als eine Entwikelung der Absichten Gottes. An diesem prächtigen Gemälde kläret alles auf, alles erbauet die Frömmigkeit. Wir sehen bei der Gründung des neuen Gesezes, bei seinen Fortschritten, Kämpfen und Siegen, eine Kette der Wunder, die von der Hoheit ihres Stifters überzeugen. Die Reinigkeit der Glaubenswahrheiten der Kirche, die Vortreflichkeit ihrer Sittenlehre, die erhabenen Muster, die Sie hervorgebracht hat, die Ordnung und ununterbrochene Folge ihres Priesterthums, ihre Verbreitung, ihre Dauer, geben ein unverwerfliches

Zeug-

Zeugniß von der Erfüllung der Prophezeihungen, die das Evangelium, und ihre Vollkommenheit angekündiget haben. Die Aergerniße, und Irrthümer selbst, die die Religion verwirrten, dienen, um uns von der Göttlichkeit ihres Ursprunges zu überführen, indem sie uns lehren, welch' ein unseliges Schiksal Sie unter den Menschen würde erlitten haben, wenn Sie das Werk der Menschen gewesen wäre. Nach diesem Plane, und den, des Glaubens so würdigen Begrifen bearbeitete der Authot diese neue Geschichte. Durchaus herrschet Gelehrsamkeit, Kritik, Bescheidenheit. Man sieht, daß er sich nur von kluger Anhänglichkeit an die reine Lehre und dem Verlangen nüzlich zu werden habe leiten lassen. An der Sorbone den 22ten April 1778.

Chevreuil.

Chronologische und kritische

Tabelle

Vom Jahre 395. bis 423.

Vierter Band.

Päpste.	
XXXVIII: H. Siricius, starb den 26. Nov. im Jahre	398
XXXIX. H. Anastasius erwählt gegen das Ende 399; starb nach Tillemont, den 27 April	402
XL. H. Innocentius erw. wahrscheinlich den 27. April	402
starb den 12 März	417
XLI. H. Zozimus erw. 18. März.	417
st. 26. Dec.	418
XLII. H. Bonifacius erw. 28. Dec.	418
st. 25 Okt.	422
XLIII. H. Cölestinus erw. 3. Nov,	422

Afterpapst.	
Eulalius	418

Kaiser im Orient.	
Arcadius starb im Jahre	408
ihm folgte Theodosius II. nach.	

Kaiser im Occident.	
Honorius starb	423

Sektirer.	
Vigilantius	406
Pelagius	408
Cölestius	412

Verfolgungen.
Verfolgung wider den heil. Johannes Chrysostomus, und seine Anhänger, angege-

Sturz der Donatisten 412
Julianus von Eklanum 418

gefangen im Jahre 403; fortgesezt bis nach seinem Tode.
Verübte Grausamkeiten von den Donatisten, und ihren Circumcellionen gegen das Jahr 404
Grausame Wuth der Pelagianer in Palästina nach dem Concilium zu Diospolis 415

Kirchenschriftsteller.

H. Ambrosius ward nach der gemeinen Meinung zu Arles in Gallien geboren, und starb 397. Wir haben von ihm vortreffliche Traktate über die Pflichten fast aller Stände des Lebens, Ermahnungen, und rührende Reden, Auslegungen über das Evangelium des heil. Lukas, über die Sendschreiben des heil. Paulus, und über verschiedene Psalme; einige Leichenreden, und viele Briefe, die nicht weniger von seiner Beredsamkeit zeugen In den Reden, die er bei Gelegenheit so rührender Auftritte, als die Verfolgungen der Kaiserinn Justina, und der unvermuthete Todfall des jüngern Valentinianus waren, gehalten hat, scheint sie sich selbst zu übertreffen,

Vornehmste Concilien.

Concilium zu Karthago im Jahre 397. Wir haben von demselben fünfzig Artikel weiser Verordnungen, welche den Namen dieses Concilium führen; wovon aber einige, aller Wahrscheinlichkeit nach, von den folgenden Concilien sind gesammelt worden.
Erstes Concilium zu Toledo im Jahre 400; wo man beschloß die Bischöfe wieder anzunehmen. welche den Priscillianismus abschwören würden. Man nahm dort als eine Glaubensregel an, was der Papst, welcher das erstemal vorzugsweise so genennet wird, mit den übrigen Bischöfen beschloß.
Concilium zu Alexandria, und an verschiedenen andern Orten in Orient 401, wegen der Verdammung

treffen, und sich mit mehr denn menschlicher Stärke zu erschwingen. Seine sanftfließende Schreibart hat ihm den lateinischen Beinamen: Doctor Melifluus; honigfließender Lehrer zuwege gebracht: wozu Gelegenheit gegeben haben mag, was sein Geschichtschreiber erzählet, daß sich ein Bienenschwarm auf den Mund des Ambrosius in der Wiege niedergelassen habe.

Evagrius aus Pontus, Erzdiakon von Konstantinopel, 399. Er hat verschiedene Werke hinterlassen, wovon die meisten Unterweisungen für das Mönchsleben sind.

H. Epiphanius 403. Sein vornehmstes Werk ist ein Traktat wider die Kezereien: Panarion betitelt, oder allgemeine Arznei. Dieser Vater war sehr gelehrt, aber auch sehr leichtgläubig, und wenig genau in der Erzählung der Begebenheiten Aus allen griechischen Vätern soll er am wenigsten Fleiß auf die Schreibart verwendet haben. Wir haben ihm dennoch verschiedene Bruchstüke geistlicher und weltlicher Scribenten zu danken, wovon wir ohne ihn keine Kenntniß hätten.

mung der Schriften des Origenes.

Concilium zu Karthago, 404; um den Kaiser wider die Donatisten, welche ihrer Gewaltthätigkeiten wegen würden angegeben werden, um Schuz anzusehen.

Concilium zu Karthago, 411; wo die berühmte Unterredung gehalten wurde, welche den gänzlichen Sturz des Donatismus zu Stande brachte.

Concilium zu Karthago, 412; wo Cölestius Schüler des Pelagius verdammet wurde.

Concilium zu Diospolis, 415; wo Pelagius dasjenige, was man von der Lehre des Cölestius angeführet hatte, verdammte; und durch seine Ränke seiner eigenen Verdammung entgieng.

Concilium zu Karthago, 416; wo man den Pelagius und Cölestius verdammte, wenn sie nicht selbst ihre Irrthümer verdammten. Man schrieb hernach an den Papst Innocentius, damit er diesem Urtheile durch sein Ansehen das Siegel aufdrükte.

Concilium zu Milevum, 416; welches gleichfalls an den Papst schrieb, welcher wirklich den Pelagius; Cölestius und ihre Anhänger verdamm-

H. Johannes Chrysostomus, 407. Man kann ihn als den christlichen Cicero betrachten, nicht nur wegen des Wohlklanges und der Schönheit seiner Schreibart, sondern auch wegen der Gedanken, und seiner rührenden Beredsamkeit. Er hat eine gleiche Leichtigkeit, gleiche Deutlichkeit, einen gleichen Uiberfluß; eben so was edles in den Figuren, eben die Stärke in den Beweisgründen. Der christliche Cicero hat noch über den heidnischen den Vorzug, daß er Gegenstände, die über unsere gewöhnlichen Begriffe erhaben sind, mit einer Geschiklichkeit behandelt, welche auch die unbegreiflichsten Dinge begreiflich machet. Seine beredsamsten Werke sind die Homilien an das antiochenische Volk, die Homilien über das Evangelium des heil. Matthäus, über die ersten Briefe des heil. Paulus, die meisten seiner Reden, und viele seiner Briefe. Eben so grosse Beredsamkeit herrschet in seinen Traktaten, welche er meistens in der Blüte seines Alters verfasset hat; ob ihn gleich in der Folge sein bischöfliches Amt nicht so viele Aufmerksam-

te, und die katholische Lehre von der Gnade festsezte.

Concilium zu Karthago, 417; nachdem sich der Papst Zozimus vom Pelagius und Cölestius hatte hintergehen lassen. Die Väter schrieben dem Papste zurük, daß das Urtheil des Papstes Innocentius seine Kraft habe, bis Pelagius und Cölestius bekennen, daß uns die Gnade Jesu Christi bei jeder Handlung dermaßen nothwendig sei, daß wir ohne dieselbe nichts haben, denken, reden, oder thun können, was einen Bezug auf die wahre Frömmigkeit hat. Zozimus, eines bessern belehret, bestättigte die afrikanischen Dekrete, so wie es Innocentius gethan hatte.

Concilium zu Karthago, das vollständige, das ist, allgemeines Concilium aus Afrika genannt, 419. Der päpstliche Legat führte dort unter dem Namen von Nicäa, die sardicensischen Kanonen an, über die Appellationen an den Papst: welches einige Streitigkeiten verursachte: worauf die Afrikaner den Entschluß faßten, in Orient zu schiken, um die ächten Akten des nicänischen Concilium einzusehen. Un-

samkeit darauf verwenden ließ. Unter den Auslegern der heil. Schrift wird er für den besten unter den Griechen gehalten; und seine Auslegungen über den heil. Paulus insbesondere geben ihm vor allen Griechen und Lateinern den Vorzug.

Rufinus, 410. Er hat die Werke des Josephus, die Kirchengeschichte des Eusebius, wo er zwei Bücher von dem Seinigen hinzugesezet hat, und verschiedene Werke des Origenes aus dem Griechischen ins Latein übersezet: wodurch er sich den Bann des heil. Stuhles zugezogen hat. Wenn man seine Uibersezungen mit dem Originale vergleicht, so sieht man, daß er sich eine ungemeine Freiheit herausgenommen habe. Er verfertigte noch Auslegungen über einige Propheten, verschiedene Lebensbeschreibungen der Väter in der Wüste, wo er wenig Kritik zeigt, Schuzschriften, wo viele Beredsamkeit herrschet, und eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses, welche immer hochgeschäzet wurde.

H. Hieronymus, 420. Er ist von Gott erweket worden, um die göttliche Schrift

Unter den sechs und dreißig Kanonen dieses afrikanischen Concilium enthält der vier und zwanzigste das Verzeichniß der göttlichen Bücher, welches dem unsrigen heut zu Tage vollkommen gleichförmig ist.

Concilium zu Hippo, 422; wo Antonius von Fusala abgesezet wurde. Dieser Bischof appellirte an den Papst Bonifacius, den er hintergieng: welches den heiligen Augustinus dermaßen schmerzte, daß er entschlossen war, lieber sein Bisthum niederzulegen, als ferner an einer Kirchenregierung Theil zu nehmen, welche den Verfall der Zucht nach sich zu ziehen schien.

Concilium in Cilicien, 422, wo die Pelagianer selbst vom Theodorus von Mopsvestia verdammet wurden: welcher als ihr Haupt angesehen wurde; und zu welchem sich Julianus von Eklanum begeben hat, um wider den heil. Augustinus zu schreiben.

Schrift zu erklären, welche er nach dem buchstäblichen Verstande, und auf die gründlichste Art auslegt. Seine Uibersezung ist von der Kirche unter dem Namen der Vulgata angenommen worden, die Psalme ausgenommen, für welche man die alte Uibersezung beinahe ganz beibehalten hat, die zwar ihres Alterthums wegen ehrwürdiger, aber darum nicht deutlicher ist. Seine Traktate wider verschiedene Kezer sind mit vieler Beredsamkeit und Lebhaftigkeit geschrieben. Sogar in seinen Briefen, die einen wichtigen Theil seiner Werke ausmachen, findet man den Redner. Sein Traktat von dem Leben und den Schriften der Kirchenschriftsteller ist allen neuern Kirchengeschichtschreibern trefflich zu statten gekommen. Dieser Vater besaß eine weitläuftige Gelehrsamkeit, einen grossen Geist, und eine richtige und gründliche Beurtheilungskraft. Sein Stil ist lebhaft, voll des Feuers, und nicht selten edel; allein bisweilen etwas hart, mit Blumen überladen; und riecht zu sehr nach der schulmäßigen Redekunst.

Palladius gegen das Jahr 420. Seine Geschichte, Lausiaca genannt, weil sie dem Lausus, Statthalter in Kappadocien zugeeignet ist, wird sehr hochgeschäzet. Sie enthält Lebensbeschreibungen von verschiedenen Einsiedlern. Man schreibt ihm auch ein Leben des heil. Johannes Chrysostomus zu; allein es ist wahrscheinlich von einem andern Palladius, der auch ein Freund, wie dieser, des heil. Patriarchen von Konstantinopel war.

H. Sulpitius Severus, 423. Man hat von diesem berühmten Priester einen Auszug der heiligen Geschichte von der Erschaffung der Welt bis auf das Jahr 400 nach Christi Geburt, das Leben des heil. Martinus von Tours, einen Dialog, und einige andere kleine Werke. Man findet in seiner Geschichte einige besondere Meinungen theils über Thatsachen, theils über die Zeitrechnung; dem ungeachtet ist sein Werk dennoch der vollkommenste Auszug aus der heiligen Geschichte. Was die Reinigkeit und Schönheit des Stils betrift, kömmt er dem Lak-

Laktantius gleich, und übertrift alle lateinische Schriftsteller aus dem Alterthume der Kirche. In der Richtigkeit und Stärke des Ausdrukes hat er sich den Sallustius zum Muster genommen; und es hat ihm ziemlich wohl gelungen, um den Namen des christlichen Sallustius zu verdienen.

Inhalt

des vierten Bandes.

Eilftes Buch.

Talente und Fähigkeit der alten Lehrer 70. Erste Werke des heil. Augustinus 72. Wird zum Priester geweiht 74. Sein Traktat von dem freien Willen 76. Seine Unterredung mit dem Manichäer Fortunatus 82. Misbrauch der Liebesmahle abgeschaffet 84. Trennungen unter den Donatisten 86. Verzeichniß der Kirchenschriftsteller vom heil. Hieronymus 87. Einsamkeit und Priesterthum des heil. Paulinus von Nola 89. Einsamkeit des heil. Arsenius 93. Karakter des Arcadius 94. Leben des Arsenius in der Einöde 95. Lebensart der Einsiedler in Egypten 101. Einsiedler zu Oxyrinchus 106. Schüler des heil. Pachomius in Oberthebaide 107. Grosser Name des heil. Augustinus 108. Wird Bischof 110. Lezte Handlungen des heil. Ambrosius 111. Die Jungfrau Indicia wird gerechtfertiget 113. H. Honoratus von Vercell, und andere heilige Bischöfe 113. Bekehrung der Frigitilla Königinn der Marcomannen 114. Leutseligkeit des heil. Ambrosius 115. Sein Tod 117. Sein Leichenbegängniß 118. Anastasius Nachfolger des Papstes Siricius 119. Erhebung des heil. Johannes Chrysostomus auf den Siz von Konstantinopel 120. Eifersucht des Theophilus von Alexandria 121. Verschiedene Kezer zu Konstantinopel 122. Geseze wider die Sektirer 123. Krieg mit Gildo 124. Optatus donatistischer und aufrührischer Bischof 126. Unterredungen mit den Donatisten 127. Concilien in Afrika 128. Traktat des heil. Augustinus über die Handarbeit der Mönche 131. Fünftes Concilium zu Karthago 132. Erstes Concilium zu Toledo 133. Gesez des Arcadius wider die Freistätten 134. Fall des Verschnittenen Eutropius 136. Misbrauch der heimlich eingeführten Weiber 138. Eifer des heil. Chrysostomus für die Vollkommenheit seines Volkes 140. Wunderbare Bestrafung einer unwürdigen Communion 142. Nomaden werden bekehrt 142. H. Porphyrius von Gaza läßt den Tempel des Marnas einreißen 146. Die Abgötterei wird vom Honorius gänzlich vertilget 146.

Tem-

Inhalt.

Tempel der Juno zu Karthago zerstöret 146. Tod des heil. Martinus von Tours 149. Streit des heil. Hieronymus mit Rufino über den Origenismus 150. Lehrbegriff dieser Kezerei nach des Theophilus Briefe 152. Anthropomorphiten 155. Wunderlicher Begriff des Serapion von Gott 155. Theophilus zerfällt mit dem heil. Isidorus 157. Verfolgung der grossen Brüder 159. Kommen nach Konstantinopel 161. Johannes Chrysostomus widersezet sich dem Gainas 162. Antonínus von Ephesus wird vom Eusebius von Cilbianum als Simonisté angegeben 165. Simonisten werden vom heil. Chrysostomus verdammet 170. Absezung des Gerontius von Nikomedia 171. Ränke des Severus von Gabalis wider den heil. Chrysostomus 172. Gegenseitige Gewaltthätigkeiten der Arianer und Rechtgläubigen 173. Chrysostomus schreibt dem Theophilus zum Besten der grossen Brüder 174. H. Epiphanius ist wider sie eingenommen 175. Tod des heil. Epiphanius 178. Theophilus wird nach Konstantinopel berufen 179. Er wiegelt alle Misvergnügte wider den heil. Chrysostomus auf 180. Aftercon-cilium in der Eiche 184. H. Chrysostomus wird verurtheilet und verbannet 188. Wird zurükberufen 192. Tod des heil. Nilammon 194. Der heil. Patriarch widersezet sich dem Unfuge, der bei Gelegenheit einer errichteten Statue zu Ehren der Kaiserinn begangen wird 195. Gewaltthätigkeiten des Lucius in dem Taufbrunnen 197. Dem heil. Patriarchen wird nach dem Leben gestrebt 200. Seine Verbannung 201. Arsacius wird Patriarch 202. Tygrius und Eusebius Märtyrer 202. Reise des kranken Chrysostomus nach Cucusus 203. Hartes Begegnen des Pharetrius von Cäsaräa gegen den Heiligen 204. Eifer des heil. Chrysostomus in seinem Verbannungsorte 205. Fortgang des Glaubens bei den Persern durch den heil. Bischof Maruthas 206. Ulinas Bischof der Gothen 208. Apostolische Arbeiten des Priesters Rufinus in Phönicien 209. H. Chrysostomus flüchtet sich in die Festung Arabissa, vor den Streifereien der Isauren 210. Der Himmel bestrafet die Verfolger des heil. Chrysostomus 212. Vorstellungen des heil. Nilus an den Kaiser 213. Tugendhaftes Leben dieses Heiligen 214. Der heil. Innocentius Papst 216. Seine Dekretale an den heil. Viktricius von Rouen 217. De-

kretale an den heil. Exuperius von Toulouse 219. Grosse Bischöfe in Gallien 221. Der Kezer Vigilantius 222. H. Hieronymus schreibt wider Vigilantium 223. Attikus folget dem Arsacius in dem Bisthume von Konstantinopel nach 227. Der Papst nimmt sich ernstlich des heil Chrysostomus an 229. Abgeordnete des Kaisers Honorius, und des Papstes Innocentius werden von den Griechen schändlich mishandelt 230. H. Chrysostomus wird nach Pithus übertragen 232. Wird unterweges gefährlich krank 234. Sein Tod 234. Hochschäzung von seinen Werken 235. Ihr Karakter, und ihre vornehmsten Eigenschaften 237. Unterschied zwischen seinen Werken, was die Beredsamkeit betrift 241.

Zwölftes Buch.

Tod des Arcadius und der Eudoxia 244. Anfang der Regierung des jüngern Theodosius nach den weisen Rathschlägen des Anthemius 245. Sein gerechtes Vertrauen in die Prinzeßinn Pulcheria 245. Fall des Stiliko 245. Einfall der Barbaren in Gallien 246. Alarikus führt die Gothen gegen Rom, das er plündern läßt 247. Eindrüke der Religion auf die Gemüther der Barbaren 249. Tod der heil. Marcella 251. Nola wird unter dem heil. Paulinus als Bischof geplündert 252. H. Melania bei dem heil. Paulinus 253. H. Hieronymus nimmt die flüchtigen Römer auf 254. Gefangenschaft des Sohnes des heil. Nilus 255. Attalus wird Kaiser 259. Verfahrungsart der afrikanischen Concilien 260. Gewaltthätigkeiten des Donatisten Crispinus 262. Haß der Circumcellionen gegen den heil. Augustinus 264. Seine Werke zu Anfange seines Bisthumes 264. Bücher an den Simplicianus 265. Briefe an den Januarius 271. Streit zwischen dem heil. Hieronymus und heil. Augustinus 272. Bücher des heil. Augustinus wider Parmenianum 275. Bücher von der Taufe 277. Gesinnungen des heil. Augustinus von dem heil. Cyprianus 278. Unterredung, wo sich der Manichäer Felix bekehret 280. Donatisten werden eingeschränket 283 Marcellinus veranstaltet eine Unterredung zwischen den Donatisten und Katholiken 284. Großmuth der katholischen

schen Prälaten 288. Menge der Bischöfe 291. Verdammung und Sturz der Donatisten 296. Anfang des Pelagius 298. Cölestius 299. Wird von dem Diakon Paulinus angegeben 300. Bücher des heil. Augustinus von der Nachlassung der Sünden 302. Schikksal der Kinder, die ohne Taufe sterben 304. Buch von dem Geiste und Buchstaben 306. Pelagius suchet den heil. Augustinus zu verführen 312 Demetrias weihet sich Gott 313. Brief des heil. Hieronymus an die Demetrias 316. Brief des Pelagius an eben diese Demetrias 317. Er verführet den Jakobus und Timasius 320. H. Augustinus eignet ihnen sein Buch von der Natur und Gnade zu 321. Maria von aller Sünde frei 322. Nachsicht des heil. Augustinus gegen die Person des Pelagius 322. Brief des heil. Hieronymus an Ktesiphon 323. Concilium zu Diospolis 325. Eros und Lazarus, Ankläger des Pelagius 326. Paulus Orosius in Afrika 333. Concilium zu Karthago 334. Concilium zu Milevum 335. Brief des Papstes Innocentius an den Johannes von Jerusalem 337. Dekretalen des Innocentius an Aurelium von Karthago, und an Decentium von Eugubium 338. Beobachtetes Stillschweigen über die heiligen Ceremonien 340. Urtheil der Afrikaner von dem Papste Innocentius bestättiget 342. Ränke des Pelagius und Cölestius 343. Zozimus Papst 343. Läßt sich durch das Glaubensbekenntniß des Cölestius hintergehen 345. Ist für den Patroklus eingenommen 348. Brief der afrikanischen Bischöfe an den Zozimus 350. Er verdammet den Pelagius und Cölestius 352. Entscheidungen des Concilium, welches von dem heil Augustinus das vollständige genannt wird 352. Verordnungen über die Kirchenzucht 355. Systeme des Pelagius 356. Edikt des Honorius wider die Pelagianer 358 Brief des heil. Augustinus an Sixtum 359. Hartnäckigkeit des Julianus von Eklanum, und einiger andrer Bischöfe 360. Meinung des heil. Augustinus über die Appellation der Pelagianer 361.

Drei

Inhalt.

Dreizehntes Buch.

Wie der heil. Augustinus zu verstehen ist 365. Pelagius will den Pinianus und die Melania verführen 367. H. Augustinus eignet ihnen das Buch von der Gnade Jesu Christi, und das von der Erbsünde zu 368. Hochmuth des Julianus von Eklanum 369. Bescheidenheit des heil. Augustinus 371. Seine Bücher von der Dreyfaltigkeit 372. Traktat von der Stadt Gottes 373. Gefahr der willkührlichen Auslegungen der heil. Schrift 374. Verehrung der Heiligen 375. Meßopfer 375. Freiheit des Sünders 376. Vorsehung Gottes in den Staatsveränderungen 377. Größe der Römer 378. Belohnung ihrer sittlichen Tugenden 378. Zeitliche Uibel den Guten und Bösen gemein 380. Beweise für die Wahrheit der Religion aus der Auferstehung Jesu Christi 382. Geschichte des Paulus Orosius 383. Erfindung der Reliquien des heil. Stephanus 385 Mirakel 386. Bekehrung der Juden in der Insel Minorka 387. Bericht des Bischofes Severus hierüber 388. Wunder zu Uzala gewirket 393. Wunder von dem Bischofe Evodius bezeuget 394. Zeugniß des heil. Augustinus von den Wundern des heil. Stephanus 395. Bekehrung eines Heiden 396. Das Angedenken des heil. Johannes Chrysostomus wird mit Ehren wieder hergestellet 398. Tod des Papstes Zozimus 399. Einführung der Manipel 399. Schenkhäuser werden den Geistlichen untersaget 400. Spaltung des Eulalius 401. Der Afterpapst wird vertrieben 404. Nationalconcilium in Afrika 405. Die Sardicensischen Kanonen werden Kanonen von Nicäa genannt 407. Afterconcilium zu Philippopel wird für das nicänische ausgegeben 408. Man erkundiget sich bei den orientalischen Kirchen über die wahrhaften Abschriften des nicänischen Concilium 409. Lezter Brief des heil. Hieronymus an den heil. Augustinus 410. Tod des heil. Hieronymus 412. Karakter seines Geistes und seiner Werke 412. Wunderbare Erscheinungen 412. Brief des heil. Augustinus an den Hesychius von Salona über das Ende der Welt 415. Bücher von den ehebrecherischen Heurathen 416. H Augustinus widersezet sich der Untersuchung des gefällten Ausspruches über die Pelagianer 418. Seine Bücher von der Hochzeit und Begierlichkeit

Inhalt.

keit an den Grafen Valerius 419. Alipius zu Rom 420. Antwort des heil. Auguſtinus auf die Briefe der Pelagianer 421. Streitſache des Maximus von Valence 423. Verordnungen des Kaiſers Honorius als Beſchützer der Kanonen 425. Bücher des heil. Auguſtinus von der Seele und ihrem Urſprunge 426. Sein Enchiridion 427. Traktat von der Sorge, die man gegen die Todten haben ſoll 428 Bücher wider den Julianus 429. Pelagianer werden im Orient verdammet 430. H. Simeon Stylita 431. H. Maria aus Egypten 435. Unverhoffte Zuſammenkunft der Maria, und des Abtes Zozimus 437. Unbeſcheidener Eifer des Biſchofes Abdas 445. Verfolgung des Königes Iſdegerdes 446. Bekehrung der Saracener 447. H. Euthymius 448. Vararanus erbauet ſich an der Menſchenliebe des Biſchofes Acacius 452. Weisheit und Frömmigkeit der Prinzeſſinn Pulcheria 453. Wird Mitherrſcherinn des Reiches 454. Eifer und Sanftmuth des jüngern Theodoſius 455. Heurathet die Athenais 457. Gerichtsbarkeit des Papſtes über Illyrien 459. Sache des Perigenius von Korinth 461. Patroklus von Arles wird von dem Papſte beſtrafet 462. Tod des Papſtes Bonifacius. 464. Wahl des Cöleſtinus 465. Tod des Kaiſers Honorius 465.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Seite	Zeile		lies
80	2	Fähigkeit	Kraft
83	79	ofenherzig	gutherzig
88	1	deu	den
128	30	327	397
133	25	rechtmäſſig	geſetzmäſſig
—	26	ſonder	ſondern
137	3	ihre	ſeine
—	—	ihr	ſein
153	2	eut	ent
155	17	auch	nach
182	14	Gegenſaz	Abſtand
190	2	überflüſſig	genug
207	19	deu	den
232	4	Racht	Rache
233	31	you	von
240	31	—	die
241	1	verdienten	verdienen
272	17	oder eine	wegen einer
—	—	welche	welcher
385	23	enſchienen	erſchienen
277	22	beabachten	beobachten
298	16	anſſerordentl.	auſſerordentl.
303	8	Wirk	Werk
306	11	einmenden	einwenden
307	25	nvollkommen	unvollkommen
316	26	Glaubens	Glauben
321	24	befindet ſich	befindet ſich nicht
339	20	ſind	ſei
343	18	durlaufen	durchlaufen
344	8	unentſcheidene	unentſchiedene
362	2	geſchlichtet	gerichtet
367	1	cher	welcher
386	20	häuftiger	häufiger

290

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri <<de>>,

Geschichte der Kirche

Bd.: 4

Wien 1784

H.eccl. 114-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023370-6
VD18 90058534